Einsichten des Glaubens

Texte der Kirchenväter



dtv

Über dieses Buch

Der vorwärtsstürmende Fortschritt bringt die Gefahr mit sich, nur das Neue gelten zu lassen. Daß für unsere unmittelbare Gegenwart aber auch das Alte, Bewährte Bedeutung hat, zeigen die ›Texte der Kirchenväter‹, die wegen ihrer Nähe zur apostolischen Zeit besonders wertvolle Quellen darstellen. Die vorliegenden Texte sind nach Themen geordnet, um dem Leser die Möglichkeit zu geben, von Lehre und Bekenntnis der »Kirchenväter« einen ersten und unmittelbaren Eindruck zu gewinnen. Berühmte, auch dem Laien geläufige Namen stehen neben solchen, deren Träger nur der Fachmann kennt. Die Auswahl beginnt gleich nach den urchristlichen Zeugnissen des Neuen Testaments und endet vor der Schwelle des Mittelalters und seiner Scheidung der westlichen von der östlichen Christenheit. Lehrmeinung und Auslegung standen oft in strengem Widerstreit. So schreibt Origenes, der »erste literarisch tätige Christ« (Campenhausen): »Überall, wo etwas Ernstes und Gemeinnütziges ins Leben trat, haben sich verschiedene Parteien gebildet. (. . .) Da nun die Menschen, und zwar nicht nur die ungebildeten und niedriger denkenden Leute, sondern auch viele von den griechischen Gelehrten im Christentum etwas Ehrwürdiges sahen, mußten notwendig Sekten entstehen, keineswegs aus Neigung zu Spaltungen und aus Lust am Streit, sondern weil auch mehrere Gelehrte in die Wahrheiten des Christentums tiefer einzudringen sich bestrebten. (. . .) Wer aber die christliche Lehre wegen der Sekten tadeln wollte, müßte auch die Lehre des Sokrates tadeln, aus dessen Unterricht viele Schulen hervorgegangen sind, die nicht dieselben Anschauungen vertreten.« (Gegen Celsus 3, 12–13)

Einsichten des Glaubens
Texte der Kirchenväter

Herausgegeben von Alfons Heilmann
und Heinrich Kraft

Mit einer Einleitung
von Hans Freiherr von Campenhausen

Deutscher
Taschenbuch
Verlag



Dezember 1968
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
Lizenzausgabe des Kösel Verlages KG, München
Auswahl aus: ›Texte der Kirchenväter‹ (1963–1966)
Umschlaggestaltung: Celestino Piatti
Gesamtherstellung: C. H. Beck'sche Buchdruckerei, Nördlingen
Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 7

Von Gott

Die Erkenntnis Gottes 15
Das Reden von Gott 20
Die Eigenschaften Gottes 24
Die Dreieinigkeit 32

Von der Schöpfung

Der Schöpfer 43
Die Schöpfung 51
Die Schönheit der Natur und die göttliche Weltregierung 57

Vom Menschen

Die Erschaffung des Menschen 71
Paradies und Sündenfall 80
Die Ebenbildlichkeit und Ganzheit des Menschen 93
Seele und Leib 98

Von der Sünde und vom Bösen

Der Ursprung des Bösen 108
Erkenntnis und Beurteilung des Bösen 117
Die Folgen der Sünde 120

Von Gottes Gnade und der Erlösung durch Christus

Die Gnade Gottes 127
Die Menschwerdung 135
Das Werk Christi 150
Das Kreuz: Bild, Symbol, Wirklichkeit 179

Vom christlichen Leben und der Nächstenliebe

Der Glaube 185
Bekehrung und Vergebung 193
Die Hinwendung zu Gott 203
Gerechtigkeit und Gesetz 211
Die Gottesliebe 218
Das Werk des Heiligen Geistes 224
Das Gebet 230
Die Nächstenliebe 234

Von der Kirche und den Sakramenten

Die Kirche 252
Die Taufe 260
Die Eucharistie 266

Von den letzten Dingen

Die Vergänglichkeit des Irdischen 274
Der Tod und die Toten 283

Die Auferstehung der Toten 292
Das Weltgericht 302
Das ewige Leben 309

Anhang
Bibliographie 315
Personenregister 317

Hans Freiherr von Campenhausen: Einleitung

Wäre diese kleine Auswahl altchristlicher theologischer Texte nicht in einer Ausgabe des dtv, sondern in einem zierlichen, gepreßten Bändchen mit Goldschnitt erschienen – man könnte sie vielleicht für eine jener »Perlen«- und »Blüten«-Sammlungen halten, wie sie früher gerne zu erbaulichem Gebrauch verschenkt und mitunter auch gelesen wurden. Allein es handelt sich hier um etwas anderes. Das zeigt schon die Weite und gleichzeitig die deutliche Begrenzung der Auswahl. Berühmte Namen, die auch dem Laien meist nicht ganz fremd sind, stehen neben solchen, deren Träger nur der Fachmann kennt; andererseits gehören alle in die ersten Jahrhunderte des Christentums – die Auswahl beginnt gleich nach den urchristlichen Zeugnissen, die das Neue Testament bewahrt, und endet vor der Schwelle des »Mittelalters« mit seiner Scheidung der westlichen von der östlichen Christenheit. Die Texte sind in eine feste systematische Ordnung gebracht, die ungefähr der Ordnung entspricht, in der die Glaubensbekenntnisse der alten Kirche die einzelnen »Artikel« des Glaubens aneinander reihen. Die Absicht ist: der Leser soll auf diese Weise die Möglichkeit gewinnen, in die Glaubenswelt jener fernen Epoche selbst einen Blick zu tun, um von dem Lehren und Bekennen der so genannten »Kirchenväter« einen ersten unmittelbaren Eindruck zu gewinnen.

Die Bezeichnung »Kirchenväter« hat etwas Altertümliches an sich. Sie stammt in ihrer geprägten Bedeutung aus der Dogmatik und Polemik späterer Zeiten, die ihre Glaubenssätze nicht nur mit Bibelsprüchen, sondern auch mit Zeugnissen der alten kirchlichen Lehrer zu begründen suchten. Aber andererseits ist die Vorstellung eines »Vaters« im übertragenen Sinne uralt. Er findet sich – positiv und negativ gewendet – auch im Neuen Testament: Paulus bezeichnet sich als den Vater der von ihm gegründeten und »durch das Evangelium erzeugten« Gemeinden (1 Kor 4,15), und Jesus untersagt es seinen Jüngern, irgend jemand auf Erden mit dem Ehrentitel eines »Vaters« zu schmükken – »denn einer ist euer Vater, der im Himmel« (Matth 23,9). Die Anrede »Vater« als Ausdruck ehrfürchtiger Anerkennung ist in vielen Religionen und Kulturen geläufig. Sie bezeichnet die heilige Würde und Autorität, wie sie älteren Männern,

weisen Lehrern und geistlichen Führern und Erziehern zukommt. In der christlichen Kirche hängt alle Würde und alles Recht an der Christuswahrheit des Ursprungs. Darum versteht man hier unter den Vätern der Kirche vor allem die rechtgläubigen Träger und Zeugen der echten, alten Überlieferung. Sie leiten sie weiter, machen sie verständlich und legen sie für die kommenden Geschlechter von neuem aus. Um ihretwillen haben die Worte der »Kirchenväter« Gewicht – und in diesem Sinne muß es in der Kirche zu allen Zeiten Väter und Lehrer geben. Wenn wir den Begriff des »Kirchenvaters« heute meist unterschiedslos auf die kirchlichen Schriftsteller des Altertums allein begrenzen, so kommt darin die einzigartige Bedeutung zum Ausdruck, die dieser Periode der Kirchengeschichte für die Ausformung des Christentums und seiner Überlieferung zukommt. Die »Lehren« der Kirchenväter, ihre geistigen, theologischen und kirchlichen Bemühungen und deren Resultate, sind für die weitere Entwicklung aller christlichen Kirchen grundlegend geworden.

Die ersten christusgläubigen Gemeinden waren in der Heimat Jesu, in Palästina, entstanden, d. h. in einem Winkel der damaligen Welt, innerhalb eines jüdischen Milieus, das von den Problemen des großen römischen Weltreichs und den Fragen der heidnischen Bildung und Gesellschaft im allgemeinen wenig berührt war. Hier war die Botschaft der Christen noch kaum auf größere geistige Schwierigkeiten gestoßen. Vor jüdischen Hörern war es beispielsweise nicht nötig, die Einheit und Überweltlichkeit Gottes eigens hervorzuheben, und auch der Anspruch des Messias und Menschensohnes Jesus ließ sich verhältnismäßig einfach aussprechen und verkündigen. Indem sich die Kirche im Lauf des ersten und zweiten Jahrhunderts durch das ganze Reich, d. h. durch alle das Mittelmeer umgebenden Länder Asiens, Europas und Afrikas verbreitete, wurde sie zwangsläufig mit völlig neuen religiösen Vorstellungen, geistigen Erwartungen und sozialen Gegebenheiten konfrontiert, denen sie Rechnung tragen mußte, wenn sie gehört werden wollte. Das wurde für die weitere Entwicklung entscheidend. Die Kirchenväter, d. h. die ersten christlichen Theologen und Schriftsteller, stellten sich dieser Herausforderung, und das Christentum selbst gewann in der neuen Umwelt eine neue Gestalt. In der Auseinandersetzung mit der antiken Welt bildeten sich die Grundzüge seiner Lehre, seiner Verfassung und seines Selbstverständnisses in einer Weise aus, daß die damals ge-

schaffenen Begriffe, Vorstellungen und Lebensordnungen zum Teil bis heute in Kraft geblieben sind.

Doch wäre es ein Irrtum, wenn man »die Kirchenväter« daraufhin als eine fest geschlossene Theologengruppe verstehen wollte, in der der eine wie der andere im wesentlichen die gleichen Gedanken und »Lehren« vertreten hätte. Das ist nicht der Fall und nach Lage der Dinge von vornherein auch nicht zu erwarten. Schon die Herkunft der Väter aus ganz verschiedenen Provinzen des weiten Reiches machte eine uniforme Gleichartigkeit der Äußerungen unmöglich. Sie sind Syrer, Kleinasiaten und Griechen, Afrikaner, Römer und Ägypter. Trotz der einigenden Kraft der herrschenden römisch-hellenistischen Kultur ist die traditionelle Eigenart der alten Stämme und Landschaften überall noch spürbar. Wir finden unter den kirchlichen Schriftstellern denkbar verschiedene Naturen und Temperamente, und alle Stände und Bildungsstufen sind in ihren Reihen vertreten. Energische Laien stehen neben Bischöfen, niederen Klerikern und Mönchen, freigelassene Sklaven neben den Erben alter Namen und zum Teil erstaunlicher Reichtümer, schlichte Fromme neben geschulten, fein differenzierten Persönlichkeiten des öffentlichen und kulturellen Lebens. Die ersten Väter schreiben ausschließlich griechisch; dann treten ihnen die Lateiner an die Seite; später nehmen auch Orientalen – Syrer, Armenier und Kopten – ihre Muttersprache in kirchlichen Gebrauch. Die Buntheit der literarischen Formen, die sie verwenden, kommt in den übersetzten, aus dem Zusammenhang gerissenen Einzelstücken nicht immer deutlich heraus. Es sind teils Predigten, teils erbauliche Traktate und gelehrte Bibelkommentare, teils an die »Welt« gerichtete Apologien oder theologische Streitschriften, teils auch liturgisch bestimmte Texte oder private, briefliche Äußerungen. Nur eine Gattung fehlt in der alten Kirche: das fest gefügte Lehr- oder Handbuch der Dogmatik (und Ethik), welches alle Glaubenslehren wohlgeordnet und vollständig zur Darstellung bringt. Das erste Werk dieser Art entsteht erst zu Beginn des achten Jahrhunderts bei Johannes von Damaskus, der unter der Herrschaft der islamischen Kalifen schreibt. Der Glaube, wie ihn die älteren Väter begreifen, läßt sich wohl bekennen und in bestimmten Sätzen klar zur Sprache bringen; aber das wunderbare Ganze, durch das die Kirche und die Christen in der Kirche leben, läßt sich nicht theoretisch erschöpfen – man muß daran teilgewinnen.

Natürlich gibt es auch Irrlehrer, die man nicht zu den Vätern

der Kirche, sondern zu ihren Verführern und Verderbern zählt; aber die Grenze ist nicht immer sicher zu ziehen. Die gefährlichsten Schriften sind nach ihrer Verurteilung ohnedies vernichtet worden und für uns verloren. Aber andererseits sind wir heute auch nicht mehr so pedantisch, die Werke solcher Männer wie Tertullian oder Origenes ganz auszuschließen – diese, weil ihr Schöpfer, zu Lebzeiten hochverehrt, Jahrhunderte nach seinem Tode dem dogmatischen Perfektionismus einer anders gewordenen Zeit nicht mehr genügte, jene, weil der Autor sich gegen Ende seines Lebens einer rigoristischen »Prophetie« zuliebe selbst von der katholischen Gemeinschaft getrennt hatte, jedoch ohne seine früheren Überzeugungen darum zu ändern oder zu verleugnen. Es gab damals noch keine Instanz, die die Lehre der Kirche ständig überwacht oder normiert hätte; es gab nur einzelne Bischöfe und hie und da aus besonderem Anlaß zusammentretende Synoden (Konzilien), die die anstehenden Streitfälle zu schlichten und zu entscheiden suchten.

Schließlich darf man auch nicht vergessen, daß die in diesem Band gesammelten Zeugnisse zwar alle dem Altertum und dem weiten Umkreis des einen, zuletzt zerfallenden römisch-byzantinischen Reiches angehören, daß sie aber des ungeachtet über mehr als ein halbes Jahrtausend verstreut sind. Sie stammen also aus sehr verschiedenen geschichtlichen Zeiträumen, in denen die Lage der Kirche durchaus nicht immer dieselbe war. Vor allem ist hier an die große Zäsur zu erinnern, die die Entscheidung Kaiser Konstantins des Großen bedeutete. Er gewährte der Kirche die staatliche Anerkennung, und mit dem Konzil von Nicäa (325), das er einberief, beginnt der geordnete Aufbau einer einheitlich organisierten, für das ganze Reich zuständigen Staatskirche. Bis dahin waren die Christen eine mehr oder weniger verrufene, nicht selten blutig unterdrückte Minorität gewesen. Sie waren daher trotz ihrer ständig wachsenden Bedeutung geistig in der Defensive, politisch uninteressiert und weithin sektenhaft in ihrer eigenen Welt befangen. Durch Konstantin wurde die Kirche zu einer privilegierten, die Öffentlichkeit bestimmenden Glaubens- und Kulturmacht, die sich zur Leitung und Ordnung der Welt im Dienste nicht allein des himmlischen, sondern auch des irdischen Kaisers berufen wußte. Das zog – nicht mit einem Schlage – in allen Bereichen des Lebens und der Theologie tiefgreifende Veränderungen nach sich. Und doch sollte die Kirche Christi nach dem Glauben ihrer Anhänger im

Kern immer dieselbe bleiben, die sie im Anfang gewesen war. Alle Väter bejahen darum nicht nur die Tradition, sondern haben auch das Bewußtsein einer wesenhaften »Fremdlingschaft« der Christen in der Welt grundsätzlich niemals preisgegeben.

Wir können den weiten Weg, den die alte Kirche durchmessen hat, hier nicht darstellen, wollen aber doch einige Daten nennen, nach denen sich die Verfasser der gebotenen Texte geschichtlich ordnen lassen. Die ersten theologischen Schriftsteller, die sich anklagend und werbend an die feindliche Welt zu wenden wagten, treten gegen die Mitte des zweiten Jahrhunderts auf. Es sind die sogenannten Apologeten, zu denen Athenagoras, Theophilus, Tatian und vor allem der Märtyrer und »Philosoph« Justin gehören. Sie wenden sich gegen das Unrecht der staatlichen Verfolgung und greifen zugleich die Unmoral der Heiden und die Verkehrtheit ihres Götzendienstes an, dem sie, auf populäre philosophische Argumente gestützt, das wahre Gottesbild und das reine Leben der Christen entgegenstellen. Ihnen folgen um die Wende zum zweiten Jahrhundert, die »altkatholischen Väter« Irenäus, Klemens, Hippolyt und Tertullian, die den Kampf gegen Heiden und Juden mit besseren Argumenten und in gepflegterem Stile fortführen. Von diesen sind auch die ersten theologischen Abhandlungen gegen die Irrlehrer innerhalb der Kirche erhalten. Markion mit seiner Zweigötterlehre und der Verwerfung des Alten Testaments steht unter diesen voran. Tertullian ist der erste Kirchenschriftsteller lateinischer Zunge, eine kantige, durch und durch originelle Persönlichkeit, dessen Geist und Diktion für seine Nachfolger lange unerreichbar bleibt. Schon bei ihm zeigt sich die eigentümliche Nüchternheit und Rationalität und die leidenschaftliche Diszipliniertheit, die das abendländische Christentum kennzeichnet und zu den mystischen und spekulativen Neigungen der östlichen Theologen in Gegensatz stellt. Diese behalten aber zunächst die geistige Überlegenheit und die Führung. Klemens von Alexandrien wirkt in einer eigenen christlichen Bildungsstätte in Konkurrenz mit heidnischen Philosophenschulen und entwickelt im Anschluß an die Bibel eine philosophische Theologie und ein neues christliches Lebensideal. Im Lebenswerk des großen Origenes hat das Christentum auch in den Augen seiner Gegner die geistige Ebenbürtigkeit erreicht. Er ist nicht nur der Begründer einer christlichen Bibelwissenschaft und ein unermüdlicher Exeget, sondern bietet eine Gesamtdeutung der Welt und des Lebens, deren »Christlichkeit«

freilich berechtigte Zweifel begegnen. Trotzdem sind fast alle späteren Theologen des Ostens von ihm in Zustimmung und Abwehr mehr oder weniger beeinflußt worden. Im Abendland tritt an die Stelle der systematischen Philosophie eine mehr populäre, rhetorische Ausbildung. Man spürt sie in den Schriften des afrikanischen Märtyrerbischofs Cyprian, der als Schöpfer der lateinischen Kirchensprache gelten kann, in der typischen Verbindung von Würde und Erbaulichkeit, und noch deutlicher beim »christlichen Cicero« Laktanz, der schon in die konstantinische Zeit hinüberleitet.

Das vierte Jahrhundert ist von schweren theologischen und kirchenpolitischen Kämpfen erfüllt. Der große Athanasius, Patriarch von Alexandrien, verteidigt das Bekenntnis von Nicäa gegen Arius und andere vom Kaiser unterstützte Parteiführer. Er legt die volle Gottheit Christi im Rahmen einer Trinitätslehre fest, deren Sinn von den »großen Kappadokiern« Basilius, Gregor von Nazianz und Gregor von Nyssa weiter entfaltet wird. Mit diesen biblisch und philosophisch hochgebildeten Denkern beginnt die geistige Blüte der griechischen Väterzeit. Johannes Chrysostomus (†407) wirkt als der größte Prediger der griechischen Kirche, gerät aber zuletzt gleichfalls in Konflikt mit der kaiserlichen Gewalt. Das Mönchtum breitet sich aus und behandelt die Fragen des geistlichen Lebens in einer sittlich vertieften und verfeinerten Psychologie (Pseudo-Makarios, Johannes Cassianus). – Um die gleiche Zeit erlebt auch die lateinische Kirche – zunächst unter Einfluß der griechischen Theologen (Hilarius von Poitiers), dann mehr und mehr aus eigener Kraft – einen überraschenden Aufschwung. Er kommt allen Bereichen des kirchlichen und theologischen Lebens zugute, und befruchtet besonders die Predigt (Ambrosius von Mailand, Petrus Chrysologus) und das Bibelstudium (Hieronymus). Neue Fragen hinsichtlich der menschlichen Sündhaftigkeit und Erlösung kommen in den Blick. Alle Vorgänger überstrahlt der afrikanische Rhetor Augustin, der als Theologe zugleich Philosoph und als strenger Interpret der paulinischen Gnadenlehre zugleich Prediger und Kirchenmann gewesen ist. Unmittelbar nach seinem Tode (430) beginnt die Auflösung des weströmischen Reiches durch die eindringenden germanischen Stämme, die die kirchliche Verkündigung vor neue Aufgaben stellt (Salvian). Aber sie läßt die Teilnahme an den dogmatischen Auseinandersetzungen des Ostens gleichwohl noch nicht abreißen (Fulgentius). Papst Leo dem Großen fällt in einem kriti-

schen Augenblick, vor dem Konzil von Chalkedon (451), hierbei sogar eine besonders wichtige Rolle zu. Der erste römische Bischof, der als Schriftsteller eine breite erbaulich-lehrhafte und pastoraltheologische Wirkung hat, Gregor der Große (†604), gehört schon mehr der Welt des Mittelalters als der alten Kirche an. – Die Theologie der östlichen Nationalkirchen ruht auf den Voraussetzungen der vielfach übersetzten griechischen Väterliteratur (Mesrop †440), hat aber besonders in der Hymnologie starke Rückwirkungen auf das griechische und mittelbar auch auf das lateinische gottesdienstliche Leben gehabt (Ephräm †373, Jakob von Batnä †521). Die spekulative Theologie des Gottesdienstes und eine umfassende Weltdeutung in christlich-neuplatonischem Geist entwarf um 500 ein monophysitischer, d. h. in der Lehre von der Person Christi nicht ganz orthodoxer Theologe, der sich hinter der Maske des Paulusschülers Dionysius von Athen verbarg (Pseudo-Dionysius Areopagita). Seine aus dem Griechischen übersetzten Schriften wurden auch im Abendland während des ganzen Mittelalters viel gelesen und haben neben dem von allen anerkannten Kirchenlehrer Augustin einen erheblichen Einfluß ausgeübt.

Wer historisch denkt, wird sich, wie schon angedeutet, dagegen sträuben, die vielfältigen Lebensäußerungen der »Kirchenväter« theologisch über einen Leisten zu schlagen. Aber weltgeschichtlich gesehen, stellen die Kirchenväter bis zu einem gewissen Grade dennoch eine Einheit dar. All diese Männer gehören einer großen Kulturwelt, der Spätantike, an. Sie sind keine »Barbaren« und wollen es auch nicht sein; an ihnen bewährt die Tradition der griechisch-römischen Antike noch einmal ihre geistige Macht, und durch sie wird dies Erbe dem Mittelalter und dem neuzeitlichen Europa vorzüglich übermittelt. Und doch stehen sie dem antiken Fühlen und Denken gleichzeitig alle mit Kritik gegenüber und bekennen sich offen zur »barbarischen Weisheit« der Heiligen Schrift, an die sie sich gebunden wissen. Wir machen uns kaum eine zureichende Vorstellung, bis zu welchem Maß die Bibel bei den Kirchenvätern immer das erste und das letzte Wort hat. Ihre Schriften sind getränkt und durchzogen von Anspielungen, Zitaten und oft sehr ausführlichen Erklärungen zum Alten und Neuen Testament. Die für uns recht wunderlichen Methoden allegorischer Auslegung, deren sie sich dabei bedienen, können es doch nicht hindern, daß Geist und Eigenart der Bibel immer wieder fruchtbar werden, ihre Gedanken entzünden und bewegen. Der

unbedingte, trinitarisch entfaltete Gottesglaube, der unerbittliche Ernst der sittlichen Mahnung wie das Gebot der Barmherzigkeit und die Hoffnung auf die Erlösung des Verlorenen und die bestimmte Bindung an die kirchliche Gemeinschaft – dies alles hat an der Bibel seinen Rückhalt und steht im Zeichen des einen, durch Christus aller Welt erschlossenen Heils. Glauben, Leben und Denken bilden für die Väter von hier aus eine unauflösliche Einheit. Nur in der einen Kirche, die Christi Braut und Leib ist, gibt es wahres Leben und echte Erkenntnis, Befreiung, Liebe und Heiligkeit. Bei aller Bildung und allem rhetorischen Glanz, über den nicht wenige Väter verfügen und den sie mit einer unseren Geschmack mitunter befremdenden Bewußtheit zur Schau stellen, wollen sie doch ausnahmslos keine Literaten, keine auf das eigene Vermögen pochende Philosophen und auch keine bloßen Moral- und Kulturpropheten sein, sondern Zeugen und Lehrer der einen Wahrheit, die Christus in die Welt gebracht hat, die die Bibel bezeugt und die in der Kirche Christi gegenwärtig ist. Wer ihre Schriften anders interpretiert, hat sie mißverstanden.

Über die historische Bedeutung der Kirchenväter kann kein Zweifel sein. Durch sie sind christlicher Glaube und antike Bildung über den Untergang der alten Welt hinaus erhalten und weiter überliefert worden. Über ihre Maßgeblichkeit für den Glauben und das religiöse Denken unserer Tage kann man natürlich verschiedener Meinung sein. Die mittelalterliche Kirche hat die Lehren und die Autorität der Kirchenväter nahezu absolut gesetzt und keinen Zugang zum biblischen Urzeugnis geduldet, der nicht durch sie eröffnet oder zum mindesten bestätigt wurde. Die Reformation hat mit dieser unbeschränkten Geltung gebrochen, indem sie das Gotteswort allen menschlichen Lehrern entschieden vor- und überordnete. Aber auch sie hat die Vätertradition darum nicht preisgegeben, sondern sich besonders auf die frühen Väter und auf Augustin in ähnlicher Weise berufen, wie es die Humanisten im Kampf mit den scholastischen »Dunkelmännern« getan hatten. Die heutige Zeit ist den antiken Denkformen in der Theologie und zum Teil auch in der Philosophie weithin fremd geworden und steht den Kirchenvätern mehr oder weniger skeptisch oder fragend gegenüber. Aber es bleibt in jedem Falle nützlich, die Einsichten des Glaubens und Denkens, von denen wir hergekommen sind, kennenzulernen und die »Väter« nicht zu vergessen. Denn sie reden noch heute.

Die Erkenntnis Gottes

»Herr, Du bist groß und hoch zu preisen; groß ist Deine Kraft und unermeßlich Deine Weisheit.« (Ps 144,3; Ps 146,5)

Auch der Mensch will Dich loben als ein Teil Deiner Schöpfung, auch der Mensch, der seine Sterblichkeit mitschleppt, der das Zeugnis seiner Sünde mitschleppt, das Zeugnis, daß Du den Hoffärtigen widerstehst.

Und dennoch will auch der Mensch Dich loben als ein Teil Deiner Schöpfung, Du erweckst Freude daran, Dich zu loben, denn Du hast uns auf Dich hin geschaffen, und unruhig ist unser Herz, auf daß es in Dir Ruhe finde. So will ich Dich suchen, Herr, indem ich Dich anrufe, und Dich anrufen, da ich an Dich glaube.

Wer wird es mir geben, in Dir zur Ruhe zu kommen? Wer wird es mir geben, daß Du in mein Herz kommest und es trunken machest, daß ich meine Übel vergesse und mein einziges Gut umfange – Dich? Was bist Du mir? Erbarm Dich, daß ich reden kann!

Was bin ich Dir, daß von mir geliebt zu werden Du verlangst, daß Du mir zürnst, mich mit grenzenlosem Elend bedrohst, tue ichs nicht? Ist das Elend denn klein, wenn ich Dich nicht liebe? Ich Armer! Herr, mein Gott, sag mir durch Dein Erbarmen, was Du mir bist! Sprich zu meiner Seele: »Ich bin Dein Heil!« Sprich so, daß ich höre! Sieh, die Ohren meines Herzens sind vor Dir, Herr. Öffne sie und sprich zu meiner Seele: »Ich bin Dein Heil!« Diesen Worten will ich nachlaufen und will Dich fassen. Verbirg nicht vor mir Dein Angesicht. Ich will sterben, es zu erblicken, auf daß ich nicht sterben muß.

Augustinus: Bekenntnisse 1,1.5

Immer war, ist und wird Gott sein, oder vielmehr, er ist immer. Denn »war« und »wird sein« sind Abschnitte unserer Zeit und der vergänglichen Natur; er aber ist immer der Seiende. So nannte er sich selbst, als er zu Moses auf dem Berge redete. Alles in sich zusammenfassend, hat er das Sein, das anfangslose und

endlose, das wie ein undenkliches und grenzenloses Meer ist, erhaben über alle Gedanken von Zeit und Wesenheit. Er ist nur mit dem Geiste erkennbar, und zwar nur sehr wenig und dunkel. Er erleuchtet unseres Wesens besten Teil, falls dieser gereinigt ist, mit der gleichen Schnelligkeit wie durch den nicht stillhaltenden Blitz unser Auge. Er tut das, wie mir scheint, um zu sich heranzuziehen durch das, was von ihm wahrgenommen wird; denn das völlig Unerfaßliche erregt keine Hoffnung und kein Verlangen. Wegen des Unerfaßlichen an ihm will er bewundert und, weil bewundert, ersehnt werden. Und durch dieses Sehnen will er reinigen und durch die Reinigung gottähnlich machen und mit jenen, die so geworden sind, in Gemeinschaft treten wie mit Vertrauten.

Gregor von Nazianz: Auf die Geburt Christi 7

Der Verstand erfaßt sehr rasch, die Zunge jedoch bedarf der Ausdrücke und langer, wortreicher Erklärung. Mit einem Blick erfaßt das Auge den reichen Chor der Sterne; wollte jedoch jemand im einzelnen ausführen, was der Morgenstern, was der Abendstern, was jeder einzelne Stern ist, dann bedürfte es vieler Worte. Ebenso erfaßt der Verstand in einem Augenblick Erde, Meer und alle Grenzen der Welt; doch braucht man viele Worte, um das auszudrücken, was er in kürzester Zeit denkt. Ist der Vergleich, den ich hier gegeben habe, auch lehrreich, so ist er doch immer noch schwach und hinkend. Denn nicht alles, was von Gott gesagt werden soll, sagen wir von ihm; dies ist ihm allein bekannt. Wir sagen nur, was die menschliche Natur erfaßt und was unsere Schwachheit ertragen kann. Wir lehren nicht, was Gott ist. Daß uns genaue Kenntnis über ihn fehlt, gestehen wir ehrlich. Für den Gottesgelehrten ist es ein Zeichen großer Weisheit, seine Unwissenheit einzugestehen.

Cyrill von Jerusalem: Taufkatechese 6,2

Wenn du sagst: »Zeige mir deinen Gott!«, so möchte ich dir antworten: »Zeige mir den Menschen in dir, und ich will dir meinen Gott zeigen!« Zeige mir also, daß die Augen deiner Seele sehen und die Ohren deines Herzens hören! Die mit ihren leiblichen Augen Sehenden nehmen die Vorgänge im Erdenleben wahr und unterscheiden zugleich die verschiedenen Erscheinungen, ob Licht oder Finsternis, ob etwas weiß oder schwarz, miß-

gestaltet oder wohlgestaltet, harmonisch und ebenmäßig oder unharmonisch und ohne Ebenmaß oder über das Maß hinaus oder einseitig ist; in gleicher Weise unterscheidet man bei Dingen, die unter das Gehör fallen, ob ein Ton hoch oder tief oder angenehm ist. So verhält es sich auch mit den Ohren des Herzens und den Augen des Geistes, wenn es sich um die Möglichkeit handelt, Gott zu schauen. Gott wird von denen gesehen, die imstande sind, ihn zu sehen, d. h. wenn sie die Augen ihres Geistes offen halten. Denn es haben zwar alle ihre Augen, aber bei einigen sind sie getrübt: sie sehen deshalb das Licht der Sonne nicht. Und wenn die Blinden nicht sehen, so folgt daraus gewiß nicht, daß die Sonne nicht scheint, sondern die Blinden müssen sich und ihren Augen die Schuld zuschreiben. So hast auch du, Mensch, infolge deiner Sünden und schlechten Handlungen getrübte Augen.

Die Seele des Menschen sei rein wie ein blanker Metallspiegel. Wenn Rost auf dem Metallspiegel liegt, kann man das Antlitz des Menschen im Spiegel nicht sehen; so kann auch, wenn die Sünde im Menschen ist, ein solcher Mensch Gott nicht sehen. Zeige also dich selbst, ob du kein Ehebrecher, kein Unzüchtiger, kein Dieb, kein Räuber, kein Wegelagerer, kein Jugendverderber, kein Mann der Gewalttat, ob du nicht schmähsüchtig, zornmütig, neidisch, prahlerisch, argwöhnisch, ein Raufbold, ein Geizhals, ungehorsam gegen die Eltern, ein Verkäufer deiner Kinder bist. Solchen, die derlei tun, erscheint Gott nicht, wenn sie sich nicht zuvor von allem Schmutze reinigen. Alles das verdunkelt dich wie das Eindringen eines Splitters ins Auge, daß es das Licht der Sonne nicht schauen kann. So umgibt dich, Mensch, die Abkehr von Gott mit Finsternis, daß du Gott nicht sehen kannst.

Theophilus von Antiochien: An Autolykos 1,2

»Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.« Auch wir haben Worte gesprochen, als wir redeten. War etwa ein solches Wort bei Gott? Sind nicht die Worte, die wir gesprochen haben, erklungen und vergangen? Ist also auch Gottes Wort erklungen und vergangen? Was für ein Wort ist es, das gesprochen wird und nicht vergeht? Eure Liebe merke auf: es ist etwas Großes! Durch den täglichen Gebrauch sind uns die Worte wertlos geworden, weil sie erklingend und vergehend ihren Wert eingebüßt haben und nichts

anderes scheinen als Worte. Es gibt aber auch im Menschen selbst ein Wort, das drinnen bleibt: denn bloß der Schall geht aus dem Munde hervor. Es gibt ein Wort, das wahrhaft geistig gesprochen wird: jenes Wort, das du aus dem Schall erschließest, das aber nicht der Schall ist.

Siehe, ich spreche ein Wort, wenn ich sage: »Gott«. Wie kurz ist das Wort, das ich gesprochen habe: vier Buchstaben, eine einzige Silbe! Ist etwa dies das ganze Wesen Gottes: vier Buchstaben, eine einzige Silbe? Oder ist, was man darunter versteht, um so wertvoller, je geringwertiger das Wort ist? Was ist in deinem Herzen geschehen, als du hörtest: »Gott«? Was ist in deinem Herzen geschehen, als ich sagte: »Gott«? Ein großes und überaus hohes Wesen ist gedacht worden, das alle veränderliche Kreatur übertrifft, die fleischliche und die beseelte. Und wenn ich dich frage: »Ist Gott veränderlich oder unveränderlich?«, so wirst du sogleich antworten: »Es sei ferne, daß ich glaube oder meine, Gott sei veränderlich! Gott ist unveränderlich.«

Deine Seele, obwohl klein, obwohl vielleicht noch fleischlich, konnte mir Gott nur als unveränderlich bezeichnen: alle Kreatur aber ist veränderlich. Wie also konnte dir im Denken auffunkeln, was über alle Kreatur ist, um Gott zuversichtlich als unveränderlich zu bezeichnen? Was ist also das in deinem Herzen, wenn du ein lebendiges, ewiges, allmächtiges, unendliches, allgegenwärtiges, überall ganz gegenwärtiges, nirgends eingeschlossenes Wesen denkst? Wenn du das denkst, so ist dies das Wort »Gott« in deinem Herzen! Ist aber dies der Schall, der aus vier Buchstaben, einer einzigen Silbe, besteht? Alles also, was gesprochen wird und vergeht, sind Töne, sind Buchstaben, sind Silben, ein Wort, das schallt, vergeht. Was aber der Schall bedeutet und im Denkenden ist, der es gesprochen, und im Erkennenden, der es gehört hat, das bleibt, auch wenn die Töne vergehen.

Augustinus: Vorträge über das Johannes-Evangelium 1,8

Fassen dich Himmel und Erde, da du sie erfüllst? Oder erfüllst du sie, aber nicht ganz, weil sie dich nicht fassen? Und wohin strömst du aus, was von dir noch übrigbleibt, nachdem du Himmel und Erde erfüllt hast? Oder brauchst du, der du alles umfassest, gar nicht von etwas umschlossen zu werden, da du ja, was du erfüllst, so erfüllst, daß du es auch umschließest? Denn nicht die Gefäße, die von dir erfüllt sind, geben dir festen Halt; wenn sie auch brechen, du wirst nicht ausgegossen. Und wenn

du dich auch über uns ausgießest, so fällst du doch nicht, sondern du richtest uns auf; du wirst nicht zerstreut, sondern du sammelst uns. Aber alles, was du erfüllst, erfüllst du mit deinem ganzen Wesen. Oder fassen die Dinge, weil sie dich nicht in deinem ganzen Wesen erfassen können, nur einen Teil von dir? Und zwar alle zugleich denselben? Oder faßt jedes Ding einen besonderen Teil, das größere Ding einen größeren Teil, das kleinere einen kleineren? So wäre also ein Teil von dir größer, ein anderer kleiner? Oder bist du überall mit deinem ganzen Wesen, und faßt doch kein Ding dich ganz?

Was also ist mein Gott? Was anders, frage ich, als Gott der Herr? Denn »wer ist Herr außer dem Herrn? Oder wer ist Gott außer unserem Gott?« (Ps 17,32) Höchster, Bester, Mächtigster, Allmächtigster, Barmherzigster und Gerechtester, Verborgenster und Allgegenwärtigster, Schönster und Gewaltigster, du Beständiger und Unfaßbarer, du Unwandelbarer, selbst alles wandelnd, nie neu, nie alt, machst du doch alles neu. »Die Hochmütigen aber läßt du alt werden, und sie wissen es nicht.« (Job 9,5) Immerdar wirkend, bist du doch immerdar in Ruhe. Du sammelst, ohne zu bedürfen; du trägst, erfüllst und beschirmst, du schaffst und ernährst, vollendest, suchst, obwohl dir doch nichts fehlt. Du liebst, ohne zu entbrennen, eiferst, ohne dich zu bekümmern. Du hast Reue ohne Schmerz, du zürnst, doch in Ruhe. Du änderst deine Werke, doch nie deinen Ratschluß. Du nimmst an dich, was du findest, ohne es je verloren zu haben. Niemals bedürftig, freust du dich des Gewinnes, niemals habgierig, forderst du doch Zinsen. Im Übermaß bezahlt man dir, um dich zum Schuldner zu machen; und doch, wer besäße etwas, was nicht dir gehörte? Du zahlst Schulden zurück und bist doch niemals Schuldner; du erlässest sie und verlierst doch nichts dadurch. Und was habe ich nun damit gesagt, mein Gott, mein Leben, meine heilige Wonne? Oder, was kann ein anderer über dich sagen, wenn er von dir redet? Doch wehe denen, die von dir schweigen, da schon die Redenden wie Stumme sind!

Augustinus: Bekenntnisse 1,3–1,4

Der Dichter von Akragas sagt von der Gottheit: »Niemals können wir sie in erreichbare Nähe uns bringen, daß wir mit Augen sie sehen, mit Händen ergreifen sie könnten.« Der Apostel Johannes sagt: »Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborene Gott, der im Schoße des Vaters ist, der hat ihn verkündigt« (Joh 1,18), wobei er das Unsichtbare und Unaussprechliche Schoß Gottes nannte. Deshalb haben ihn manche »Abgrund« genannt, da er, der unerreichbar und unendlich ist, das All umschlossen und gleichsam in seinen Schoß aufgenommen hat. In der Tat ist dies das allerschwierigste Stück der Lehre von Gott. Da schon bei jeder Sache der Ursprung schwer zu finden ist, so ist doch wohl in jedem Fall der erste und älteste Anfang, der für alles übrige Ursache des Entstehens und des Seins nach dem Entstehen ist, schwer aufzuzeigen.

Wenn wir ihm einen Namen geben, indem wir es, ohne den eigentlichen Sinn zu treffen, entweder das Eine nennen oder das Gute oder Geist oder das Seiende selbst oder Vater oder Gott oder Schöpfer oder Herrn, so bringen wir mit solchen Worten nicht seinen Namen vor, sondern verwenden in unserer Hilflosigkeit nur schöne Ausdrücke, damit unsere Vorstellung sich darauf stützen kann und nicht auf anderes abirrt. Denn nicht jede einzelne dieser Bezeichnungen kann das Wesen Gottes deutlich machen, sondern nur alle zusammen geben einen Hinweis auf die Macht des Allmächtigen. Alle Dinge, von denen man spricht, kann man nach den ihnen anhaftenden Eigenschaften bezeichnen oder nach dem Verhältnis, in dem sie zueinander stehen; aber nichts von dem kann man bei Gott anwenden.

Gott kann auch nicht durch die mit Beweisen arbeitende Wissenschaft erfaßt werden; denn diese stützt sich immer auf vorher Vorhandenes und Bekannteres; nichts aber ist früher vorhanden als das Ungewordene (das also von Ewigkeit her ist). Es bleibt demnach nur übrig, daß wir das Unerkennbare durch göttliche Gnade und allein durch das von ihm ausgehende Gotteswort erfassen, wie auch Lukas in der Apostelgeschichte von Paulus erzählt, daß er gesagt habe: »Ihr Männer von Athen, ich sehe, daß ihr durch und durch gottesfürchtige Leute seid. Als ich nämlich umherging und eure Heiligtümer ansah, fand ich auch einen

Altar mit der Inschrift: ›Einem unbekannten Gott‹. Den Gott also, den ihr verehrt, ohne ihn zu kennen, den verkündige ich euch.« (Apg 17,22 f.)

Klemens von Alexandrien: Teppiche 5,81,2–82,4

Die Verfasser der Heiligen Schriften feiern die Gottheit sowohl als namenlos als auch wieder mit jeglichem Namen. Als namenlos, wenn sie z. B. sagen, die Urgottheit selbst habe in einem jener mystischen Gesichte der sinnbildlichen Theophanie den, der da fragte: »Welches ist dein Name?«, getadelt und, wie wenn sie ihn von jeglicher Erkenntnis der Gottesnamen abbringen wollte, ihm gesagt: »Warum fragst du nach meinem Namen? Er heißt ›Wunderbar‹.« (Richt 13,18) Oder ist dieser nicht in der Tat der wunderbare Name, der Name über jeden Namen, der namenlose Name, der Name, der über jeden genannten Namen erhaben ist, sei es in dieser Weltzeit, sei es in der künftigen?

Vielnamig heißen sie ihn aber, wenn sie ihn also redend einführen: Ich bin der Seiende, das Leben, das Licht, der Gott, die Wahrheit, und wenn die Gotteskundigen selbst den Urheber von allem auf Grund aller verursachten Dinge vielnamig feiern als gut, als schön, als weise, als liebenswert, als Gott der Götter, als Herrn der Herren, als Heiligen der Heiligen, als Ewigen, als Seienden und als Ursache der Weltzeiten, als Spender des Lebens, als Weisheit, als Vernunft, als Logos, als Kenner, als alle Schätze jeglicher Erkenntnis überreich Besitzenden, als Macht, als Machthaber, als König der Könige, als den Alten der Tage, als den Nichtalternden und Unveränderlichen, als Heil, als Gerechtigkeit, als Heilung, als Erlösung, als den vor allem Übergroßen und als den im gelinden Säuseln der Luft Erscheinenden. Sowohl in den Geistern ist er, sagen sie, als auch in den Seelen und in den Körpern und im Himmel und auf der Erde, und doch ist er innerweltlich, unweltlich, überweltlich, überhimmlisch, überwesentlich, Sonne, Stern, Feuer, Wasser, Hauch, Tau, Wolke, Fels, alles, was ist, und doch nichts von dem, was erschaffen ist.

Pseudo-Dionysius Areopagita: Über heilige Namen 1,6–7

Unablässig an Gott zu denken, gehört zur Frömmigkeit und wird einer gottliebenden Seele nie zuviel. Aber über Gott und Göttliches zu reden, ist verwegen, weil unser Verstand bei weitem nicht der Erhabenheit der Aufgabe entspricht und weil auch

unsere Rede das Gedachte nur dunkel und unvollkommen auszudrücken vermag. Ist nun unser Verstand viel zu klein für die Größe des Gegenstandes und ist die Rede noch unvollkommener als die Einsicht, wäre da nicht Stillschweigen am Platze, damit nicht in der Unzulänglichkeit der Worte die wunderbare Gotteslehre gefährdet erscheine? Das Verlangen, Gott zu verherrlichen, ist ja allen vernunftbegabten Wesen von Natur eingepflanzt; aber über Gott würdig zu reden, dazu sind alle in gleicher Weise unfähig. Es kann wohl der eine den andern im Streben nach Frömmigkeit übertreffen; aber keiner ist so verblendet und so sehr in Täuschung befangen, daß er glaubt, zur höchsten Stufe der Erkenntnis gelangt zu sein. Im Gegenteil: je mehr sich einer in der Erkenntnis wachsen sieht, desto mehr wird er seiner Schwachheit gewahr. Beispiele dafür sind Abraham und Moses. Als es ihnen vergönnt war, Gott zu schauen, soweit das einem Menschen überhaupt möglich ist, da verdemütigten sie sich am tiefsten: Abraham nannte sich Staub und Erde, Moses aber erklärte, er habe eine schwache Stimme und eine schwere Zunge; er kannte die Unzulänglichkeit seiner Sprache, die nicht imstande war, der Majestät der Offenbarung zu dienen.

Allein, da jetzt jedes Ohr zur Aufnahme der Gotteslehre geöffnet ist und die Gemeinde nicht genug von solchen Dingen hören kann, so sehe ich mich veranlaßt, soviel in meinen Kräften steht, darüber zu reden. Wir wollen aber nicht darlegen, wie groß Gott ist, sondern nur, was wir an ihm zu erfassen vermögen. Wir verzichten ja auch nicht darauf, vom Raum zwischen Himmel und Erde, den unser Auge nicht ganz zu durchdringen vermag, wenigstens soviel zu sehen, als möglich ist. So wollen wir auch mit unseren schwachen Worten der Frömmigkeit dienen und dabei gleichwohl in der ganzen Rede der erhabenen Natur des Gegenstandes den Sieg zuerkennen. Denn weder die Zungen der Engel, wie immer sie sein mögen, noch die der Erzengel im Verein mit der ganzen vernünftigen Schöpfung reichen auch nur entfernt an sie heran, noch weniger können sie ihr ganz entsprechen.

Du aber, willst du über Gott etwas reden oder hören, mache dich los von deinem Leib, mache dich los von den leiblichen Sinnen, verlaß die Erde, verlaß das Meer, laß die Luft unter dir, vergiß die Zeit und ihren Lauf, geh vorüber an den Herrlichkeiten der Erde! Schwinge dich empor über den Äther, wandle hin durch die Sterne, ihre Wunder, ihre Schönheit, ihre Größe, den Nutzen, den sie dem Weltall bieten, ihre Harmonie, Herrlichkeit, Stellung, Bewegung, ihre gegenseitige Verbindung und

Entfernung! Hast du das alles im Geiste durchwandelt, so erhebe dich über den Himmel, und hoch über ihm betrachte allein mit dem Geiste die dortigen Schönheiten, die himmlischen Heerscharen, die Chöre der Engel, die Ämter der Erzengel, die Herrlichkeiten der Herrschaften, den Vorrang der Throne, die Mächte, die Fürstentümer, die Gewalten. Hast du das alles durcheilt und dich in Gedanken über die ganze Schöpfung aufgeschwungen und darüber hinaus den Geist erhoben, dann betrachte die göttliche Natur, die beständig, unwandelbar, unveränderlich, leidlos, einfach, nicht zusammengesetzt, unteilbar, unzugängliches Licht, unaussprechliche Macht, unbegrenzte Größe, strahlende Herrlichkeit, begehrenswerte Güte, unbegreifliche Schönheit ist, die die staunende Seele mächtig erfaßt und die sie doch nicht angemessen zu schildern vermag.

Basilius der Große: Predigt über den Glauben 1

Die ganze Lehre über das unaussprechliche Wesen, auch wenn sie durchaus gottwürdige und hohe Gedanken darzubieten scheint, ist nur Goldgleichnis, nicht Gold selbst. Denn es ist nicht möglich, das über alles Begreifen Gute wirklich anschaulich zu machen. Wäre einer selbst ein Paulus, der im Paradies in Geheimnisse eingeweiht wurde und unsagbare Worte vernahm: die Gedanken über Gott bleiben unaussprechbar. Die uns also gewisse vorzügliche Überlegungen über die Einsicht in die Geheimnisse unterbreiten, vermögen nicht zu schildern, was diese in ihrem Wesen sind, sondern sie reden von Abglanz der Herrlichkeit, Ausdruck des Wesens, Gestalt Gottes, Wort im Anfang, Wort Gott. Uns, die wir jenen göttlichen Schatz nicht gesehen haben, scheint all das Gold zu sein; denen aber, welche die Kraft haben, zur Wahrheit aufzublicken, ist es Goldnachahmung, nicht bares Gold... Die göttliche Natur liegt jenseits aller Begriffe. Was aber an Gedanken über sie in uns hineinkommt, ist Gleichnis des Gesuchten; denn es zeigt nicht die Gestalt dessen selbst, was keiner je gesehen, noch je sehen kann, sondern gibt durch Spiegel und Rätsel eine Art von schattenhaftem Umriß des Gesuchten, der in den Seelen nach Art einer Vermutung lebt... Darum wird gesagt, daß die Seele, die von solchen Gedanken zur Umgreifung des Ungreifbaren hin an der Hand geführt wird, durch den bloßen Glauben der über jeden Geist erhabenen Natur in sich selber Wohnung schenken soll.

Gregor von Nyssa: Auslegung des Hohenliedes 3

Was an Gott unsichtbar ist, wird seit Erschaffung der Welt durch die geschaffenen Dinge erkannt und geschaut: seine unsterbliche Macht und Gottheit. Darum wird der Gute (Gott) geistiges Licht genannt, weil er jeden überhimmlischen Geist mit geistigem Licht erfüllt, weil er alle Unwissenheit und Irrung aus allen Seelen, in die er eingeht, vertreibt, ihnen allen von heiligem Licht mitteilt, ihre geistigen Augen von dem darüber lagernden Nebel der Unwissenheit reinigt, die durch die schwere Last der Finsternis zugedrückten Augen aufrichtet und öffnet, endlich weil er zuerst nur mäßigen Lichtglanz mitteilt, dann aber, wenn jene Augen gleichsam vom Licht gekostet haben und stärker darnach verlangen, sich in stärkerem Grade mitteilt und in Überfülle in sie einstrahlt, »weil sie viel geliebt haben« und weil er sie immerdar entsprechend ihrem Streben nach oben zu weiteren Aufschwüngen befähigt.

Geistiges Licht also wird das alles Licht übertreffende Gute genannt, denn es ist ein quellenhafter Strahl und eine übersprudelnde Lichtergießung. Diese bestrahlt aus ihrer Lichtfülle alle Geister über der Welt, um die Welt und auf der Welt; sie verjüngt alle ihre geistigen Kräfte, sie umschließt alle Geister, denn sie ist über alle ausgebreitet, und über alle erhaben, übertrifft sie alle. Mit einem Wort, sie enthält als Prinzip des Lichtes und überlichtes Licht alle Gewalt der lichtspendenden Kraft in sich, da sie diese in hervorragender Weise und im vorhinein besitzt und die geistigen und vernünftigen Wesen alle vereinigt und zusammen verbunden hält. Denn gleichwie die Unwissenheit die Eigenschaft hat, die Irrenden zu trennen, so ist es der Anwesenheit des geistigen Lichtes eigen, alle, die es erleuchtet, zu sammeln und in eins zu vereinen und zu vervollkommnen. Es hat die Kraft, sie von den vielerlei Meinungen hinweg zum wahrhaft Seienden hinzukehren und die bunten Anschauungsbilder oder besser gesagt Phantasien zu einer wahren, reinen und eingestaltigen Erkenntnis zu sammeln und mit einem, und zwar einigendem Licht zu erfüllen.

Pseudo-Dionysius Areopagita: Über heilige Namen 4,5–6

Wenn wir Gott zu denken versuchen, soweit er es zuläßt und gewährt, dann soll man an keinerlei Berührung und Umfassung in Raum und Ort denken, als handele es sich um drei Körper, an kein Gefüge von Gliedern, wie es die Sagen von dem dreileibigen Geryon erzählen. Vielmehr ist jede in der Seele etwa auftauchende derartige Vorstellung, als ob in den drei Personen etwas Größeres wäre als in einer einzelnen und in einer einzelnen etwas Kleineres als in zweien, ohne jedes Zaudern zurückzuweisen. So wird ja alles Körperliche zurückgewiesen. Im Geistigen aber darf nichts Wandelbares, das etwa auftauchen sollte, für Gott gehalten werden.

Wenn wir aus dieser Tiefe zu jener Höhe aufseufzen, dann ist das schon kein geringer Teil der Erkenntnis, wenn wir, bevor wir wissen können, was Gott ist, schon wissen können, was er nicht ist. Sicher ist er nicht Erde, nicht Himmel, nicht wie Erde und Himmel, nicht etwas von der Art, wie wir es am Himmel sehen, oder etwas von der Art, wie wir es zwar nicht sehen, wie es aber vielleicht doch am Himmel ist. Auch wenn man durch die Einbildungskraft in der Vorstellung das Licht der Sonne steigert, soweit man kann, sei es zu größerer Fülle, sei es zu größerer Klarheit, nur tausendfach oder unendlich: auch das ist nicht Gott. Auch nicht, wie man die Engel als reine Geister denkt, welche die Himmelskörper lenken und nach ihrem Gutdünken, darin sie Gott dienen, wandeln; selbst dann nicht, wenn alle, obwohl sie doch tausendmal tausend sind, zu einer Einheit zusammengefaßt würden: auch etwas Derartiges ist Gott nicht; auch nicht, wenn man sich diese Geister ohne Leib denkt, was freilich dem fleischlichen Denken äußerst schwerfällt.

Schau hin, wenn du kannst, du vom vergänglichen Körper niedergebeugte Seele, du von vielen und mannigfaltigen irdischen Gedanken beladene, schau hin, wenn du kannst: Gott ist die Wahrheit. Es steht ja geschrieben: »Gott ist Licht« (1 Joh 1,5), nicht wie diese Augen es sehen, sondern wie das Herz es sieht, wenn man hört: er ist die Wahrheit. Frage nicht, was Wahrheit ist. Denn sogleich stellen sich die Dunkelheiten körperlicher Bilder und die Nebel der Sinnesvorstellungen entgegen und trüben die Helligkeit, die dir im ersten Augenblick aufblitzte, als ich sagte: Wahrheit! Bleibe in eben diesem ersten Augenblick, in dem es dich wie ein Lichtblitz durchfuhr, da man sagte: Wahrheit! In ihm bleibe, wenn du kannst! Aber du kannst nicht, du gleitest wieder zurück in die gewohnten irdischen Vorstellun-

gen. Und unter welchem Gewicht, so frage ich, gleitest du zurück? Nur weil du begierlich am aufgehäuften Erdenstaub klebst und in der Fremde irrst.

Augustinus: Über die Dreieinigkeit 8,2

Groß wird Gott genannt gemäß der ihm eigentümlichen Größe, die allem, was groß ist, von sich mitteilt und über jegliche Größe von außen sich ergießt und ausbreitet, jeden Raum umfängt, jede Zahl übersteigt, jede Unendlichkeit überschreitet. Gemäß seiner Überfülle und Wirkung ins Große wird er weiterhin groß genannt und wegen der Gaben, die in ihm ihre Quelle haben, weil auch diese, obwohl sie sich in unendlich reicher Spende ergießen, ganz und gar unverringert bleiben, während alle Wesen an ihnen teilhaben, die gleiche Überfülle besitzen und durch Anteilnahme an ihnen nicht vermindert werden, sondern in noch stärkerem Maße übersprudeln. Dieses Große ist unbegrenzt, ohne Quantität und ohne Zahl, und dies ist der Überschwang gemäß der unbegrenzten, unendlich weiten Ergießung der unumfaßbaren Größe.

Pseudo-Dionysius Areopagita: Über heilige Namen 9,2

Die gesamte Weite des Himmels wird von Gottes Hand gehalten und die gesamte Ferne der Erde von seinem Griff umschlossen. So gewiß aber auch das Wort Gottes zur Bildung einer rechtgläubigen Erkenntnis hilft, so enthält es doch mehr an deutlicher Klarheit durch das Erfahren des nach innen gerichteten Blickes als durch das äußerlich aufnehmende Hören. Denn der von Gottes Hand umschlossene Himmel ist wiederum Gottes Thron; und die Erde, die von seinem Griff gehalten wird, ist auch Schemel seiner Füße. Doch soll man bei Thron und Schemel nicht nach der Haltung eines Sitzenden die Ausdehnung eines körperlichen Wesens verstehen; denn eben jene mächtige Unendlichkeit würde das, was ihr Thron und Schemel ist, wiederum auch mit Hand und Griff umschließen. In all diesen geschöpflichen Dingen soll vielmehr innerhalb und außerhalb (von ihnen) Gott als der Erhabene und Innere, d. h. als der alles Umgebende und alles Durchdringende erkannt werden, da die umschließende Hand und der (haltende) Griff auf die Beherrschung der äußeren Natur hinweisen soll, weil er, was außerhalb seiner ist, von innen her innehat und er ebenso selbst von außen wiederum das Innere umschließt. Da er so in seiner Ganzheit innerhalb und außerhalb

seiner alles umfaßt, so ist er in seiner Unendlichkeit durchaus nicht allem (Außergöttlichen) fern; vielmehr ist alles durchaus in ihm, dem Unendlichen, enthalten.

Also durch diese ganz gläubig-ehrfürchtigen Gedanken über Gott fand der Geist, ganz gefangen in seinem Streben nach Wahrheit, sein freudiges Genügen... Diese Erkenntnis wurde vom Wort des Propheten ganz offensichtlich bekräftigt: »Wohin soll ich fliehen vor deinem Geist oder wohin vor deinem Angesicht mich flüchten? Stiege ich zum Himmel hinauf, so wärest du da; stiege ich in die Unterwelt hinab, so wärest du dort. Nähme ich meine Flügel von der Morgenröte, nähme ich Wohnung am äußersten Meer: auch dorthin würde deine Hand mich führen und deine Rechte mich fassen.« (Ps 138,7–10) Kein Platz ist, in dem nicht Gott, keiner, der nicht in Gott wäre. Er ist im Himmel, er ist in der Tiefe, er ist jenseits der Meere. Von innen her erfüllt er sie, nach außen hin überragt er sie. So also: indem er hat, wird er auch gehabt; weder ist er irgendworin eingeschlossen, noch fehlt er in einem einzigen Ding.

Hilarius von Poitiers: Über die Dreieinigkeit 1,6

Freilich, Gott, den wir verehren, können wir nicht zeigen noch selbst sehen. Gerade deshalb gilt er uns als Gott, weil wir ihn wahrnehmen, aber nicht schauen können. Denn in seinen Werken und in allen Bewegungen der Welt schauen wir immer seine Macht gegenwärtig, im Donner, Blitz und Wetterleuchten wie bei heiterem Himmel. Darüber brauchst du dich nicht zu wundern, daß du Gott nicht siehst. Durch die wehenden Winde kommt alles in Bewegung, Schwingung und Antrieb, und doch kommt der Hauch des Windes nicht unter unsere Augen. In die Sonne, die doch allen das Sehen ermöglicht, können wir nicht schauen; durch ihre Strahlen wird die Schärfe des Auges geschwächt, der Blick des Schauenden wird verdunkelt, und wenn man länger hinsieht, wird die Sehkraft ganz zerstört. Wie, den Schöpfer der Sonne, den Urquell des Lichtes, sollte dein Blick ertragen können, wenn du schon vor seinen Blitzen dich abwendest und vor seinen Wetterstrahlen dich verbirgst? Du willst Gott mit fleischlichen Augen sehen, während du doch deine eigene Seele, die dir Leben und Sprache verleiht, nicht sehen und nicht greifen kannst?

Du meinst, dieser Gott wisse nichts vom Tun und Treiben der Menschen und könne von seinem Thron im Himmel nicht zu

allen kommen und alle kennen. O Mensch, das ist ein Irrtum und eine Täuschung. Wie kann denn Gott weit weg sein, da doch der ganze Himmel und die ganze Erde und alles außerhalb des Erdkreises von Gott erfüllt ist. Überall ist er uns ganz nahe, ja sogar in uns. Betrachte nur noch einmal die Sonne; sie steht am Himmel, und doch ist ihr Licht über alle Länder ausgegossen; allerorts ist sie gleichmäßig gegenwärtig, sie dringt in alles ein, und nirgends wird ihr Glanz getrübt. Um so mehr ist Gott, der alles erschaffen hat und sieht, vor dem nichts verborgen bleiben kann, gegenwärtig in der Finsternis, gegenwärtig in unseren Gedanken, gleichsam eine Finsternis anderer Art. Wir handeln nicht bloß unter seinen Augen, sondern wir leben, ich möchte fast sagen, mit ihm. Minucius Felix: Octavius 32,4

Gott ist durch alles hin ausgeströmt. Er sagt ja durch den Propheten: »Himmel und Erde erfülle ich« (Jer 23,24), und »die Weisheit reicht von Ende zu Ende in Kraft und ordnet alles in Milde«. Ebenso ist geschrieben: »Der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis.« (Weish 1,7) Und zu ihm sagt man in einem Psalm: »Wohin soll ich gehen vor seinem Geiste und wohin fliehen vor seinem Angesicht? Steige ich zum Himmel auf, so bist du dort; steige ich zur Hölle hinab, so bist du da.« (Ps 138,7) Aber Gott ist so durch alles ausgeströmt, daß er nicht eine Eigenschaftlichkeit der Welt ist, sondern das in sich bestehende Schöpferische zur Welt, ohne Mühe die Welt leitend und ohne Last sie zusammenhaltend. Er ist nicht über ortshafte Räume wie eine Masse hingeströmt, so daß er in der halben Körperlichkeit der Welt als Halber wäre und in der andern Hälfte als der andere Halbe und so im Ganzen als Ganzer; sondern allein schon im Himmel als Ganzer und allein schon auf der Erde als Ganzer, und in Himmel und Erde als Ganzer, und in keinem Ort umfaßt.

Aber noch wunderbarer ist, daß Gott, wo er doch überall als Ganzer ist, dennoch nicht in allen wohnt. Denn nicht zu allen kann gesagt werden, was der Apostel sprach: »Wißt ihr nicht, daß ihr Tempel Gottes seid und der Geist Gottes in euch wohnt?« (1 Kor 3,16) Darum sagt er auch im Gegenteil über einige: »Wer den Geist Christi nicht hat, gehört nicht zu ihm« (Röm 8,9) ... So ist zu verstehen, daß Gott überall ist durch die Gegenwart seiner Gottheit, aber nicht überall durch die Gnade seiner Einwohnung ... Und wie er, der überall ist, nicht allen einwohnt, so wohnt er auch in denen, welchen er einwohnt,

nicht in gleicher Weise... Warum sind denn unter allen Heiligen die einen heiliger als die anderen, wenn nicht deshalb, weil Gott ihnen in überströmender Fülle einwohnt?... Wenn Gott aber von einem, dem er gegenwärtig ist, weniger erfaßt wird, so ist er selbst deshalb nicht weniger. Als Ganzer ist er in sich selbst; und in ihnen, in denen er ist, ist er nicht so, daß er ihrer bedürfte, gleich als könnte er nicht sein, wenn nicht in ihnen. Wie er aber von dem nicht fern ist, in dem er nicht wohnt, sondern als Ganzer da ist, wenngleich ihn jener nicht hat, so ist er jenem, in dem er wohnt, als Ganzer gegenwärtig, wenngleich er ihn nicht ganz faßt.

Denn Gott zerteilt sich zum Einwohnen nicht über die Herzen oder Leiber der Menschen hin, einen Teil diesem gewährend, einen andern jenem, wie das Licht durch die Zugänge und Fenster in die Häuser, sondern eher so: wie einen Ton, der doch ein materielles und vorübergehendes Ding ist, der Taube nicht faßt, der Schwerhörige nicht ganz erfaßt, und unter denen, die hören und die sogar in gleicher Weise ihm nahe sind, der eine ihn um so besser faßt als der andere, je hellhöriger er ist, um so weniger aber, je stumpfer sein Gehör ist, während doch der Ton selbst nicht verschiedenfach mehr oder minder tönt, sondern am selben Ort, an dem diese sind, allen in gleicher Weise sich bietet. Um wieviel herrlicher kann Gott als unkörperliche und unveränderlich lebendige Natur, die nicht wie der Ton über die Abschnitte der Zeit ausgedehnt und aufgeteilt werden kann, noch den Raum der Luft gleichsam als ihren Ort braucht, um sich darin den ihr Gegenwärtigen zu bieten, sondern in ewiger Stetigkeit in sich bleibend – um wieviel mehr kann er als Ganzer in allen Dingen dasein und in jedem einzelnen als Ganzer, wenngleich ihn die, in denen er wohnt, gemäß ihrer Fassungsweite verschieden haben, die einen mehr, die andern weniger, die er selber sich aufbaut als innig geliebten Tempel seiner Güte!

Augustinus: Brief 187,4,14-6,18

Gott, du Gründer des Weltalls, gib mir vor allem, daß ich recht zu dir bete; dann, daß mein Leben deiner Erhörung würdig werde, und endlich, daß du mich ganz frei machest! Gott, durch den alles, was aus sich selbst nicht sein könnte, zum Dasein strebt. Gott, der du nicht einmal das, was sich gegenseitig zugrunde richtet, zugrunde gehen läßt. Gott, der du aus dem Nichts diese Welt erschaffen hast, welche die Augen aller als so

schön empfinden. Gott, der du nichts Böses hervorbringst und das Sein so erschaffen hast, daß es nicht ganz dem Bösen verfällt. Gott, der du den Wenigen, die zum wahrhaft Seienden ihre Zuflucht nehmen, zeigst, daß das Böse ein Nichts ist. Gott, durch den das All auch mit seinem (scheinbaren) Widersinn vollkommen ist. Gott, vor dem auch der äußerste Mißklang nichts ist, da ja das Verkehrte mit dem Besseren Einklang sucht. Gott, den alles liebt, was lieben kann, bewußt oder unbewußt. Gott, in dem alle Dinge gründen, den aber keine Häßlichkeit der ganzen Schöpfung beflecken, dem böser Wille nicht schaden, den Irrtum nicht irre machen kann. Gott, nach dessen Willen nur die Reinen der Wahrheit innewerden sollen. Gott, Vater der Wahrheit, Vater der Weisheit, Vater des wahren und höchsten Lebens, Vater des Guten und Schönen, Vater der Glückseligkeit, Vater des geistigen Lichtes, Vater unseres geistigen Erwachens und unserer Erleuchtung, Vater der inneren Stimme, durch die wir gemahnt werden, zu dir heimzukehren!

Dich rufe ich an, Gott der Wahrheit, in dem und aus dem und durch den alles wahr ist, was da wahr ist. Gott der Weisheit, in dem und aus dem und durch den alles weise ist, was da Weisheit hat. Gott, wahres und höchstes Leben, in dem und aus dem und durch den alles lebt, was im wahren und höchsten Sinne Leben hat. Gott der Glückseligkeit, in dem und aus dem und durch den alles glückselig ist, was da glückselig ist. Gott der Gutheit und Schönheit, in dem und aus dem und durch den alles gut und schön ist, was da gut und schön ist. Gott, du geistiges Licht, in dem und aus dem und durch den alles geistig leuchtet, was da geistig leuchtet. Gott, dessen Reich jene ganze Welt ist, die unsere Sinne nicht erfassen. Gott, aus dessen Reich das Gesetz auch in diesen Bereich des Weltalls eingeschrieben ist. Gott, von dem sich-abwenden fallen heißt, zu dem sich-hinwenden wiederauferstehen, in dem bleiben feststehen ist. Gott, den verlassen Tod, zu dem zurückkehren Wiedergeborenwerden, in dem wohnen Leben ist. Gott, den nur verliert, wer betört, den nur aufsucht, wer dazu gemahnt, den nur findet, wer zuvor gereinigt worden ist. Gott, den preisgeben gleich ist wie untergehen, zu dem hinstreben gleich ist wie lieben, den sehen gleich ist wie besitzen. Gott, zu dem der Glaube hintreibt, die Hoffnung ermuntert, die Liebe hinzieht. Gott, durch den wir den Feind überwältigen, dich flehe ich an!

Gott, dem wir es verdanken, daß wir nicht ganz verderben! Gott, von dem wir gemahnt werden, wachsam zu sein. Gott,

durch den wir das Gute vom Bösen unterscheiden, Gott, durch den wir das Böse fliehen und dem Guten folgen. Gott, durch den wir bei keiner Widerwärtigkeit wankend werden. Gott, durch den wir recht dienen und recht herrschen. Gott, durch den wir erkennen, daß nicht unser ist, was wir unser eigen wähnten, und daß unser ist, was wir als fremden Besitz betrachteten. Gott, durch den es kommt, daß wir uns nicht in den leiblichen Lockspeisen des Bösen festbeißen. Gott, durch den es kommt, daß uns Kleinliches nicht kleinlich macht. Gott, durch den es kommt, daß unser besseres Ich dem schlechteren nicht unterliegt. Gott, durch den der Tod in den Sieg verschlungen wird. Gott, der du uns zur Umkehr drängst. Gott, der du uns von dem, was nicht ist, entkleidest und uns mit dem, was ist, bekleidest. Gott, der du uns vernehmbar machst. Gott, der du uns stark machst. Gott, der du uns in alle Wahrheit einführst. Gott, der du uns alles Gute zusprichst, uns Heil widerfahren und kein Unheil von anderen antun läßt. Gott, der du uns auf den rechten Weg zurückrufst. Gott, der du uns bis zur Pforte geleitest. Gott, der du den Anklopfenden auftun läßt. Gott, der du uns das Brot des Lebens gibst. Gott, durch den wir nach dem Tranke dürsten, nach dessen Genuß wir nie mehr durstig werden. Gott, der du der Welt die Augen öffnen wirst über die Sünde, die Gerechtigkeit und das Gericht. Gott, durch den es kommt, daß wir uns von den Glaubenslosen nicht beeinflussen lassen. Gott, durch den es kommt, daß wir den Irrtum derer verwerfen, die da wähnen, vor deinen Augen vermöge die Seele nichts Verdienstliches. Gott, durch den wir bewahrt werden, ohnmächtige, armselige Elemente anzubeten. Gott, der du uns läuterst und zum Empfange göttlicher Gaben bereitest: komm du zu mir mit deiner Gnade!

Bei allem, was immer ich sage, komm du, alleiniger Gott, mir zu Hilfe, du eines, ewiges, wahres Wesen, bei dem kein Widerstreit, keine Verwirrung, kein Wandel, kein Mangel, kein Tod ist! Bei dem die höchste Eintracht, die höchste Einsicht, die höchste Beständigkeit, die höchste Fülle, das höchste Leben ist. Bei dem nichts mangelt und nichts überfließt. Bei dem Erzeuger und Erzeugter eines sind. Gott, dem alles Dienende zu Diensten und jede gute Seele ergeben ist. Nach dessen Gesetz die Pole kreisen, die Sterne ihre Bahn durchmessen, die Sonne den Tag entfaltet, der Mond das nächtige Dunkel mildert und die ganze Welt in Ordnung bleibt durch die Tage mit ihrem Wechsel von Licht und Nacht, durch die Monate mit dem Wachsen und

Schwinden des Mondes, durch die Jahre mit der Aufeinanderfolge von Frühling, Sommer, Herbst und Winter, durch die Bahn der Sonne, die ihren Lauf vollendet, durch die gewaltigen Kreise, in denen die Gestirne zu ihren Ausgangspunkten zurückkehren, ja durch die ganze Beständigkeit der Dinge, soweit der belebte Stoff es gestattet.

Gott, durch dessen im Ewigen gegründetes Gesetz die rastlose Bewegung der veränderlichen Dinge vor Verwirrung bewahrt und mit Zügeln die kreisenden Welten immer wieder zum Gleichnis der ewigen Ordnung zurückgerufen werden. Gott, durch dessen Gesetz die Seele frei ist in ihrem Willensentscheid und den Guten ihr Lohn und den Bösen ihre Strafe zuteil wird nach der festen Notwendigkeit des allgemeinen Weltlaufs. Gott, von dem uns alles Gute zufließt, durch den von uns alles Üble ferngehalten wird. Gott, über dem nichts, außer dem nichts, ohne den nichts ist. Gott, unter dem alles ist, in dem alles ist, mit dem alles ist. Der du den Menschen nach deinem Bild und Gleichnis geschaffen hast, das jeder erkennt, der sich selbst erkennt. Erhöre, erhöre, erhöre mich, mein Gott, mein Herr, mein König, mein Vater, mein Urgrund, meine Hoffnung, mein Besitz, meine Ehre, mein Haus, mein Vaterland, mein Heil, mein Licht, mein Leben! Erhöre, erhöre, erhöre mich auf die dir eigene Weise, die nur so wenige verstehen!

Augustinus: Selbstgespräche 1, 1.2–4

Die Dreieinigkeit

Wir glauben an einen Gott, einen Urgrund, der anfangslos, ungeschaffen, ungezeugt, unvergänglich und unsterblich, ewig, unendlich, unumschränkt, unbegrenzt, endlos, mächtig, einfach, nicht zusammengesetzt, unkörperlich, leidenschaftslos, unwandelbar, unveränderlich, unsichtbar, Quelle der Güte und Gerechtigkeit, geistiges Licht, unzugänglich ist. Wir glauben an eine Macht, die durch kein Maß erkannt, die nur durch den eigenen Willen gemessen wird; denn sie kann alles, was sie will. Sie hat alle sichtbaren und unsichtbaren Dinge erschaffen, sie erhält und bewahrt alles, sorgt für alles, behauptet und beherrscht und regiert alles in unendlicher, unvergänglicher Herrschaft; sie hat

keinen Gegensatz. Sie erfüllt alles, ist von nichts umschlossen, umschließt vielmehr selbst alles, hält es zusammen und überragt es; sie durchdringt alle Wesenheiten, ohne befleckt zu werden, steht über allem, ist über jede Wesenheit erhaben und darum überwesentlich, allüberragend, übergöttlich, übergut, übervollkommen. Sie setzt alle Anfänge und Ordnungen fest, ist über jeden Anfang und jede Ordnung erhaben, steht über Wesenheit und Leben und Wort und Gedanken.

Sie ist Selbst-Licht, Selbst-Güte, Selbst-Leben, Selbst-Wesen. Denn sie hat weder das Sein noch sonst etwas von einem andern, sie ist vielmehr selbst Quelle des Seins für das Seiende, des Lebens für das Lebende, der Vernunft für das Vernünftige und für alle Ursache aller Güter. Sie weiß alles, ehe es geschieht. Wir glauben an eine Wesenheit, eine Gottheit, eine Kraft, einen Willen, eine Wirksamkeit, ein Prinzip, eine Macht, eine Herrschaft, eine Regierung. Sie wird in drei vollkommenen Hypostasen (Personen) erkannt, genießt aber nur *eine* Anbetung, sie wird geglaubt und verehrt von jedem vernünftigen Geschöpf. Sie (die Hypostasen) sind ohne Vermischung vereint und ohne Trennung unterschieden, was geradezu unglaublich scheint. Wir glauben an den Vater, Sohn und Heiligen Geist, auf die wir auch getauft sind. Denn so hat der Herr seinen Aposteln zu taufen befohlen, da er sprach: »Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes!« (Matth 28,19)

Wir glauben an einen *Vater*, den Ursprung und die Ursache von allem. Er ist aus niemand gezeugt, er ist allein ohne jeden Anfang und ungezeugt. Er ist Schöpfer aller Dinge. Kraft der Natur ist er Vater seines einen, alleinigen, eingeborenen Sohnes, unseres Herrn und Gottes und Heilandes Jesus Christus, und Hervorbringer des allheiligen Geistes. Und wir glauben »an einen *Sohn* Gottes, den Eingeborenen«, unseren Herrn Jesus Christus, »der aus dem Vater gezeugt ist vor aller Zeit, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, gleichen Wesens mit dem Vater, durch den alles erschaffen ist.« (Nicäno-Konstantinopolitanisches Glaubensbekenntnis) Gleicherweise glauben wir auch »an einen *Heiligen Geist*, den Herrn und Lebendigmacher, der vom Vater ausgeht« und im Sohne ruht, »der mit dem Vater und dem Sohne zugleich angebetet und verherrlicht wird«, als wesensgleich und gleichewig. Wir glauben an den Geist aus Gott, »den rechten, den vorzüglichen«, den Quell der Weisheit, des Lebens und der Heiligung. Er ist und heißt Gott wie der Vater und der Sohn,

ungeschaffen, vollkommen, Schöpfer, allherrschend, allwirkend, allmächtig, unendlich gewaltig. Er herrscht über jedes Geschöpf, wird aber nicht beherrscht. Er vergöttlicht, wird aber nicht vergöttlicht. Er erfüllt, wird aber nicht erfüllt. Er läßt teilnehmen, hat aber nicht teil. Er heiligt, wird aber nicht geheiligt. Er ist Anwalt, denn er nimmt aller Bitten entgegen. In allem ist er dem Vater und dem Sohne gleich. Er geht vom Vater aus, wird durch den Sohn mitgeteilt und von jeglichem Geschöpf empfangen.

Johannes von Damaskus: Darlegung des orthodoxen Glaubens 1,8

Eine ist die Natur, die Wesenheit der Allerheiligsten Dreifaltigkeit. Sie hat ihr Sein nicht von einem andern Wesen. Der Vater enthält die Urgründe des anfangslosen Sohnes und Geistes. Er ist ungezeugte Wesenheit, unbegrenzte Ewigkeit, unveränderliche Wahrheit, Leben und Lebensspender für alle Lebenden. Er ist Vater des Sohnes und Quelle des Geistes; er ist Gott und Schöpfer der sichtbaren und unsichtbaren Geschöpfe. Grund wird er genannt vermöge der Zeugung des Sohnes und als Quelle des Heiligen Geistes. Er selbst ungezeugt, hat das anfangslose Wesen gezeugt, er hat des Ewigen, Unbegrenzten unveränderliche Wahrheit gezeugt. Als Lebensspender hat er das Leben für das Leben der Lebenden gezeugt; er hat das lebendige Licht für das Licht der Lebendigen gezeugt. Für das Gute hat er den Guttäter gezeugt; als Schöpfer hat er den Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Geschöpfe gezeugt. Er ist der Schöpfer des Himmels und der himmlischen Kräfte und der Erde und der Geschöpfe, die auf ihr sind. Er ist reich und vollkommen und erfüllt alles in allem, kein Mangel ist an ihm; er wird nicht neu und nicht alt, nicht voll und nicht leer, er ist ewig in seiner Fülle und Unermeßlichkeit. Von keiner Seite ist ein Zuwachs oder eine Vermehrung der unendlichen, unerreichbaren, unbegrenzten und allvollkommenen Natur. Der Verstand begreift das nicht, auch die Engel verstehen es nicht, die doch einen schärferen Verstand als die Menschen haben. Aber wo der Wille des Schöpfers winkt, da tun sie den himmlischen und irdischen Wesen Dienste. Denn wie der Himmel und all sein Schmuck gefestigt sind durch das Wort Gottes und durch den Geist alle Kräfte, so auch die Erde mit ihren Bergen und Tälern, Meeren, Flüssen, Quellen und dichtbelaubten Bäumen.

Es ist kein anderer Schöpfer als die Heiligste Dreifaltigkeit allein, die allmächtige Herrschaft, die reine, einfache, allmächtige Kraft. »Sie sprach, und es ward, sie befahl, und sie sind entstanden.« (Ps 148,5) Sie wohnt im Himmel der Himmel und sorgt für alle Geschöpfe; sie leitet alles im Himmel und auf Erden durch ihre Vorsehung und ihre unendliche Weisheit. Allen ist sie Leben und Lebensspenderin, in allem ist sie unbegrenzt, unbegreiflich, unaussprechlich. Liebe ist sie, voll lebendiger Glückseligkeit; unnahbares Licht, furchtbar und wundersam. Wissen und Weisheit sind von ihr durchschaut. Lebendig ist sie und belebend, erbarmungsreich und gütig in ihren Gnadenerweisen; geduldig ist sie und Heilung bringend. Sie ist Heiligkeit für die Heiligen, die sich ihr nahen, in Heiligkeit und Gerechtigkeit allzeit die vernünftigen Wesen erleuchtend. In allem ist sie Wahrheit, wenn sie uns zurechtweist und die Sünder ermahnt, damit sie dem Zorn entrinnen, der über die Gottlosen kommen soll. Aber auch durch Versprechungen von Wohltaten ermuntert sie, damit wir würdig werden der Kronen und des Ruhmes der ewigen Glückseligkeit. Denn sie ist der ruhige Hafen für die Weltfernen in der Sorge ihrer heiligen Liebe; mit unaussprechlicher Seligkeit erfreut sie die Tugendhaften im Geiste. Denn unerforschlich ist ihre Größe, anfangslos ihr Sein, erhaben über das Verständliche ist sie in ihrer Unendlichkeit und Unermeßlichkeit; mit Sorge und Vorsicht erfüllt sie alle Geschöpfe. Sie weiß die Gedanken der Herzen, sie durchforscht die Nieren und führt durch die Gesetze des belebenden Geistes zu unvergeßlichen Freuden der Unsterblichen, zu unaufhörlicher Lust, zu unaussprechlichem und unbeschreiblichem Glück, indem sie die Herrlichkeit Gottes erben.

Das alles sind freisprossende Wundertaten des Ewigen, Unendlichen zum Heil der Geschöpfe nach der Güte seiner Schöpfung. Denn er, der unendlich unbegreiflich ist, spendet Leben nach seiner Fürsorge. Der Verstand der Geister kann ihn nicht begreifen, weder den Vater noch den Sohn, noch den Heiligen Geist; nur aus ihren Werken und Wohltaten wird von körperlichen und unkörperlichen Wesen die eine Gottheit, die allmächtige Herrschaft erkannt und erfaßt. Denn wie Strahlen, Licht und Wärme der einen Sonne zugesprochen werden und nicht anderen und wie Quelle, Wasser und Bach von einer Natur ausgesagt werden, so ist es mit dem Verstand, der Vernunft und dem Geist des Menschen, ebenso auch mit der einen Natur und Gottheit des Vaters, Sohnes und Heiligen Geistes. Denn die

Sonne ist nicht ohne Licht und ohne Wärme, die Quelle nicht ohne Wasser und Abfluß, der Verstand nicht ohne Wort und Geist. So war auch der Vater nicht ohne den Sohn und den Heiligen Geist. Der Armenier Mesrop: 1. Rede

Licht ist der Vater, Licht der Sohn, Licht der Heilige Geist, und doch sind sie zusammen nicht drei Lichter, sondern ein Licht. Deshalb ist Weisheit der Vater, Weisheit der Sohn, Weisheit der Heilige Geist, und doch sind sie zusammen nicht drei Weisheiten, sondern eine Weisheit. Und weil bei Gott sein und weise sein ein und dasselbe ist, deshalb ist Vater, Sohn und Heiliger Geist ein Wesen. Und wiederum: nichts anderes ist bei Gott das Sein und das Gottsein. Vater, Sohn und Heiliger Geist sind also ein Gott. Damit wir für das Unaussprechliche irgendwelche Worte haben und so einigermaßen über das reden können, was wir in keiner Weise auszusprechen vermögen, deshalb schufen unsere griechischen Glaubensgenossen die Formel: Ein Wesen, drei Substanzen (Hypostasen). Die Lateiner sagten dafür: Ein Wesen, nämlich eine Substanz, aber drei Personen. In der lateinischen Sprache hat das Wort Wesen den gleichen Sinn wie Substanz. Und um wenigstens wie im Rätsel zu verstehen, was man sagt, entschloß man sich zu dieser Formel, damit man auf die Frage, was die drei seien, doch irgendeine Antwort geben könne.

Was bleibt also übrig, als zuzugeben, daß diese Formeln unter dem Zwang, über die Dreieinigkeit zu reden, geschaffen wurden. Gegenüber den Angriffen und Mißverständnissen der Häretiker bedurfte es ja eines umfassenden Gespräches. Denn als die menschliche Armseligkeit versuchte, durch Worte vor die Sinne der Menschen hinzustellen, was sie in den Heimlichkeiten des Geistes nach ihrem Fassungsvermögen vom Herrn und Gott ihrem Schöpfer festhält, sei es in frommem Glauben, sei es durch eigenes Nachsinnen, da scheute sie sich, von drei Wesen zu reden, weil so der Eindruck entstehen konnte, als ob in der höchsten Gleichheit Verschiedenheit herrschte. Auf der anderen Seite konnte sie nicht zugeben, daß es keine Dreiheit sei. Das hatte Sabellius behauptet, so verfiel er dem Irrglauben. Ohne jeden Zweifel läßt sich aus der Schrift die Erkenntnis gewinnen – wir müssen sie gläubig bejahen –, und das Auge des Geistes kann in unbezweifelbarem Schauen feststellen: daß es Vater, Sohn und Heiligen Geist gibt, daß der Sohn nicht derselbe ist

wie der Vater, und der Heilige Geist nicht derselbe wie Vater und Sohn.

Es erhob sich nun die Frage, was denn diese drei seien. Man sagte: drei Substanzen beziehungsweise drei Personen und wollte mit diesen Ausdrücken nicht eine Verschiedenheit behaupten, sondern eine Einzigkeit ablehnen. Man wollte sowohl die göttliche Einheit zum Ausdruck bringen und sagte daher: ein Wesen, wie auch die Dreieinigkeit und sagte daher: drei Substanzen beziehungsweise drei Personen. Wenn jedoch bei Gott sein und für sich sein ein und dasselbe ist, dann durfte man so wenig von drei Substanzen reden, wie man von drei Wesen spricht. Ebenso darf man ja, weil in Gott sein und weise sein ein und dasselbe ist, nicht von drei Wesenheiten sprechen, wie man auch nicht von drei Wesen spricht. In diesem Sinn darf man, weil sein und Gottsein ein und dasselbe ist, nicht von drei Wesen sprechen, weil man auch nicht von drei Göttern reden darf. Wenn aber bei Gott etwas anderes das Sein, etwas anderes das Fürsichsein ist, wie für Gott etwas anderes das Sein, etwas anderes das Vatersein und Herrsein ist – das Sein besagt ja eine in sich ruhende Wirklichkeit, Vater aber eine Beziehung zum Sohne, Herr eine solche zum dienenden Geschöpf –, dann besagt für sich sein eine Beziehung, wie zeugen und Herr sein eine Beziehung besagen.

Augustinus: Über die Dreieinigkeit 7,6–7,9

Weil Gottes Werke von keinem menschlichen Sinnen und Denken erfaßt werden können, lesen wir an einer Schriftstelle: »Alle deine Werke sind zu erkennen durch den Glauben.« (Röm 11, 33) Es wird also die Erkenntnis der Werke durch den Glauben betont. Wenn nun schon unsere Erkenntnis der Geschöpfe mehr auf dem Glauben als auf der Vernunft beruht, wieviel mehr gilt dies vom Schöpfer und Begründer aller Dinge! Wenn es also heißt: »Alle deine Werke sind zu begreifen durch den Glauben«, dann gilt dies auch von mir, der ich jetzt zu euch spreche. Sonst wäre ich ja kein Teil seiner Werke. Also auch ich bin Gegenstand des Glaubens, aber nicht des vernünftigen Erkennens. Ich kann den Grund für die Bewegung der Füße und den Klang der Stimme nicht erkennen. Ich weiß nicht, warum das Gedächtnis planmäßig arbeitet und der Wille befiehlt, warum der Körper dem Willen dienstbar und die unsterbliche Seele mit einem sterblichen Leibe vereinigt ist, warum meine

Seele nach allen Richtungen hin sich bewegt und doch von der so weiten Welt nicht begrenzt werden kann, obwohl sie durch den Körper gefangen wird.

Warum bemerke ich wohl all dieses? Es ist mir mitgeteilt worden, daß einige Brüder unter sich gelegentlich einer Erörterung die Frage aufgeworfen haben, wie der Vater und der Sohn und der Heilige Geist sowohl drei als auch eins seien. Ihr seht aus der Fragestellung, wie gefährlich eine solche Erörterung ist. Ein aus Lehm gebildetes Gefäß läßt sich in Erwägungen über den Schöpfer ein und kann nicht einmal zur Ergründung seiner eigenen Natur gelangen. Voll Neugier sucht es über das Geheimnis der Dreifaltigkeit zu wissen, was selbst die Engel des Himmels nicht zu ergründen vermögen. Denn was sprechen die Engel? »Wer ist jener König der Herrlichkeit? Der Herr der Heerscharen ist der König der Herrlichkeit.« (Ps 23,10) Ähnlich schreibt Isaias: »Wer ist jener, der heraufsteigt von Edom, angetan mit weißen Kleidern?« (Is 63,1) Wir sehen, daß sie zwar Gottes Schönheit preisen, daß sie sich aber nicht auslassen über seine Wesenheit. Darum wollen auch wir uns einfach bescheiden. Wenn du die göttliche Natur ergründen willst, wenn du zu wissen wünschest, was Gott sei, dann merke, daß du es nicht weißt. Darüber brauchst du dich jedoch nicht zu betrüben; denn selbst die Engel wissen es nicht, und auch kein anderes Geschöpf weiß es. Doch bin ich auf den Einwand gefaßt: »Warum glaube ich denn, was ich nicht begreife?« Ja warum bin ich denn ein Christ, da ich doch nicht weiß, wie ich ein Christ geworden bin? Ich will ganz einfach sprechen, ehe ich die Heilige Schrift anführe. Mein Christ, warum kommst du dir so unwissend vor? Wenn du weißt, daß du nichts weißt, wirst du dir dann im Gegenteil nicht vorkommen als einer, der ein größeres Wissen sein eigen nennt?

Der Heide sieht einen Stein und hält ihn für Gott, der Philosoph betrachtet das Firmament und nimmt in ihm seinen Gott wahr. Andere erblicken die Sonne, und sie scheint ihnen Gott zu sein. Du aber bedenke, wie weit du diese Leute an Wissen überragst, wenn du sagst: »Ein Stein kann nicht Gott sein; die Sonne, die auf Geheiß eines anderen ihre Bahnen wandelt, kann nicht Gott sein.« Unter dem Bekenntnis deiner Unwissenheit verbirgt sich ein größeres Wissen. Die Heiden aber sind gerade in dem, worin sie sich wissend wähnen, unwissend, weil ihre Erkenntnis irrig ist. Außerdem mögest du einmal dich deines Namens erinnern. Du wirst ein Gläubiger, nicht ein Denker genannt. Denn

wenn jemand die Taufe empfangen hat, dann sagt man: »Er ist« oder »Ich bin ein Gläubiger geworden«. Ich glaube, was ich nicht verstehe. Und darum bin ich ein Wissender, weil ich mir meiner Unkenntnis bewußt bin. Man wird einwenden, das sei keine Erklärung, sondern eine Ausflucht. »Das wußten wir bereits: daß wir wissen, daß wir nichts wissen. Belehre uns, damit wir auch das erfassen, was unserer Kenntnis verborgen ist!« Ist es nicht besser, demütig seine Unwissenheit einzugestehen, als aus Stolz sich eine Kenntnis anzumaßen? Am Tag des Gerichtes werde ich nicht verdammt werden, weil ich etwa sagte: »In das Wesen meines Schöpfers bin ich nicht eingedrungen.« Wenn ich aber eine verwegene Behauptung aufstelle, dann wird der Vermessenheit ihre Strafe werden, die Unwissenheit wird jedoch Verzeihung erhalten.

Ich will auch die Heilige Schrift zur Unterstützung herbeiziehen, um mich nicht so sehr auf das eigene Denken als vielmehr auf die Autorität unseres Herrn und Erlösers zu stützen. Was sagte er denn kurz vor seiner Himmelfahrt zu den Aposteln, zu denen er als Meister und Herr sprach? Niemand kann so über seine eigene Natur sprechen als er, der selbst Gott ist. Für uns aber möge es genügen, soviel von der Dreifaltigkeit zu wissen, als der Herr sich herabgelassen hat, uns mitzuteilen. Was sagte er zu den Aposteln? »Gehet hin und taufet alle Völker im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes!« (Matth 28,19) Ich höre drei Namen und doch wird nur einer genannt. Der Herr spricht nicht »in den Namen«, sondern »im Namen«. Der Herr nennt drei Namen. Wie kann er sie in einen zusammenfassen in den Worten: »Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes«? Der Name des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes ist einer; aber es ist der der Dreifaltigkeit zustehende Name. Wenn es heißt: »Im Namen Gottes des Vaters, im Namen Gottes des Sohnes und im Namen Gottes des Heiligen Geistes«, dann ist Vater, Sohn und Heiliger Geist der eine Name der Gottheit. Wenn du mich aber fragst, wie drei mit einem Namen benannt werden können, dann weiß ich es nicht, und ich bekenne ehrlich meine Unwissenheit, weil Christus hierüber nichts offenbaren wollte. Das allein weiß ich, daß ich Christ bin, weil ich einen Gott in der Dreifaltigkeit bekenne. Hieronymus: Über den Psalm 91

Das Meer ist groß. Wenn du es ergründen willst, wirst du von der Wucht seiner Wogen abgetrieben. Eine einzige Woge kann dich davontragen und an eine Klippe schleudern. Es genügt für dich, Schwächling, daß du in einem Schiffe Handel treiben kannst. Der Glaube ist aber für dich besser als ein Schiff auf dem Meere. Das Schiff leiten zwar die Ruder, allein die Fluten können es versenken; dein Glaube aber versinkt nicht, wenn dein Wille es will. Wie wünschenswert wäre es für den Seemann, wenn das Meer sich nach seinem Willen richten würde! Doch anders denkt der Seemann, und anders macht es die Woge. Nur unser Herr schalt das Meer, so daß es schwieg und sich beruhigte. Er hat aber auch dir die Gewalt verliehen, gleich ihm ein Meer zu schelten und es zum Schweigen zu bringen. Das Forschen ist ärger als das Meer und die Streitsucht stürmischer als die Wogen. Tobt in deinem Geist die Grübelei, so schilt sie und glätte ihre Wogen! Wie der Sturm das Meer aufwühlt, so regt das Grübeln deinen Geist auf. Unser Herr schalt, da hörte der Wind auf, und das Schiff glitt ruhig dahin. Schelte das Grübeln und bezähme es, dann wird dein Glaube beruhigt sein! Davon sollten dich schon die Geschöpfe überzeugen, deren Gebrauch du kennst. So bist du z. B. nicht imstande, die Quelle zu erklären, und doch unterlässest du es nicht, von ihr zu trinken. Dadurch aber, daß du von ihr getrunken hast, glaubst du noch nicht, sie begriffen zu haben. Auch für die Sonne bist du unzureichend, und doch entziehst du dich ihrem Lichte nicht. Deshalb aber, weil sie zu dir herabsteigt (durch ihre Lichtstrahlen), wagst du es doch nicht, zu ihrer Höhe emporzusteigen. Die Luft ist zu groß für dich, und doch erhält ihr Hauch dein Leben. Ihr Unterpfand (der Hauch) ist bei dir; aber wie groß ihr Maß ist, erkennst du nicht.

Du empfängst von den Geschöpfen nur eine geringe zweckdienliche Hilfeleistung, und dennoch lässest du ruhig das viele unbegriffen in ihren Schatzkammern liegen. Das wenige verschmähst du nicht, aber nach dem vielen trägst du kein Verlangen. Die Geschöpfe des Schöpfers belehren dich also über den Schöpfer, daß du dich um seine Hilfe bemühen, aber von der Grübelei über ihn dich fernhalten sollst. Empfange das Leben von der (göttlichen) Majestät, laß aber das Grübeln über die Majestät. Liebe die Güte des Vaters, forsche aber nicht über seine Wesenheit. Liebe und schätze die Milde des Sohnes, forsche aber nicht über seine Zeugung. Liebe das Schweben des Heiligen Geistes, wage dich aber nicht an seine Ergründung. Den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist lernen wir aus

ihrem Namen kennen. Doch sinne nicht über ihre Persönlichkeit nach, sondern erwäge nur ihre Namen. Willst du das Wesen erforschen, dann bist du verloren; glaubst du aber an den Namen, so wirst du leben. Der Name des Vaters sei dir eine Schranke; überschreite sie nicht, um seine Natur zu ergründen. Der Name des Sohnes sei dir eine Mauer; gehe nicht darüber hinaus, seine Zeugung zu ergründen. Der Name des Heiligen Geistes sei dir ein Zaun; laß dich nicht in seine Ergründung ein. Diese Namen sollen dir also eine Schranke sein; durch die Namen halte die Untersuchungen zurück. Nachdem du die Namen und die Wirklichkeit gehört hast, wende dich den Geboten zu. Du hast vom Gesetz und von den Geboten gehört, wende dich nun den Sitten zu. Und wenn deine Sitten vollkommen sind, dann wende dich den Verheißungen zu. Laß nicht das Gebotene fahren, um dich mit Dingen abzumühen, die nicht vorgeschrieben sind. Du hast die Wahrheit durch offenbare Dinge erfahren, verirre dich nicht wegen verborgener Dinge.

Die Wahrheit ist in wenigen Worten niedergeschrieben, stelle also keine lange Untersuchung darüber an. Daß der Vater ist, weiß jedermann; wie er aber ist, weiß niemand. Daß der Sohn ist, bekennen wir alle; allein sein Wesen und seine Güte begreifen wir nicht. Den Heiligen Geist bekennt jeder, ihn zu ergründen vermag niemand. Bekenne also, daß der Vater ist, bekenne aber nicht, daß er begreiflich ist. Glaube, daß der Sohn ist; aber glaube nicht, daß er erforschbar sei. Daß der Heilige Geist ist, halte für wahr; halte aber nicht für wahr, daß er ergründet werden könne. Daß sie eins sind, glaube und halte für wahr; bezweifle aber nicht, daß es drei sind. Daß der Vater der erste ist, glaube; daß der Sohn der zweite ist, halte für wahr; zweifle auch nicht daran, daß der Heilige Geist der dritte ist. Nie gebietet der Erstgeborene dem Vater; denn dieser ist der Gebieter. Nie sendet der Heilige Geist den Sohn; denn dieser ist sein Aussender. Der Sohn, der zur Rechten sitzt, maßt sich nicht die Stelle des Vaters an, ebensowenig maßt sich der Heilige Geist den Rang des Sohnes an, von dem er gesandt wird. Der Sohn freut sich über die Erhabenheit seines Erzeugers und der Heilige Geist über die Erhabenheit des Geliebten des Vaters. Nur Freude und Eintracht, Vereinigung und Ordnung herrschen dort. Der Vater kennt die Zeugung des Sohnes, und der Sohn kennt den Wink des Vaters. Der Vater winkt, der Sohn versteht es, der Heilige Geist führt es aus. Da gibt es keinen Zwiespalt, weil es da nur einen Willen gibt; da ist keine Ver-

wirrung bei der Vereinigung, sondern die größte Ordnung. Ihre Vereinigung ist keine Verwirrung, und ihre Trennung ist keine Zerteilung. Die Art und Weise, wie sie getrennt und vereinigt sind, kennen nur sie allein. Nimm deine Zuflucht zum Schweigen!

Der Syrer Ephräm: Über den Glauben 2,3–6

Von der Schöpfung

Der Schöpfer

Wenn der Schöpfer – was allein wahr ist – aus sich selbst, frei und aus eigener Macht alles eingerichtet und vollendet hat und die Wesenheit aller Geschöpfe auf seinen Willen zurückzuführen ist, dann offenbart sich dieser als der wahre Gott, der alles gemacht hat, als der allein Allmächtige, als der einzige Vater, der alles, das Sichtbare und Unsichtbare, das Sinnliche und Unsinnliche, das Himmlische und Irdische durch das Wort seiner Kraft macht und schafft, der durch seine Weisheit alles abstimmt und ordnet, alles umfaßt und von niemand umfaßt wird. Er hat es gebildet, erschaffen, erdacht, gemacht, er, der Herr des Weltalls; weder außer ihm noch über ihm gibt es noch einen andern Gott. Nur einer ist Gott und Schöpfer: er, der über alle Hoheit und Macht und Herrschaft und Kraft erhaben ist. Er ist der Vater, er der Gott, er der Schöpfer, der Urheber, der Bildner, der durch sich selbst, d. h. durch sein Wort und durch seine Weisheit, Himmel und Erde und Meere und alles, was in ihnen ist, gemacht hat. Er ist der Gerechte und Gute, der die Welt erschaffen, der den Menschen gebildet, das Paradies gepflanzt hat, der auch die Sintflut gesandt und den Noe gerettet hat. Er ist der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs, der Gott der Lebenden, der das Gesetz verkündet, die Propheten verheißen, Christus geoffenbart hat, den die Apostel predigten, den die Kirche bekennt. Er ist durch sein Wort, das sein Sohn ist, der Vater unseres Herrn Jesus Christus. Durch ihn offenbart und zeigt er sich allen, denen er sich offenbart; denn es erkennen ihn die, denen der Sohn es geoffenbart hat. Indem aber der Sohn gleich ewig mit dem Vater ist, offenbart er immer und von Anbeginn den Vater den Engeln und Erzengeln, den Mächten und Kräften und allen, denen Gott es offenbaren will.

Irenäus von Lyon: Gegen die Häresien 2,30.9

Die Gottheit als das wesenhaft Gute erstreckt durch ihr Sein ihre Gutheit auf alles Seiende. Denn wie unsere Sonne ohne Berechnung und ohne Wahl, einfach durch ihr Sein alle Wesen erleuch-

tet, die nach ihrer Eigenart am Licht der Sonne teilzunehmen imstande sind, ähnlich, aber in höherer Weise als die Sonne, entsendet auch das Gute, da es ja erhaben ist über das dunkle Abbild, das doch in vorzüglicher Weise nach ihm geprägt ist, unmittelbar durch sein Dasein allem Seienden die Strahlen seiner ganzen Gutheit. Durch sie haben alle wahrnehmbaren und geistigen Wesen, alle Kräfte und Energien ihren Bestand; durch sie besitzen die geistigen Wesen ihr Sein und Leben, ein Leben, das nie versiegt oder abnimmt, rein von jeglicher Verderbnis, Tod, Materie und Zeugung und der unsteten, fließenden, bald da-, bald dorthin zielenden Veränderung enthoben. Als unkörperliche und unmaterielle Wesen werden sie erkannt, und als Geister haben sie selbst ein überweltliches Erkennen und werden mit den Ideen der Dinge durchstrahlt und vermitteln wieder an die verwandten Wesen die eigenen Erkenntnisse. Von der Güte Gottes haben sie ihre Beharrlichkeit, von dorther ist ihnen Stellung, Stabilität, Bewahrung und Genuß an den Gütern gewährt. Indem sie nach ihr (der Güte Gottes) hinstreben, haben sie das Sein und das Glücklichsein; ihr soviel als möglich sich nachbildend, sind sie gutgestaltet und teilen den unter ihnen stehenden Ordnungen, wie es das göttliche Gesetz will, von den Gaben mit, die auf sie aus dem Guten überströmen.

Von der göttlichen Güte her kommen den Engeln die überweltlichen Ordnungen zu, ihre Einigungen unter sich wechselseitigen Durchdringungen, die unvermischten Geschiedenheiten und die Kraft, die tieferstehenden Ordnungen zu den höheren emporzuführen. Aber nächst jenen heiligen und geheiligten Geistern existieren auch die Seelen und alles Gute, was den Seelen angehört, durch die übergute Güte: daß sie nämlich vernunftbegabt sind, daß sie ihr wesenhaftes Leben unverlierbar in seinem Sein besitzen, daß sie, zum Leben der Engel erhoben, durch sie wie durch gute Führer zur gütigen Urquelle aller Güter emporgeführt werden können, daß sie ihrer Natur entsprechend zur Teilnahme an den dort ausströmenden Einstrahlungen gelangen, daß sie nach Möglichkeit die gutgeartete Gabe mitgenießen und überhaupt alles, was wir in der Schrift »Über die Seele« aufgezählt haben. Und selbst was die unvernünftigen Seelen, wenn man so sagen soll, d. h. die Tiere, betrifft, so sind alle, welche die Luft durchschneiden oder auf der Erde laufen oder über den Boden hingestreckt sind oder ihr Leben im Wasser oder in beiden Elementen zugleich zubringen oder unter der Erde versteckt und eingegraben leben, überhaupt

alle, die eine mit Empfindung begabte Seele oder Leben besitzen, ebenfalls durch das Gute beseelt und belebt. Auch sämtliche Pflanzen haben die nährende und treibende Lebenskraft aus dem Guten. Und endlich hat jedes seelenlose und leblose Wesen sein Sein durch das Gute und hat durch es diesen Wesenszustand.

Wenn nun aber das Gute über allem Seienden ist, so verleiht es auch dem Formlosen Form und Bildung. In ihm allein ist auch das Wesenlose als Wesensübermaß, das Leblose als eminentes Leben, das Vernunftlose als überragende Weisheit und in solcher Weise alles, was im Guten in besonderer Weise Formbildung des Formlosen ist. Ja, wenn man so sagen darf, selbst das Nichtseiende begehrt nach dem Guten, das über allem Seienden ist, und trachtet, irgendwie auch selbst im Guten zu sein, das wahrhaft überwesentlich ist. Aber was uns inzwischen entglitten und entschlüpft ist: das Gute ist auch die Ursache der Auf- und Untergänge des Himmels, dieser Substanz ohne Zunahme und ohne jede Veränderung, sowie der lautlosen (wenn man sagen darf) Bewegungen des riesigen Himmelsumschwungs, der Ordnungen der Sterne, ihrer Schönheiten, Lichter und festen Stellungen, der Bewegung einiger weit hin und her irrender Sterne, des periodischen Umlaufes der beiden Leuchten, welche die Schrift die großen nennt, von demselben Ausgangspunkt und zu demselben Zielpunkt, wodurch unsere Tage und Nächte geschieden, Monate und Jahre abgemessen werden, um die Umlaufsbewegungen der Zeit und der zeitlichen Dinge abzugrenzen, zu zählen, zu ordnen und zusammenzuschließen.

Was aber möchte einer über den Sonnenstrahl an und für sich betrachtet sagen? Das Licht stammt vom Guten und ist ein Bild der Güte. Deshalb wird auch das Gute mit dem Namen »Licht« gepriesen, weil sich das Urbild im Abbild offenbart. Wie die Güte der alles übersteigenden Gottheit von den höchsten und vornehmsten Wesen bis zu den untersten herabdringt und doch über allen ist, da weder die oberen Wesen die Überhoheit derselben Güte überragen, noch die unteren aus ihrer Umfassung heraustreten; wie sie vielmehr alles erleuchtet, erschafft, belebt, zusammenhält und vollendet, wie sie das Maß aller Wesen, deren Äon, Zahl, Ordnung, Umfassung, Ursache und Endziel ist: so erleuchtet auch das strahlende Abbild der göttlichen Güte, diese große, durch und durch lichte, immer flammende Sonne, wie ein vielgestaltiges Echo des Guten alle Körper, die an ihr teilneh-

men können, und hat von obenher ihr Licht ausgebreitet und läßt den Glanz der ihr eigenen Strahlen über die ganze sichtbare Welt, Höhen und Tiefen, hinfluten. Und wenn irgendein Wesen nicht daran teilnimmt, so ist das nicht eine Folge ihrer kümmerlichen oder unzulänglichen Lichtspendung, sondern Schuld der Körper, die wegen der Untauglichkeit für Lichtaufnahme zur Teilnahme am Lichte nicht erschlossen sind. Ohne Zweifel geht der Strahl durch viele Dinge dieser Art einfach hindurch und beleuchtet das hinter ihnen Liegende, und es gibt nichts in der sichtbaren Welt, wohin es nicht, entsprechend der übergroßen Stärke des eigenen Glanzes, dringen könnte.

Auch zum Entstehen der sinnfälligen Körper trägt der Lichtstrahl bei, bewegt, nährt und fördert sie zum Leben, vollendet, reinigt und verjüngt sie. Das Licht ist Maß und Zahl der Jahreszeiten, der Tage und all unserer Zeit. Denn es ist gerade das. Und wie die Güte alles zu sich hinkehrt und als ureinheitliche und einsmachende Gottheit von Urbeginn Sammlerin des Zerstreuten ist, so strebt auch alles nach ihr als dem Anbeginn, dem Halt und der Vollendung hin. Das Gute ist es, aus dem – wie die Schrift sagt – alles seinen Bestand gewonnen hat und, weil von einer allvollkommenen Ursache ins Dasein gerufen, wirklich existiert. Das Gute ist es, auf dem alles zusammen beruht und gleichwie auf einem allgewaltigen Wurzelstock bewahrt und festgehalten wird und zu dem als dem eigentümlichen Ziel eines jeden Dinges alles sich hinkehrt und nach dem alles begehrt: die intellektuellen und vernünftigen Wesen auf dem Wege der Erkenntnis, die sinnbegabten Wesen auf eine den Sinnen gemäße Weise, die empfindungslosen Dinge durch die ihnen eingesenkte Bewegung des Lebenstriebes, das Leblose und mit einfachem Sein Begabte durch die Tauglichkeit zur Teilnahme am schlichten Sein. Im gleichen Verhältnis, als ein klares Abbild, einigt und kehrt auch das Licht alles zu sich hin: alles was sieht, was sich bewegt, was beleuchtet wird, was erwärmt wird, was überhaupt von seinen Strahlen umfangen wird.

Pseudo-Dionysius Areopagita: Über heilige Namen 4,1–4

Wenn die Frage erhoben wird, was man als zur Religion gehörig eigentlich glauben muß, so handelt es sich dabei nicht darum, die Natur einer Sache in der Art zu erforschen, wie es von denen geschieht, welche die Griechen Physiker (Naturphilosophen) nennen. Auch braucht man darob nicht in Furcht zu

sein, wenn vielleicht ein Christ von der Kraft und der Zahl der Elemente nichts weiß oder von der Bewegung, Ordnung und Verfinsterung der Gestirne, von der Gestalt des Himmelsgewölbes, von den Klassen und der Natur der Lebewesen, der Gewächse, der Steine, der Quellen, Flüsse und Gebirge, von der Größe der örtlichen und zeitlichen Räume, von den Anzeichen klimatischer Vorgänge oder von all den tausenderlei Dingen, die jene Gelehrten wirklich entdeckten oder wenigstens entdeckt zu haben glauben. Diese Weisen haben ja auch noch nicht alles herausgebracht und sind doch so ausgezeichnet an Geist, so unermüdlich im Forschungseifer, so überreich versehen mit der hierzu nötigen Zeit. Und während sie das eine mit der Schärfe des menschlichen Verstandes zu erforschen und das andere durch geschichtliche Untersuchung festzustellen suchen, gehört selbst von den Kenntnissen, mit deren Erfindung sie sich rühmen, weit mehr ins Reich der bloßen Annahme als des wirklichen Wissens.

Für den Christen ist es genug, wenn er den Grund alles Geschaffenen, sei es im Himmel oder auf der Erde, sei es Sichtbares oder Unsichtbares, in gläubiger Gesinnung nirgends anderswo sieht als in der Güte des Schöpfers, welcher der eine und wahre Gott ist, und wenn er glaubt, daß es keine Wesenheit gibt, die Gott nicht entweder selbst ist oder die nicht von ihm stammt; ferner daß er eine Dreiheit ist: der Vater, der vom Vater gezeugte Sohn und der Heilige Geist, der vom nämlichen Vater hervorgeht, aber ein und derselbe Geist mit dem Vater und dem Sohne ist. Von dieser unendlich, gleich und unveränderlich guten Dreifaltigkeit ist alles geschaffen, ohne daß es aber dadurch selbst unendlich, gleich und unveränderlich gut wäre. Doch ist auch jedes einzelne geschaffene Ding gut; die geschaffenen Dinge zusammen aber sind sehr gut, weil sich aus ihnen allen die wunderbare Schönheit der Gesamtwelt zusammensetzt.

In diese Gesamtwelt ist auch das, was böse heißt, wohl eingeordnet und am rechten Platze; ja gerade dadurch hebt es das Gute erst recht hervor, daß dieses nun durch den Vergleich mit dem Bösen in noch höherem Maße gefällt und noch preiswürdiger ist. Denn wie auch die Ungläubigen zugeben müssen, könnte der allmächtige Gott, der die höchste Macht über alle Dinge besitzt, in seiner unendlichen Güte unmöglich irgend etwas Böses an seinen Werken dulden, wenn er nicht bis zu dem Grade allmächtig und gut wäre, daß er auch aus dem Bösen zu schaffen vermag. Augustinus: Handbüchlein 3,9–11

Gott sagt nicht so oft, wie die Schrift wiederholt: »Und Gott sprach«, daß diese oder jene Kreatur werde. Denn Gott hat ein einziges Wort gezeugt, in dem er alles gesprochen hat, bevor es im einzelnen erschaffen worden ist. Aber die Redeweise der Schrift, die zur Fassungskraft der Kleinen herabsteigen will, sieht, während sie die Gattungen der Kreaturen jede für sich erscheinen läßt, auf den ewigen Grund jeder Gattung im Worte Gottes zurück. Ohne daß jede Gattung einzeln genannt wird, wiederholt der Verfasser der Schrift trotzdem: »Und Gott sprach«. Würde er etwa sagen: »Gebildet wurde eine Feste inmitten der Gewässer, um Wasser von Wasser zu scheiden«, und einer würde ihn fragen, wie das gemacht worden sei, müßte er richtig antworten: »Gott sprach: Es werde«, das heißt, es war im ewigen Worte Gottes, auf daß es würde. Daher beginnt er damit, alle Schaffenstaten zu erzählen, um nicht erst nach jedem Schöpfungsereignis auf die Frage nach dem »Wie« Rechenschaft ablegen zu müssen. Wenn wir also hören: »Gott sprach: Es werde«, begreifen wir, daß es im Worte Gottes war, um zu werden. Hören wir aber: »Und so geschah es«, so erkennen wir, daß die erschaffene Kreatur die im Worte Gottes vorgeschriebenen Grenzen ihrer Gattung nicht überschritten hat. Hören wir endlich: »Und Gott sah, daß es gut wäre«, so verstehen wir, wie das Geschaffene nicht erst in seiner Geschaffenheit – nachher sozusagen –, in der Güte seines Geistes erkannt, gefallen hat, sondern in seiner eigenen Gutheit gefallen hat, damit es als Geschaffenes dann dort bestehe, wo es Gott gefiel, auf daß es würde. Augustinus: Genesis-Kommentar 2, 6.13–14

Was von Gott erschaffen ist, ist kraft seiner Weisheit und Vernunft auch vollkommen. Falsch ist die Ansicht einiger Philosophen, alles habe durch Zufall ohne Vorsehung angefangen zu sein. Alles, was zufällig ist, verrät weder Ordnung noch Plan. Was sich aber auf die Kunstfertigkeit zurückführt, die in allen Dingen zutage tritt, legt genauer betrachtet Zeugnis ab von der Klugheit des Künstlers, die bei der Ausführung des Werkes und auch beim Planen und bei der Überlegung wirksam war. Darum strahlt uns auch aus allen Geschöpfen Gottes Weisheit entgegen. Und nichts von dem, was gemacht ist, ist ohne Grund und ohne nützlichen Zweck gemacht. Der nützliche Zweck trägt in sich selbst seine Schönheit, und die Schönheit wird durch den nutzbringenden Zweck herausgehoben. Derselbe

eine Stoff der Elemente nimmt verschiedene Formen an, um in den einzelnen Arten die göttliche Vorsehung zu veranschaulichen. Diese Wahrheiten hatte auch der Psalmist, um in das Lob Gottes aufzugehen, im Auge bei den Worten: »Wunderbar sind deine Werke, und ich erkenne es gar sehr.« (Ps 138,14) Und der Prophet stimmt ihm bei und spricht: »Ich habe deine Werke betrachtet und fürchte mich.« (Hab 3,2 LXX) Auch das Schriftwort: »Siehe, alles war überaus gut« (Gen 1,31), zwingt zur Annahme, daß das Geschöpf seinen Ursprung nicht dem Zufall verdankt, sondern daß alles erschaffen worden ist nach dem weisen Plane Gottes, so daß die Pracht, Schönheit und wundervolle Harmonie trotz der Verschiedenheit aller Geschöpfe zur Geltung kommen. Ein heiliger Prophet sagt: »Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes« (Ps 18,2), nicht als ob die Himmel Mund, Zunge und Luftröhre in Tätigkeit setzten zum Rufen, sondern durch ihre Harmonie und ewige Dienstbarkeit tun sie des Schöpfers Willen kund. Denn aus der Größe und Schönheit der geschaffenen Dinge können wir denkend ihren Schöpfer erkennen, und der unsichtbare Gott wird seit Erschaffung der Welt durch die geschaffenen Dinge wahrgenommen.

Wir können also nicht wissen, was Gott ist. Aber daß er ist, erkennen wir, zwar nicht von uns aus, sondern durch seine Barmherzigkeit, indem wir aus seinen Werken die Weisheit des Schöpfers betrachten. Denken wir bei einem Schiff und bei einem Gebäude nicht an den Schiffsbauer und an den Architekten, indem wir vom Werk auf die entsprechende Kunstfertigkeit schließen und bei den einzelnen Dingen, die mit Hilfe der Vernunft zustande gekommen sind, nach einer unsichtbaren Vernunft fragen? So wird auch Gott durch seine Geschöpfe erkannt, und in gewissem Sinne tritt er aus seiner Unsichtbarkeit heraus. Denn weder der Himmel noch die Seraphim, noch die übrigen Geschöpfe bedecken Gott oder machen ihn unsichtbar. Er ist in allen Dingen und an allen Orten, er ist über alle Dinge erhaben und durchdringt die gesamte sichtbare und unsichtbare Welt, er regiert und erhält alles; er vertauscht nicht Ort mit Ort, sondern er erfüllt alles in gleicher Weise mit seiner Vernunft. Sie macht begreiflich, wie die Erdmasse durch seinen Willen gefestigt wurde und wie sie wiederum auf seinen Wink hin erschüttert wird, so daß sie der Sterblichen Herz mit Angst erfüllt, wenn wir der Züchtigung bedürfen. Sie macht verständlich, wie die Meere sich ausbreiten, nachdem das Wasser seine Fesseln

gesprengt hat, und die Fluten doch wieder anprallen und zum Stehen gebracht werden, sobald sie zu den festgesetzten Grenzen gelangt sind. Wie der Jahreskreis in vier Jahreszeiten geteilt wird, wie während der ab- und zunehmenden Perioden infolge der Verschiedenheit der Luftverhältnisse die Saaten gedeihen, die sprossenden Keime ernährt und durch die Sonnenglut zur Reife gebracht werden. Gott erleuchtet auch die vernünftigen und unsichtbaren Geschöpfe mit seinem Licht, damit sie immer in der Liebe Gottes erhalten werden und niemals zum Irdischen hinneigen. Hieronymus: Über Isaias 6,1–7

Was sonst sollten wir darunter verstehen, wenn es (im Schöpfungsbericht) immer wieder heißt: »Gott sah, daß es gut war«, als eben die Billigung eines Werkes, das gemäß dem Urbild, das Gottes Weisheit ist, Gestalt gewonnen hat. Plato gebraucht den Ausdruck, Gott sei über die Vollendung des Weltalls von Freude hingerissen worden. Auch er ist dabei nicht in der törichten Vorstellung befangen, Gott sei durch sein neues Werk glückseliger geworden, sondern er wollte damit andeuten, daß das Werk nach dessen Erschaffung seinem Bildner gefallen habe, das ihm schon im Urbild als ein zu schaffendes gefallen hatte. Nicht als wäre Gottes Wissen irgendwie der Veränderung unterworfen, so daß die Dinge eine verschiedene Wirkung darin hervorbrächten, je nachdem sie noch nicht vorhanden oder gegenwärtig vorhanden oder nicht mehr vorhanden sind. Denn nicht nach unserer Weise schaut er nach dem Zukünftigen aus und auf das Gegenwärtige hin und auf das Vergangene zurück, sondern auf eine andere Weise, die von unserer Art zu denken himmelweit verschieden ist. Sein Schauen ist nicht ein Wechsel des Denkens von einem zum andern, sondern es ist schlechthin unveränderlich.

Während daher die zeitlichen Geschehnisse teils als zukünftig noch nicht, teils als gegenwärtig eben jetzt, teils als vergangen nicht mehr sind, erfaßt Gott dies alles in Kraft seiner unverrückbaren und ewigen Gegenwart. Nicht auf zweierlei Art, anders mit den Augen als mit dem Geiste, denn er besteht nicht aus Leib und Seele; auch nicht anders jetzt als vorher und nachher, denn sein Wissen ändert sich nicht wie das unsere mit dem Wechsel der drei Zeiten, der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, da es »bei ihm keinen Wechsel gibt und nicht den Schatten einer Veränderung« (Jak 1,17). Sein Geistesblick wendet sich nicht

von einem Gedanken zu einem andern, vielmehr steht vor seiner unkörperlichen Anschauung alles zumal, was er weiß. Denn wie er das Zeitliche bewegt, ohne selbst der zeitlichen Bewegung unterworfen zu sein, so umgreift er die Zeiten, ohne dem Begriff der Zeiten zu unterliegen. Zugleich also sah er, daß gut war, was er erschaffen, und daß es gut war, das zu schaffen.

Augustinus: Gottesstaat 11,21

Die Schöpfung

Es ist wie bei den Krügen, aus denen das Salböl ausgeleert wurde und wo die Art des ausgegossenen Öles aus seinem eigenen Wesen unerkennbar bleibt: nur aus einem geringfügigen Etwas, das vom Duft im Krug zurückbleibt, bilden wir Vermutungen über das ausgeschüttete Salböl. Das ist es, was wir daraus lernen: Was das Salböl der Gottheit in seinem Wesen ist, liegt über alle Namen und Begriffe hinaus. Die im All erblickten Wunder bereiten den Stoff für die theologischen Namen, mit denen wir Gott weise, mächtig, gut, heilig, selig und ewig, Richter und Retter und anderes mehr nennen. All dies zeigt aber nur ein geringes Etwas von dem göttlichen Salböl an, das die ganze Schöpfung durch die in ihr sichtbaren Wunder nach Art eines Salbgefäßes in sich eingeprägt erhielt.

Gregor von Nyssa: Auslegung des Hohenliedes 1

Es gibt keinen Urheber, der erhabener wäre als Gott; keine Gestaltungskraft, die wirksamer wäre als Gottes Wort; keinen Grund, der besser wäre als der, daß Gutes vom guten Gott erschaffen werde. Dies nennt auch Plato den gerechtesten Grund der Weltschöpfung, daß vom guten Gott gute Werke ins Dasein gerufen wurden; mag er nun obige Worte gelesen oder sie von solchen, die sie gelesen, etwa erfahren haben, oder mag er kraft seines außerordentlichen Scharfsinns das Unsichtbare an Gott in den geschaffenen Dingen erkannt und geschaut haben oder von solchen, die es geschaut, seinerseits inne geworden sein.

Indes dieser Grund, daß Gott aus Gutheit Gutes erschaffe, dieser so gerechte und zureichende Grund, der bei genauer Be-

trachtung und gottergebener Gesinnung alle Streitfragen über den Ursprung der Welt erledigt, wollte gewissen Häretikern nicht einleuchten, weil es vielerlei gibt, was dem Erdendasein in seiner armseligen und gebrechlichen Hinfälligkeit, die doch bereits Wirkung einer gerechten Strafe ist, feindlich gegenübertritt, indem es ihr nicht zuträglich ist, wie Feuer, Kälte, wilde Tiere und dergleichen. Sie beachten dabei nicht, wie derlei Dinge am rechten Platze und ihrer Natur nach vortrefflich sind und in herrlicher Ordnung sich abstufen, wieviel sie an ihrem Teil der Gesamtheit Zierde verleihen und so gleichsam dem allgemeinen Wohl nützen, wieviel Vorteil sie auch uns selbst verschaffen, wenn wir von ihnen entsprechenden und vernünftigen Gebrauch machen. So verwandelt sich selbst das durch seine Unzuträglichkeit Verderben bringende Gift bei geeignetem Gebrauch in heilsame Arznei, während anderseits auch die Freude spendenden Dinge, wie Speise oder Tageslicht, bei unmäßigem oder unzeitigem Gebrauch sich als schädigend erweisen.

Und so mahnt uns die göttliche Vorsehung, nicht unüberlegt zu tadeln, sondern eifrig dem Nutzen des Geschaffenen nachzuspüren und, wo unser Scharfsinn oder besser unsere Beschränktheit versagt, seinen verborgenen Nutzen anzunehmen, wie so manches andere uns verborgen war, worauf wir nur mit vieler Mühe kamen. Ist doch selbst die Unkenntnis des Nutzens heilsam als Übung der Demut oder als Vernichtung des Stolzes; aber das Böse ist durchaus keine Wesenheit, wir drücken vielmehr mit dieser Bezeichnung lediglich den Abgang des Guten aus. Doch von den guten Wesen sind, angefangen von den irdischen bis hinauf zu den himmlischen und von den sichtbaren bis zu den unsichtbaren, die einen vorzüglicher als die anderen, ungleich zu dem Zweck, damit sie alle das Dasein hätten. Gott aber, wie er ein großer Meister ist im Großen, ist nicht kleiner im Kleinen. Freilich darf man das Kleine nicht an seiner nun einmal nicht vorhandenen Erhabenheit, sondern muß es an der Weisheit des Bildners messen, so z. B. bei der Menschengestalt: würde man da eine Augenbraue beseitigen, wie wenig würde dadurch dem Leibe genommen, aber wieviel an Schönheit, die eben nicht in der Masse liegt, sondern in der Symmetrie und im Verhältnis der Einzelteile! Augustinus: Gottesstaat 11,21–22

Du, Gott, sahest alles, was du geschaffen hattest, und »siehe, es war sehr gut« (Gen 1,31). Auch wir sehen es, und siehe, alles ist sehr gut. Nachdem du die einzelnen Gattungen deiner Werke ins Leben gerufen hattest und sie wirklich da waren, da sahest du, daß dies und das gut war. Siebenmal, zähle ich, steht geschrieben, du habest gesehen, daß, was du geschaffen, gut war; das achte Mal aber heißt es, du habest alles, was du geschaffen, gesehen, und siehe, es war nicht nur gut, sondern alles zusammen war sogar sehr gut. Jedes einzelne für sich war nur gut, alles zusammen aber war gut, und zwar sehr gut. So ist es auch mit jedem schönen Körper: der Körper, der aus lauter schönen Gliedern besteht, ist bei weitem schöner als die einzelnen Glieder selbst; denn mögen diese einzelnen auch noch so schön sein, so entsteht doch erst durch ihre übereinstimmende Ordnung ein harmonisches Ganzes. Augustinus: Bekenntnisse 13,28

Die Seele im Menschen wird nicht gesehen, da sie für den Menschen unsichtbar ist; aber sie wird aus der Bewegung des Leibes wahrgenommen. So ist es auch unmöglich, Gott mit menschlichen Augen zu schauen; er wird aber aus seiner Vorsehung und seinen Werken erkannt. Wenn man ein Schiff auf dem Meere sieht, das wohlausgerüstet dahineilt und in den Hafen einläuft, kommt man offenbar auf den Gedanken, daß sich ein Steuermann auf ihm befindet, der es lenkt: so muß man auch Gott als Lenker des Alls erkennen, wenngleich er von leiblichen Augen, weil für sie unfaßbar, nicht gesehen wird. Denn wenn der Mensch nicht einmal in die Sonne, einen so kleinen Himmelskörper, schauen kann wegen ihrer außerordentlichen Hitze und Kraft, um wieviel weniger kann das Auge eines sterblichen Menschen die Herrlichkeit Gottes ertragen, die unaussprechlich ist.

Wie ein Granatapfel mit seiner ihn umschließenden Schale in seinem Innern viele durch Häutchen voneinander geschiedene Fächer und Kapseln hat und viele Kerne eingeschlossen enthält, so wird die ganze Schöpfung vom Odem Gottes umgeben, und dieser umgebende Odem Gottes samt der Schöpfung wird von der Hand Gottes umschlossen. Wie nun der Kern im Innern des Granatapfels, eben weil er innen ist, die Dinge außerhalb der Schale nicht sehen kann, so kann auch der Mensch, weil er samt der Schöpfung von der Hand Gottes umschlossen und eingeschlossen ist, Gott nicht sehen. Und man glaubt ja auch an das Dasein eines irdischen Königs, der nicht von allen gesehen, doch

durch seine Gesetze und Verordnungen, durch seine Behörden, seine Heeresmacht und seine Bildnisse erkannt wird. Daß aber Gott aus seinen Werken und seinem Wirken erkannt werde, willst du nicht gelten lassen?

Betrachte, Mensch, seine Werke! Den rechtzeitigen Wechsel der Jahreszeiten, die Veränderungen der Witterung, den geordneten Lauf der Himmelskörper, den regelmäßigen Gang der Tage und Nächte, der Monate und Jahre, die bunte Schönheit der Samen, Pflanzen und Früchte, die verschiedenen Arten der Vierfüßler, der Vögel, Schwimm- und Kriechtiere, der Fluß- und Wassertiere. Betrachte den in die Tiere selbst gelegten Trieb für die Fortpflanzung und Ernährung ihrer Jungen, nicht zum eigenen Nutzen, sondern zum Gebrauch des Menschen. Betrachte die Fürsorge, die Gott trägt, indem er Nahrung bereitet allem Fleische; oder die Unterordnung, in der nach seiner Anordnung alle Wesen unter den Menschen stehen. Betrachte, wie süße Quellen sprudeln und stets strömende Flüsse dahineilen, Tau, Regen und Güsse sich rechtzeitig einstellen; die verschiedenen Bahnen der Himmelskörper, den aufgehenden Morgenstern, der die Ankunft des vollkommenen Lichtgestirnes verkündet, die Verbindung der Plejaden und des Orion, den Arcturus und die übrigen Gestirne, wie sie ringsum am Himmel ihren Weg nehmen, denen allen die vielfältige Weisheit Gottes ihre Namen gegeben. Dieser Gott allein ist es, der das Licht aus der Finsternis geschaffen, der die verborgenen Räume des Südens, die Schatzkammer des Abgrundes, die Grenzen des Meeres und die Vorratskammern des Schnees und Hagels gemacht hat, der die Wasser sammelt in den Kammern des Abgrundes und die Finsternis in ihrem Behältnis. Der das süße, angenehme, erfreuliche Licht hervorbrechen läßt aus seiner Schatzkammer und die Wolken heraufführt vom äußersten Rande der Erde, den Blitzen viel Regen folgen läßt, der den Donner zum Schrecken aussendet und den Schall des Donners durch den Blitz vorauskündet, damit die Seele nicht in plötzlichem Schrecken vergehe. Er dämpft aber auch wieder die Kraft des vom Himmel niederfahrenden Blitzes, um die Erde nicht in Flammen zu setzen. Denn würde der Blitz seine volle Macht entfalten, so würde er die Erde verbrennen; hätte der Donner seine volle Gewalt, so würde er die Dinge auf ihr über den Haufen werfen.

Das ist mein Gott, der Herr des Alls, der den Himmel ausgespannt und die Breite der Erde festgestellt hat, der den Grund des Meeres aufwühlt und seine Wogen brausen macht, der über

die Gewalt des Meeres gebietet und seine brausenden Wogen besänftigt; der die Grundfesten der Erde über den Wassern gelegt und ihr den nährenden Odem gegeben hat, dessen Odem allem das Leben gibt; der diesen Odem nur zurückzuhalten braucht, und alles wird vergehen. Dessen Odem redest du, dessen Odem atmest du, und diesen Gott kennst du nicht, Mensch! Das ist die Folge der Blindheit deiner Seele und der Verhärtung deines Herzens. Doch du kannst geheilt werden, wenn du willst. Überlasse dich dem Arzte: er wird dir den Star an den Augen des Geistes und Herzens stechen. Wer ist der Arzt? Es ist Gott, der da heilt und lebendig macht durch sein Wort und seine Weisheit. Theophilus von Antiochien: An Autolykos 1,5–7

In erster Linie halte fest, daß jedes Wesen, mit Ausnahme der dreifaltigen Gottheit, eben von der Heiligen Dreifaltigkeit, die allein der wahre und ewige Gott ist, aus dem Nichts erschaffen wurde. So sind alle Wesen im Himmel und auf Erden, die sichtbaren und unsichtbaren, die Throne, Herrschaften, Fürstentümer oder Mächte das Werk und die Schöpfung der Heiligen Dreifaltigkeit, die der eine Gott und Schöpfer aller Dinge und der heilige, allmächtige, gerechte und gute Herr ist, der auf Grund seiner Natur ewiges Dasein besitzt und sich niemals ändern kann. Und dieser Gott, der als das höchste Wesen von Ewigkeit und ohne Anfang ist, hat den von ihm erschaffenen Dingen das Dasein verliehen, jedoch nicht ohne Anfang, weil kein Geschöpf dieselbe Natur besitzt wie der eine, wahre und gute dreifaltige Gott, von dem alles geschaffen worden ist. Ferner, weil er die höchste Güte ist, hat er allen Naturen, die er erschaffen, die Eigenschaft verliehen, gut zu sein; jedoch nicht gut in dem Maße wie der Schöpfer aller guten Dinge selbst gut ist, der nicht allein im höchsten Maße gut, sondern auch das höchste und unveränderliche Gut selbst ist, weil er die ewige Güte ist. Er weist keinen Mangel auf, weil er nicht aus dem Nichts erschaffen worden ist; er weist auch keinen Fortschritt auf, weil er keinen Anfang kennt.

Deshalb können die von Gott erschaffenen Wesen an Vollendung zunehmen, weil sie einmal zu sein begonnen haben, und deshalb abnehmen, weil sie aus dem Nichts erschaffen worden sind. Sie nehmen ab durch das Gesetz ihres Ursprungs, zur Vervollkommnung aber verhilft ihnen die Wirksamkeit des Schöpfers. Darin also kann man zunächst die wesenhafte, anfangslose

Ewigkeit der Dreifaltigkeit, die der wahre Gott ist, erkennen, daß sie einige Geschöpfe so erschaffen hat, daß sie trotz des Anfangs ihrer Existenz unmöglich einmal nicht existieren können. Ihre Allmacht aber läßt sich daraus erkennen, daß sie jedes sichtbare und unsichtbare, mit anderen Worten jedes körperliche und geistige Geschöpf aus dem Nichts gebildet hat, wobei gerade die Verschiedenheit der Dinge noch vielmehr die Güte und Allmacht des Schöpfers preist. Denn wenn er nicht der Allmächtige wäre, hätte er nicht mit derselben Leichtigkeit die höchsten und niedrigsten Dinge erschaffen; und wenn er nicht die vollkommene Güte wäre, hätte er sich nicht der Leitung der geringsten Geschöpfe gewidmet.

So zeigt sich also in allen großen und kleinen Dingen die große Güte und Allmacht des Schöpfers. Alles ist ja mit größter Güte und Weisheit gebildet von dem, für den durch sein Wesen sein gleichbedeutend ist mit weise sein und wirken mit weise wirken. Die Einfachheit seiner vielfältigen Weisheit und die Größe seiner Majestät verherrlicht Gott also nicht nur durch die Größe der höchsten, sondern auch in der Kleinheit der niedersten Geschöpfe. Denn alle guten Wesen, die er erschaffen hat, sind nicht nur viel geringer als ihr Schöpfer und ihm unähnlich, da sie nicht aus ihm hervorgegangen, sondern gänzlich aus dem Nichts erschaffen sind; sie sind auch unter sich wesensverschieden, denn ein jedes Geschöpf verharrt in dem von Gott verliehenen Sein, das eine so, das andere anders. Dem Körper wurde ja nicht die Existenz verliehen, wie die Geister sie empfangen haben, da nicht einmal die Körper sich gleich sind und bei den himmlischen und irdischen sich ein Unterschied findet; denn himmlische und irdische Körper unterscheiden sich nicht nur durch die Ungleichheit der stofflichen Quantität, sondern sie leuchten auch mit verschiedenem Glanz. Anders ist nach dem Wort des Apostels der Glanz der himmlischen, anders der der irdischen Körper. (1 Kor 15,40) Selbst bei den himmlischen Körpern ist »anders der Glanz der Sonne, anders der Glanz des Mondes, anders der Glanz der Sterne; denn Stern unterscheidet sich von Stern im Glanz« (1 Kor 15,41). Die Verschiedenheit der körperlichen Dinge beweist also, daß keines von ihnen das Sein aus sich von jeher besessen, sondern es nach der Anordnung und Wirksamkeit des allmächtigen, unveränderlichen und allweisen Schöpfers empfangen hat.

Alles also, was er gebildet hat, Geist und Körper, Höchstes und Niederstes, Himmlisches und Irdisches, Lebendes und Ge-

schöpfe, denen er die Lebensfähigkeit versagt hat: all dies erfüllt und hält auf unsagbare Weise überall der ganze Gott und Herr zusammen; weder wird er in den teilbaren Dingen selbst geteilt, noch zeigt er in den veränderlichen die geringste Veränderung. Denn wenn er nicht von Natur aus unveränderlich wäre, hätte in den veränderlichen Geschöpfen die unveränderliche Ordnung seines Planes und seiner Bestimmung keinen Bestand.

Fulgentius von Ruspe: Regel des wahren Glaubens 3,25–27

Die Schönheit der Natur und die göttliche Weltregierung

Selbst der Staub unter dir ist für deine Erforschung zu hoch. Wenn nun das, was unter dir ist, für dich zu hoch ist, wie willst du dann das Höhere erreichen? Wenn der dir ebenbürtige Staub, von dem du genommen bist, dir unbegreiflich ist, wie wirst du dann die Majestät ergründen? Sie ist für deine Erforschung schlechthin zu hoch. Dem Aussehen nach ist der Erdboden einfach, klein und doch vielfältig in bezug auf seine Erforschung. Er ist nur einer und doch nicht einfach; denn er ist reich an den verschiedensten Erzeugnissen. Der eine unansehnliche Schoß erzeugt unzählige Genüsse; der eine geringfügige Schatz bringt zahllose Kostbarkeiten hervor. Der gebärende Boden gebiert Kinder, die von ihm ganz verschieden sind und dem Aussehen nach weder ihm noch einander ähnlich sind. Aus seinem unansehnlichen Innern wird uns Wunderbares geboren, aus seinem armseligen Innern entquellen uns reiche Schätze. Aus einem kommt alles, denn aus der Erde geht alles hervor.

Der Erdenstaub ist an sich allen Sinnen feindlich; er schadet im Gehörgang, stört im Auge, verschließt die Pforten des Gehörs, trübt das Licht des Gesichtes. Er ist zu jeglichem Gebrauch ungeeignet und doch die Quelle aller Hilfe. Aber, obgleich er zum Gebrauch sich nicht eignet, kommt doch von ihm das Brauchbare. Er ist ein Gegner der Hungrigen (weil nicht eßbar) und doch der Tisch der Hungrigen. Der Staub ist dem Munde schädlich, er ist die Nahrung der verfluchten Schlange; zur Strafe wurde er die Nahrung der Schlange und aus Erbarmung der Tisch für alle. Er ist für die Essenden ungeeignet und spendet uns doch alle Nahrungsmittel. Er schadet den Schauenden und

verschafft uns doch alle Heilkräuter. Er trübt die Augen und öffnet doch die Augen der Blinden (bei der Heilung des Blindgeborenen). Es ist in ihm selbst und seinem Nährstoff jeglicher Nutzen enthalten. Wohlan denn, Beschauer, bewundere die Schätze, welche die Erde ausschüttet! Dieses magere Ding ist die Quelle alles Fettes. Dieses trockene Ding sprudelt uns die fließenden Quellen hervor. Aus dem seiner Natur nach schwachen Boden kommt das Eisen und das Erz. Dem Anschein nach arm, gießt er Gold und Silber aus. Er ist der Schatzmeister der Vögel, der Hausvater des Wildes, die große Vorratskammer, die alles, die Haustiere, die Kriechtiere, die Menschen, ernährt.

Es gibt noch etwas Wunderbares im Schoße des Staubes, das wegen seiner Unscheinbarkeit nicht beachtet wird. In der Erde wachsen die verschiedensten Wurzeln friedlich nebeneinander: neben einer süßen eine bittere, neben einer heilkräftigen eine todbringende. Der Staub bringt das Gift der bitteren ebenso hervor wie die Süßigkeit der heilkräftigen. Die bittere sammelt ihr Gift, ohne daß es sich in die süße ergießt; die süße sammelt ihre Süßigkeit, ohne sie den Wurzeln ihrer Umgebung mitzuteilen. Wie bringt es doch der verachtete Staub zustande, jeglichem sein Wachstum zu verleihen? Den Früchten gibt er ihren Wohlgeschmack und damit zugleich ihre Farben, den Blumen ihre Wohlgerüche und damit zugleich ihre Wohlgestalt. Den Früchten verschafft er Wohlgeschmack, den Wurzeln Aroma. Den Blüten verleiht er Schönheit, und die Blumen kleidet er in Pracht. Für den Samen wird er zum Künstler: er flicht den Weizen zu Ähren, festigt den Halm durch Knoten wie ein Gebäude durch Gebälk, damit er die Frucht tragen und vor dem Winde bestehen könne. Wie viele Brüste hat doch die Erde, um jegliches mit ihrer Feuchtigkeit zu säugen! Es ist wunderbar, daß sie so viele Brüste hat, als es Wurzeln gibt, und daß sie die bittere und die süße Wurzel, jede ihrer Art entsprechend, säugt. Es ist wunderbar, daß es nur eine Brust ist, die alle Früchte aufzieht. An ihr saugen die Wurzeln und die Früchte, die süßen und die bitteren. In der einen vermehrt sie die Süßigkeit, in der andern die Bitterkeit.

Ist dies schon bei getrennten Dingen merkwürdig, so noch viel mehr bei solchen Dingen, die miteinander zusammenhängen. Der gleiche Saft nimmt in ein und demselben Baum verschiedenartige Eigenschaften an. So schmecken z. B. die Früchte süß, die Blätter bitter; ja, die Frucht ist beim Beginn der Reife noch sehr bitter. Sie stellt daher für die Büßer ein Vorbild dar,

weil sie am Ende süß und angenehm ist. Wenn nun schon der Staub, den du mit Füßen trittst, bei seiner Erforschung dich verwirrt, wie wirst du dann die Majestät dessen ergründen, der dich schon durch unscheinbare Geschöpfe aus der Fassung bringt? Nichts erscheint dir verächtlicher als Staub, nichts armseliger als das Haar. Der verächtliche Staub ist unter dir, und doch erfassest du die Größe seines Reichtums nicht. Ebenso besiegt dich das Haar auf deinem Haupte; denn du begreifst seine Art und seine Menge nicht. Von den Meeren und Abgründen, vom Himmel und seinen Gestirnen will ich gar nicht reden. Mitten zwischen unscheinbare Geschöpfe hat dich der Schöpfer gestellt. Das Obere (das Haar) schlägt dich, damit du nicht über den Allerhöchsten grübelst, und das Untere (der Staub) weist dich zurecht, die erhabene Hoheit nicht ermessen zu wollen: durch diese beiden unscheinbaren Geschöpfe belehrt dich der Herr der Geschöpfe. Zügle doch deine Verwegenheit, damit du dich nicht an Geheimnisse wagest!

Der Syrer Ephräm: Über den Glauben 1,7–10

Betrachte den Frühling und die Blumen aller Art, die aus gleichen Verhältnissen heraus sich so verschieden gestalten! Betrachte das lebhafte Rot der Rose und das blendende Weiß der Lilie! Das eine wie das andere entsteht doch aus dem einen Regen und aus der gleichen Erde. Wer ist es nun, der schöpferisch diese Verschiedenheit wirkt? Betrachte die Weisheit! Aus ein und demselben Baum wird das schützende Laubdach, werden die verschiedenen Früchte. Einer ist der Künstler. Von ein und demselben Weinstock wird ein Teil zu Brennholz, ein anderer zu Sprossen, ein anderer zu Blättern, ein anderer zu Ranken, ein anderer zu Trauben. Bewundere auch die dicken Knotenringe des Rohres, die dieser Künstler gemacht hat! Aus ein und derselben Erde gehen die kriechenden Tiere, die wilden und die zahmen Tiere hervor, die Bäume, die Nahrungsmittel, Gold, Silber, Erz, Eisen, Stein. Die Natur des Wassers ist zwar eine, aber aus ihm stammen Fische und Vögel: die einen schwimmen im Wasser, und die Vögel fliegen in der Luft.

»Dieses große und weite Meer – in ihm sind die kriechenden Tiere ohne Zahl.« (Ps 103,25) Wer kann die Schönheit der Meerfische beschreiben? Wer kann die Größe der Meerungeheuer und die Natur der Amphibien schildern, die bald auf dem Festland, bald im Wasser leben? Wer kann die Tiefe und Weite des

Meeres oder die Fluten der gewaltigen Meereswogen beschreiben? Trotz allem steht das Meer fest in seinen Grenzen auf Befehl dessen, der gesprochen hat: »Bis hierher sollst du gehen und nicht weiter, in dir selbst sollen deine Wogen zusammenbrechen.« (Job 38,11) Auf dieses ihm auferlegte Gebot weist das Meer hin, wenn es die Höhe der Flut durch Linien am Gestade kennzeichnet; dadurch gibt es zu erkennen, daß es die ihm gezogene Grenze nicht überschritten hat.

Wer kann die Natur der Vögel in der Luft erforschen? Die einen singen, andere sind an ihren Flügeln bunt bemalt, andere, wie der Habicht, fliegen mitten in die Luft, um unbeweglich stehenzubleiben. Auf Befehl Gottes »breitet der Habicht seine Flügel aus und bleibt unbeweglich stehen, die Blicke nach Süden gewandt« (Job 39,26). Wer vermag den Adler zu erblicken, wenn er sich in die Höhe erhoben hat? Wenn du den dümmsten Vogel, der sich in die Höhe erhebt, nicht erkennen kannst, wie willst du den Schöpfer des Weltalls verstehen?

Welcher Mensch weiß von allen Tieren auch nur die Namen? Oder wer kann eine spezielle Naturgeschichte schreiben? Wenn wir aber von den Tieren nicht einmal die Namen kennen, wie werden wir ihren Schöpfer verstehen? Gott sprach das eine Wort: »Die Erde bringe wilde, zahme und kriechende Tiere hervor nach ihrer Art!« (Gen 1,24) Und auf das eine Wort sind aus der einen Erde verschiedene Arten von Tieren geworden: das so fromme Lamm und der fleischfressende Löwe. Es sind die verschiedenen instinktiven Bewegungen der Tiere entstanden, um die Äußerungen des freien menschlichen Willens nachzuahmen: der Fuchs bekundet menschliche Schlauheit, die Schlange zeigt das Gift menschlicher Freundschaften, das wiehernde Pferd die Ausgelassenheit der Jugend. Es ist die so emsige Ameise geworden, um den trägen und faulen Menschen zu wecken. Verbringt einer seine Jugend in Faulheit, dann wird er von den unvernünftigen Tieren belehrt; denn die göttliche Schrift weist ihn zurecht mit den Worten: »Geh zur Ameise, du Fauler, sieh ihre Wege und ahme sie nach und sei weiser als sie!« (Sprichw 6,6) Achte darauf, wie sie zu rechter Zeit ihren Unterhalt sammelt, und mache es ebenso: sammle dir als Schätze für die Zukunft Früchte guter Werke! Und wieder heißt es: »Geh hin zur Biene und lerne, wie fleißig sie ist!« (Sprichw 6,8 nach LXX) Auf verschiedenen Blumen fliegen sie umher, um dir zu deinem Nutzen Honig zu sammeln. So sollst du die göttlichen Schriften durchwandern, um dein Heil zu wirken und, von ihnen gesättigt, zu

sprechen: »Wie süß sind meinem Gaumen deine Worte; mehr als Honig sind sie meinem Munde.« (Ps 118,103)

Ist also der Künstler nicht der Lobpreisung würdig? Ist denn etwa die Schöpfung schon deshalb böse, weil du nicht in das Wesen alles Geschaffenen eindringst? Kannst du die Kräfte aller Pflanzen kennen? Kannst du wissen, welchen Nutzen dir jedes Tier bringt? Sogar aus dem Gift der Nattern hat man bereits Arzneimittel gewonnen. Du wirst einwenden: »Die Schlange ist schrecklich.« Doch fürchte den Herrn, und sie wird dir nicht schaden können. (Du wirst einwenden:) »Der Skorpion sticht.« Doch fürchte den Herrn, und er wird dich nicht stechen! (Du wirst einwenden:) »Der Löwe ist blutdürstig.« Doch fürchte den Herrn, und der Löwe wird sich neben dich legen, wie er sich neben Daniel gelegt hat. Wahrlich, bewundern sollte man geradezu die Kraft der Tiere: die einen, wie der Skorpion, haben in den Stacheln ihre scharfen Waffen, andere haben ihre Kraft in den Zähnen, andere benützen ihre Klauen zum Kampfe; die Macht des Basilisken liegt im Blick. Aus der verschiedenen Einrichtung in der Schöpfung sollst du auf die Kraft des Schöpfers schließen. Doch vielleicht sind dir diese Dinge unbekannt; vielleicht hast du auch kein Interesse an der Natur, die dich umgibt.

Cyrill von Jerusalem: Taufkatechese 9,10–15

»Wunderbar sind deine Zeugnisse, darum hat meine Seele sie erforscht.« (Ps 118,129) Wer zählte auch nur obenhin Gottes Zeugnisse auf? Der Himmel und die Erde, seine sichtbaren und unsichtbaren Werke verkünden in gewisser Weise das Zeugnis seiner Güte und Größe, und selbst der altbekannte Lauf der Natur, der gewohnte, in dem die räuberische Zeit sich umwälzt, bezeugt in jeder Gattung von Dingen, wiewohl sie zeitlich und sterblich sind und schal geworden, den Schöpfer, wenn der Betrachter nur andächtig aufmerkt. Was unter all dem wäre nicht wunderbar, wenn wir jedes nicht nach seiner Brauchbarkeit, sondern am Vernunftmaß messen? Wenn wir das All in einer einzigen Zusammenschau zu betrachten wagen, vollzieht sich da in uns nicht, was der Prophet sagt: »Ich erwog seine Werke und erbleichte.« (Hab 3,1)

Augustinus: Erklärung der Psalmen, zu Ps 118, 129 (27,1)

Mit großer Pracht zieht die Sonne dem Tag voraus, mit großer Lichtfülle die Welt durchflutend und wärmedampfend. Hüte dich, Mensch, deinen Blick nur auf ihre Größe zu richten, daß nicht ihr übergroßer Lichtglanz das Auge deines Geistes blende wie einem, der die Sonne im Zenit hat und den Blick in ihren Strahl taucht, von ihrem Licht getroffen augenblicklich alles Sehen vergeht. Wendet er Gesicht und Auge nicht anderswohin, so glaubt er überhaupt nicht mehr schauen zu können und das Sehvermögen eingebüßt zu haben; kehrt er hingegen den Blick ab, erfreut er sich seiner vollen Sehkraft auch weiterhin. Hüte dich also, daß nicht der Sonne aufgehender Strahl auch deinen Blick verwirre! Traue nicht blindlings ihrem wundervollen Glanz!

Die Sonne ist das Auge der Welt, die Freude des Tages, die Schönheit des Himmels, die Anmut der Natur, das Juwel der Schöpfung. Denke, sooft du sie schaust, an ihren Meister! Preise, sooft du sie bewunderst, ihren Schöpfer! Wenn schon die Sonne, die Sein und Schicksal der Schöpfung teilt, so lieblich strahlt, wie gut muß jene »Sonne der Gerechtigkeit« sein! Wenn jene solche Schnelligkeit besitzt, daß sie auf ihrem gewaltigen Lauf bei Tag und Nacht alles bescheint, wie groß muß er sein, der immer und überall ist und mit seiner Majestät alles erfüllt! Wenn jene wunderbar ist, die auf Geheiß hervortritt, wie über die Maßen wunderbar dann er, der, wie zu lesen steht, »der Sonne Einhalt gebietet, und sie geht nicht auf« (Job 9,7). Wenn jene groß ist, die im Wechsel der Stunden täglich über die Lande hin- und wegzieht, wie muß jener sein, der auch noch in seiner Entäußerung, da wir ihn sichtbar schauen konnten, »das wahre Licht war, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt« (Joh 1,9). Wenn jene unvergleichlich vorzüglich ist, die so oft, wenn sie die Erde gegenüber hat, verblaßt, wie groß muß die Majestät dessen sein, der da spricht: »Noch einmal bin ich da und will die Erde erschüttern!« (Apg 2,6) Die Erde macht jene schwinden, aber die Erschütterung des Herrn könnte sie nicht bestehen, würde sie nicht kraft seines Willens gestützt werden. Wenn es für den Blinden ein Unglück ist, daß er das holde Licht dieser Sonne nicht schaut, welches Unglück für den Sünder, wenn er, der Wohltat des »wahren Lichtes« beraubt, die Finsternis ewiger Nacht erleiden muß!

So ruft die Natur mit der Stimme ihrer Gaben gleichsam laut: Gut ist die Sonne, doch nur meine Dienerin, nicht Herrin. Gut ist die Förderin, doch sie ist nicht die Schöpferin meiner Frucht-

barkeit. Gut ist die Nährerin, doch sie ist nicht die Urheberin meiner Früchte. Zuweilen versengt gerade auch sie meine Erzeugnisse; häufig wird gerade auch sie mir schädlich und läßt mich da und dort mit leeren Händen zurück. Nicht undankbar bin ich deshalb meiner Mitgehilfin: sie ist mir zu Nutz und Frommen verliehen, mit mir ist sie der Mühseligkeit anheimgegeben, mit mir der Vergänglichkeit unterworfen, mit mir der Knechtschaft des Verderbens unterstellt; mit mir seufzt sie, mit mir liegt sie in Wehen, daß die Aufnahme zur Kindschaft kommen möchte und die Erlösung des Menschengeschlechtes, um auch uns Befreiung aus der Knechtschaft zu ermöglichen. An meiner Seite preist sie den Schöpfer, an meiner Seite jubelt sie Lob dem Herrn, unserem Gott. Wo ihr Wohltun am reichlichsten fließt, dort teile ich mich gemeinsam mit ihr darein. Wo die Sonne Segen spendet, dort spendet Segen die Erde, spenden mir Segen die Fruchtbäume, Segen die Tiere, Segen die Vögel. Der Schiffer auf dem Meer beklagt sich über sie, nach mir verlangt es ihn. Der Hirte auf dem Berge weicht ihr aus unter mein Laubdach, eilt unter meine Bäume, deren Schatten dem Erhitzten Kühlung fächelt; zu meinen Quellen lenkt er durstig und müde den raschen Schritt. Ambrosius: Sechstagewerk 4,1–4

Gott sah, daß das Meer »gut« war. Wohl ist der Anblick dieses Elementes schön, wenn schimmernde Wogenberge und -kämme darin sich türmen und die Riffe von schneeweißem Gischt traufen oder wenn es über seiner Wasserfläche, die vor sanftem Windeswehen sich kräuselt und freundlich blinkt, seiner heiteren Ruhe purpurfarbene Pracht aufleuchten läßt, die so oft von ferne das Auge des Beschauers entzückt; wenn es nicht mit gewaltigen Wogen an die nahen Ufer schlägt, sondern sie gleichsam in friedlicher Umarmung umfängt und grüßt. Wie süß ist da sein Tönen, wie lieblich sein Wellenschlag, wie traut und melodisch sein Wogenrauschen! Gleichwohl glaube ich, daß nicht die Schönheit der Schöpfung nach Maßgabe der Augen eingeschätzt, sondern bestimmt hervorgehoben werden sollte, daß sie dem Schöpfungszweck gemäß mit dem Urteil des Schöpfers übereinstimmt und harmoniert.

Gut ist das Meer vor allem, weil es das Festland mit der nötigen Feuchtigkeit versorgt, indem es ihm wie mittels eines Adernetzes unversehens den wahrlich nicht unnützen Lebenssaft zuleitet. Gut ist das Meer: der gastliche Schoß der Flüsse, die

Quelle des Regens, die Ablagerung des Alluvialbodens, die Einfuhrstraße für den Handel, die Verbindungsbrücke zwischen den entlegenen Völkern, der Wehrwall gegen Kriegsgefahren, die Sperre wider die Wut der Barbaren, die Hilfe in Nöten, die Zuflucht in Gefahren, das reizende Ziel für Vergnügungsfahrten, das Heilbad zur Genesung, die Verbindungsstraße für Getrennte, die bequeme Route zum Reisen, der Rettungspfad für notleidende Auswanderer, die Einnahmequelle von Zöllen, die Lebensmittelzufuhr im Fall einer Mißernte. Aus dem Meere stammt der Regen, der zur Erde niederströmt; denn aus dem Meere wird ja durch die Sonnenstrahlen das Wasser aufgesogen und, was an ihm leicht befunden wird, fortgeführt. Und je höher es dann emporgetragen wird, um so mehr verdichtet es sich in der Schattenkühle der Wolken und wird zu Regen, der nicht nur der Dürre der Erde Einhalt tut, sondern auch die durstenden Gefilde befruchtet.

Was sollte ich die Inseln aufzählen, die das Meer so vielfach wie Perlenschmuck im Saum eines Kleides birgt, wo jene, die den Lockungen der Weltlust entsagen, in treuer Befolgung ihres Vorsatzes der Enthaltsamkeit lieber ein weltverborgenes Leben führen und den gefährlichen Abwegen dieses Lebens ausweichen? So ist also das Meer ein stilles Heim der Enthaltsamkeit, eine Schule der Entsagung, ein Asyl des Lebensernstes, ein Port der Sicherheit, eine Stätte der Ruhe im Diesseits, ein Verzicht auf diese Welt; sodann ein Ansporn der Frömmigkeit für die gläubigen und frommen Männer, so daß mit dem Rauschen der Wogen, die sanft ans Ufer schlagen, der Sang der Psalmenbeter wetteifert, die Inseln mit dem friedlichen Reigen der heiligen Fluten freudig einstimmen und von den Lobgesängen der Heiligen widerhallen. Wie wäre es mir möglich, die ganze Schönheit des Meeres zu ergründen, wie sie der Schöpfer schaute? Wozu auch mehr? Ambrosius: Sechstagewerk 3,21–23

Das überwesentlich Schöne (Gott) heißt Schönheit, weil von ihm jedem Wesen nach seiner Eigenart Schönheit mitgeteilt wird, weil es Ursache der harmonischen Ordnung und des Glanzes aller Dinge ist, indem es nach Art des Lichtes in alle Wesen seine Schönheit bewirkenden Mitteilungen des Strahlenquells hineinblitzt, weil es alle zu sich ruft und alles in allem in ein und dasselbe zusammenführt. Schön wird es genannt, weil es durch und durch schön und überschön ist, weil es immer in gleicher

Beziehung und auf gleiche Weise schön ist. Weil es kein Entstehen und kein Vergehen, kein Zunehmen und kein Abnehmen kennt. Weil es nicht nach der einen Seite schön und nach der andern unschön ist; weil es nicht bald schön, bald nicht schön ist. Weil es nicht für das eine Ding schön, für das andere aber häßlich ist. Weil es nicht an dem einen Ort schön und an dem andern nicht schön ist; weil es nicht für manche schön ist und für manche nicht. Es wird schön genannt, weil es an und für sich selbst und in sich gleichgestaltig immer schön ist und die Schönheit als Quelle alles Schönen auf eminente Weise in sich vorausbesitzt. Denn in der einfachen, übernatürlichen Natur alles Schönen hat jede Schönheit und jedes Schöne auf eingestaltige Weise sein ursächliches Vorausbestehen.

Diesem Schönen verdanken alle Wesen, daß sie in der ihnen entsprechenden Weise schön sind. Durch das Schöne bestehen die Harmonien des Alls, Freundschaften und Gemeinschaften. Durch das Schöne ist alles geeint. Urbeginn von allem ist das Schöne, weil es die hervorbringende und alles bewegende Ursache ist und alles durch die Liebe zur eigenen Schönheit zusammenhält. Das Schöne ist auch Endabschluß und als Ziel von allem liebenswert; denn alles wird um des Schönen willen. Es ist ferner vorbildliche Ursache, weil nach ihm alles bestimmt ist. Deshalb ist auch das Schöne gleichbedeutend mit dem Guten, weil alles nach jeder ursächlichen Hinsicht das Schöne und das Gute erstrebt. Und es gibt gar kein Wesen, das nicht am Schönen und Guten Anteil hat.

Dieses eine Gute und Schöne ist auf einartige Weise die Ursache all des vielen Schönen und Guten. Von ihm stammen alle wesenhaften Existenzen der Dinge, die Einigungen, die Unterscheidungen, die Gleichartigkeiten, die Verschiedenheiten, die Ähnlichkeiten, die Unähnlichkeiten, die Gemeinsamkeiten des Entgegengesetzten, die Unvermischtheiten des Geeinten, die fürsorglichen Akte der Höherstehenden, der wechselseitig innere Zusammenhang der gleichstufigen Wesen, die Hinkehr der Tieferstehenden zu den Höheren, das unbewegliche, zur Selbsterhaltung dienende Bleiben und Festbestehen aller Dinge. Von ebendaher haben ihren Ursprung die jedem angemessenen Gemeinschaften aller Wesen in allen, die (harmonischen) Anfügungen, die unverwirrten Freundschaften und Einklänge des Universums, die ausgleichenden Mischungen im Weltganzen und die unauflösbaren Verbindungen der Wesen, die nie versiegenden Abfolgen der werdenden Dinge, alle stehenden Verhält-

nisse, die Bewegungen der Geister, Seelen und Körper. Denn Stand und Bewegung ist für alle Wesen das Gute und Schöne, das, über Stand und Bewegung erhaben, jeglichem Ding einen festen Stand in seinem eigenen Verhältnis anweist und die ihm entsprechende Bewegung verleiht...

Alles, was ist, ist aus dem Schönen und Guten und in dem Schönen und Guten und neigt zum Schönen und Guten. Alles, was ist und wird, ist und wird wegen des Schönen und Guten. Alles schaut nach ihm und wird von ihm bewegt und zusammengehalten. Um seinetwillen, durch es und in ihm ist jedes vorbildliche, vollendete, bewirkende, gestaltende, elementare Prinzip und einfachhin jedes Prinzip, jeder Zusammenhalt, jeder Endabschluß. Um es zusammenfassend zu sagen: Alle Dinge sind aus dem Schönen und Guten, und alles, was kein Sein hat, ist überwesentlich in dem Schönen und Guten. Es ist Anfang und Ende von allem, über jedem Anfang und jeder Vollendung. Denn aus ihm und durch ihn und in ihm und zu ihm hin ist alles, wie das heilige Wort sagt. Für alle Wesen ist also das Schöne und Gute ein Gegenstand des Erstrebens, der Sehnsucht und Liebe. Durch dasselbe und um seinetwillen wenden sich liebend die tieferstehenden Wesen den höheren zu, lieben die gleichartigen Wesen gemeinschaftlich die gleichstufigen, lieben die höheren fürsorgend die niedrigen und lieben alle in Selbsterhaltung sich selbst. Nach dem Schönen und Guten strebend tun und wollen alle Wesen, was immer sie tun und wollen. Ja, die wahrhafte Rede wird auch kühn zu behaupten wagen, daß selbst der Urheber von allem wegen des Übermaßes von Güte alles liebt, alles macht, alles vollendet, alles zusammenhält, alles zu sich hinwendet und daß auch die göttliche Liebe gütig ist wegen der Gutheit des Guten. Denn eben die gütig wirkende Liebe zum Seienden, die im Guten überschwenglich vorausexistiert, ließ den göttlichen Urheber nicht unfruchtbar in sich selbst verbleiben, sondern bewog ihn, gemäß der Überfülle seiner allschöpferischen Kraft zu wirken.

Pseudo-Dionysius Areopagita: Über heilige Namen 4,7.10

»Wo warst du, da ich die Erde grundlegte? Sag es mir, wenn du Einsicht hast! Wer setzte ihr Maß fest?, wenn du es weißt. Oder wer ist's, der die Meßschnur über sie ausspannte?« (Job 38,4f.) Hat Gott damit nicht klar gezeigt, daß alles in seiner Größe gründet, nicht in Zahl, Gewicht und Maß? Denn das Geschöpf gibt

kein Gesetz, sondern empfängt es und wahrt nur das empfangene. Nicht wegen ihrer zentralen Lage schwebt also die Erde im Gleichgewicht, sondern weil Gottes Majestät durch das Gesetz seines Willens sie zwingt, über dem unsteten Gewoge im leeren Raume stetig zu beharren. So bezeugt es auch der Prophet David mit den Worten: »Er hat die Erde auf ihre Festigkeit gegründet; sie wird nicht wanken in alle Ewigkeit.« (Ps 103,5) Da wird doch Gott nicht bloß als Künstler, sondern als der Allmächtige gefeiert, der die Erde nicht durch eine gewisse zentrale Kraft, sondern durch sein Gebot in Schwebe hält und nicht ins Wanken geraten läßt. Nicht die zentrale Lage, sondern Gottes Ermessen müssen wir für das Maßgebende halten; nicht Kunst, sondern Macht ist da maßgebend, die Gerechtigkeit ist maßgebend. Das All übersteigt nicht als etwas Unermeßliches sein Wissen, sondern unterliegt als etwas Endliches seinem Erkennen. Wenn wir lesen: »Ich festigte ihre Säulen« (Ps 74,4), so können wir doch nicht glauben, sie ruhe wirklich auf Säulen, sondern auf jener Kraft, welche die Substanz der Erde trägt und hält.

Wie sehr der Bestand der Erde in der Macht Gottes gründet, folgere endlich auch daraus, daß geschrieben steht: »Er, der die Erde anblickt und sie erzittern macht« (Ps 103,32), und an einer andern Stelle: »Noch einmal erschüttere ich die Erde.« (Apg 2,7) Nicht unbeweglich also beharrt sie infolge ihres Gleichgewichtes, sie wird vielmehr häufig auf Gottes Wink und Willen erschüttert, wie auch Job es ausspricht: »Der Herr schüttelt sie weg von ihren Grundfesten, und ihre Säulen wanken« (Job 9,6); und an anderer Stelle: »Nackt ist das Totenreich vor ihm, und keine Hülle deckt den Tod. Er breitet den Nordwind aus vor das Nichts, hängt die Erde auf im Nichts, bindet die Wasser in seinen Wolken . . . Des Himmels Säulen fahren empor und erbeben vor seinem Dräuen. Durch seine Kraft besänftigt er das Meer, durch seine Zuchtrute streckt er des Meeres Ungeheuer hin, des Himmels Tore aber fürchten ihn.« (Job 26,6ff.) Durch Gottes Willen also beharrt die Erde unbeweglich und »steht in Ewigkeit« nach des Predigers Spruch (Pred 1,4), und kraft Gottes Willen bewegt sie sich und schwankt. Nicht weil auf ihre Grundfesten gestützt, besteht sie, und nicht weil auf ihren Säulen ruhend, beharrt sie ohne Wanken, sondern der Herr gibt ihr Bestand und Halt mit der Festigkeit seines Willens. »Denn in seiner Hand sind alle Enden der Erde.« (Ps 94,4) Dieser schlichte Glaube geht über alles Vernünfteln. Ich, der die Tiefe seiner

Majestät und die Erhabenheit seiner Kunst nicht zu fassen vermag, verlasse mich nicht auf Gleichgewicht und Maß in der Wissenschaft, sondern halte dafür, daß alles in Gottes Willen beruht, insofern sein Wille die Grundfeste des Alls ist und seinetwegen diese Welt fortbesteht.

Ambrosius: Sechstagewerk 1,21–22

»Menschen und Tiere machst du heil, Herr. Wie vielfach ist deine Barmherzigkeit, o Gott!« (Ps 35,7f.) Das sind die Worte des heiligen Psalmes. Gebt acht, was in der Vorzeit das Wort heiliger Gottesmänner darüber vorausgesagt hat. »Menschen und Tiere«, heißt es, »machst du heil, Herr. Wie vielfach ist deine Barmherzigkeit, o Gott!« Weil du Gott bist, hast du auch ein vielfaches Erbarmen. Und diese Fülle deines Erbarmens erstreckt sich nicht bloß auf die Menschen, die du nach deinem Bild erschaffen hast, sondern auch auf die Tiere, die du den Menschen unterworfen hast. Denn von dem das Heil des Menschen kommt, von dem kommt auch das Heil des Tieres. Scheue dich nicht, dies vom Herrn deinem Gott zu denken; vielmehr nimm es fest an und glaube es und hüte dich, anders zu denken. Der dich heil macht, derselbe macht dein Pferd heil, derselbe macht dein Schaf heil und, um zum Geringsten zu kommen, derselbe macht auch deine Henne heil. »Vom Herrn kommt das Heil.« (Ps 3,9) Vom Herrn kommt das Heil der Engel, der Menschen, der Tiere. Wie niemand von sich selber ist, so ist auch niemand heil von sich selbst. Somit sagt der Psalm ganz richtig und ganz schön: »Menschen und Tiere machst du heil, Herr.« Warum? »Wie vielfach ist deine Barmherzigkeit, o Gott!« Denn du bist Gott. Du schufst, du machst heil; du hast das Sein gegeben, du gibst Wohlsein.

Wenn also, weil die Barmherzigkeit Gottes vielfach ist, durch ihn Menschen und Tiere Heil erlangen, haben dann die Menschen nicht noch etwas anderes, was ihnen Gott der Schöpfer verleiht, was er den Tieren aber nicht verleiht? Oder ist kein Unterschied zwischen dem nach dem Bilde Gottes geschaffenen Wesen und dem unter dem Bilde Gottes stehenden Wesen? Doch, gewiß; außer dem uns mit den unvernünftigen Tieren gemeinsamen Wohl gibt es etwas, was Gott uns verleiht, jenen aber nicht verleiht. Was ist dies? Lies weiter in demselben Psalm: »Die Menschenkinder aber werden unter dem Schutze deiner Flügel hoffen.« (Ps 35,8) Während sie jetzt das (zeitliche)

Heil mit ihren Tieren gemeinsam haben, »werden die Menschenkinder unter dem Schutze deiner Flügel hoffen«. Ein anderes Heil haben sie in Wirklichkeit, ein anderes in Hoffnung. Das Heil in der Gegenwart ist Menschen und Tieren gemeinsam; doch es gibt noch ein anderes, das die Menschen hoffen, und erhalten werden es jene, die hoffen; aber nicht erhalten werden es jene, welche die Hoffnung aufgegeben haben. Denn es heißt: »Die Menschenkinder werden unter dem Schutze deiner Flügel hoffen.« Die standhaft hoffen, werden von dir beschützt, damit sie nicht durch den Teufel von der Hoffnung abgebracht werden. »Sie werden unter dem Schutze deiner Flügel hoffen.« Wenn sie also hoffen, was hoffen sie außer dem, was auch die Tiere haben werden? »Sie werden trunken werden von der Fülle deines Hauses, und mit dem Strom der Wonne wirst du sie tränken.« (Ps 35,9)

Augustinus: Vorträge über das Johannes-Evangelium 34,3–4

Wir erkennen, daß die ganze Schöpfung durch Gott regiert wird. Denn er hat Himmel und Erde, die Lebewesen, kriechendes Getier und Landtiere erschaffen. Wir sehen sie, aber ihre Zahl kennen wir nicht. Denn wer wüßte sie außer Gott allein, der in allem ist, auch im Lebewesen, das noch im Mutterschoße ruht. Weiß er etwa nicht, was unter der Erde und über dem Himmel ist? Doch lassen wir das, streben wir vielmehr danach, als tüchtige Kaufleute das himmlische Erbe und Vorteile für unsere Seelen zu gewinnen. Lernen wir Güter erwerben, die uns immer bleiben! Wenn du, ein Mensch, anfängst, Gottes Gedanken zu erforschen und zu sprechen: »Ich hab' es gefunden, ich hab' es erfaßt«, so wird es sich zeigen, daß dein menschlicher Verstand Gottes Gedanken übersteigen will. Doch da befindest du dich in einem schweren Irrtum. Denn je mehr du mittels der (natürlichen) Erkenntnis (Gottes Gedanken) erforschen, je weiter du eindringen willst, in desto tieferen Abgrund gelangst du, um so weniger begreifst du. Schon die Gedanken, die dir über das Was und Wie seines täglichen Wirkens in dir kommen, sind unaussprechlich und unbegreiflich. Du kannst sie nur dankbar annehmen und glauben. Warst du imstande, von deiner Geburt bis zum heutigen Tage deine Seele zu erkennen? Laß mich die Gedanken wissen, die von morgens bis abends in dir aufsteigen. Sage mir deine Gedanken von drei Tagen her. Umsonst, du kannst es nicht. Wenn du nicht einmal die Gedanken

deiner Seele erfassen konntest, wie kannst du dann die Gedanken und den Sinn Gottes erforschen?

Iß Brot, soviel du findest, und laß die ganze Erde fahren! Geh hin an das Ufer des Flusses und trinke, soviel du nötig hast; dann geh wieder und forsche nicht, woher er kommt oder wie er fließt. Laß schleunigst deinen Fuß heilen oder dein krankes Auge, damit du das Licht der Sonne siehst. Untersuche nicht, wieviel Licht die Sonne hat, in welchem Tierzeichen sie aufgeht. Was du zu deinem Gebrauch bekommst, das nimm. Was steigst du auf Berge und fragst, wie viele Waldesel oder wilde Tiere dort weiden? Kommt das Kindlein an die Mutterbrust, so wird es gesäugt und genährt. Es versteht nicht, nach der Wurzel oder Quelle zu forschen, woraus die Milch fließt; es saugt die Milch und trinkt den ganzen Milchvorrat. Zu einer andern Stunde ist die Brust von neuem angefüllt. Wie das geht, weiß weder das Kind noch seine Mutter, obwohl die Milch sicherlich aus allen Gliedern der Mutter zusammenfließt. Suchst du den Herrn in der Tiefe, so findest du ihn dort als Wundertäter. Suchst du ihn in der Grube, so findest du ihn inmitten zweier Löwen als Schützer des gerechten Daniel. (Dan 6,17ff.) Suchst du ihn im Feuer, so findest du ihn dort als Retter seiner Diener (der drei Jünglinge im Feuerofen. Dan 3,19ff.). Suchst du ihn auf dem Berg, so findest du ihn dort mit Moses und Elias. (Matth 17,3) Überall ist er: unter der Erde, über dem Himmel oder in uns, kurz er ist überall.

Pseudo-Makarius: Geistliche Homilien 12,10–12

Die Erschaffung des Menschen

»Gott sprach: Lasset uns den Menschen machen nach unserem Bild und unserer Ähnlichkeit!« (Gen 1,26) Dieses eine muß man hier zuallererst untersuchen, warum bei der Erschaffung des Himmels nicht das Wort gebraucht wird: »Lasset uns machen!«, sondern: »Es werde der Himmel! Es werde Licht!« und es bei jedem Teil der Schöpfung ebenso heißt, hier aber, bei der Schöpfung des Menschen, das Wort steht: »Lasset uns machen!« Das erscheint wie eine Beratung, wie eine Erwägung, wie eine Mitteilung Gottes an eine andere Person, die in gleicher Ehre mit ihm steht. Wer ist es, der erschaffen werden soll, daß er sich solcher Ehre erfreuen darf?

Es ist der Mensch, das große und bewunderungswerte Lebewesen, das Gott für ehrwürdiger als die ganze Schöpfung erachtet, um dessentwillen der Himmel, die Erde, das Meer und der ganze übrige Kosmos der Schöpfung besteht. Es ist der Mensch, dessen Heil Gott so sehr begehrt hat, daß er um seinetwillen des eigenen eingeborenen Sohnes nicht geschont hat. Denn Gott hat nicht aufgehört, alles zu tun und zu wirken, bis er diesen Menschen in die Höhe emporgeführt und zu seiner Rechten hat sitzen machen. Paulus ruft aus und spricht: »Gott hat uns von den Toten erweckt und mitsitzen machen zu seiner rechten Hand mit Christus Jesus in den Himmeln.« (Röm 8,32) Darum also geschah die Beratung, die Überlegung und die Mitteilung. Nicht als ob Gott des Rates bedurft hätte, das sei ferne, sondern um uns unter dem Bilde dieser Rede die Ehre zu zeigen, die dem zuteil wurde, der ins Dasein treten sollte.

Johannes Chrysostomus: Homilien zur Genesis 2

Man baut ein Haus nicht bloß dazu, damit es ein Haus ist, sondern daß es den Bewohner aufnehme und schütze. Man zimmert ein Schiff nicht in der Absicht, daß lediglich ein Schiff zu sehen ist, sondern daß die Menschen auf ihm das Meer befahren. Ebenso stellt man Gefäße nicht her, damit sie bloß Gefäße sind, sondern damit sie das für den Gebrauch Notwendige aufneh-

men. So muß Gott auch die Welt zu irgendeinem Gebrauch geschaffen haben. Die Stoiker behaupten, daß die Welt um der Menschen willen geschaffen ist, und das mit Recht, denn die Menschen genießen all die Güter, welche die Welt in sich schließt. Weshalb aber die Menschen selbst geschaffen sind oder welchen Nutzen an ihnen jene kunstreiche Schöpferin der Dinge, die Vorsehung, hat, das haben die Stoiker nicht erklärt. Daß die Seelen unsterblich sind, versichert uns der Philosoph Plato, aber aus welchem Grunde und auf welche Weise, wann und durch wen sie die Unsterblichkeit erlangen, oder was das überhaupt für ein wunderbares Geheimnis ist, daß die zur Unsterblichkeit Bestimmten zuerst als Sterbliche geboren werden, um dann nach Ablauf der irdischen Lebenszeit und nachdem sie die Hülle des gebrechlichen Leibes abgelegt haben, in jene ewige Glückseligkeit versetzt zu werden, das hat Plato nicht erfaßt. So hat er sich auch über die Frage vom Gerichte Gottes und vom verschiedenen Los der Gerechten und Ungerechten nicht ausgesprochen. Nur von den Seelen, die sich in den Schlamm der Laster versenkten, glaubte er, daß sie zu wiederholter Geburt in den Leibern von Tieren verurteilt würden, um so ihre Sünden abzubüßen, bis sie wieder in die Gestalt der Menschen zurückkehren dürften, und das wiederhole sich immerfort, und es gebe kein Ende der Wanderung. Es ist, als ob uns Plato irgendein traumartiges Phantasiespiel vor Augen führen wollte, dem weder Vernunft noch göttliche Leitung, noch irgendein Gedanke zugrunde liegt.

Ich will nun jene wichtigste Wahrheit darlegen, die nicht einmal die Philosophen, die Wahres gesprochen haben, zu finden vermochten, weil sie die Folgerungen aus den Gründen nicht abzuleiten verstanden. Die Welt ist von Gott geschaffen, damit Menschen geboren werden. Die Menschen werden geboren, damit sie Gott als Vater erkennen, und darin besteht die Weisheit. Sie erkennen Gott, um ihn zu ehren, und darin besteht die Gerechtigkeit. Sie ehren ihn, um als Lohn die Unsterblichkeit zu empfangen. Sie empfangen die Unsterblichkeit, um Gott auf ewig zu dienen. Siehst du, wie hier alles miteinander verknüpft ist, das erste mit dem mittleren und das mittlere mit dem letzten? Ziehen wir nun die einzelnen Sätze in Betracht und sehen wir, ob bei ihnen die Begründung standhält. Gott hat die Welt um des Menschen willen gemacht. Wer das nicht einsieht, unterscheidet sich nicht viel vom Tier. Wer schaut zum Himmel empor außer dem Menschen? Wer bewundert die Sonne, die Gestirne, die

sämtlichen Werke Gottes außer dem Menschen? Wer bebaut die Erde? Wer erntet ihre Früchte? Wer befährt das Meer? Wer hat die Fische, wer die Vögel, wer die vierfüßigen Tiere in der Gewalt außer dem Menschen? Alles hat demnach Gott um des Menschen willen gemacht, weil alles dem Menschen zum Gebrauch überlassen ist. Das haben die heidnischen Philosophen richtig erkannt; aber die Folgerung, die sich daraus ergibt, haben sie nicht durchschaut: daß nämlich Gott den Menschen selbst um Gottes willen geschaffen hat. Denn das wäre der folgerichtige, pflichtgemäße und notwendige Schluß gewesen.

Nachdem Gott um des Menschen willen so große Werke geschaffen, nachdem er dem Menschen solche Ehre und Macht verliehen hat, daß er Herrscher ist in der Welt, so muß der Mensch in Gott den Urheber so großer Wohltaten erkennen, muß in ihm den Schöpfer erkennen, der den Menschen und die Welt um des Menschen willen geschaffen hat, und muß ihm die gebührende Anbetung und Verehrung erweisen. Hier ist Plato vom Wege abgeirrt, hier hat er die Wahrheit, die er anfänglich ergriffen hatte, aus der Hand gelassen, indem er über die Verehrung dieses Gottes, den er als Gründer und Vater des Alls bekannte, schweigsam geworden ist, indem er nicht erkannt hat, daß der Mensch an Gott durch die Bande der kindlichen Liebe gebunden ist und daß dies allein der Grund ist, warum die Seelen unsterblich werden... Man muß also Gott verehren, damit der Mensch durch die Religion, die zugleich Gerechtigkeit ist, von Gott die Unsterblichkeit empfange. Und es gibt auch keine andere Belohnung für den frommen Geist; wenn dieser unsichtbar ist, so kann er vom unsichtbaren Gott nur mit einem unsichtbaren Lohn beschenkt werden.

Laktanz: Auszug aus den göttlichen Unterweisungen 36–37

Die Weltschöpfung ist ihrem vollen Umfang nach abgeschlossen, nachdem der Mensch fertig da ist, der die Herrschaft über alle lebenden Wesen in sich trägt, gleichsam summarisch das Universum verkörpert und die Schönheit der ganzen Weltschöpfung widerspiegelt. So wollen auch wir Ruhe geben, wie Gott »ruhte von allem Schaffen der Welt« (Gen 2,2 f.). Er ruhte im Innern des Menschen, er ruhte in dessen Geist und Willen; denn er hatte den Menschen zu einem vernunftbegabten Wesen gemacht, zu seinem eigenen Nachbild, zu einem um Tugend sich Mühenden, zu einem nach den himmlischen Gnaden Streben-

den. Nur in solchen ruht Gott, der spricht: »Über wem anders werde ich ruhen als dem Demütigen und Friedfertigen und dem, der meine Worte fürchtet?« (Is 66,2)

Ich danke dem Herrn, unserm Gott, der ein solches Geschöpf geschaffen hat, in dem er ruhen konnte. Den Himmel hat er geschaffen: doch ich lese nicht, daß er darin ruhte. Die Erde hat er geschaffen: ich lese nicht, daß er darin ruhte. Die Sonne und den Mond und die Sterne hat er geschaffen: auch da lese ich nicht, daß er darin ruhte. Wohl aber lese ich, daß er den Menschen geschaffen habe und darin geruht habe, in dem er ein Geschöpf hatte, dem er die Sünden verzeihen konnte.

Ambrosius: Sechstagewerk 6,75

Gott, das Wort, die Weisheit, die Macht, ward folgerichtig auch als Schöpfer der menschlichen Natur dargetan, nicht als ob er durch eine Notwendigkeit zur Erschaffung des Menschen getrieben worden wäre, sondern in übergroßer Liebe rief er dieses Lebewesen ins Dasein. Denn Gottes Licht sollte nicht ungeschaut, seine Herrlichkeit nicht unbezeugt, seine Güte nicht ungenossen und die Reichtümer, die wir sonst noch an der Gottheit erkennen, nicht ungenützt bleiben, ohne daß jemand wäre, der daran teilnehmen und davon genießen könnte. Wenn nun der Mensch dazu ins Dasein trat, daß er an den Gütern Gottes Anteil habe, so mußte er notwendig eine solche Ausstattung empfangen, die ihn zur Teilnahme an jenen Gütern befähigte. Wie das Auge durch den von Natur in ihm vorhandenen Strahl das Licht aufnimmt, indem es durch seine angeborene Kraft das Verwandte an sich zieht, so mußte auch der menschlichen Kraft etwas mit Gott Verwandtes verliehen werden, auf daß sie auf Grund der damit hergestellten Wechselbeziehung eine Neigung zu dem ihm Verwandten habe. Auch im Reich der unvernünftigen Geschöpfe sind die Wasser- und Lufttiere alle ihrer Lebensart entsprechend ausgerüstet, so daß infolge der besonderen Körperbildung den einen die Luft, den anderen das Wasser als das ihnen verwandte und angemessene Lebenselement erscheint.

Ähnlich mußte der Mensch, weil zum Genuß der göttlichen Güter geschaffen, zur Verwandtschaft mit dem erhoben werden, an dem teilzunehmen er bestimmt war. Darum ward er mit Leben, Vernunft und Weisheit und überhaupt mit allen gotteswürdigen Gaben herrlich ausgestattet, damit er durch jedes die-

ser Geschenke Verlangen trage nach dem, was ihm verwandt ist. Da nun zu den der göttlichen Natur zukommenden Gütern die Ewigkeit gehört, so durfte auch dieses Gut nicht völlig in der Ausrüstung unserer Natur fehlen; vielmehr mußte sie Unsterblichkeit besitzen, damit sie durch eine ihr angeborene Kraft imstande sei, das über sie Erhabene zu erkennen und nach dem ewigen Gott Verlangen zu haben. All das will der Bericht über die Weltentstehung in einem Wort zusammenfassen und aussprechen, indem er erklärt, der Mensch sei nach »dem Bilde Gottes« geschaffen worden (Gen 1,26f.); denn in der Ähnlichkeit, die sich bis zur Ebenbildlichkeit erhebt, ist die ganze Reihe der Eigenschaften enthalten, die der göttlichen Natur zukommen.

Aber vielleicht widerspricht jemand unseren Erörterungen im Hinblick auf die Gegenwart und meint, unsere Anschauung deshalb als unrichtig darstellen zu können, weil die Menschheit jetzt nicht mehr im Besitz jener Güter ist, sondern von den entgegengesetzten Übeln heimgesucht wird. Denn wo ist jetzt die Gottähnlichkeit der Seele, wo die Schmerzlosigkeit des Leibes, wo die Ewigkeit des Lebens? Die kurze Dauer unseres Daseins, Krankheit, Mühseligkeiten, Gebundenheit an jede Art von Leiden an Leib und Seele: dies und dergleichen anführend, kann man unter schweren Anklagen gegen unsere Natur die von uns über den Menschen vorgetragenen Ansichten auf den Kopf zu stellen suchen. Allein die Mißstände, die das Menschenleben jetzt drücken, beweisen noch lange nicht, daß der Mensch sich niemals in durchaus glücklicher Lage befand. Denn da der Mensch ein Werk Gottes ist, der aus Güte dieses Lebewesen ins Dasein rief, so kann niemand den Verdacht hegen, Gott selbst habe uns, nachdem ihn lautere Liebe zu unserer Erschaffung bestimmte, in eine Welt des Bösen und der Übel gesetzt; sondern wir müssen anderswo die Ursache dafür suchen, daß wir das frühere Glück verloren haben und uns jetzt im gegenwärtigen Zustand befinden.

Er, der den Menschen zur Teilnahme an seinen Gütern erschuf und ihm die Keime zu allen Vorzügen in die Natur einpflanzte, damit durch jeden von ihnen unser Verlangen nach der entsprechenden verwandten Vollkommenheit in Gott entzündet werde, wollte uns gewiß nicht das edelste und wertvollste Gut vorenthalten: ich meine die Gnadengabe der Selbstbestimmung und der Freiheit unseres Willens. Denn würde der Zwang der Notwendigkeit über dem menschlichen Leben

walten, so wäre das Abbild nach dieser Seite hin mißraten, insofern es durch diese Unähnlichkeit zu sehr vom Urbild abstechen würde. Denn wie könnte eine gewissen Notwendigkeiten unterworfene und von ihnen geknechtete Natur ein getreues Abbild jener sein, die da königlich herrscht und regiert? Daher mußte der Mensch, weil in allen Stücken zur Ähnlichkeit mit Gott berufen, des Selbstbestimmungsrechtes und der Freiheit teilhaftig werden. Infolgedessen ist allerdings auch die Erlangung aller Güter als Kampfpreis an die Tugend geknüpft.

Wie kommt es nun, wirst du fragen, daß der Mensch, nachdem er in allen Stücken so herrlich ausgestattet war, doch das Schlimme an Stelle des Guten eintauschte? Der Grund auch dafür liegt offen zutage. Im Willen Gottes nahm auch nicht das geringste Böse seinen Anfang. Keine Schuld könnte das Böse treffen, falls Gott als dessen Urheber und Vater betrachtet werden könnte. Nein, das Böse sproßt irgendwie aus unserem Innern hervor, indem es durch die freie Entscheidung unseres Willens entsteht, sobald ein Abgehen unserer Seele vom Guten stattfindet. Gregor von Nyssa: Große Katechese 5,2–4

Wenn du auf dich selbst acht hast, wirst du es nicht nötig haben, aus dem Bau des Weltalls den Schöpfer aufzuspüren; vielmehr wirst du in dir selbst wie in einem Mikrokosmos die große Weisheit dieses Schöpfers schauen. Aus der körperlosen Seele in dir erkenne den körperlosen und raumlosen Gott. Denn auch dein Geist hat zunächst keinen bestimmten Aufenthaltsort; erst in Verbindung mit dem Leibe wird er räumlich festgelegt. Glaube, daß Gott unsichtbar ist, wenn du an deine eigene Seele denkst; ist doch auch sie mit leiblichen Augen nicht wahrnehmbar. Sie hat weder Farbe noch Gestalt, hat kein körperliches Merkmal an sich; nur aus ihren Äußerungen wird sie erkannt. Daher suche bei Gott nicht eine durch die Augen vermittelte Erkenntnis, sondern schenke der Vernunft Glauben und suche ihn geistig zu erfassen. Bewundere am Künstler, wie die Kraft seiner Seele mit dem Leibe so verbunden ist, daß sie bis zu seinen äußersten Teilen reicht und die entferntesten Glieder zu einer harmonischen Einheit zusammenschließt. Bedenke, welche Kraft von der Seele dem Fleische übermittelt wird, welches Mitgefühl vom Fleisch auf die Seele zurückflutet; wie der Leib von der Seele das Leben, die Seele vom Leib die Schmerzen erhält;

wie sie das Erlernte im Gedächtnis bewahrt und warum der Zuwachs an neuen Kenntnissen das Wissen um vorher Aufgenommenes nicht verdunkelt, sondern die Erinnerung daran unverworren und deutlich bleibt, als wären die Dinge im vorzüglichsten Teil der Seele wie in eine eherne Säule eingegraben; wie sie, den Leidenschaften des Fleisches ergeben, ihre natürliche Schönheit verliert, wie sie aber, von der Schmach der Sünde gereinigt, wieder durch die Tugend zur Ähnlichkeit mit dem Schöpfer zurückkehrt.

Hast du so die Seele betrachtet, dann habe acht auch auf den Bau des Körpers und bewundere ihn als würdige Wohnung, die der beste Werkmeister für die vernünftige Seele geschaffen hat. Aufrecht hat er von den lebenden Wesen nur den Menschen gestaltet, damit du schon aus der Gestalt erkennest, daß dein Leben eine überirdische Herkunft hat. Denn alle Vierfüßler blicken zur Erde und neigen sich zum Bauche hin; nur dem Menschen ist der Aufblick zum Himmel vorbehalten, damit er nicht dem Bauche diene und den Gelüsten des Bauches, sondern sein ganzes Streben auf den Weg nach oben richte. Zuoberst hat er das Haupt aufgesetzt und in ihm den wichtigsten Sinnen ihren Platz angewiesen. Hier sind alle nahe beieinander: Gesicht, Gehör, Geschmack, Geruch. Und so eng die Sinne auch beieinandersitzen: keiner hemmt die Betätigung des Nachbarn. Die Augen haben die höchste Warte eingenommen, damit ihnen kein Glied des Körpers im Wege stehe: unter dem kleinen Vorsprung der Augenbrauen liegen sie, daß sie von ihrer hohen Lage aus frei um sich sehen können. Das Ohr hat seine Öffnung nicht geradeaus, sondern nimmt in einem gewundenen Gang die Töne aus der Luft auf. Auch das ist eine Einrichtung von höchster Weisheit: die Stimme kann ungehindert hineindringen oder vielmehr hineintönen, gebrochen durch die Windungen, ohne daß etwas von außen her hineinfallen kann, was dem Sinne hinderlich wäre.

Achte auch auf die Beschaffenheit der Zunge, wie zart und geschmeidig sie ist und wie sehr sie mit allen möglichen Bewegungen jedem Bedürfnis der Rede entspricht. Die Zähne sind Stimmorgane, indem sie der Zunge eine feste Stütze geben; zugleich sind sie auch Gehilfen, indem die einen die Speisen zerschneiden, die anderen sie zermalmen. Wenn du so alles gehörig überlegst und durchgehst und beobachtest, wie etwa die Luft durch die Lungen eingesogen und die Wärme im Herzen erhalten wird. Oder wenn du die Werkzeuge der Verdauung und

die Adern des Blutes beobachtest, dann wirst du aus all dem die unerforschliche Weisheit deines Schöpfers ersehen, so daß auch du mit dem Propheten sprechen kannst: »Wunderbar habe ich dich aus mir erkannt.« (Ps 138,6)

Basilius der Große: Predigt »Hab acht auf dich« 7–8

Schon war alles zu seinem Abschluß gelangt. Vollendet war der Himmel und die Erde und alles Dazwischenliegende. Das einzelne war mit entsprechender Schönheit geschmückt: der Himmel mit strahlenden Lichtern, Meer und Luft mit den schwimmenden und fliegenden Tieren; die Erde mit mannigfaltigen, verschiedenartigen Gewächsen und Tieren, die sie, vom göttlichen Willen dazu befähigt, allesamt hervorbrachte. Und voll war die Erde von jahreszeitlichen Früchten, die sie aus Blüten trieb und reifen ließ. Die Wiesen waren voll von allem, was seitdem auf den Wiesen wächst. Alle Riffe und Höhen, alles Flach- und Hügelland und alle Talgründe waren mit frischgrünendem Gras und der bunten Pracht der Bäume geschmückt, die sich eben erst aus dem Boden erhoben hatten und zu vollendeter Schönheit entfalteten. Alles war voll natürlicher Fröhlichkeit. Das auf Gottes Geheiß zum Leben erwachte Getier sprang umher, herden- und artenweise in Gebüschen sich bergend. Jeder Strauch und schattige Busch tönte von den Liedern der Singvögel. Von anderer Art war der Anblick des Meeres, das sich eben erst in den Vertiefungen niedergelassen hatte zu Ruhe und Stille. Durch göttlichen Willen von selbst in die Ufer eingehöhlt, verbanden längs der Küste Buchten und Häfen das Meer mit dem Festland. Die sanften Bewegungen der Wogen wetteiferten mit der Schönheit der Wiesen und kräuselten sich unter leichten, spielenden Lüften zierlich auf der Oberfläche. Der ganze Reichtum der Schöpfung zu Land und zu Wasser war bereits geschaffen, nur ihr Nutznießer war noch nicht da.

Noch nicht war in dieser Welt der Dinge das große, wertvolle Wesen: der Mensch. Es war ja auch nicht angebracht, daß der Herrscher vor dem Beherrschten erschien; erst nach Einrichtung des Herrschergebietes war es an der Zeit, daß der König auftrat. Nachdem der Schöpfer des Alls gleichsam einen königlichen Aufenthaltsort für den künftigen König zurechtgemacht hatte und vielfältiger Reichtum in diesem Königssitz niedergelegt war, ließ er den Menschen in der Welt erscheinen, um

Zeuge dieser Wunderwerke zu sein und auch ihr Herr, damit er durch ihren Genuß zur Erkenntnis des Spenders gelange und aus ihrer Schönheit und Größe die unaussprechliche und unbeschreibliche Macht des Schöpfers erspüre.

Darum wurde erst am Schluß der Schöpfung der Mensch eingeführt. Er wurde nicht verächtlich unter das letzte hingeworfen, sondern gewürdigt, gleich bei seiner Entstehung König des ihm Untergebenen zu sein. Wie ein guter Wirt nicht vor Zubereitung der Speisen den Gast in sein Haus einführt, sondern erst, wenn er alles geziemend zubereitet und das Haus, das Polster, den Tisch mit gehörigem Schmuck geziert hat und die Speisen bereits fertig sind, den zu Gast Geladenen im Hause empfängt: so führte der reiche und freigebige Bewirter unserer Natur den Menschen erst ein, nachdem er den Wohnraum mit allen möglichen Zierden geschmückt und dieses große, aufwandvolle allgemeine Gastmahl zubereitet hatte. Zur Arbeit gab er dem Menschen nicht den Erwerb des noch nicht Vorhandenen, sondern den Genuß des Gegenwärtigen. Deshalb legte er auch zweierlei Naturanlagen in ihn, das Göttliche in das Irdische mischend, damit er durch beides für beiderlei Genuß befähigt und empfänglich sei: Gott durch die gottverwandte Natur zu genießen, die irdischen Güter aber durch die gleichartige Sinnesempfindung.

Gregor von Nyssa: Über die Ausstattung des Menschen 2

Mit Recht anerkennt und preist die wahre Religion den Schöpfer des Welltalls zugleich auch als Schöpfer aller lebenden Wesen, der Seelen und der Leiber. Und das vorzüglichste unter diesen Lebewesen, der nach seinem Bild erschaffene Mensch, ist aus verborgenem Grund als Einzelwesen erschaffen, doch nicht einsam belassen worden. Nichts ist vielmehr so gesellig von Natur, freilich auch so zwieträchtig durch eigene Schuld, wie dieses Geschlecht. Wider das Gebrechen der Zwietracht, um es hintanzuhalten, daß es nicht aufkomme, oder um es zu heilen, wenn es ausgebrochen ist, vermöchte die menschliche Natur nichts Überzeugenderes vorzubringen als den Hinweis auf den Stammvater, den Gott deshalb als einzigen und als Stammwurzel der Vielen erschaffen wollte, damit durch diese Mahnung auch unter den Vielen einträchtige Einheit bewahrt bleibe. Und wenn das Weib für ihn aus seiner Seite gemacht wurde, so ist auch damit deutlich genug bezeichnet, wie eng die Verbindung

von Mann und Weib sein soll. Diese Werke Gottes sind natürlich ungewöhnlich, weil sie sich erstmals zutrugen. Wer sie indes nicht glaubt, darf überhaupt nicht an Wunderdinge glauben; denn Wunderdinge nennt man jene nicht, die nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur entstehen.

Umsonst entsteht kein Ding unter der allumfassenden Leitung der göttlichen Vorsehung, mag auch der Grund verborgen sein. In einem der heiligen Psalmen heißt es: »Kommet und sehet die Werke des Herrn, die Wunder, die er auf Erden gewirkt hat!« (Ps 45,9)... Wir haben anzunehmen, daß in diesem am Anfang erschaffenen Menschen zwei Genossenschaften als zwei Staaten innerhalb des Menschengeschlechtes ihren Anfang genommen haben, zwar noch nicht augenscheinlich, wohl aber bereits im Vorherwissen Gottes. Denn aus Adam sollten Menschen hervorgehen: die einen dereinst Genossen der bösen Engel in der Pein, die anderen der guten in der Belohnung, je nach Gottes zwar verborgenem, aber gerechtem Urteilsspruch. Denn da geschrieben steht: »Alle Wege Gottes sind Erbarmung und Wahrheit« (Ps 27,10), so kann seine Gnade nicht ungerecht und seine Gerechtigkeit nicht grausam sein.

Augustinus: Gottesstaat 12,28

Paradies und Sündenfall

Da Gott allmächtig und dazu gut und gerecht und barmherzig, so hat er alles gut gemacht, das Große und das Kleine, das Höchste und das Niedrigste. Alles also, was sichtbar ist: Himmel und Erde und Meer und am Himmel Sonne und Mond und alle übrigen Gestirne; auf der Erde aber und im Meere Bäume und Sträucher und Tiere jeglicher Art, kurz alle Himmels- und Erdenkörper. Dazu, was unsichtbar ist: die Geister, wodurch die Körper Wachstum und Lebenskraft haben. Auch den Menschen hat er erschaffen, und zwar nach seinem Ebenbild. Wie er selber durch seine Allmacht die ganze Schöpfung beherrscht, so sollte der Mensch durch seine Vernunft, kraft deren er zugleich seinen Schöpfer erkennt und verehrt, alle irdischen Wesen beherrschen. Er schuf ihm auch zur

Gehilfin das Weib, nicht zum Zweck der Fleischeslust, denn ihre Körper waren ja, ehe sie der Sterblichkeit als Sündenstrafe unterlagen, auch der Verderbnis nicht unterworfen. Nein, der Mann sollte Ehre haben von seinem Weibe, indem er ihm den Weg zu Gott voranwandle und ihm in Heiligkeit und Hingebung ein Beispiel zur Nachahmung gebe, geradeso wie der Mann selber der Ruhm Gottes gewesen wäre, wenn er Gottes Weisheit nachgefolgt wäre.

Gott setzte die Menschen dann an einen Ort beständiger Glückseligkeit, den die Heilige Schrift Paradies nennt, und gab ihnen ein Gebot, dessen getreue Haltung ihnen den dauernden Besitz glückseliger Unsterblichkeit gesichert hätte, dessen Übertretung sie aber mit Strafe des Todes büßen sollten. Gott wußte zwar voraus, daß sie das Gebot übertreten würden: dennoch schuf er sie, um so mehr, da er ja auch die Tiere schuf, um so die Erde mit irdischen Gütern anzufüllen; er ist ja der Schöpfer und Urheber alles Guten. Denn auch im Stande der Sünde ist der Mensch fürwahr immer noch besser als das Tier. Und das Gebot, das sie hernach nicht hielten, hat er ihnen mehr aus dem Grunde gegeben, daß sie keine Entschuldigung hätten, falls er sie zu bestrafen beginne. Mag der Mensch auch handeln wie er will, Gott zeigte sich ihm bei seinen Handlungen immer preiswürdig: preiswürdig in seiner lohnenden Gerechtigkeit, wenn der Mensch Gutes tut; preiswürdig aber auch in seiner strafenden Gerechtigkeit, wenn der Mensch sündigt; preiswürdig in seiner verzeihenden Barmherzigkeit, wenn der Mensch seine Sünde bekennt und zu einem gerechten Leben zurückkehrt.

Warum also hätte Gott den Menschen nicht erschaffen sollen, wenn er auch vorauswußte, daß er sündigen werde? Er wollte ihm ja die Krone geben, wenn er aufrecht bliebe; er wollte ihm ja seine rechte Stellung anweisen, wenn er fiele; er wollte ihm ja helfen, wenn er wieder aufstände. Immer und überall ist er gleich glorreich in seiner Güte, in seiner Gerechtigkeit und in seiner Milde. Vor allem aber sah er zugleich auch voraus, daß aus diesem sterblichen Geschlecht einmal Heilige hervorgehen würden, die nicht das Ihrige suchen, sondern ihrem Schöpfer die Ehre geben und in seinem Dienste von aller Verderbnis frei werden und sich ein ewiges, seliges Leben mit den heiligen Engeln verdienen werden. Denn er, der den Menschen den freien Willen gegeben hat, damit sie nicht in knechtischer Notwendigkeit, sondern in freier Selbstentscheidung Gott ver-

ehrten, hat jenen freien Willen auch den Engeln gegeben. Deshalb hat auch jener Engel, der mit den anderen ihm anhängenden Geistern in Hochmut Gott den Gehorsam aufsagte und so zum Teufel wurde, nicht Gott geschadet, sondern nur sich selbst.

Gott weiß ja auch die von ihm abfallenden Seelen seiner Ordnung zu unterwerfen und aus ihren gerechten Qualen für die niedrigen Teile seiner Schöpfung durch die angemessensten und weisesten Gesetze seiner wunderbaren Fügung Gutes zu ziehen. So hat weder der Teufel Gott geschadet, als er selber fiel und auch den Menschen zum Tode verführte, noch hat der Mensch irgendwie der Wahrheit oder der Macht und Glückseligkeit seines Schöpfers Eintrag getan, als er freiwillig seinem vom Teufel verführten Weibe zustimmte zu dem, was Gott verboten hatte. Denn ganz mit Recht sind sie alle nach den Gesetzen Gottes verworfen worden. Gott steht glorreich da in der Gerechtigkeit seiner Rache, sie aber stehen voll Schande da in ihrer schmachvollen Strafe. Denn der Mensch, der sich von Gott abwendet, muß dem Teufel unterliegen und ihm unterworfen werden; der Teufel aber soll im Menschen, der wieder zu seinem Schöpfer zurückkehrt, seinen Besieger finden. Alle aber, die bis zum Ende in der Gemeinschaft mit dem Teufel ausharren, sollen mit ihm in die ewige Verdammnis eingehen; doch alle, die sich demütig unter Gott beugen und mit seiner Gnade über den Teufel Herr werden, sollen ewigen Lohn empfangen.

Augustinus: Vom ersten katechetischen Unterricht 2,29–30

Wenn die unsterblichen und seligen Wesen aller Art in den himmlischen Wohnungen uns lieben und uns glückselig wissen möchten, so wollen sie selbstverständlich, daß wir glückselig seien durch das, wodurch sie selbst es sind. Oder ist die Quelle der Glückseligkeit für uns eine andere als für sie? Doch darüber besteht zwischen uns und den bekannten Hauptphilosophen keine Meinungsverschiedenheit. Sie haben vielmehr erkannt und in ihren Schriften vielfach sehr ausführlich niedergelegt, daß für jene Wesen die Quelle der Glückseligkeit die gleiche sei wie für uns: die Ausstrahlung eines nur dem geistigen Schauen erkennbaren Lichtes, das nach den Platonikern Gott ist und etwas anderes als jene Wesen und von dem jene Wesen erleuchtet werden, so daß sie verklärt sind und durch die Teilnahme an ihm in der Vollkommenheit und Glückseligkeit verharren. Wieder-

holt und vielfach versichert Plotin, indem er die Ansicht Platos darlegt, daß auch für die von den Platonikern angenommene Seele des Universums keine andere Quelle der Glückseligkeit bestehe als für unsere Seele, und diese Quelle sei ein Licht, das nicht die Weltseele selbst sei, sondern ein Licht, von dem sie erschaffen sei und durch dessen übersinnliche Erleuchtung erst sie in übersinnlicher Erkenntnis leuchte. Er führt auch ein Gleichnis für diese unkörperlichen Beziehungen an und nimmt es her von den sichtbaren, mächtigen Körpern am Himmelszelt. Das Licht setzt er dabei der Sonne gleich und die Weltseele dem Mond. Der Mond erhält nämlich, wie man annimmt, sein Licht durch die gegenüberstehende Sonne.

Also dieser große Platoniker (Plotin) sagt, die vernünftige Seele – und von dieser Art denkt er sich auch die Seelen jener unsterblichen und glückseligen Wesen, die nach ihm die himmlischen Wohnsitze bevölkern – habe kein anderes Wesen über sich als Gott, der die Welt gebildet hat und von dem auch sie selbst geschaffen worden ist. Und diesen himmlischen Wesen werde das glückselige Leben und das Licht zur Erkenntnis der Wahrheit aus keiner andern Quelle zuteil als uns. Und darin stimmt er mit dem Evangelium überein, wo es heißt: »Es war ein Mensch von Gott gesandt – er hieß Johannes. Dieser kam zum Zeugnis, damit er Zeugnis gebe von dem Lichte, damit alle durch ihn glauben möchten. Er war nicht das Licht, sondern er sollte Zeugnis geben von dem Lichte. Dieses war das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen.« (Joh 1,6ff.) Der Unterschied, der hier gemacht wird, zeigt deutlich an, daß die vernünftige oder erkennende Seele, wie Johannes eine besaß, nicht sich selbst Leuchte sein könne, sondern durch Teilnahme an dem andern, dem wahren Lichte, leuchte. Das bekennt auch derselbe Johannes da, wo er von ihm Zeugnis gibt und sagt: »Von seiner Fülle haben wir alle empfangen.« (Joh 1,16) Augustinus: Gottesstaat 10,1–2

Der menschenfreundliche Herrscher hat von Anfang an und von vornherein den Menschen gelehrt und ihm zum Bewußtsein bringen wollen, daß er einen Bildner und Schöpfer habe, der allen sichtbaren Dingen Dasein gegeben und auch ihn gebildet hat. Darum hat er ihm sein Herrschaftsrecht durch ein kleines Gebot zeigen wollen. Wie ein freigebiger Herr, der jemand ein großes und herrliches Haus zur Benutzung übergibt und dabei

nicht den gebührenden Preis, sondern nur einen kleinen Teil davon empfangen will, damit sein Herrschaftsrecht gewahrt wird und jener wisse, daß er nicht selber der Herr des Besitzes ist, sondern nur aus Gnade und Freigebigkeit des Herrn dazu gelangt ist, hat unser Herrscher dem Menschen alles Sichtbare anvertraut und ihm den Aufenthalt im Paradies und den Genuß aller Dinge darin gewährt. Doch damit er sich nun nicht nach und nach im Herzen verleiten lasse und glaube, die sichtbaren Dinge seien aus eigener Bewegung ins Dasein getreten, und damit er nicht zu groß von seiner eigenen Würde denke, so befiehlt er ihm, sich von der Frucht des einen Baumes zu enthalten, und er droht ihm schwere Strafen für den Fall der Übertretung an, damit er wisse, daß er unter einem Herrn steht und auch alles nur durch die Freigebigkeit des Herrschers besitzt. Aber weil der Mensch sich nun großer Sorglosigkeit überließ und durch Übertretung und den Genuß vom Baume samt seinem Weibe ins Verderben fiel, darum hat Gott den Baum »Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen« genannt, nicht deshalb, als ob der Mensch zuvor in Unwissenheit über das Gute und Böse gewesen wäre. Johannes Chrysostomus: Homilien zur Genesis 16

Durch wunderbare Vorsehung findet eine Verbindung der geistigen Natur mit der sinnlichen statt, damit nach des Apostels Lehre nichts von der Schöpfung verwerflich (1 Tim 4,4) oder von der Gottesgemeinschaft ausgeschlossen erscheine. Als diese Vereinigung von geistiger und sinnlicher Natur wurde der Mensch von Gott dargestellt, wie der Schöpfungsbericht lehrt; denn wie es im Schöpfungsbericht (Gen 2,7 ff.) heißt, nahm Gott Staub von der Erde und bildete daraus den Menschen. Dann pflanzte er diesem Gebilde durch Anhauchen das Leben ein, damit so eine Verbindung von Erdhaftem und Göttlichem erreicht werde und von diesem einem Gnadenwerk die gleiche Ehre auf die ganze Schöpfung überströme. So feierte im Menschen das Irdische mit dem Überirdischen eine enge Vereinigung.

Damals, als die rein geistige Welt schon bestand und jede der Engelmächte von der über alles herrschenden Majestät eine besondere Tätigkeit zur Instandhaltung des Universums angewiesen erhielt, hatte eine dieser Engelmächte von der höchsten Kraft unter Verleihung besonderer Gewalt den Auftrag erhalten, die untere Region innezuhaben und zu regieren. Als nun das aus Erde stammende Geschöpf als Ebenbild der höchsten

Macht geschaffen ward – dieses Lebewesen war der Mensch – und durch eine geheimnisvolle Kraft die gottähnliche Schönheit der geistigen Natur mit ihm verbunden war, da hielt jener Geist, dem die Verwaltung des Irdischen zugeteilt war, es für schrecklich und unerträglich, daß aus der ihm untergeordneten Natur ein Wesen hervorginge, das Ähnlichkeit mit der höchsten Majestät habe...

Nachdem jener Geist durch Abkehr vom Guten den Neid in sein Inneres zugelassen und die Neigung zum Bösen in sich aufgenommen hatte, wurde er, wie ein von der Bergspitze losgerissener Stein durch die eigene Schwere in die Tiefe stürzt, in ähnlicher Weise von selbst wie durch Schwerkraft zur äußersten Grenze der Bosheit hingerissen, sobald er seine Verbindung mit dem Guten löste und dem Bösen entgegenwankte und zustimmte. Und er verwendete die Denkkraft, die er vom Schöpfer als Gehilfe erhalten hatte, um sich seine Teilnahme am Besseren zu sichern, als Gehilfe zur Erfindung boshafter Pläne. Er hinterging den Menschen listig durch Trug und überredete ihn, zum Mörder und Henker an sich selbst zu werden. Der Mensch, mit dem göttlichen Segen reichlich ausgerüstet, stand ja durch seine Hoheit erhaben da; denn er sollte über die Erde und über alles auf ihr herrschen. Er war schön von Gestalt, denn er war das Ebenbild der Urschönheit. Er war von Natur keinem Leiden ausgesetzt, denn er war ja Nachahmung des Leidenslosen. Voll Zuversicht genoß er die Anschauung Gottes von Angesicht zu Angesicht.

Aber gerade diese Vorzüge waren für den Widersacher Zündstoff zur Leidenschaft des Neides. Doch da er seine schlimmen Absichten auf dem Wege der Gewalt und des Zwanges nicht auszuführen vermochte..., so sann er darauf, den Menschen von der ihn stärkenden Macht Gottes abwendig zu machen, damit er ihm dann als leichte Beute in die Schlinge seiner Hinterlist falle. Und wie jemand, falls er an einer Lampe, deren Docht vom Feuer ergriffen wurde, die Flamme durch Blasen nicht auslöschen kann, Wasser unter das Öl mischt und durch dieses klug erdachte Mittel die Flamme schwächt, so mischte der Widersacher hinterlistigerweise Böses in das Verlangen des Menschen und bewirkte so ein Verlöschen und eine Minderung des göttlichen Segens. Mit dessen Abnahme trat notwendig das Gegenteil an seine Stelle. Das Gegenteil vom Leben aber ist der Tod, von der Kraft die Schwäche, vom Segen der Fluch, von der Zuversicht die Scham, und so erblicken wir von jedem Guten

ein böses Gegenstück in uns. Und darum steht es jetzt so schlimm um die Sache des Menschengeschlechtes, weil der Anfang den Grund zu einem solchen Ende legte.

Gregor von Nyssa: Große Katechese 6

»Sie hörten die Stimme Gottes, des Herrn, der am Abend im Paradies wandelte, und sie versteckten sich.« Was sagst du da, Moses? Gott wandelt umher? Sollen wir ihm also Füße zuschreiben und nichts Erhabenes hier von ihm erkennen? Gott wandelt nicht umher, das sei ferne! Wie könnte das sein, da er überall zugegen ist und das Weltall erfüllt? Er, der den Himmel zum Thron und die Erde zum Schemel seiner Füße hat, sollte im Paradies umhergehen? Wer, der Verstand hat, kann solches sagen? Was bedeutet also das: »Sie hörten die Stimme Gottes, des Herrn, der am Abend im Paradies wandelte?« Gott wollte ihnen eine derartige Empfindung beibringen, als wandele er auf sie zu, und sie in Furcht versetzen, was auch wirklich geschah. Sie hatten eine solche Empfindung, als käme Gott zu ihnen, und deshalb suchten sie sich zu verstecken. Denn die Sünde und die Übertretung waren geschehen, und damit war die Scham über sie ausgegossen. Der unbestechliche Richter – ich meine das Gewissen – stand ihnen gegenüber, schrie mit lauter Stimme, klagte sie an, zeigte ihnen und beschrieb ihnen gewissermaßen vor ihren Augen die Größe ihrer Sünde.

Darum hat der menschenfreundliche Herrscher von Anfang an und von vornherein, als er den Menschen bildete, ihm das Gewissen ins Herz gelegt, das sein beständiger Ankläger ist, den man nicht verachten und der nicht betrogen werden kann. Wenn auch einer, der eine Sünde begangen und die unziemliche Tat vollendet hat, vor allen Menschen verborgen bleiben könnte, so kann er jedoch jenem Ankläger nicht verborgen sein. Vielmehr trägt ein solcher Mensch ihn beim Umhergehen beständig in seinem Innern, ihn, der ihn bedroht, peinigt, geißelt, ihn nie verläßt, sondern ihm auflauert, ob er sich zu Hause oder auf dem Markt, in der Versammlung oder bei Tisch befindet, ob er schläft oder wacht; ihn, der von ihm Rechenschaft für die Fehltritte verlangt, ihm sowohl die Ungesetzlichkeit der Sünde als auch die darauffolgende Strafe vor Augen stellt, der wie der beste Arzt nicht aufhört, seine Heilmittel anzubieten und, wenn er sieht, daß der Mensch ihn abweist, doch nicht davon abläßt, sondern sich ständig bemüht. Das ist sein eigentümliches Werk,

uns ein unaustilgbares Gedächtnis beizubringen und nicht zuzulassen, daß man je die eigenen Taten vergesse, sondern sie uns unter die Augen zu stellen, um uns wenigstens dadurch besonnener zu machen, damit wir nicht wieder in sie verfallen.

»Adam und sein Weib versteckten sich vor dem Angesichte Gottes, des Herrn, inmitten des Gehölzes des Paradieses.« Was ist das für ein Unverstand, sich vor Gott dem Allgegenwärtigen verstecken zu wollen, vor dem Schöpfer, der alles aus der Nichtexistenz ins Dasein geführt hat, der das Verborgene kennt und im einzelnen die Herzen der Menschen gebildet hat, der alle ihre Werke weiß, der Herzen und Nieren prüft und auch die Regungen des Herzens kennt! Aber wundere dich nicht darüber! Das ist die Gewohnheit der Sündigenden, daß sie verborgen zu bleiben suchen, auch wenn es nicht möglich ist. Um zu erkennen, daß sie dies getan haben, weil sie die Schande nicht ertrugen, mit der sie sich durch die Sünde umgeben hatten, nachdem sie sich selber jener unaussprechlichen Schönheit entkleidet hatten, erwäge, wohin sie sich versteckt haben! Inmitten des Paradieses. Wie gewisse unverständige Sklaven, welche die Peitsche verdienen, falls sie ihrem Herrn nicht verborgen bleiben können, hierhin und dorthin durch die Winkel des Hauses zu laufen suchen, weil die Furcht ihr Herz erschüttert: so finden auch die Stammeltern keine Zuflucht und laufen in ihrem Hause, d. h. im Paradies umher. Johannes Chrysostomus: Homilien zur Genesis 17

»Gott sprach zum Weibe: Ich will deine Schmerzen vervielfältigen und vervielfältigen deine Seufzer. In Schmerzen wirst du deine Kinder gebären.« Damit sagt Gott gewissermaßen: Ich wollte zwar, daß du ein Leben ohne Kummer und Leid, frei von jeder Trauer und Mutlosigkeit und erfüllt von Freude habest und daß du, wenn auch vom Leib umgeben, keine leiblichen Nöte fühlest. Da du aber von der so großen Freiheit keinen gebührenden Gebrauch machtest, sondern der Reichtum der Güter dich zu solcher Undankbarkeit führte, darum lege ich dir einen Zügel an, damit du nicht weiterhin übermütig seiest, und verurteile dich zu Schmerzen und Seufzern. »Ich will deine Schmerzen vervielfältigen und vervielfältigen deine Seufzer. In Schmerzen wirst du deine Kinder gebären!« Mit diesen Worten sagt der Herr: Was dir viel Freude machen sollte, daß Kinder kommen, das will ich dir so bereiten, daß es mit Schmerzen beginnt, damit du durch die ständigen Wehen und die täglich ent-

stehenden Schmerzen immer eine Erinnerung an die Größe deiner Sünde und deines Ungehorsams habest. Damit du nicht im Verlauf der Zeit das Geschehene der Vergessenheit anheimgebest, sondern immer wissest, daß der Trug (der Schlange) dir dieses Übel verursacht hat: darum vervielfältige ich deine Schmerzen und Seufzer. »In Schmerzen wirst du deine Kinder gebären.« Hier deutet Gott die Wehen und die vielen Mühsale an, welche die Frau ausstehen muß, wenn sie so viele Monate das Kindlein wie eine Last in sich trägt, und hernach die einzelnen Schmerzen, die daraus entstehen, die förmliche Zerreißung ihrer Glieder und jene unerträglichen Leiden, die nur jene Frauen kennen, die das selber durchgemacht haben.

Dennoch hat der menschenfreundliche Gott mit dem Traurigen zugleich solchen Trost gewährt, daß die Freude über das geborene Kindlein alle jene Schmerzen aufwiegt, die den Mutterschoß so viele Monate lang peinigten. Die Frauen, die so viel Leid ausgestanden haben, so von Schmerzen zerrissen worden sind und gewissermaßen fast am Leben verzweifelten, genießen nach der Geburt die Freuden, die von der Mühsal kommen. Sie vergessen gewissermaßen alles, was geschehen ist, und geben sich aufs neue der Kindererzeugung hin, indem der menschenfreundliche Gott die Dinge so zum Heil und zur Erhaltung der Menschen lenkt. Denn die Hoffnung auf zukünftige Güter macht die gegenwärtigen Dinge immer leicht und erträglich. So sieht man auch Kaufleute, die weite Meere durchsegeln, dabei Schiffbrüche erleiden und von Seeräubern viel zu erdulden haben, dennoch nach diesen Gefahren, obwohl sie oft das Erwartete nicht erreicht haben, nicht davon abstehen, sondern sich abermals in die gleichen Dinge stürzen. Dasselbe findet man bei den Landleuten. Auch ihnen geht es so: nachdem sie die tiefen Schollen durchpflügt, viel Fleiß auf das Erdreich verwendet und reichlich Samen ausgestreut haben, kommt häufig Trockenheit oder allzuviel Regen und am Ende, wenn die Garben gesammelt werden sollen, gar noch der Mehltau, und sie gehen ihrer Hoffnung verlustig. Dennoch lassen sie nicht ab: wenn die Zeit wieder kommt, machen sie sich aufs neue an den Ackerbau. Und das kann man schließlich bei jedem Geschäft so geschehen sehen ... Solche Lust und Freude zugleich hat Gott in das Traurige hineingelegt.

Johannes Chrysostomus: Homilien zur Genesis 17

Ohne Dornen war ehedem die Rose unter den Blumen der Erde emporgewachsen, ohne Falsch blühte die schönste der Blumen. Nachher umzäunte sie die Anmut ihrer Blüte mit Dornen. Das ist ein Spiegelbild des Menschenlebens, das die süße Lust seines Tuns und Treibens so oft durch nachbarliche Stacheln der Sorgen in stechenden Schmerz verwandelt. Denn wie von einem Wall, wie von einem Zaun quälender Sorgen ist der holde Reiz unseres Lebens eingeschlossen, so daß Lust und Trauer sich nahe berühren. Mag sich einer der köstlichen Gabe der Vernunft oder eines fortgesetzt glücklicheren Lebenslaufes freuen: er soll sich billig der Schuld erinnern, um derentwillen durch rechtskräftiges Strafurteil Dornen im Geist und Stacheln im Herzen unser Teil wurden, nachdem wir zuvor in der Wonne des Paradieses geblüht hatten. Magst du also im Ruhmesglanz des Adels strahlen, Mensch, oder durch Hoheit der Macht oder durch Glanz der Tugend: stets steht dir der Dorn, stets der Stachel in nächster Nähe. Denke stets an das Niedere in dir! Zwischen Dornen blühst du empor, und nicht lange währt die Anmut: rasch entfliehen die Jahre und welkt einer in der Blüte dahin. Ambrosius: Sechstagewerk 3,48

Gott ward in seinem Gebot verachtet, er, der den Menschen erschaffen, ihn nach seinem Ebenbild gemacht, ihn höher gestellt als die übrigen Lebewesen, ihm die Wohnung im Paradies angewiesen, ihm die Fülle aller Dinge und des Wohlseins verliehen und ihn nicht etwa mit zahlreichen oder ungeheuerlichen oder schwierigen Geboten beladen, sondern ihm lediglich mit einem ganz einfachen und leichten Gebot unter die Arme gegriffen hatte zu heilsamem Gehorsam. Dadurch erinnerte er nur das Geschöpf, dem freiwillige Unterwürfigkeit zum Besten gereichen sollte, daß er der Herr sei. So folgte nun die gerechte Verurteilung auf dem Fuße, und zwar eine Verurteilung dazu, daß der Mensch, der bei Beobachtung des Gebotes auch dem Fleische nach hätte geistig werden sollen, nun selbst dem Geiste nach fleischlich wurde, und weil er in seinem Eigendünkel an sich selber Gefallen gefunden hatte, durch Gottes Gerechtigkeit nun auch sich selber überlassen wurde. Er sollte aber nicht in jeder Hinsicht sein eigener Herr sein, sich nicht in voller Gewalt haben, sondern zwiespältig in sich selbst dem verknechtet sein, mit dem er durch sein Sündigen gleichen Sinnes geworden war, statt der begehrten Freiheit eine harte und elende Knechtschaft

zu leisten hatte, dem Geiste nach freiwillig tot und nun dem Leibe nach wider Willen sterblich, als Verächter des ewigen Lebens nun auch zu ewigem Tode verurteilt, wenn nicht die Gnade erlösend wirkte.

Wem diese Strafe zu schwer oder ungerecht dünkt, der weiß eben die Größe der Bosheit nicht zu ermessen, die im Sündigen lag, wo das Meiden der Sünde so leicht gemacht war. Wie Abrahams Gehorsam mit vollem Recht als groß gerühmt wird, weil ihm ein so schwerer Auftrag zuteil ward, nämlich seinen Sohn zu töten, so war im Paradies der Ungehorsam größer, als das, was befohlen war, keinerlei Schwierigkeiten bot. Und wie der Gehorsam des zweiten Menschen um so preiswürdiger ist, als er gehorsam ward bis zum Tode, so ist der Ungehorsam des ersten Menschen um so verwerflicher, als er ungehorsam ward bis zum Tode. Denn wo schwere Strafe auf den Ungehorsam gesetzt und vom Schöpfer etwas Leichtes anbefohlen ist, da läßt sich die Größe der Bosheit gar nicht schildern, die darin liegt, in einer leichten Sache dem Gebot einer so erhabenen Macht angesichts einer so furchtbaren Strafe nicht zu gehorchen.

Übrigens, um es kurz zu sagen, ist in der Strafe für jene Sünde lediglich Ungehorsam mit Ungehorsam vergolten worden. Das ganze Elend des Menschen besteht ja nur in seinem Ungehorsam gegen sich selbst: er wollte nicht, was er konnte, und nun will er, was er nicht kann. Freilich konnte er im Paradies vor der Sünde nicht gar alles; aber was er nicht konnte, wollte er auch nicht, und so konnte er in der Tat alles, was er wollte. Jetzt aber »ist der Mensch«, wie wir an der Nachkommenschaft Adams sehen und die Heilige Schrift es bezeugt, »der Nichtigkeit gleich geworden« (Ps 143,4). Unzähliges will er, was er nicht kann, weil er sich selbst nicht gehorcht, d. h. weil sein Geist und das unter diesem stehende Fleisch seinem Willen nicht gehorcht. Wider Willen zumeist regt sich sein Geist auf, leidet und altert und stirbt sein Fleisch und erdulden wir noch eine Reihe von Dingen, die wir alle nicht wider Willen zu erdulden hätten, wenn unserem Willen unsere eigene Natur in jeder Weise und in allen Teilen gehorchte. Augustinus: Gottesstaat 14,15

Das Auge ist kleiner als alle anderen Glieder, und gar klein ist die Pupille, aber trotzdem ist sie ein großes Gefäß. Denn sie sieht auf einmal Himmel, Sterne, Sonne, Mond, Städte und andere Dinge. Zugleich entsteht auch von den gleichzeitig geschauten Dingen

selbst in der kleinen Pupille des Auges eine Zeichnung und ein Bild. So verhält sich der Geist zum Herzen. Das Herz selbst ist ein kleines Gefäß, und doch sind in ihm Drachen und Löwen und giftige Tiere und alle Schätze der Bosheit. Dort sind rauhe und unebene Wege, da Schluchten. Aber auch Gott ist darin, dort sind auch die Engel, da ist das Leben, das Reich, das Licht, und die Apostel sind darin, dort sind die Schätze der Gnade. Das alles ist dort. Wie dichter Nebel sich über die ganze Erde legt, so daß kein Mensch den andern sieht, so liegt auch die Finsternis dieser Welt seit der Übertretung des Gebotes im Paradies über der ganzen Schöpfung und über jeder Menschennatur. Deshalb sind alle von der Finsternis umnachtet und leben an schauerlichen Orten. Wie eine Rauchmasse in einem einzigen Hause, so ist die Sünde mit ihren schmutzigen Gedanken. Sie dringt und schleicht sich in die Gedanken des Herzens hinein und mit ihr eine endlose Menge von Dämonen.

Pseudo-Makarius: Geistliche Homilien 43,7

Gott, der alles voraussieht, hat allen passende Wohnungen zubereitet: denen, die das unvergängliche Licht suchen und nach ihm laufen, schenkte er gütig das Licht, das sie begehren; für die anderen aber, die es verachten und sich von ihm abwenden, die es fliehen und gleichsam sich selbst blenden, machte er die Finsternis, die für die Feinde des Lichtes paßt. So legte er denen, die sich dem Gehorsam gegen ihn entzogen, die geziemende Strafe auf. Der Gehorsam gegen Gott ist die ewige Ruhe; die aber vor dem Lichte fliehen, haben einen Platz, der ihrem Fliehen entspricht, und die, welche die ewige Ruhe fliehen, haben eine zu ihrer Flucht passende Wohnung. Da aber bei Gott alles Gute ist, so berauben sich jene, die aus eigenem Entschluß Gott fliehen, selbst aller Güter und fallen dementsprechend in das gerechte Gericht Gottes. Wer die Ruhe flieht, wird gerechterweise in Strafe umherziehen; wer das Licht flieht, wird gerechterweise in Finsternis wohnen. Wie aber die, welche dieses zeitliche Licht fliehen, sich der Finsternis überantworten, so daß es ihre Schuld ist, wenn sie vom Lichte verlassen werden und in Finsternis wohnen, und das Licht, wie gesagt, daran keine Schuld hat, so sind auch jene, die das ewige Licht Gottes fliehen, das alles Gute in sich enthält, allein daran schuld, daß sie, von allen Gütern verlassen, in der ewigen Finsternis wohnen.

Irenäus von Lyon: Gegen die Häresien 4,39.4

Gott pflegt es so zu halten: Wenn er uns etwas Gutes gewähren will, wir aber seiner Freigebigkeit unwürdig erscheinen, dann beweist er doch durch alle Umstände, daß er geben wollte, wir aber durch unseren Leichtsinn der Dinge verlustig gegangen sind, die er uns geben wollte. So hat es Gott auch am Anfang gemacht. Als er den Menschen schuf, erfüllte er ihn nicht sofort mit Mühsalen, nicht mit Drangsalen, nicht mit Schmerzen, er machte ihn nicht sterblich; sondern der Mensch war frei von Traurigkeit, Schweiß und Tod. Hätte Gott dem Menschen alle diese Dinge von Anfang an als Erbschaft gegeben, so würde er ihn dann nach der Übertretung nicht zur Qual und Strafe verurteilt haben. Da der Mensch von diesen Mühseligkeiten frei war, strahlte er mehr als die Sonne. Er war zwar nackt, ohne Kleider, doch er war mit Herrlichkeit umkleidet. Das war sogar der größte Beweis seiner Glückseligkeit, daß er weder der Gewänder noch einer Bedeckung, noch irgendeiner derartigen Umhüllung bedurfte, sondern einen Leib hatte, der über diese Bedürfnisse erhaben war. Und nicht nur dadurch war er glückselig, sondern auch dadurch, daß er sich zuvor des Gespräches mit Gott erfreuen durfte und das höchste Vertrauen bei ihm genoß. Die Engel zitterten vor Gott, und die Cherubim und Seraphim wagten nicht, auf ihn zu blicken; der Mensch aber redete mit ihm wie mit einem Freund...

Siehst du, wie damals gar keines der Wahrzeichen dieses Lebens vorhanden war? Es gab keine Künste, keine Kaufgeschäfte, keinen Häuserbau, keine Kleider, keine Schuhe, kein Dach, keinen Tisch, keine Mühsal, keine Trübsal, keinen Tod und auch nicht die ganze Schar der übrigen Leiden. Der Eingang war glänzend, das Eingangstor unseres Lebens herrlich; der Anfang führte den Menschen zu einem besseren Leben. Doch Adam ertrug das nicht, sondern übertrat durch unsagbaren Leichtsinn die Grenzen dessen, was ihm geboten war, und brachte es nicht einmal über sich, der Frucht eines einzigen Baumes sich zu enthalten. Trotzdem hat auch da sich noch die große Menschenliebe Gottes gezeigt. So ist es Gottes Art zu handeln. Wenn wir aus Leichtsinn irgend etwas verloren haben, hört er nicht auf, alles zu tun und zu wirken, bis er uns zu viel größeren Gütern als jenen, die wir verloren haben, zurückgeführt hat.

So ist es auch hier geschehen: Wir haben das Paradies verloren, aber den Himmel empfangen; darum ist der Gewinn größer gewesen als der Verlust. Doch nicht sofort haben wir den

Himmel empfangen. Und auch das war ein Werk der Fürsorge Gottes. Der Feind hatte gesprochen: »Ihr werdet sein wie die Götter!« (Gen 3,5), und hatte durch diese Hoffnung die Menschen aufgeblasen und sie veranlaßt, eine Gottgleichheit zu erwarten. Er hatte sie zur Unvernunft getrieben und sie belehrt, eine übermäßig große Meinung von ihrer eigenen Natur zu haben. Gott wollte nun in überreichlicher Weise diese Wunde heilen. Darum hat er zunächst gestattet, daß der Mensch eine Zeitlang unter der Herrschaft des Todes weile, damit er durch die Erfahrung der Tatsachen lerne, wie schlecht der Rat des Teufels gewesen ist, und damit seine Seele, wenn sie erst gelernt habe, maßzuhalten, wieder einen unsterblichen Leib zurückempfange. Johannes Chrysostomus: Homilien zur Genesis 14

Die Ebenbildlichkeit und Ganzheit des Menschen

Die Schrift sagt: »Achte auf dich selbst!« Das ist der sicherste Schutz der Güter. Achte darauf, wie hoch über die übrige Schöpfung dich der Schöpfer ehrte! Nicht der Himmel wurde ein Bild Gottes, nicht Mond und nicht Sonne, nicht die Pracht der Sterne oder sonst etwas in der Welt Sichtbares. Du allein wurdest zum Abbild des alle Vernunft übersteigenden Wesens, Gleichnis der unvergänglichen Schönheit, Nachgestaltung der wahrhaftigen Gottheit, Gefäß des seligen Lebens, Ausprägung des wahren Lichtes, auf das schauend du wirst, was jenes ist, dessen Einstrahlung in dich du durch Zurückstrahlen aus deiner eigenen Reinheit nachahmst. Kein Seiendes ist so groß, daß es deiner Größe vergleichbar wäre. Der ganze Himmel wird von Gottes Spanne umfaßt, Erde und Meer werden von seiner Faust umgriffen. Und dennoch: den so Großen, so Gewaltigen, der die ganze Schöpfung in seine hohle Hand preßt, ihn nimmst du ganz auf, in dir wohnt er, und er, der deine ganze Natur durchwandert, leidet (in dir) nicht Enge. Er spricht ja: »Ich werde unter ihnen wohnen und wandeln.« (Exod 25,8) Hast du das einmal gesehen, so magst du dein Auge auf nichts Irdischem mehr ruhen lassen. Was sagte ich? Der Himmel selbst wird dir nicht mehr wunderbar scheinen.

Gregor von Nyssa: Auslegung des Hohenliedes 2

Vielleicht dünkt dir dein Haupt Gott ähnlich, weil es zur Höhe ragt, oder die Augen, weil sie sehen, oder die Ohren, weil sie hören? Was die Höhe betrifft: sind wir denn so riesengroß, weil wir mit dem Scheitel ein bißchen über den Boden emporragen? Doch schämen wir uns nicht, uns deshalb gottähnlich zu nennen, weil wir etwas höher gewachsen sind als die Schlangen und die übrigen Kriechtiere oder als die Rehe und Schafe oder die Wölfe? Gewiß ist es etwas Großartiges um das Auge, um das Schauen der Dinge in der Welt, um das Wissen von etwas, was niemand dir zu berichten braucht, sondern dein Blick selbst erreicht! Doch wieviel ist das, was unser Auge sieht, daß wir uns deshalb schon Gott ähnlich nennen wollen, der alles sieht, alles schaut, die himmlischen Regungen der Seele wahrnimmt, das Verborgene des Herzens erforscht? Müßte ich mich nicht schämen, das zu sagen, nachdem ich doch nicht einmal mich selbst ganz sehen kann? Was vor meinen Füßen liegt, sehe ich, was hinter meinem Rücken, kann ich nicht sehen. Meinen Nacken kenne ich nicht, desgleichen nicht den Hinterkopf, nicht vermag ich meine Nieren zu sehen. Ähnlich verhält es sich mit dem Gehör. Was einigermaßen entfernt ist, vermag ich nicht zu sehen und zu hören. Ist eine Wand dazwischen, so ist der Blick, ist das Gehör abgeschnitten. Außerdem ist unser Leib an einen bestimmten Ort gebunden, an einen engen Raum gefesselt; jedes Tier bewegt sich freier, jedes auch schneller als der Mensch.

Nicht der Leib also kann gottnachbildlich sein, sondern nur unsere Seele. Sie ist frei und streift und schweift mit ihren Gedanken und Plänen hierhin und dorthin, indem sie alles mit geistigem Auge schaut. Sieh, eben befinden wir uns in Italien und stellen uns in Gedanken vor, was nach Osten oder Westen zu liegen scheint; wir denken uns unter die Bewohner Persiens versetzt, stellen uns die Einwohner Afrikas vor Augen, folgen unseren Bekannten, die etwa dieser Erdteil aufnimmt, auf dem Wege, weilen bei ihnen in der Fremde, nahen uns ihnen in der Ferne, reden mit ihnen in der Abwesenheit. Selbst Verstorbene rufen wir zum Zwiegespräch zurück, umfangen und halten sie fest, als wären sie am Leben, und legen ihnen die Funktionen und Gepflogenheiten des Lebens bei. Nur die Seele ist sonach Gottes Nachbild, die nicht nach der Kraft des Leibes, sondern des Geistes einzuschätzen ist; deren Auge Abwesende schaut, deren Blick nach überseeischen Ländern trägt, sie spähend durchstreift und entlegene Gegenden durchforscht; ihre Gedanken im Nu hierhin und dorthin nach allen Enden des Erdkreises und durch

die verborgenen Räume der Welt schweifen läßt; die Gott vereint, Christus anhängend, zur Unterwelt hinab- und emporsteigt, frei im Himmel wandelt. So höre den Apostel versichern: »Unser Wandel ist im Himmel.« (Phil 3,20) Und die Seele, der Gott immerdar einwohnt, soll nicht gottnachbildlich sein? Doch vernimm es, daß sie Gottes Nachbild ist. Der Apostel beteuert ja: »Mit enthülltem Antlitz schauen wir die Herrlichkeit Gottes, des Geistes, und werden in dasselbe Bild umgestaltet von Herrlichkeit zu Herrlichkeit.« (2 Kor 3,18)

Ambrosius: Sechstagewerk 6,44–45

Kehret in euer Herz zurück! Was geht ihr fort von euch, um durch euch zugrunde zu gehen? Was geht ihr einsame Wege? Durch Umherschweifen geht ihr in die Irre: kehret zurück! Wohin? Zum Herrn. Schnell! Zuerst kehre in dein Herz zurück. Ausgewandert von dir, schweifst du draußen umher; du kennst dich selbst nicht und fragst nach dem, von dem du geschaffen bist. Kehre zurück, kehre in dein Herz zurück, reiße dich los vom Leibe! Dein Leib ist deine Wohnung. Dein Herz nimmt auch durch deinen Leib wahr; aber dein Leib ist nicht, was deine Seele ist. Verlaß auch deinen Leib, kehre in dein Herz zurück! In deinem Leib fandest du anderswo die Augen, anderswo die Ohren; findest du dies etwa auch in deinem Herzen? Oder hast du in deinem Herzen keine Ohren? Welches sind also die, von denen der Herr sagte: »Wer Ohren hat zu hören, der höre!« (Luk 8,8)? Oder hast du in deinem Herzen keine Augen? Der Apostel spricht doch von »erleuchteten Augen eueres Herzens« (Eph 1,18). Kehre in dein Herz zurück! Sieh dort, was du etwa von Gott denkst, weil dort das Bild Gottes ist! Im inneren Menschen wohnt Christus, im inneren Menschen wirst du erneuert zum Bilde Gottes, in seinem Bilde erkenne dessen Urheber.

Augustinus: Vorträge über das Johannes-Evangelium 18,10

Da es der Güte Gottes nicht genügte, sich im Anschauen ihrer selbst allein zu bewegen, sondern das Gute sich ergießen und ausbreiten mußte, damit viele Wesen sich der Glückseligkeit erfreuten – denn so geziemte es der höchsten Güte –, so dachte Gott zuerst die englischen und himmlischen Mächte aus, und der Gedanke ward Tat: das Wort brachte ihn zur Ausführung

und der Geist zur Vollendung. So entstanden die zweiten Herrlichkeiten als Dienerinnen der ersten Herrlichkeit: sei es, daß man darunter vernünftige Geister oder eine Art unmateriellen und unkörperlichen Feuers versteht oder irgendeine andere Wesenheit, die den genannten zunächst kommt. Es drängt mich aber zu sagen, daß sie gegen das Böse hin unbeweglich sind und nur die Bewegung zum Guten hin haben, indem sie immer um Gott sind und zuerst von Gott erleuchtet.

So und deshalb wurde die vernünftige Welt von ihm erschaffen, wie ich es auszulegen vermag, mit kleinem Wort das Große messend. Da er aber das erste gut fand, erdachte er eine zweite, materielle und sichtbare Welt. Das ist Verbindung und Zusammenfügung aus Himmel und Erde und den Dingen darin, lobwürdig wegen der Wohlbeschaffenheit im einzelnen und noch lobwürdiger wegen der Harmonie und Zusammenstimmung im ganzen, indem das eine zum andern und alles zu allem in richtigem Verhältnis steht, zur schönen Vollendung *einer* Welt. Er hat damit dargetan, daß er imstande sei, nicht nur eine ihm verwandte, sondern auch eine ihm durchaus fremde Natur ins Dasein zu rufen. Denn verwandt mit der Gottheit sind die vernünftigen und nur mit dem Geist erfaßbaren Naturen; ganz und gar fremd aber sind ihm alle, die in die Sinne fallen, und noch fremder als diese selbst alle, die leblos und unbeweglich sind. Geist und Sinnenwesen, so voneinander geschieden, bestanden also bereits innerhalb der eigenen Grenzen und trugen an sich die Größe des schöpferischen Wortes, schweigende Lobredner des großen Werkes und weithin vernehmbare Herolde. Noch war keine Zusammensetzung aus beiden vorhanden, noch keine Vereinigung der Gegensätze als Erweis größerer Weisheit und Pracht hinsichtlich der Naturen, der ganze Reichtum der Güte war noch nicht offenbar.

Indem nun das gestaltende Wort dies zeigen wollte, bildete es *ein* lebendes Wesen aus beiden, der unsichtbaren und der sichtbaren Natur: den Menschen. Aus der schon früher geschaffenen Materie den Leib nehmend und von sich aus den Odem hineinlegend – was die Schrift vernünftige Seele und Bild Gottes nennt. Er setzte ihn, gleichsam eine zweite Welt, eine große in der kleinen, auf die Erde, einen andern Engel, einen zusammengesetzten Anbeter, einen Aufseher über die sichtbare Schöpfung und einen Priester der geistigen, als König über das Irdische und als Untertan gegenüber dem Himmel. Irdisch und himmlisch also machte er ihn, vergänglich und unsterblich, sichtbar und

geistig, mitten zwischen Größe und Niedrigkeit, Geist und Fleisch zugleich: Geist durch Gnade, Fleisch durch Hoffart, das eine, damit er bleibe und seinen Wohltäter preise, das andere, damit er leide, und durch Leiden gemahnt und gezüchtigt werde im Stolz auf seine Größe; ein Wesen, das hier geleitet wird und anderswohin pilgert und, was das höchste Geheimnis ist, durch die Hinneigung zu Gott Göttlichkeit erlangt. Darauf nämlich zielt mir hin der nur mäßige Schein der Wahrheit hienieden, die Herrlichkeit Gottes zu schauen und sie selbst zu empfangen, würdig dessen, der verbunden hat und trennen wird und wieder erhabener verbinden wird.

Gregor von Nazianz: Auf die Geburt Christi 9–11

Gott wird in seinem Geschöpf verherrlicht werden, indem er es seinem Sohne gleichgestaltet und anpaßt. Durch die Hände des Vaters, d. h. durch den Sohn und den Geist, wird der ganze Mensch Gottes Ebenbild, nicht bloß ein Teil des Menschen. Der vollkommene Mensch ist die innige Vereinigung der Seele, die den Geist des Vaters aufnimmt, mit dem Fleische, das nach dem Ebenbild Gottes geschaffen ist ... Das bloße fleischliche Gebilde ist kein vollkommener Mensch, sondern nur sein Leib und ein Teil des Menschen. Ebensowenig ist die Seele an sich der Mensch, sondern eben nur Seele und ein Teil des Menschen; noch ist der Geist der Mensch, sondern bloß Geist und kann nicht Mensch genannt werden. Die innige Vereinigung aber von all diesen macht den vollkommenen Menschen aus.

Der Apostel Paulus erklärt sich selbst und erläutert den vollkommenen und geistigen Menschen der Erlösung, wenn er im ersten Brief an die Thessalonicher sagt: »Der Gott des Friedens heilige euch zu Vollkommenen, und unversehrt möge euer Geist und die Seele und der Leib ohne Tadel auf die Ankunft des Herrn Jesus Christus aufbewahrt werden.« (1 Thess 5,23) Welche Ursache hatte er sonst, diesen dreien, d. h. der Seele, dem Leib und dem Geiste, zu wünschen, daß sie unversehrt und vollkommen fortdauern bis zur Ankunft des Herrn, wenn er nicht wußte, daß die innige Vereinigung der drei eben nichts anderes als ihre Erlösung bedeutet? Deshalb nennt er auch jene vollkommen, welche die drei Teile dem Herrn ohne Tadel aufweisen. Vollkommen also sind jene, die den Geist Gottes beständig in sich haben und ihre Seelen und Leiber ohne Tadel bewahren, indem sie den göttlichen Glauben, d. h. den Glauben,

der zu Gott führt, bewahren und Gerechtigkeit gegen den Nächsten beobachten.

Deshalb nennt er auch das körperliche Gebilde einen Tempel Gottes. »Wisset ihr nicht«, sagt er, »daß ihr ein Tempel Gottes seid und der Geist Gottes in euch wohnt? Wenn jemand den Tempel Gottes schändet, den wird Gott verderben. Denn der Tempel Gottes ist heilig, und das seid ihr.« (1 Kor 3,16) Also nennt er deutlich den Körper einen Tempel, in dem der Geist wohnt. Doch nicht nur als Tempel, sondern als Tempel Christi bezeichnet er unsere Körper, wenn er den Korinthern sagt: »Wisset ihr nicht, daß euere Leiber Glieder Christi sind?« (1 Kor 6,15) Unsere Körper nennt er also Glieder Christi, wenn unser Fleisch in Heiligkeit und Reinheit verharrt. Und deshalb sagt er: »Wenn jemand den Tempel Gottes schändet, wird ihn Gott verderben.« Darum ist es gewiß eine große Gotteslästerung, zu sagen, der Tempel Gottes, in dem der Geist des Vaters wohnt, und die Glieder Christi hätten an der Erlösung keinen Anteil, sondern sie gingen verloren. Daß unsere Leiber nicht kraft ihrer Wesenheit, sondern kraft der Macht Gottes auferstehen, sagt er den Korinthern: »Der Leib ist nicht für die Unzucht da, sondern für den Herrn und der Herr für den Leib. Gott aber hat den Herrn auferweckt, und auch uns wird er auferwecken durch seine Kraft.« (1 Kor 6,13 f.)

Irenäus von Lyon: Gegen die Häresien 5,6

Seele und Leib

Wie sich bei Moses infolge seines gerechten Handelns und seines unablässigen Verkehrs mit Gott, der mit ihm sprach, eine strahlende Färbung auf sein Angesicht legte, so legt sich auch auf die Seele des Gerechten infolge der Fürsorge und der Weissagung und des Waltens Gottes eine göttliche Macht der Güte und prägt ihr eine Art von geistigem Abglanz wie von Sonnenwärme ein, ein deutlich kenntliches »Siegel der Gerechtigkeit« (Röm 4,11), ein mit der Seele durch unveränderliche, Gott verehrende und von göttlichem Geist ergriffener Liebe verbundenes Licht. Da entsteht dann für den Erleuchteten die Ähnlichkeit mit dem göttlichen Heiland, da er, soweit es für einen

Menschen seiner Natur nach möglich ist, vollkommen wird, »wie der Vater im Himmel« (Matth 5,48): dadurch, daß er in der ihm eigenen Weise Gutes tut und in unaufhörlichem Gutestun wahrhaft Gott und guter Vater ist und sich als solcher bewährt, bleibt er ohne jede Veränderung im gleichbleibenden Zustand der Güte. Denn was wäre ein Gutes nütze, wenn es nicht tätig wäre und nicht Gutes wirkte?

Klemens von Alexandrien: Teppiche 6,104

Die leibliche Schönheit hat Gott in die Grenzen der Natur eingeengt; aber die Schönheit der Seele ist dieser Naturnotwendigkeit nicht unterworfen, weil sie weit vorzüglicher ist als die leibliche Wohlgestalt. Sie hängt ganz von uns und von Gottes Hilfe ab. Wie Gott, unser Herr, überhaupt erbarmungsvoll gegen den Menschen ist, so hat er unserem Geschlecht auch darin Ehre angetan, daß er das Geringere, woran uns weniger gelegen sein kann, wie es ausfallen mag, der Naturnotwendigkeit unterstellt, für die wahren Güter aber uns selbst als Werkmeister bestellt hat. Hätte er uns auch über die Schönheit des Leibes Gewalt gegeben, wir würden uns überflüssig damit Sorge machen und auf Nutzloses all unsere Zeit verwenden, die Seele aber über Gebühr verwahrlosen.

Wenn wir jetzt, da wir diese Macht nicht besitzen, alles tun und alle Anstrengungen aufbieten und durch Schminken zu erreichen suchen, was wir in Wirklichkeit nicht vermögen, wenn wir durch Färben und Salben, durch eitle Haarfrisur, durch reichen Faltenwurf des Gewandes, durch den Blick des Auges und durch viele andere Mittelchen eine solche Schönheit erkünsteln, würden wir dann überhaupt noch Mühe auf die Seele und auf geistliche Dinge verwenden, wenn wir den Leib wirklich zur Wohlgestalt bringen könnten? Ja, wir würden wohl gar nichts anderes mehr tun, wenn dies unser Werk wäre, sondern wir würden die ganze Zeit dafür aufwenden. Wir würden die Magd (den Körper) mit endlosem Zierat schmücken, aber ihre Gebieterin (die Seele) fort und fort schlechter als jeden Sklaven in Unsauberkeit und Verwahrlosung liegenlassen. Deshalb hat uns Gott vor dieser unwürdigen Sorge bewahrt und uns die bessere Kunst verliehen. Wenn wir einem häßlichen Leib die Wohlgestalt nicht geben können, so vermögen wir die Seele, auch wenn sie schon in die äußerste Häßlichkeit herabgesunken ist, zum höchsten Gipfel blühender Schönheit zu erheben und

ihr solche Lieblichkeit und Anmut zu geben, daß nicht nur rechtschaffene Menschen Liebe zu ihr gewinnen, sondern auch der Herrscher des Weltalls, Gott selber.

Johannes Chrysostomus: Brief an Theodor 13

Herrlich ist die Seele, die nicht nach dem Irdischen, sondern nach dem Himmlischen, nicht nach dem Vergänglichen, sondern nach dem Unvergänglichen verlangt, woselbst die Schönheit nicht zu schwinden pflegt. Alles Körperliche welkt ja mit den fortschreitenden Jahren oder durch eine abzehrende Krankheit dahin. Auf diese Seele hab acht, mahnt Moses (Deut 4,9); denn in ihr ruht dein ganzes Sein, in ihr der bessere Teil deines Ich! So sagt dir denn auch der Herr, wer du bist, wenn er mahnt: »Hab acht vor den falschen Propheten!« (Matth 7,15) Denn diese schwächen die Seele und untergraben den Geist. Nicht Fleisch also bist du. Was ist auch das Fleisch ohne die Herrschaft der Seele, ohne die Kraft des Geistes? Heute zieht man des Fleisches Hülle an, morgen legt man sie ab. Das Fleisch ist vergänglich, die Seele unvergänglich. Das Fleisch ist das Kleid der Seele, die sich gleichsam in das Gewand des Leibes hüllt. Nicht das Kleid also bist du, sondern der Nutznießer des Kleides. Darum die Aufforderung, die an dich ergeht, »den alten Menschen mit seinem Tun auszuziehen und einen neuen anzuziehen«, der nicht äußerlich im Fleische, sondern innerlich an Geist und Erkenntnis sich verjüngt! Nicht Fleisch, sage ich, bist du; denn nicht dem Fleische gilt das Wort: »Der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr« (1 Kor 3,17) und an einer anderen Stelle: »Ein Tempel Gottes seid ihr, und Gottes Heiliger Geist wohnt in euch« (1 Kor 3,16), vielmehr den Verjüngten und Gläubigen gilt es, denen der Geist Gottes dauernd einwohnt. Im Fleischlichen aber bleibt er nicht; denn es steht geschrieben: »Nicht wird mein Geist in diesen Menschen bleiben, da sie Fleisch sind«. (Gen 6,3)

»Hab acht auf dich!« heißt es. Es ist zu unterscheiden zwischen ›uns‹, dem ›unsrigen‹, und dem, was ›um uns‹ ist. Ersteres sind wir, d. h. Seele und Geist; ›unser‹ sind die Glieder des Leibes und seine Sinne; ›um uns‹ aber ist das Geld, sind die Sklaven und was alles zu diesem Leben gehört. »Auf dich also hab acht«, »dich selbst lerne kennen!« Das heißt: nicht auf die Muskelkraft deiner Arme, nicht auf die Größe deiner Leibesstärke, nicht auf den Umfang deiner Besitzungen, nicht auf die Fülle deiner

Macht hab acht, sondern auf die Beschaffenheit deiner Seele und deines Geistes; denn von der Seele gehen alle Entschließungen aus, auf sie geht die Frucht deines Wirkens zurück. Sie nur ist voll Weisheit, voll Frömmigkeit und Gerechtigkeit; denn jegliche Tugend stammt von Gott.

So ist also unsere Seele das Nachbild Gottes. In ihr, Mensch, ruht dein ganzes Sein; denn ohne sie bist du nichts, sondern bist Erde und wirst in Erde aufgelöst. Damit du erkennen möchtest, daß der Leib ohne die Seele nichts ist, heißt es: »Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können!« (Matth 10,28) Was also setzest du mit dem Leibe auf das Spiel, wenn du mit dem Verlust des Leibes nichts verlierst? Davor bange dir, der Hilfe der Seele verlustig zu gehen! Denn was kann der Mensch geben als Entgelt für seine Seele, in der nicht nur ein winziger Teil seines Ich, sondern die ganze Totalität des Menschen beruht? Sie ist es, durch die du über alle übrigen Wesen der Tier- und Vogelwelt Herr bist. Sie ist das Nachbild Gottes, der Leib aber ist dem Tiere nachgeformt. Sie trägt das heilige Siegel der Gottähnlichkeit, der Leib teilt die niederen Züge mit den Tieren und Ungetümen.

Ambrosius: Sechstagewerk 6,39.42–43

Meine Brüder, eine Seele haben und keinen Verstand haben, d. h. ihn nicht gebrauchen und nicht nach ihm leben, heißt wie ein Tier leben. Es ist in uns etwas Tierisches, wodurch wir im Fleische leben, aber es muß durch den Verstand gelenkt werden. Denn die Bewegungen der Seele, sofern sie nach dem Fleische tätig ist und zügellos sich in fleischlichen Gelüsten ergehen will, lenkt von oben herab der Verstand. Wer muß Mann genannt werden? Der lenkt oder der gelenkt wird? Ohne Zweifel lenkt da, wo das Leben geordnet ist, der Verstand die Seele, der ja zur Seele selbst gehört. Denn nicht etwas anderes als die Seele ist der Verstand, sondern etwas von der Seele, wie das Auge nicht etwas anderes ist als das Fleisch, sondern etwas vom Fleisch. Obwohl aber das Auge etwas vom Fleisch ist, genießt es doch allein das Licht ganz, die übrigen fleischlichen Glieder aber können zwar vom Licht übergossen werden, doch können sie das Licht nicht empfinden; nur das Auge empfängt und empfindet es. So ist in unserer Seele etwas, was Verstand heißt. Eben dies von der Seele, was Verstand und Vernunft heißt, wird vom höheren Licht erleuchtet. Jenes höhere Licht nun, wodurch der

Verstand des Menschen erleuchtet wird, ist Gott. »Er war das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt.« (Joh 1,9) Dieses Licht war Christus.

Augustinus: Vorträge über das Johannes-Evangelium 15,19

Das Sinnen des Fleisches geht auf Wollust und Üppigkeit; das Sinnen des Fleisches geht auf Habsucht und jegliche Sünde. – Warum heißt es »Sinnen des Fleisches«? Dieses kann doch nichts tun ohne die Seele? Nicht um das Fleisch herabzusetzen, gebraucht er diesen Ausdruck. Denn auch wenn Paulus sagt »seelischer Mensch«, will er damit nicht die Seele herabsetzen, sondern nur erklären, daß weder der Leib noch die Seele für sich allein, ohne Anregung von oben, imstande sind, etwas Edles und Großes zu leisten. Aus diesem Grunde nennt er seelisch das, was die Seele für sich allein wirkt, und fleischlich das, was der Leib für sich allein wirkt. Dieses aber schlägt zum Verderben aus, nicht weil es Natur ist, sondern weil es nicht von der Seele beherrscht wird. Denn auch die Augen, so schön sie sein mögen, verursachen doch ohne Licht zahllose Übel; daran aber trägt ihre Schwäche die Schuld, nicht die Natur. Wären diese Übel in der Natur begründet, so könnten wir die Augen niemals gehörig gebrauchen. Was Natur ist, ist kein Übel.

Was ist also unter fleischlichen Gesinnungen zu verstehen? Die Sünden. Wenn sich das Fleisch über seinen Lenker erhebt und die Oberhand gewinnt, so erzeugt es unendlich viel Unheil. Denn der Vorzug des Fleisches liegt in der Unterordnung unter die Seele; sein Verderben in der Herrschaft über die Seele. Wie die Schönheit und der edle Gang des Pferdes erst durch seinen Lenker recht hervortritt, so wird auch das Fleisch nur dann trefflich sein, wenn wir ihm die Lust zu Seitensprüngen nehmen. Aber auch der Lenker bewährt sich nicht ohne Geschicklichkeit; denn ohne diese begeht er Fehler, noch schlimmer als jene. Daher muß überall der Geist dabei sein; sein Besitz verleiht dem Lenker größere Kraft, gibt der Seele und dem Leibe Wohlgestalt. Denn wie die Seele, solange sie dem Körper innewohnt, dessen Schönheit offenbart, wenn sie ihn aber ihrer belebenden Wirkung beraubt und verläßt, häßliche Verunstaltung eintritt, indem alle Teile des Körpers sich zersetzen und auflösen, wie wenn ein Maler die Farben durcheinandermengt: so tritt eine noch schlimmere und größere Verunstaltung ein, wenn der Geist den Leib und die Seele verläßt.

Schmähe also nicht den Leib, weil er geringer ist als die Seele! Ich ertrage es auch nicht, daß man die Seele schmäht, weil sie nichts ohne den Geist vermag. Wenn man aber gegen sie eifern wollte, so verdient die Seele den schwereren Vorwurf. Denn der Leib kann ohne die Seele nichts Schlimmes tun, wohl aber die Seele vieles ohne den Leib. Selbst während dieser hinsiecht und keine Seitensprünge mehr macht, begeht jene viele Sünden; diese sind es, die gleich jenen bekannten Gauklern, Magiern, Schwarzkünstlern und Zauberern den Leib zumeist dem Siechtum anheimgeben. Übrigens geht selbst die Üppigkeit nicht aus einem zwingenden Bedürfnis des Leibes hervor, sondern aus Unachtsamkeit der Seele. Denn nur die Nahrung, nicht aber die Üppigkeit ist zwingendes Bedürfnis des Leibes. Ich darf mich nur dazu entschließen, den Zügel scharf anzuziehen, dann kann ich das Roß bändigen. Der Leib aber ist nicht imstande, die Seele in ihren Sünden zu hemmen.

Weshalb also nennt der Apostel dies das »Sinnen des Fleisches«? Weil es ganz und gar vom Fleische kommt. Wenn dieses die Oberhand gewonnen hat, wenn es der Seele die Bestimmung und die Herrschaft geraubt hat, dann sündigt es. Also liegt der Vorzug des Leibes darin, daß er sich der Seele fügt; denn an sich ist er weder gut noch böse. Was kann denn der Leib für sich allein tun? Also ist der Leib nur durch die Verbindung mit der Seele gut, gut wegen der Unterordnung; an sich ist er weder gut noch böse, zum einen wie zum andern dienlich, zu beiden geneigt. Der Körper begehrt nur nach Nahrung, nicht aber nach Üppigkeit; nur nach Trank, nicht aber nach Trunkenheit. Daß es nicht die Trunkenheit ist, wonach der Leib verlangt, magst du daraus ersehen, daß er seine feste Haltung verliert, wenn du das Maß überschreitest und über die dem Körper gezogene Grenze hinausgehst. Alles andere gehört der Seele an, z. B. wenn sie in fleischliche Begierden versinkt, wenn sie träge und stumpf wird. Denn wenn auch der Leib gut ist, so steht er doch tief unter der Seele. Wie Blei weniger wert ist als Gold, aber dennoch von diesem als Bindemittel benötigt wird, so benötigt auch die Seele des Körpers. Oder wie das edelgeborene Kind des Erziehers bedarf, so bedarf auch die Seele des Körpers. Wundere dich nicht, daß ich solche Beispiele anführte. Wie wir, wenn wir von Kindereien sprechen, damit nicht das Kindesalter schmähen, sondern die Kinderstreiche, so verhält es sich auch mit dem Körper.

Indes steht es bei uns, nicht im Fleische zu sein, wenn wir nur wollen, auch nicht auf der Erde, sondern im Himmel und im Geiste. Denn der Ausdruck »irgendwo sein« wird nicht so oft für den Stand im Raum als für den Zustand gebraucht. Wir sagen z. B. häufig von Leuten, die irgendwo anwesend sind, sie seien nicht da, indem wir die Phrase gebrauchen: »Du warst nicht hier.« Doch was sage ich? Oft behaupten wir: »Du bist nicht bei dir«, »ich bin nicht bei mir«, obwohl es keine größere körperliche Nähe geben kann, als wenn einer sich selbst nahe ist. Trotzdem aber sagen wir, er sei nicht bei sich. – Laßt uns also bei uns selbst sein, im Himmel, im Geiste! Laßt uns im Frieden und in der Gnade Gottes bleiben, damit wir, von allem, was fleischlich ist, befreit, in den Stand gesetzt werden, die verheißenen Güter zu erlangen.

Johannes Chrysostomus: Homilien zum Epheserbrief 5,4

Du klammerst dich immer an jene Schriftstellen, worin das Fleisch getadelt wird: halte dich auch an jene, worin es gerühmt wird. Wenn es manchmal herabgesetzt wird, so liest du das; mache die Augen auch dann auf, wenn es erhoben wird. »Alles Fleisch ist nur Heu« (Is 40,6), doch Isaias tut nicht nur diesen Ausspruch, sondern auch den: »Alles Fleisch wird das Heil Gottes schauen.« (Is 40,5) Man merkt sich, wie Gott in der Genesis sagt: »Mein Geist wird nicht in diesen Menschen bleiben, weil sie Fleisch sind« (Gen 6,3); doch man hört auch aus dem Munde Joels: »Ich will von meinem Geist über alles Fleisch ausgießen.« (Joel 3,7) Auch die Schreibweise des Apostels (Paulus) sollst du nicht bloß von der einen Seite kennen, wo er das Fleisch oft niederdrückt. Denn wenn er auch in Abrede stellt, daß irgend etwas Gutes in seinem Fleische wohne (Röm 7,18), wenn er auch behauptet, die dem Fleische Lebenden könnten Gott nicht gefallen, weil dieses gegen den Geist begehrt (Gal 5,17), und wenn er auch noch manche andere derartige Aussprüche hinstellt, wodurch zwar nicht der Substanz des Fleisches, aber dessen Handlungen die Ehre abgesprochen wird, so sagen wir auf der anderen Seite, daß dem Fleisch im eigentlichen Sinne kein Vorwurf gemacht werden dürfe als nur zu dem Zweck der Beschämung der Seele, die sich der Dienste des Leibes bedient. Sind es nicht dieselben Briefe, worin Paulus sagt, daß er die Wundmale Christi an seinem Leibe trage (Gal 6,17), worin er unseren Leib als Tempel Gottes zu beflecken

verbietet (1 Kor 3,16), unseren Leib zu einem Gliede Christi macht (1 Kor 6,15), wo er mahnt, Gott in unserem Leibe zu verherrlichen und zu tragen? (1 Kor 6,20)

Tertullian: Von der Auferstehung des Fleisches 10

Der Leib hat zum Führer das Auge: Sieht dieses, so führt es den ganzen Leib auf dem rechten Weg. Laß mich nun den Fall setzen: Jemand geht durch waldige Gegenden, die voller Dornen und Sümpfe sind. Dort bricht Feuer hervor, Schwerter stecken im Boden, Abgründe und viele Gewässer gibt es da. Er geht eilig dahin, rastlos, unerschütterlich. Sein Führer ist das Auge. Sehr bedächtig geht er durch jene gefährlichen Gegenden und hält auf allen Seiten mit Händen und Füßen sein Gewand zusammen, damit es in den Sträuchern und Dornen nicht zerrissen oder vom Morast beschmutzt oder von einem Schwert zerschnitten werde. Das Auge führt den ganzen Leib, es ist sein Licht, damit er nicht in Abgründe stürzt oder in Gewässern ertrinkt oder durch irgendeinen Unfall zu Schaden kommt. Wer so flink und verständig und in aller Nüchternheit hindurchschreitet und sein Gewand zusammenhält, vom Auge auf dem rechten Weg geführt, bewahrt sich selbst vor Schaden und erhält sein Gewand unverbrannt und unzerrissen. – Geht aber einer träg und saumselig, leichtsinnig, schwerfällig und schlaff durch solche Gegenden, flattert sein Gewand da und dort umher, so wird es in den Sträuchern und Dornen zerrissen oder vom Feuer verbrannt, weil er eben sein Gewand nicht auf allen Seiten tüchtig zusammenhält; oder es wird von den Schwertern, die im Boden stecken, zerschlitzt oder vom Morast beschmutzt, kurz: schnell verdirbt er infolge seiner Unachtsamkeit, Schlaffheit und Trägheit das schöne, neue Gewand. Folgt er aber nicht recht und unbedingt dem Auge, so wird er selbst in einen Abgrund stürzen oder im Wasser ertrinken.

Ebenso muß auch die Seele, welche die Hülle des Leibes wie ein schönes Gewand trägt, mit ihrer Unterscheidungskraft die ganze Seele samt dem Leibe lenken, wenn sie durch die Sträucher und Dornen des Lebens, durch Schmutz, Feuer und Abgründe, d. h. durch die Begierden und Lüste und die übrigen Torheiten dieser Welt wandelt. Allenthalben muß sie nüchtern und mannhaft, eifrig und aufmerksam sich selbst und das Gewand des Leibes zusammenhalten und schützen, daß es nicht etwa von den Sträuchern und Dornen der Welt, von irdischen

Sorgen, Geschäften und Zerstreuungen zerrissen und vom Feuer der Begierlichkeit verbrannt werde. Gleichsam eingehüllt wendet sie das Auge weg, daß es nichts Böses sehe. So wendet sie auch das Ohr weg, daß es nicht auf Verleumdungen höre. Der Zunge wehrt sie, daß sie nichts Eitles spreche; Hände und Füße hält sie vor schlechten Beschäftigungen zurück. Denn die Seele besitzt einen Willen, um die Glieder des Leibes abzuhalten und zu hindern, Schlechtes zu sehen, Schlimmes und Schändliches zu hören, Unziemendes zu reden und sich mit weltlichen, verderblichen Dingen zu beschäftigen.

Die Seele kehrt sich auch ab von bösen Zerstreuungen und bewacht das Herz, daß ihre ungesammelten Gedanken nicht in der Welt umherschweifen. So kämpft sie und müht sich ab und hält mit großer Sorgfalt auf allen Seiten die Glieder des Leibes zusammen und zurück vom Bösen und bewahrt das schöne Gewand des Leibes unzerrissen, unverbrannt und unbeschmutzt. So wird sie durch ihren erkennenden, überlegenden und unterscheidenden Vernunftwillen, hauptsächlich aber durch die Kraft des Herrn unversehrt bleiben. Sie selber schnürt sich, so gut sie kann, zusammen und wendet sich von jeder weltlichen Lust ab. Und so bleibt sie mit dem Beistand des Herrn in Wahrheit vor den genannten Übeln bewahrt. Denn sieht der Herr, daß ein Mensch die Vergnügungen des Lebens, weltliche Zerstreuungen und Sorgen, irdische Bande und verwirrende Beschäftigungen mit eitlen Gedanken ernstlich verabscheut, so schenkt er ihm seine Gnadenhilfe. Unversehrt bewahrt er die Seele, die recht durch die gegenwärtige, böse Welt schreitet. So wird die Seele himmlisches Lob von Gott und den Engeln erlangen, weil sie das Gewand ihres Leibes und sich selbst makellos bewahrt, nach bestem Können jegliche Lust der Welt verabscheut und mit Gottes Hilfe den Lauf in der Rennbahn dieses Lebens glücklich vollendet hat.

Wer aber in Trägheit, Leichtsinn und Unachtsamkeit in diesem Leben wandelt, nicht aus dem eigenen Willen heraus aller Weltlust entsagt und in all seinem Verlangen einzig und allein den Herrn sucht, wird in den Dornen und im Gestrüpp dieser Welt verwundet; das Gewand seines Leibes wird vom Feuer der Begierlichkeit verbrannt und vom Schlamm der sinnlichen Freuden beschmutzt. Und so zeigt es sich, daß seine Seele »am Tage des Gerichtes« keine Zuversicht hat, weil sie nicht imstande war, ihr Kleid unbefleckt zu bewahren, sondern es infolge der Täuschungen dieser Welt verdorben hat. Deshalb

wird sie vom Reiche ausgeschlossen. Denn was soll Gott mit einem freien Willen anfangen, der sich der Welt hingibt, von ihren Freuden sich täuschen und von weltlichen Beschäftigungen sich irreführen läßt? Nur jenem spendet er Hilfe, der von den weltlichen Lustbarkeiten und sündigen Gewohnheiten sich losschält, mit Gewalt seinen Sinn immerdar zum Herrn hinwendet, sich selbst verleugnet und einzig und allein den Herrn sucht. Den rettet er, der sich allenthalben vor den Schlingen und Netzen der sinnlichen Welt hütet, der »mit Furcht und Zittern sein Heil wirkt«, mit aller Sorgfalt durch die Schlingen, Netze und Gelüste dieser Welt hindurchgeht, die Hilfe des Herrn sucht und von seiner Erbarmung und Gnade Rettung hofft.

Pseudo-Makarius: Geistliche Homilien 4,2–5

Der Ursprung des Bösen

Der Mensch besitzt eine solche Natur, daß er, selbst wenn er in der Tiefe der Bosheit steckt und der Sünde dient, sich trotzdem zum Guten wenden kann, daß er aber auch, selbst wenn er mit dem Heiligen Geist verbunden und vom Himmlischen trunken ist, dennoch die Macht hat, sich zum Bösen zu wenden. Da ist eine Frau, in Lumpen gekleidet, hungrig und schmutzbedeckt. Mit großer Mühe gelangt sie bis zur königlichen Würde, schmückt sich mit Purpur und Krone und wird Gemahlin des Königs. Nun erinnert sie sich ihres früheren Schmutzes und ist gewillt, wieder in ihren alten Stand zurückzukehren; doch in die frühere Schmach will sie nicht zurücksinken, das wäre ja Torheit. Auch jene, welche »die Gnade Gottes gekostet haben und des Geistes teilhaftig sind« (Hebr 6,4), werden, falls sie nicht auf der Hut sind, abgestumpft und noch schlechter als zuvor, da sie noch Weltmenschen waren. Nicht etwa weil Gott wandelbar und schwach ist oder der Geist ausgelöscht wird, sondern weil die Menschen selbst mit der Gnade nicht übereinstimmen, wenden sie sich ab und fallen in viele Laster. Die jenes Geschenk gekostet haben, besitzen beides zusammen: Freude und Trost, Furcht und Zittern, Jubel und Trauer. Sie trauern über sich und das ganze Adamsgeschlecht, da die Natur der Menschen nur eine ist. Tränen sind solchen Brot, Trauer ist ihnen Süßigkeit und Erquickung.

Siehst du aber einen stolz und aufgeblasen, da er der Gnade teilhaftig wurde, der ist, auch wenn er Wunder wirkt und Tote erweckt, aber sein Leben nicht für wertlos und nichts erachtet, nicht »arm im Geiste« ist und sich nicht für verabscheuungswürdig hält, von der Bosheit überlistet, ohne es zu wissen. Selbst wenn er Wunder tut, ist ihm nicht zu glauben. Denn darin besteht das Kennzeichen des Christentums, daß einer, der vor Gott bewährt ist, sich bemüht, vor den Menschen verborgen zu bleiben und, selbst wenn er alle Schätze des Königs besitzt, sie zu verbergen und immerdar zu bekennen: »Dieser Schatz gehört nicht mir; ein anderer hat ihn mir anvertraut. Ich bin arm. Wann er will, nimmt er ihn mir.« Sagt aber jemand: »Ich bin reich, ich

habe genug; ich verfüge über Besitz, ich brauche nichts mehr«, so ist ein solcher kein Christ, sondern ein Gefäß des Truges und des Teufels. Denn der Genuß Gottes ist unersättlich. Je mehr man davon kostet und ißt, desto größer wird der Hunger. Solche haben ein unbezähmbares Verlangen und Liebessehnen nach Gott. Je mehr sie sich bemühen, Fortschritte zu machen und vorwärtszukommen, für desto ärmer halten sie sich, da sie dürftig sind und nichts besitzen. Denn so sprechen sie: »Ich bin nicht wert, daß die Sonne mich anscheint.« Dies ist das Kennzeichen des Christentums: die Demut. Sagt aber jemand: »Ich habe genug, ich bin voll«, so ist dieser ein Betrüger und Lügner.

Pseudo-Makarius: Geistliche Homilien 15,36–38

Der Ursprung aller Sünden ist der Stolz. Wenn der Arzt eine Krankheit beseitigt und er kümmert sich nur um das, was durch eine Ursache entstanden ist, kümmert sich aber nicht um die Ursache selbst, durch die es entstanden ist, so heilt er scheinbar für eine Zeitlang; bleibt aber die Ursache, dann wiederholt sich die Krankheit. Beispielsweise will ich es noch deutlicher ausdrücken. Krankhafte Säfte erzeugen im Leibe ein Geschwür, im Körper entsteht eine große Fieberhitze und kein geringer Schmerz; es werden gewisse Arzneimittel hergestellt, welche die Entzündung hemmen und den Brand des Geschwüres löschen sollen; sie werden angewendet und haben Erfolg. Du siehst den Menschen, der ein Geschwür hatte, geheilt; allein, da jene Säfte nicht entfernt wurden, kommt es wieder zu einem Geschwür. Der Arzt, der das merkt, beseitigt die Säfte, entfernt die Ursache, und die Geschwüre werden ganz ausbleiben. – Wodurch nimmt die Ungerechtigkeit überhand? Durch den Hochmut. Heile den Hochmut, und es wird keine Ungerechtigkeit mehr geben. Damit also die Ursache aller Krankheiten, d. h. der Hochmut, geheilt werde, stieg der Sohn Gottes herab und wurde demütig.

Was bist du hochmütig, Mensch? Gott ist deinetwegen demütig geworden. Du könntest dich vielleicht schämen, einem demütigen Menschen nachzuahmen; so ahme doch wenigstens dem demütigen Gott nach. Der Sohn Gottes kam in Menschengestalt und wurde demütig; es wird dir befohlen, demütig zu sein, es wird dir nicht befohlen, aus einem Menschen ein Tier zu werden. Er, Gott, ist Mensch geworden, du, Mensch, erkenne, daß du ein Mensch bist! Deine ganze Demut geht darauf hinaus,

daß du dich erkennest. Also weil Gott die Demut lehrt, hat er gesagt: »Ich bin nicht gekommen, meinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat.« Denn das ist eine Empfehlung der Demut. Der Hochmut tut ja nur seinen eigenen Willen, die Demut tut den Willen Gottes. Darum »werde ich den, der zu mir kommen wird, nicht hinauswerfen«. Warum? »Weil ich nicht gekommen bin, meinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat.« Demütig kam ich, Demut zu lehren, kam ich, als Lehrer der Demut kam ich. Wer zu mir kommt, wird mir einverleibt; wer zu mir kommt, wird demütig. Wer mir anhängen wird, wird demütig sein, weil er nicht seinen Willen tut, sondern den Willen Gottes, und deshalb wird er nicht hinausgeworfen werden.

Augustinus: Vorträge über das Johannes-Evangelium 25,16

Woher kommen die Krankheiten? heißt es. Woher die frühzeitigen Todesfälle? Woher die völlige Zerstörung von Städten, die Schiffbrüche, Kriege, Seuchen? Diese Dinge sind schlimm, sagt man, und doch lauter Werke Gottes. Wem denn sonst als Gott können wir die Schuld daran beimessen? Wohlan, weil wir nun einmal auf dieses vielerörterte Problem gekommen sind, so wollen wir genau darauf eingehen und eine klare, verständliche Antwort zu geben suchen.

Das eine muß bei uns feststehen, daß wir als Schöpfung des guten Gottes von ihm erhalten werden, unter seiner Leitung stehen, wir ohne den Willen Gottes nichts Schlimmes erfahren können und daß nichts von dem, was uns begegnet, schädlich, ja Besseres nicht einmal denkbar ist. Freilich kommt von Gott der Tod. Aber der Tod ist durchaus nichts Schlimmes, wenn man nicht vom Tode des Sünders reden will, weil für diesen das Scheiden von hinnen der Anfang der höllischen Strafe ist. Die Übel in der Hölle haben aber nicht Gott zum Urheber, sondern uns selbst; denn der Anfang und die Wurzel der Sünde liegt bei uns und in unserem freien Willen. Es stand ja in unserer Macht, uns vom Bösen zu enthalten und so nichts Schlimmes zu erdulden; wir ließen uns aber von der Lust zur Sünde leiten. Welchen annehmbaren Grund können wir dafür angeben, daß wir nicht selbst an unserem Elend schuld sind?

Es ist ein Unterschied zwischen dem Übel, das wir als solches empfinden, und dem Übel, das ein solches seiner Natur nach ist. Das naturhaft Böse hängt von uns ab, wie Ungerechtigkeit,

Unzucht, Torheit, Furcht, Neid, Mord, Vergiftung, Trägheit und alle damit verwandten Leidenschaften, welche die nach dem Bilde des Schöpfers geschaffene Seele verunstalten und deren Schönheit verdunkeln. Ferner nennen wir schlimm, was uns ein lästiges und schmerzliches Gefühl verursacht, wie körperliche Krankheit, Schläge, Mangel an Lebensmitteln, Schande, Einbuße des Vermögens und der Verlust der Angehörigen, lauter Dinge, die uns vom weisen und guten Herrn zu unserem Nutzen beschieden werden. Er nimmt den Reichtum denen, die ihn schlecht gebrauchen, und zerstört so ihr Werkzeug zur Ungerechtigkeit. Krankheit schickt er denen, für die es heilsamer ist, an den Gliedern gebunden zu sein, als den ungehemmten Lauf zur Sünde zu haben. Auch der Tod tritt ein, wenn das Lebensziel erreicht ist, welches das gerechte Urteil Gottes, der für jeden das Zuträgliche voraussieht, jedem von Anfang an bestimmt hat.

Hungersnot, Dürre, Wolkenbruch sind gemeinschaftliche Plagen für Städte und Völker, um das Übermaß der Bosheit zu strafen. Wie also der Arzt auch dann wohltut, wenn er dem Körper Leiden und Schmerzen verursacht – denn er kämpft mit der Krankheit, nicht mit dem Kranken –, so ist Gott gut, wenn er durch teilweise Züchtigung für das Heil aller sorgt. Dem Arzt machst du doch keinen Vorhalt, wenn er an den Gliedern des Leibes schneidet oder brennt, einige auch ganz amputiert; vielmehr gibst du ihm sogar Geld dafür und nennst ihn deinen Retter, weil er die Krankheit auf einen kleinen Teil einschränkt, ehe sie den ganzen Körper infiziert. Siehst du aber eine Stadt durch ein Erdbeben über deren Bewohner zusammenstürzen oder ein Schiff mit seiner Bemannung im Meer versinken, dann scheuest du dich nicht, den wahren Arzt und Retter mit frevler Zunge zu schmähen. Und doch hättest du einsehen sollen, daß bei einer Krankheit des Menschen, die nicht zu schwer und heilbar ist, es nur einer sorgfältigen Pflege bedarf, daß aber, falls das Leiden nicht leicht zu beheben ist, die Entfernung des unbrauchbar gewordenen Teiles notwendig wird, damit die Krankheit nicht noch weiter um sich greife und die lebenswichtigen Teile anstecke. Wie also nicht der Arzt, sondern die Krankheit das Brennen und Schneiden veranlaßt, so hat auch die Zerstörung der Städte ihren Grund im Übermaß der Sünden und läßt Gott außer jeder Schuld.

Deshalb also die Krankheiten in Stadt und Volk, die Trockenheit der Luft und die Unfruchtbarkeit des Bodens und die

anderen noch härteren Unfälle im Leben eines jeden einzelnen, die alle das Umsichgreifen der Bosheit verhindern. Solche Übel werden von Gott verhängt, um die eigentlichen Übel nicht aufkommen zu lassen. Die körperlichen Krankheiten und die äußerlichen Drangsale sind zur Hintanhaltung der Sünde erdacht worden. Gott beseitigt also das Böse, nicht aber kommt das Böse von Gott, wie auch der Arzt die Krankheit behebt, nicht aber die Krankheit am Körper verschuldet. Zerstörung von Städten, Erdbeben, Überschwemmungen, Niederlagen von Heeren, Schiffbrüche sowie alle Unfälle, die viel Menschenleben kosten, mögen diese Unfälle von der Erde, vom Meer, von der Luft oder vom Feuer oder sonstwie verursacht sein, ereignen sich, um die Überlebenden zur Besinnung zu bringen, indem Gott die allgemeine Verdorbenheit mit öffentlichen Geißeln züchtigt.

Das eigentliche Übel also, die Sünde, die vorab die Bezeichnung »Übel« verdient, hängt von unserem freien Willen ab; bei uns steht es, uns von der Bosheit frei zu halten oder das Böse zu tun. Von den übrigen Übeln kommen einige gleichsam als Versuchungen zur Erprobung unseres Starkmuts über uns, wie z. B. über Job der Verlust seiner Kinder, die urplötzliche Einbuße seines ganzen Reichtums, die Plage des Geschwüres (Job 1,14f.; 2,7). Andere Übel werden als Heilmittel der Sünde verhängt, wie z. B. über David die Schande seines Hauses, mit der er seine schändliche Lust büßte (2 Sam 13,11–14). Auch kennen wir noch eine andere Art schrecklicher Übel, die vom gerechten Gericht Gottes verhängt wird, um Gewohnheitssünder zur Vernunft zu bringen: so sind Dathan und Abiron von der Erde verschlungen worden, indem die Tiefen und Klüfte vor ihnen sich auftaten (Num 16,31). Denn hier sind durch eine solche Art von Bestrafung die Betreffenden nicht selbst gebessert worden, da sie doch zur Hölle hinabfuhren; wohl aber sind die übrigen durch ihr Beispiel klüger geworden.

Basilius der Große: Gott ist nicht der Urheber des Bösen 2–3,5

Es entspricht wahrlich nicht der Gottesfurcht, das Böse von Gott herzuleiten, da aus Gegensätzlichem nichts Gegensätzliches kommen kann. Das Leben gebiert doch nicht den Tod, und die Finsternis ist doch nicht die Quelle des Lichtes, sowenig wie Krankheit Gesundheit schaffen kann; vielmehr tritt ein

Umschlag der Dinge ins Gegenteil infolge veränderter Zustände ein. Bei den Zeugungen aber geht jede Geburt nicht aus Entgegengesetztem, sondern aus Gleichartigem hervor. Wenn nun das Böse, entgegnen sie, weder ungezeugt ist noch von Gott kommt, woher hat es dann seine Existenz? Denn daß Böses existiert, wird keiner leugnen, der das Leben mitmacht. Was antworten wir nun? Daß das Böse keine lebende, beseelte Substanz ist, sondern ein der Tugend entgegengesetzter Seelenzustand, der bei Leichtfertigen infolge ihres Abfalls vom Guten eintritt.

Suche daher das Böse nicht außer dir, noch denke an eine ungezeugte Substanz des Bösen. Vielmehr sehe jeder sich selbst als den Urheber seiner Bosheit an. Was immer geschieht, trifft uns entweder naturgemäß, wie Alter oder Krankheit, oder zufällig wie die unvorhergesehenen Fälle, oft traurige oder auch freudige, die anderweitig verursacht sind: so, wenn jemand einen Brunnen gräbt und einen Schatz findet oder auf den Markt geht und von einem wütenden Hund angefallen wird. Wieder anderes aber hängt von uns ab, z. B. die Leidenschaften beherrschen oder die Sinnenlust nicht zügeln, den Zorn überwinden oder an den Beleidiger Hand anlegen, die Wahrheit sagen oder lügen, im Benehmen sanft und gelassen oder stolz und übermütig sein. Worüber du also Herr bist, dafür suche den Ursprung nicht außer dir, sondern laß dir sagen: Das eigentlich Böse nimmt den Anfang mit den freiwilligen Entgleisungen. Denn wenn es ungewollt käme und nicht von uns abhinge, würde die Missetäter keine so große Furcht vor den Gesetzen drücken, und die Strafgerichte, die den Bösewichten nach Verdienst vergelten, wären unvermeidlich.

So weit über das eigentlich Böse. Denn Krankheit, Armut, Schande, Tod und alle anderen Widerwärtigkeiten des Lebens können nicht so recht zu den Übeln gerechnet werden, weil wir auch das Gegenteil von diesen Dingen nicht unter die höchsten Güter rechnen. Die einen von ihnen sind natürliche Folgen, die andern scheinen vielen davon Betroffenen von Nutzen zu sein.

Basilius der Große: Sechstagewerk 2,4–5

Wenn es der Heilige Geist war, der über den Wassern schwebte, dann konnte nicht die Finsternis feindlicher Mächte dort lagern, wo so großes Gnadenwalten Platz griff. Wo hätte die Finsternis der Geister der Bosheit noch Platz haben sollen, als die Welt das

Prachtgewand ihrer jetzigen herrlichen Gestalt anzog? Oder hat Gott zugleich auch das Böse erschaffen? Nein, das nahm seinen Ursprung aus uns und ging nicht aus Gottes Schöpferhand hervor. Es ist die Ausgeburt eines leichtsinnigen sittlichen Wandels, ohne alles geschöpfliche Vorrecht und Ansehen einer Natursubstanz, vielmehr mit dem schlimmen Hang zur Unbeständigkeit und der Verirrung in die Sünde behaftet. Ausgerottet will es Gott haben aus jeder Seele: wie sollte er es eingepflanzt haben? Laut mahnt der Prophet: »Laßt ab von eurer vielen Bosheit!« (Is 1,16) Und besonders der David: »Laß ab vom Bösen und tue Gutes!« (Ps 33,15) Wie dürften wir ihm den Ursprung aus dem Herrn beilegen? Und doch ist dies die unselige Ansicht derer, die da Verwirrung in der Kirche anrichten zu müssen glaubten. Hier machten die Marcioniten, dort die Valentiner, dort die Pest der Manichäer den Versuch, in den Geist der Heiligen die Todeskeime ihrer ansteckenden Seuche zu senken. Was sollten wir im Lichte des Lebens die Finsternis des Todes aufsuchen? Die göttliche Schrift träufelt den Balsam des Heils, duftet den Wohlgeruch des Lebens, so daß du süße Frucht aus ihrer Lesung ziehen, nicht Gefahr zu jähem Sturz laufen sollst. Lies in Einfalt, Mensch! Grabe dir nicht selbst, als verkehrter Ausleger, eine Grube! Der einfache Wortlaut sagt: »Gott hat den Himmel und die Erde geschaffen«: er hat geschaffen, was nicht da war, nicht, was da war...

Was also werden wir sagen? Wenn das Böse weder als unerschaffen anfanglos noch auch von Gott geschaffen ist, woher hat es die Natur? Denn daß es Böses in dieser Welt gibt, hat noch kein Vernünftiger geleugnet; kommt es doch so häufig in diesem Leben zum Fall in den (Sünden-)Tod. Doch schon aus dem oben Gesagten können wir schließen, daß das Böse keine ursprüngliche Wesenheit ist, sondern eine auf die Abkehr vom Tugendpfad zurückgehende Entstellung des Geistes und Sinnes, die nur den Sinn der Sorglosen häufig beschleicht. Also nicht von außen, sondern von uns selbst droht uns die größere Gefahr. Im Innern lauert der Widersacher, im Innern der Anstifter der Sünde; im Innern, ich wiederhole es, in uns selbst ist er verschlossen. Laß deinen Vorsatz nicht aus dem Auge, prüfe das Verhalten deines Geistes; sei wachsam wider die Gedanken deines Geistes und die Begierden deines Herzens! Du selbst bist schuld an deiner Sündhaftigkeit, du selbst der Anführer bei deinen Schandtaten und der Verführer zu deinen Missetaten. Was ziehst du eine fremde Natur zur Entschuldigung deiner

Fehltritte herein? O daß du dich nicht selbst hineingezerrt, dich nicht hineingestürzt, dich nicht hineingewälzt hättest durch allzu ungezügeltes Streben, aus Gereiztheit oder infolge der Begierden, die uns wie mit einem Netz umstrickt halten! Ja, wir haben es in unserer Gewalt, unser Streben zu zügeln, den Zorn zu dämpfen, die Begierden zu bezähmen, aber auch in unserer Gewalt, der Lüsternheit zu frönen, die Lüste zu entfachen, den Zorn zu schüren oder dem Schürenden das Ohr zu leihen; uns lieber in Hochmut zu überheben und zu Grausamkeit fortreißen zu lassen als in Demut uns zu überwinden und die Sanftmut zu lieben.

Was klagst du also deine Natur an, Mensch? Wohl sind Alter und Krankheit gewisse Hindernisse, die sie hat; aber gerade das Alter reift sittlich die süßere Frucht in uns aus, erweist sich an Einsicht nützlicher, zur standhaften Ertragung des Todes bereitwilliger, zur Unterdrückung der Begierden stärker. Desgleichen bedeutet die Schwachheit des Leibes Gesundheit des Geistes. Darum des Apostels Wort: »Wenn ich schwach bin, bin ich stark.« (2 Kor 12,10) Nicht seiner Kräfte, sondern seiner Schwachheiten rühmt er sich. Ein göttlicher Ausspruch leuchtet auch aus jenem Heilswort auf: »Die Kraft kommt in der Schwachheit zur Vollendung.« (2 Kor 12,9) Zu meiden sind jene »Sünden der Jugend«, die unserem Willen entspringen, sowie die unvernünftigen Leidenschaften des Fleisches. Suchen wir also die Ursachen von dem, worüber wir selbst Herr sind, nicht außer uns, und führen wir sie nicht auf andere zurück, sondern erkennen wir an, was unser ist! Denn wenn wir uns für etwas entscheiden, was wir, falls wir nicht wollen, auch nicht zu tun brauchen, so müssen wir doch lieber uns als anderen die Schuld zuschreiben. Darum werden auch vor den weltlichen Gerichten Verbrecher, die freiwillig und nicht gezwungen handelten, schuldig gesprochen und gestraft. Tötet einer im Wahnsinn einen Unschuldigen, so verfällt er nicht der Todesstrafe. Ja selbst auch nach dem Ausspruch des göttlichen Gesetzes (Num 35,22–25; Jos 20,1 ff.) erhält einer, der ohne Vorbedacht Totschlag verübte, Straflosigkeit in Aussicht gestellt und Gelegenheit zur Zuflucht, daß er sich der Strafe entziehen kann. Denn Übeltaten sind nur jene Taten, die den Geist mit Schuld binden und das Gewissen schnüren. Aber kein Vernünftiger wird Armut, Niedrigkeit, Krankheit, Tod als (selbstverschuldetes) Übel bezeichnen.

Ambrosius: Sechstagewerk 1,29–30

Viele Menschen werden durch den Gedanken beunruhigt, warum die Bösen am Leben bleiben und nicht zugrunde gehen. Für diese Tatsachen gibt es mancherlei Ursachen, z. B. damit sie sich bekehren oder damit sie für die große Masse ein lebendiges Beispiel der Strafe bilden. Paulus führt einen besonders treffenden Grund an: »In einem großen Hause gibt es nicht nur goldene und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene, die einen zur Ehre, die anderen zur Schmach.« (2 Tim 2,20) Daraus erhellt: wie es in einem großen Hause selbstverständlich einen großen Unterschied gibt bezüglich des Hausrates, so muß sich der gleiche Unterschied auch im ganzen irdischen Dasein überhaupt zeigen. Er spricht nicht von der Kirche, sondern von der Welt im ganzen. Die Kirche darf man da nicht hereinziehen, in ihr will der Apostel kein hölzernes und irdenes Gefäß, sondern nur goldene und silberne: in der Kirche, die der Leib Christi ist und die keusche Braut ohne Makel und Runzel.

Was aber der Apostel sagen will, ist folgendes: Beunruhige dich nicht darüber, daß es böse und lasterhafte Menschen gibt; auch in einem großen Hause sind solche schmutzige Gefäße vorhanden. Sie genießen nicht die gleiche Ehre, sondern »die einen sind zur Ehre da, die andern zur Schmach«. Ganz recht, sagst du, aber die Gefäße im Hause erfüllen doch einen gewissen Zweck, die Bösen in der Welt aber nicht. Doch! Wenn sie auch nicht denselben Zweck erfüllen wie die Guten, so weiß Gott sie zu anderen Dingen zu gebrauchen. Der Ehrgeizige baut viel, und ebenso ist es beim Geldmenschen, beim Kaufmann, beim Krämer, bei großen Herren. Es gibt Tätigkeiten in der Welt, die für sie passen. Beim goldenen Gefäß ist es freilich anders: das steht auf dem Tische des Königs. Der Apostel will nicht sagen, die Sünde sei etwas Notwendiges – wie wäre das denkbar? –, sondern daß auch die Bösen einen Zweck erfüllen. Freilich, würden alle dem Wohlleben entsagen, dann bedürfte man keiner üppigen Mahlzeiten; würden alle sich auf das Notwendige beschränken, dann wären Paläste nicht nötig.

Johannes Chrysostomus: Homilien zum 2. Timotheusbrief 6,1

Überviel ist das Böse, und Gott wollte, daß das Böse so überviel sei. Wären die Bösen nicht so überviel, dann wäre nicht so überviel das Böse. »Böse Zeiten, mühselige Zeiten!«

sagen die Menschen. Laßt uns recht leben, und recht sind die Zeiten! Wir sind die Zeiten: wie wir sind, so sind die Zeiten. Aber was tun wir? Können wir nicht die Menge der Menschen zu einem rechten Leben bekehren? Die wenigen, die hören, mögen recht haben; die wenigen, die recht leben, mögen die vielen, die schlecht leben, ertragen! Körner auf der Tenne sind sie: auf der Tenne dürfen sie noch mit Spreu vermischt sein, im Speicher aber nicht mehr. Mögen sie ertragen, was sie nicht wollen, damit sie zu dem kommen, was sie wollen!

Warum betrüben und beschuldigen wir Gott? Das Böse in der Welt ist so überviel, damit man die Welt nicht liebe. Große Männer, heilige Gläubige haben die wohlgestaltete Welt verachtet; wir können nicht einmal die mißgestaltete verachten. Böse ist die Welt, ja böse ist sie, und doch wird sie so geliebt, als wäre sie gut. Was aber ist die böse Welt? Böse ist nicht der Himmel, nicht die Erde, böse sind nicht die Wasser und was in ihnen ist, die Fische, die Vögel, die Bäume. All dies ist gut: aber die bösen Menschen machen die böse Welt. Und da wir ohne böse Menschen nicht sein können, solange wir leben, so laßt uns zum Herrn, unserem Gott, seufzen und das Böse ertragen, um zum Guten zu gelangen! Laßt uns nicht den Hausvater schelten: er ist lieb, er erträgt uns, aber nicht wir ihn! Er weiß, wie er lenken muß, was er gemacht hat. Tu, was er geheißen, und hoffe, was er verheißen hat.

Augustinus: Predigt 80,8

Erkenntnis und Beurteilung des Bösen

Glaubet nicht, die Schlechten seien umsonst auf dieser Welt! Jeder Böse lebt entweder dazu, daß er gebessert werde, oder er lebt dazu, daß durch ihn ein Guter geübt werde. Möchten doch, die uns jetzt üben, sich bekehren und mit uns eingeübt werden! Solange sie aber noch uns einüben, wollen wir sie nicht hassen; denn wir wissen nicht, ob ein jeder von ihnen in dem, worin er böse ist, bis zum Ende verharrt. Oft, wenn du einen Feind zu hassen glaubst, hassest du einen Bruder und weißt es nicht. Zu denen, die schon gläubig geworden sind, sagt der Apostel: »Einst waret ihr Finsternis, jetzt aber seid

ihr Licht im Herrn.« (Eph 5,8) Also Finsternis in euch – Licht im Herrn. Nun aber ist dir dieser Weg der Güte vorgezeichnet: du sollst die Güte deines Vaters nachahmen, »der seine Sonne über Guten und Bösen aufgehen und über Gerechten und Ungerechten regnen läßt« (Matth 5,45).

Du also, der du an deinem Feinde unerträglich leidest – was hast du ihm gewährt? Wenn jener ihn zum Feinde hat, der ihm so Großes gewährte, kannst da du, der weder die Sonne aufgehen noch über die Erde regnen lassen kann, deinem Feinde gegenüber nicht wenigstens dies eine wahren, daß du auf Erden in Frieden mit ihm bleibst als Mensch guten Willens? Weil dir also dieser Weg der Liebe vorgezeichnet ist, daß du in Nachahmung des Vaters den Feind liebest: wie willst du in diesem Gebot geübt werden, wenn du keinen Feind zu erleiden hättest? Sieh also: es ist dir nützlich! Daß Gott die Bösen schont, möge dir dazu nützen, Barmherzigkeit zu üben; denn vielleicht hast auch du, wenn du jetzt gut bist, dich aus einem Schlechten zum Guten gewandelt. Würde also Gott nicht die Bösen schonen, dann würde man auch dich heute nicht danksagen sehen. Darum möge, der deiner schonte, auch anderer schonen! Augustinus: Erklärung der Psalmen, zu Ps 54,4

Weil es auch eine Liebe zu schlechten Dingen gibt, z. B. die Liebe der Unzüchtigen oder derer, die sich zu Gelderwerb und Raub zusammentun, oder der Zechgenossen bei Gastmählern und Trinkgelagen, so sagt der Apostel, indem er die Liebe, über die er spricht, von alldem rein hält: »Das Böse hasset heftig!« (Röm 12,9) Er sagt nicht: »Enthaltet euch!«, sondern: »Hasset!«, und nicht einfach: »Hasset!«, sondern: »Hasset heftig!« Weil es viele Menschen gibt, die zwar nichts Böses tun, aber doch das Begehren danach haben, darum sagt der Apostel: »Hasset heftig!« Denn er will, daß auch unser Inneres rein gehalten werde und daß wir Feindschaft, Haß und Krieg gegen die Sünde führen. Meinet nicht, will er sagen, daß mein Gebot »Liebet einander!« so weit geht, daß ihr auch mit den Schlechten zusammenarbeiten sollt! Nein, gerade das Gegenteil gebiete ich: nicht bloß von der bösen Tat, sondern auch von der Neigung zum Bösen sich freizuhalten; ja, nicht nur von der Neigung dazu sich freizuhalten; nein, ihr sollt euch mit allem Abscheu davon abkehren und es hassen. Doch auch daran allein ist es nicht genug, sondern der Apostel will auch

die Übung der Tugend haben, indem er sagt: »Haltet fest am Guten!« Er sagt nicht nur: »Tut es!«, sondern: »Haltet mit Begeisterung daran fest!«

Johannes Chrysostomus: Homilien zum Römerbrief 22,2

Jeder von uns findet es bequemer, sich mit fremden Angelegenheiten zu beschäftigen als bei seinen eigenen nachzusehen. Um dem abzuhelfen, sagt Gott: Hör auf, den Fehlern anderer nachzuspüren, gib deinen Gedanken nicht Muße, die fremde Krankheit zu untersuchen, sondern »hab acht auf dich selbst!«, d. h. richte den Blick der Seele auf die eigene Gewissenserforschung! Nach einem Worte des Herrn beachten viele den Splitter im Auge des Bruders, aber den Balken im eigenen Auge sehen sie nicht. Höre also nicht auf, dich selbst zu erforschen, ob dein Leben dem Gebot entsprechend verläuft! Sieh dich nicht um nach dem, was außer dir liegt, ob du nicht etwa an irgendeinem etwas auszusetzen hättest gleich jenem hochmütigen und stolzen Pharisäer, der sich hinstellte, sich selbst rechtfertigte und den Zöllner verachtete. Sondern prüfe dich selbst unaufhörlich, ob du nicht etwa in Gedanken gesündigt hast, ob nicht die Zunge, den Gedanken vorauseilend, gestrauchelt, ob nicht in der Tat von der Hand etwas Unbedachtes geschehen ist. Wenn du dann in deinem Leben viele Fehler findest – jedenfalls findest du solche, bist du doch ein Mensch –, so sprich mit dem Zöllner: »Gott sei mir Sünder gnädig!« (Luk 18,13)

Basilius der Große: Predigt »Hab acht auf dich« 5

Weil Gott ein unbestechliches Gericht in uns hineingelegt hat, das nie und nimmer zerstört werden kann, verurteilen sogar die Bösen sich selbst. Bezeichnet jemand sie mit dem richtigen Namen, dann schämen sie sich und werden ärgerlich und nennen es Frechheit. So verdammen sie selbst, was sie tun, wenn auch nicht durch ihre Werke, so doch durch Worte, in ihrem Gewissen, oder vielmehr auch durch ihre Werke. Denn weil sie ihre Werke heimlich und im Verborgenen tun, erbringen sie den klarsten Beweis, was für eine Meinung sie davon haben. Das Laster ist ja so offenkundig, daß selbst jene es verdammen, die ihm frönen. Und die Tugend ist so, daß sie auch bei denen in Bewunderung steht, die sie verfolgen. Auch

der Unzüchtige lobt die Keuschheit, der Habsüchtige verdammt die Ungerechtigkeit, der Zornmütige bewundert die Geduld und tadelt den Kleinmut und der Ausgelassene die Ausschweifung. Warum begeht er dann Derartiges? fragt man. Aus großer Fahrlässigkeit und durchaus nicht in der Überzeugung, es sei gut; denn sonst würde er sich darüber nicht schämen und sich nicht aufs Leugnen verlegen, wenn er angeklagt wird. Viele sind auch, weil sie die Schande nicht ertragen wollten, zuvorgekommen und haben sich selbst das Leben genommen. So mächtig ist in uns das Zeugnis der Ehrbarkeit und Sitte. So ist also das Gute strahlender als die Sonne und das Gegenteil häßlicher als alles.

Johannes Chrysostomus: Homilien zum Hebräerbrief 24,1

Die Folgen der Sünde

Ich war in Eisenbande geschlagen, aber nicht in fremde, sondern in die Bande meines eisernen Herzens. Mein Wollen hielt der Feind in seinen Händen, und daraus hatte er eine Kette geschmiedet und mich damit gebunden. Denn aus verkehrtem Willen entsteht die Begierlichkeit, und wenn man der Begierlichkeit dient, wird sie zur Gewohnheit, und wenn man der Gewohnheit keinen Widerstand leistet, wird sie zum Zwang. So hielt mich wie mit ineinander verschlungenen Ringen – daher nannte ich es Kette – harte Sklaverei in Banden. Der neue Wille aber, der in mir aufkeimte, dir um deinetwillen zu dienen und deiner zu genießen, Gott, du einzig sichere Wonne, war noch nicht stark genug, den älteren, durch lange Gewohnheit kräftig gewordenen zu überwinden. So stritten nun zwei Willen in mir miteinander: ein alter und ein neuer, ein fleischlicher und ein geistiger, und ihr Zwiespalt zerriß meine Seele. So verstand ich aus eigener Erfahrung, was ich gelesen hatte, wie »das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch« (Gal 5,17). Ich selbst lebte freilich in beidem; aber mehr war mein Ich doch in dem, was ich mißbilligte. Denn in diesem war ich eigentlich schon nicht mehr, da ich es zum großen Teil mehr gegen meinen Willen litt, als es freiwillig tat. Doch die Gewohnheit war durch mich selbst zu stark gegen mich ge-

worden, denn durch meinen eigenen Willen war ich dorthin gekommen, wohin ich doch nicht kommen wollte.

So lag süß wie im Schlaf die Last der Welt auf mir, und die Gedanken, die mein Sinnen auf dich richtete, glichen dem Bemühen derer, die erwachen wollen, aber, von der Schwere des Schlummers überwältigt, immer wieder zurücksinken. Nun möchte aber niemand immer schlafen, und nach dem Urteil aller Vernünftigen ist das Wachen besser; trotzdem aber schiebt der Mensch die Stunde des Aufstehens häufig hinaus, wenn er in den Gliedern eine große Schwere empfindet und den Schlaf, trotzdem er ihn mißbilligt, noch gar zu gern genießt, auch wenn die Stunde des Aufstehens schon da ist. So wußte auch ich gewiß, daß es besser ist, mich deiner Liebe hinzugeben als meiner Begierlichkeit nachzugeben. Doch jenes schien mir gut und überwand mich, dieses aber gefiel mir und hielt mich in Banden. Denn ich wußte nicht, was ich dir hätte antworten sollen, der du mir sagtest: »Steh auf, der du schläfst, und erhebe dich von den Toten, und Christus wird dein Licht sein!« (Eph 5,14) Überall zeigtest du mir die Wahrheit deiner Worte, und von der Wahrheit überzeugt, wußte ich doch dir durchaus nichts anderes zu antworten als träge, schlaftrunkene Worte: »Gleich, sogleich! Laß mich nur noch ein wenig!« Doch dieses »gleich, sogleich« hatte kein Ende, und dieses »Laß mich nur noch ein wenig!« zog sich gar sehr in die Länge. Vergebens war es, daß ich »dem inneren Menschen nach an deinem Gesetz meine Freude« hatte, da ein anderes Gesetz »in meinen Gliedern dem Gesetz meines Geistes widerstritt und mich gefangen führte unter das Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern war« (Röm 7,22 f.). Denn das Gesetz der Sünde ist die Macht der Gewohnheit, die den Geist auch wider seinen Willen fortreißt und festhält, und zwar verdientermaßen, da er sich ihr willig hingab. »Ich unglücklicher Mensch, wer wird mich befreien vom Leibe dieses Todes, wenn nicht deine Gnade durch Jesus Christus unsern Herrn?« (Röm 7,24 f.)

Augustinus: Bekenntnisse 8,5

Da alles unter heiliger Herrschaft steht und der Wille Gottes alles leitet, ist alles, was wir an Übeln und Strafen täglich zu ertragen haben, eine Maßregelung aus der Hand Gottes. Durch unsere Sünden lassen wir dieses Strafgericht aufflammen und fachen es ständig an. Wir selbst entzünden das Feuer göttlichen

Zornes und entfachen den Brand, in dem wir brennen, so daß immer, sooft wir diese Leiden erdulden, auch zu uns mit Recht das Prophetenwort gesprochen werden kann: »Gehet ein in das Feuer, das ihr angezündet habt!« (Is 50,11) Und so bereitet sich nach heiligem Ausspruch der Sünder selbst seine Leiden. Wir haben also keinen Grund, unser Unglück Gott zuzuschreiben. Wir selbst sind die Urheber unserer Drangsale. Gott ist gütig und barmherzig und will, wie geschrieben steht, niemand zugrunde richten oder schlagen. Wir tun alles Feindselige gegen uns selbst. Es gibt nichts Grausameres gegen uns als wir selbst. Wir, so sage ich, wir quälen uns gegen den Willen Gottes. Aber es scheint nun, daß ich mir selbst widerspreche, indem ich oben gesagt habe, daß wir von Gott unserer Sünden wegen bestraft werden, jetzt aber behaupte, daß wir uns selbst bestrafen. Beides ist wahr: wir werden von Gott bestraft, aber wir veranlassen die Strafe. Da wir aber alle selbst unsere Strafe herbeiführen, wem ist es da zweifelhaft, daß wir uns selbst durch unsere Vergehen strafen? Denn wer die Veranlassung zu seiner Bestrafung gibt, bestraft sich selbst gemäß jenem Wort: »Jeder wird in den Schlingen seiner Sünde verstrickt.« (Sprichw 5,22) Wenn also böse Menschen durch die Schlingen ihrer Sünden verstrickt werden, so verstrickt sich der Sünder ohne Zweifel selbst, wenn er sündigt.

Salvian von Marseille: Von der Weltregierung Gottes 8,1

Sobald die wirklich wahre Vernunft spricht, zwingt sie uns zu tadeln, was Sünde ist, zwingt uns aber auch, überhaupt nur das zu tadeln, was nicht so ist, wie es sein soll. Und auf die Frage, was nun das sündige Wesen schuldet, kommt dir die Antwort: die rechtschaffene Tat. Und suchst du zu erforschen, wem sie es schuldet, so findest du Gott. Von ihm hat ja das Wesen die Fähigkeit erhalten, recht zu handeln, wenn es will; von ihm empfängt es auch das Elend, wenn es böse, die Seligkeit, wenn es gut handelt. Da keiner die Gesetze des allmächtigen Schöpfers umgehen kann, gibt es auch für die Seele keine Ausflucht, ihre Schuld nicht zurückzuzahlen. Diese Rückzahlung kann auf zweierlei Art erfolgen, indem die Seele entweder das, was sie erhielt, richtig gebraucht oder dessen verlustig geht, was sie nicht richtig gebrauchen wollte. Wer also nicht mit gerechtem Handeln bezahlt, der bezahlt mit Leiden des Elends. Der Begriff des Schuldens liegt in beidem, denn man

könnte auch sagen: Wer seine Schuld nicht durch sein Tun bezahlt, der bezahlt sie durch sein Leiden.

Diese beiden sind nun durch keinen zeitlichen Zwischenraum getrennt, indem etwa einer jetzt nicht tut, was er schuldig ist, und erst später im Leid die Schuld abbüßt, so daß die Schönheit des Alls auch nicht einen Augenblick dadurch entstellt wird, daß in der Welt die Schande der Sünde ohne die Zierde der Strafe bliebe. Was dann beim künftigen Gericht sich als die bisher noch vorbehaltene schmerzlichste Empfindung des Elends offenbaren wird, das tut sich trotzdem auch jetzt schon, wenn auch sehr verborgen, als Bestrafung kund. Denn wer nicht wacht, der schläft; ebenso leidet der unverzüglich, der nicht tut, was er schuldet. Das Glück der Rechtschaffenheit ist so groß, daß, wer von ihr abfällt, nur ins Elend geraten kann.

Augustinus: Der freie Wille 3,34–44

Wir müssen wissen, daß Sündelosigkeit, welche die Kraft des Menschen tatsächlich übersteigt, nur Gott zukommt... Sache der Menschen jedoch, soferne sie nur würdig sind und an der Erlösung teilhaben, ist es, sich von der Sünde zu bekehren. Mag auch der Staub in gewisser Beziehung die Sünde nach sich ziehen und das irdische Zelt den in die Höhe strebenden oder doch für das Ideal erschaffenen Geist niederdrücken, so hat das (göttliche) Ebenbild die Pflicht, den Schmutz zu reinigen und das verbündete Fleisch mit den Flügeln des Verstandes zu beschwingen und zu erheben. Allerdings wäre es besser, es wäre uns die ursprüngliche Würde geblieben, zu der wir nun durch die Schule dieses Lebens gelangen, und wir hätten nicht durch den bitteren Genuß der Sünde den Baum des Lebens verloren, so daß wir nicht jener Reinigung bedürften und nicht erst gereinigt werden müßten. Doch von der Sünde sich zu bekehren, ist noch besser, als trotz der Sünde nicht gestraft zu werden. Denn, »wen der Herr lieb hat, den züchtigt er« (Sprichw 3,12). Und zu strafen ist Sache eines Vaters. Eine Seele, die nicht zurechtgewiesen wird, findet keine Heilung.

Das Schlimme ist also nicht, geschlagen zu werden, sondern trotz der Schläge nicht vernünftiger zu werden. Einer von den Propheten sagt über das verstockte und im Herzen unbeschnittene Israel: »O Herr, du geißeltest sie, aber sie empfanden keinen Schmerz; du züchtigtest sie, aber sie wollten sich nicht be-

kehren lassen.« (Jer 5,3) »Es ist schrecklich, Brüder, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.« (Hebr 10,31) Schrecklich ist es, »wenn der Herr auf den Missetäter blickt, um das Böse vollständig auszurotten« (Ps 33,17). Schrecklich ist es, von Gott, der selbst im schweigenden Blut die Stimme Abels hörte, vernommen zu werden. Schrecklich ist es, wenn seine Füße die Bosheit einholen. Schrecklich ist seine Allgegenwart, die nicht gestattet, irgendwie dem Willen Gottes zu entfliehen, mag man zum Himmel fliegen oder in die Unterwelt hinabsteigen oder gegen Osten eilen oder sich in den Tiefen des Meeres oder an seinen äußersten Grenzen verstecken.

Gregor von Nazianz: Nach einem Hagelschlag 15–16

»Ich werde den Namen des Herrn nicht aussprechen und ferner nicht mehr in seinem Namen reden. Dann ist aber in meinem Herzen gleichsam ein brennendes Feuer, flammend in meinem Gebein, und ich werde allenthalben aufgelöst und kann es nicht ertragen.« (Jer 20,9) Das Wort Gottes fiel brennend in sein Herz ein... Er bekennt seine Sünde mit den Worten: »Ich will den Namen des Herrn nicht aussprechen und ferner nicht mehr in seinem Namen reden«, und sobald Jeremias die Sünde ausgesprochen, hat er sie auch von sich geworfen. Daß doch auch ich im Augenblick der Sünde und wenn ich ein sündhaftes Wort sage, es spürte, wie ein Feuer in mein Herz einfällt gleich einer brennenden Flamme, wühlend in meinem Gebein, so daß ich es nicht ertragen könnte! Er sagte, es gebe eine Art von Feuer, unsinnlichem Feuer, das den Gezüchtigten mit solcher Qual züchtigt, daß er es nicht mehr zu ertragen vermag. Und ich fürchte, ein solches Feuer ist uns aufgespart, wie das in des Jeremias Herz einfallende. Aber wir haben es noch nicht erfahren; hätten wir es erfahren und würden uns zwei Feuer vorgelegt, dieses Feuer und das äußere Feuer, in dem wir die brennen sehen, die von den Statthaltern der Heiden gemartert werden: wir würden wohl dies letzte wählen statt jenem. Denn dieses brennt die Oberfläche, jenes aber verbrennt das Herz, und vom Herzen verbreitet es sich durch das ganze Gebein, und vom Gebein aus schreitet es durch den ganzen Brennenden hin und schreitet so, daß der Brennende es nicht aushält... Dieses Feuer entzündet der Erlöser, wenn er spricht: »Feuer bin ich gekommen auf die Erde zu werfen...« (Luk 12,49) Wer ist schon würdig, dieses Feuer im Herzen zu emp-

fangen?...Weil aber jeder gezüchtigt werden muß, so bete er zu Gott, daß dieses Feuer, das in Jeremias war, über ihn komme, damit er nicht einem andern Feuer aufgehoben werde.

Origenes: Homilien zu Jeremias 19,8–6

Wie kommt es, daß der eine reich, der andere arm ist? – Ich weiß es nicht. Diese Antwort gebe ich dir, um dich zu belehren, daß man nicht alles auf den Zufall zurückführen muß. Wenn du etwas nicht weißt, so darfst du darum doch nicht erdichten, was nicht wahr ist. Bewußtes Nichtwissen ist immerhin besser als falsches Wissen. Wer über eine Ursache bloß im unklaren ist, wird rasch auf die richtige Fährte kommen; wer hingegen in Unkenntnis der wahren Ursache eine falsche annimmt, wird nur schwer imstande sein, die richtige zu finden, es wird viel Mühe und Anstrengung kosten, die verkehrte Ansicht zu beseitigen. Es ist da wie bei einer Schreibtafel. Wenn sie geglättet ist, läßt sich leicht darauf schreiben; ist sie aber bekritzelt, dann ist es nicht mehr so leicht: man muß zuerst die Schrift, die nicht hingehört, ausstreichen. Dasselbe gilt auch sonst. So ist es besser, wenn ein Arzt gar nicht behandelt, als wenn er Schädliches verordnet; es ist schlimmer, schadhaft zu bauen, als überhaupt nicht zu bauen; wie es auch besser ist, ein Stück Land liegt brach, als daß es Disteln trägt. Wir sollen demnach nicht alles ergründen wollen, sondern uns zufrieden geben, wenn wir auch einiges nicht verstehen, damit jemand, der uns etwa belehren will, nicht doppelte Mühe mit uns hat. Mancher ist schon unheilbar geblieben, weil er einmal verkehrte Ansichten angenommen hatte. Es ist eben nicht die gleiche Arbeit, ob man unbebautes Land bepflanzt oder ob man erst böses Wurzelwerk ausreuten muß, um säen zu können. Dort ist das Ohr schon willig zum Hören, hier muß man erst jäten, ehe man neu säen kann.

Woher kommt es also, daß dieser oder jener reich ist? Ich will es euch jetzt sagen. Einige kommen zu Reichtum, weil Gott es so fügt, viele auch, weil Gott es zuläßt. Das ist die kurze und einfache Erklärung. – Wie? fragst du, dem Buhler, dem Ehebrecher, dem Kuppler, dem Verschwender verleiht Gott selbst Reichtum? – Nein, Gott fügt das nicht, aber er läßt es zu, daß ein solcher reich wird. Es ist ein gar gewaltiger und grenzenloser Unterschied zwischen Fügen und Zulassen. – Aber warum läßt er es überhaupt zu? – Weil die Zeit des Gerichtes

noch nicht da ist, wo ein jeder nach Verdienst empfängt. Gibt es wohl etwas Häßlicheres, als daß jener Reiche dem Lazarus nicht einmal die Brosamen gab? Nun, es ging ihm aber auch nachher am allerelendesten, denn er konnte nicht einmal einen Tropfen Wasser erhalten, und der Grund davon lag hauptsächlich darin, daß er trotz seines Reichtums so hartherzig war. Sind zwei Menschen gottlos gewesen, wovon der eine auf Erden reich, der andere arm war, so richtet sich auch die Strafe nach ihren verschiedenen Verhältnissen im Leben: der Bessergestellte wird strenger gestraft als der andere.

Verstehst du nun, daß dieser Mann so fürchterliche Qualen leiden muß, da er seinen Lohn schon auf Erden empfangen hat? Wenn du also siehst, daß jemand trotz seiner Gottlosigkeit reich und glücklich ist, so beweine und beklage ihn, denn sein Reichtum erschwert ihm nur seine Strafe. Wer sündigt und sich nicht bekehren will, fordert nur den Zorn Gottes um so heftiger heraus, und so ziehen sich jene, die hier von der Zuchtrute verschont bleiben und es sich wohl gehen lassen, um so härtere Strafe zu. Es sind eben nicht für jede Sünde die gleichen Strafen festgesetzt, sondern verschiedene, entsprechend den Zeitumständen, der Person, der Würde, dem Gewissen und anderen Gesichtspunkten.

Johannes Chrysostomus: Homilien zum Matthäus-Evangelium 75,4–5

Von Gottes Gnade und der Erlösung durch Christus

Die Gnade Gottes

Von Gott, sage ich, von Gott stammt alles, was wir vermögen. Durch ihn leben wir, ihm verdanken wir unsere Stärke; durch ihn haben wir die lebendige Kraft empfangen und erhalten, so daß wir schon im voraus die Zeichen der Zukunft erkennen, solange wir noch hier auf Erden weilen. Lassen wir nur die Furcht die Wächterin der Unschuld sein, damit der Herr, der mit dem unmerklichen Nahen der göttlichen Gnade sich voll Güte in unsere Herzen ergossen hat, in der Wohnung des wohlgefälligen Herzens durch gerechte Barmherzigkeit als Gast festgehalten wird und damit nicht die gewonnene Sicherheit uns sorglos macht und der alte Feind von neuem sich einschleicht! Wenn du aber den Weg der Unschuld, wenn du den Weg der Gerechtigkeit sicheren und festen Schrittes einhältst, wenn du mit allen Kräften und von ganzem Herzen Gott anhängst und nur das bist, was du zu sein angefangen hast, dann wird dir ebensoviel an selbständiger Macht zuteil, als sich die Geistesgnade mehrt. Denn bei der Gnade, die wir von Gott empfangen, gibt es nicht, wie das bei irdischen Wohltaten gewöhnlich der Fall ist, irgendein Maß oder eine Beschränkung.

Der reichlich strömende Geist wird durch keine Grenzen eingeengt und durch keine hemmenden Schranken auf ein bestimmtes räumliches Gebiet eingedämmt. Er fließt beständig, er strömt in üppiger Fülle: nur muß unser Herz dürsten und offen stehen. So viel wir an empfänglichem Glauben dorthin mitbringen, so viel schöpfen wir an überquellender Gnade. Von dort wird uns dann die Gabe und die Macht verliehen, durch strenge Keuschheit, durch unbefleckten Sinn und lautere Rede zur Heilung der Leidenden die tödliche Wirkung des Giftes aufzuheben, die Seelen der Verrückten durch Wiederherstellung der Gesundheit von ihrer Befleckung zu reinigen, den Feindseligen Frieden, den Stürmischen Ruhe, den Trotzigen Sanftmut zu gebieten, die unreinen und unsteten Geister, die in die Menschen gefahren sind, um von ihnen Besitz zu ergreifen, durch laute Drohungen zum Bekenntnis zu zwingen, sie mit harten Streichen zum Weichen zu bringen und sie trotz

ihres Widerstrebens, Heulens und Seufzens mit immer größerer Qual und Pein auf die Folter zu spannen, sie mit Geißeln zu peitschen und mit Feuer zu sengen. Der Kampf spielt sich da ab, ohne daß man es sieht: die Streiche sind unsichtbar, die Pein aber tritt offen zutage. So übt, weil wir zu sein bereits angefangen haben, der empfangene Geist seine Macht aus; weil wir aber Leib und Glieder noch nicht abgelegt haben, so ist unser noch fleischlicher Blick durch die Wolke der Welt getrübt. Welch gewaltige Macht des Geistes, welche Kraft ist das, nicht nur selbst den verderblichen Berührungen der Welt entrückt zu sein, so daß man, entsühnt und gereinigt, durch keine Befleckung des anstürmenden Feindes mehr gefährdet ist, sondern an Kräften noch zu wachsen und zu gewinnen, so daß man über das ganze Heer des wütenden Widersachers mit Herrschergewalt gebietet.

Und damit nun die Wahrheit noch deutlicher an den Tag kommt und die Zeichen der göttlichen Gnade offenbar werden, will ich dir ein Licht zur Erkenntnis geben, will ich den Schleier über den Übeln lüften und die Finsternis aufhellen, von der die Welt umhüllt ist. Stelle dir vor, du seiest für kurze Zeit auf den hochragenden Gipfel eines steilen Berges entrückt. Betrachte dir von hier aus das Bild der Dinge unter dir, laß deine Augen nach allen Seiten schweifen und sieh dir, selbst von jeder irdischen Berührung frei, die Wirbel an, in denen sich die hin- und herwogende Welt bewegt. Da wirst auch du von Mitleid mit der Welt ergriffen werden, und, an dich erinnert und dankbar gegen Gott gestimmt, wirst du dich mit um so größerer Freude dazu beglückwünschen, daß du glücklich entronnen bist.

Cyprian von Karthago: An Donatus 4–6

Das Beispiel des Landmanns zeigt, daß der Fleiß des Arbeitenden ohne die Hilfe Gottes nichts ausrichten kann. Denn hat der Landmann auch alles für die Bebauung seiner Ländereien versucht, so kann er doch nicht sofort auch das Gedeihen der Saaten und den Reichtum an Früchten seiner Tätigkeit zuschreiben; er hat schon oft erfahren, wie vergeblich diese ist, wenn nicht rechtzeitig Regen und ein ruhiger, heiterer Wind mitwirken. Oft schon haben wir gesehen, wie die hochgewachsenen und in voller Reife schweren Früchte denen, die sie gleichsam schon in Händen hatten, entrissen wurden, so daß den Arbeitern ihre beharrliche Ausdauer im Schweiße nichts

eintrug, weil sie nicht von Gottes Hilfe beschützt war. Wie die göttliche Güte trägen Landleuten, die ihre Fluren nicht fleißig unter die Pflugschar bringen, keine reiche Ernte schenkt, so nützt auch den Arbeitenden ihre nächtliche Sorge nichts, wenn sie nicht durch die Barmherzigkeit des Herrn gesegnet wird.

Darum suche der menschliche Hochmut sich darin nicht der göttlichen Gnade gleichzustellen oder beizumischen und sich seinen Anteil an den Gottesgaben dadurch zu nehmen, daß er seiner Mühe die göttliche Freigebigkeit zuschreibe und sich rühme, der reiche Früchteertrag entspreche dem Verdienst seiner Tätigkeit. Er mag versichert sein und in wahrheitsliebender Prüfung bedenken, daß er aus eigenen Kräften die Anstrengungen, denen er sich in heftigem Verlangen nach Reichtum unterzog, gar nicht hätte aufwenden können, hätte ihn nicht zur Ausführung jeder Landarbeit die gnädige Hilfe Gottes gestärkt. Sein Wille und seine Kraft wären unwirksam gewesen, hätte nicht die göttliche Güte ihm die Möglichkeit zu arbeiten gegeben, die bald durch zuviel Trockenheit, bald durch übermäßigen Regen gehemmt wird.

Denn wenn auch die Wohltat der Kraft und die Gesundheit des Körpers, der Erfolg der Arbeit und das Gelingen der Unternehmungen vom Herrn geschenkt werden, so darf man doch beten, daß nicht, wie geschrieben steht, der Himmel werde wie Erz und die Erde wie Eisen (Deut 28,23), daß nicht, was die Heuschrecke verschonte, der Käfer verzehre, und was der Käfer übrig ließ, die Raupe zernage, und was die Raupe nicht fraß, der Mehltau vernichte. Und nicht nur darin bedarf der Fleiß des arbeitenden Landmanns der göttlichen Hilfe, sondern sie muß auch unerwartete Fälle abwenden, durch die, wäre auch der Acker voll vom erwünschten Reichtum an Früchten, doch seine Hoffnung und Erwartung eitel und nichtig würde und er sogar um die ganze Menge der schon geernteten und in Tenne und Scheune untergebrachten Früchte kommen könnte.

Daraus ersehen wir, daß nicht nur der Anfang der Handlungen, sondern auch der guten Gedanken von Gott ist, der uns die Keime des guten Willens einflößt und auch die Kraft und Gelegenheit gibt, unsere guten Begierden auszuführen. »Denn jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk stammt von oben, vom Vater des Lichtes« (Jak 1,17), der das Gute in uns anfängt, fortführt und vollendet, wie der Apostel sagt: »Der dem Sämann den Samen gibt und Brot zur Nahrung,

wird auch euch das Saatgut reichlich darreichen und die Früchte euerer Gerechtigkeit wachsen lassen.« (2 Kor 9,10) Bei uns aber liegt es, täglich der uns ziehenden Gnade Gottes demütig zu folgen oder aber »mit hartem Nacken« ihr zu widerstehen.

Johannes Cassian: Unterredungen mit den Vätern 13,3

Wenn jemand die göttliche Kraft in sich aufgenommen hat und zum Teil umgewandelt ist, verbleibt er da noch in seiner Natur? Ja, damit der Wille auch nach dem Empfang der Gnade hinsichtlich seiner Neigung und Übereinstimmung sich bewähren könne, darum bleibt die Natur die gleiche. Der Harte bleibt hart, der Milde mild. Zuweilen wird ein unwissender Mensch geistig wiedergeboren und in einen Weisen umgewandelt, und verborgene Geheimnisse werden ihm geoffenbart. Und doch ist er seiner Natur nach ein Unwissender. Ein anderer ist von Natur aus rauh: er weiht seinen Willen dem göttlichen Dienst, und Gott nimmt ihn auf. Seine Natur bleibt rauh, und dennoch hat Gott an ihm sein Wohlgefallen. Ein anderer hat gefällige Manieren, ist anständig und liebenswürdig. – Auf ein Pergament kannst du nach Belieben Verschiedenes schreiben und wieder auslöschen. Denn das Pergament nimmt jede Schrift an. So kann auch ein rauher Mensch seinen Willen Gott hingeben und sich zum Guten wenden, und er wird von Gott angenommen. Denn um sein Erbarmen zu zeigen, nimmt Gott alle an: jeden guten Willen.

Pseudo-Makarius: Geistliche Homilien 26,5–6

Er, der seinen Geschöpfen, den guten wie den bösen, so große Wohltaten erweist wie das Dasein, das Dasein als Menschen, den Gebrauch der Sinne, die gesunden Kräfte, Überfluß an Gütern, wird den Guten sich selbst geben, damit sie glückselig seien, weil es auch seine Gabe ist, daß sie gut sind. Jene aber, die in diesem trübseligen Leben, in diesem sterblichen Leibe, unter dieser Last des verweslichen Fleisches die Urheber ihrer Glückseligkeit und gleichsam deren Schöpfer sein wollen – meinen sie doch, sie aus eigenen Kräften erlangen zu können und gleichsam schon zu besitzen, ohne sie von jener Tugendquelle zu erbitten und zu hoffen –, konnten von Gott nichts merken, da er dem Stolz widersteht. Wenn das Leben aber

unglücklich ist, was anders als der Hochmut hindert dann, dies zu gestehen, zu Gott zu beten, den Gerechten und Barmherzigen anzuflehen, der die Macht besitzt, die Leiden dieses Lebens abzuwenden, sie zu mildern, mit Kraft sie zu ertragen, auszurüsten oder gänzlich von ihnen zu befreien und danach das wahrhaft glückselige Leben zu verleihen, in dem es kein Leiden mehr gibt und wo man das höchste Gut nie verliert?

Dies ist der Lohn der Frommen, und in der Hoffnung, ihn zu erlangen, bringen wir dieses zeitliche und sterbliche Leben weniger ergötzlich als vielmehr erträglich dahin; seine Leiden ertragen wir in guter Meinung und mit Gottes Gnade standhaft, da wir uns im Hinblick auf Gottes getreue Verheißung und auf unsere gläubige Erwartung auf die ewigen Güter freuen. Hierzu ermahnt uns der Apostel Paulus mit den Worten: »Freuet euch in der Hoffnung, seid geduldig in der Trübsal!« (Röm 12,12) Er zeigt nämlich, warum wir in der Trübsal geduldig sein sollen, indem er vorausschickt: »Freuet euch in der Hoffnung!« Zu dieser Hoffnung werde ich ermahnt durch Jesus Christus, unsern Herrn. Denn dies hat der göttliche Meister, der die Herrlichkeit seiner Gottheit verbarg und in der Schwachheit des Fleisches erschien, gelehrt und auch durch das Beispiel seines Leidens und seiner Auferstehung bekräftigt. In seinem Leiden hat er uns gezeigt, was wir erdulden, in seiner Auferstehung, was wir hoffen sollen. Darum, ich bitte dich, gewöhne dich daran, vorläufig in der Hoffnung glückselig zu sein, damit du es auch in Wirklichkeit werdest, wenn der standhaft ausdauernden Frömmigkeit der Lohn der ewigen Seligkeit zuteil wird.

Die Weisheit besteht in diesem Leben in der wahren Anbetung des wahren Gottes, die im künftigen Leben eine sichere und reife Frucht tragen soll. Hier auf Erden besteht sie in der standhaftigsten Frömmigkeit, dort in der ewigen Glückseligkeit. Wenn ich etwas von dieser Weisheit, welche die allein wahre ist, besitze, so habe ich es von Gott empfangen, nicht aus mir selbst anmaßend genommen, und ich hoffe gläubig, daß er, der es begonnen, es in mir auch vollende, worüber ich mich in Demut freue. Auch bin ich weder in bezug auf das mir noch nicht Verliehene ungläubig noch undankbar hinsichtlich des mir bereits Verliehenen. Denn nicht durch meinen Scharfsinn oder mein Verdienst, sondern nur durch seine Gnade bin ich überhaupt etwas in löblicher Weise. Manche scharfsinnige und hervorragende Geister sind in um so größere Irrtümer ge-

fallen, je größer das Vertrauen auf ihre Kräfte war, mit dem sie gleichsam ihren Lauf vollbracht haben, ohne Gott ernstlich und flehentlich zu bitten, daß er ihnen den Weg zeige.

Augustinus: Brief an Macedonius 2–5

Siehe, die fünf klugen Jungfrauen, die nüchtern und mutig des außerhalb ihrer Natur liegenden Elementes harrten und in den Gefäßen ihres Herzens das Öl, das heißt die von oben kommende Gnade des Geistes, aufnahmen, konnten mit dem Bräutigam in das himmlische Brautgemach eingehen. Die anderen aber, die törichten, die innerhalb der eigenen Natur verblieben, waren nicht wachsam und bemühten sich nicht, das »Freudenöl« in ihre Gefäße zu nehmen, solange sie noch »im Fleische« waren; sondern aus Sorglosigkeit, Trägheit, Leichtsinn und Unverstand oder auch aus Gerechtigkeitsdünkel schliefen sie gleichsam ein. Deshalb wurden sie auch vom Brautgemach des Reiches ausgeschlossen, da sie dem himmlischen Bräutigam nicht gefallen konnten. Denn vom Bann der Welt und von irdischer Liebe gefesselt, weihten sie nicht ihre ganze Liebe und Sehnsucht dem himmlischen Bräutigam, und sie trugen kein Öl bei sich. Die Seelen nämlich, die das außerhalb der Natur liegende Element, die Heiligung des Geistes, suchen, ketten sich mit ihrer ganzen Liebe an den Herrn, sie leben in ihm und denken an ihn; von allem andern aber winden sie sich los. Deshalb werden sie auch gewürdigt, das Öl der himmlischen Gnade zu empfangen; und so vermögen sie ohne Fehl durchs Leben zu gehen und voll und ganz dem geistigen Bräutigam zu gefallen. Die Seelen aber, die in ihrer Natur verbleiben, kriechen mit ihren Gedanken auf der Erde, nur auf Irdisches geht ihr Sinnen, auf Erden nur hält ihr Geist sich auf. Zwar glauben sie in ihrem Wahn dem Bräutigam anzugehören und im Schmuck »der Rechtsforderungen des Fleisches« zu prangen; aber sie sind nicht »von oben her« aus dem Geiste geboren, da sie das »Freudenöl« nicht aufgenommen haben.

Nehmen die fünf inneren Sinne der Seele die Gnade von oben und die Heiligung des Geistes in sich auf, so sind sie wahrhaft kluge Jungfrauen; denn sie haben die Weisheit der Gnade von oben empfangen. Verlassen sie sich aber ausschließlich auf ihre Natur, so zeigen sie sich töricht und erweisen sich als Kinder der Welt. Denn sie haben »den Geist der Welt« noch nicht ausgezogen, mögen sie auch, veranlaßt durch einen ge-

wissen äußeren Nimbus, sich die Meinung bilden, sie seien Bräute des Bräutigams. Wie die Seelen, die in unverbrüchlicher Treue dem Herrn ergeben sind, mit ihren Gedanken bei ihm weilen, zu ihm beten, in ihm leben und nach der Liebe des Herrn sich sehnen, so wandeln umgekehrt die Seelen, die sich der Weltliebe ergeben und auf der Erde ihre Wohnstätte haben wollen, auf der Erde, auf sie sind ihre Gedanken gerichtet, mit ihr beschäftigt sich der Geist. Deshalb lassen sie sich auch nicht zu einer edlen »Geistesgesinnung« bringen. Ein unserer Natur fremdes Element, nämlich die himmlische Gnade, muß sich mit unserer Natur verbinden und verschmelzen, auf daß wir mit dem Herrn ins himmlische Brautgemach des Reiches eintreten und das ewige Leben erlangen können.

Ein unserer Natur fremdes Element, die Bosheit der Leidenschaften, haben wir infolge des Ungehorsams des ersten Menschen in uns aufgenommen, diese ist auch infolge starker Gewohnheit und Voreingenommenheit gleichsam unsere Natur geworden. Sie muß jedoch durch das unserer Natur fremde Element, die himmlische Gnade des Geistes, wieder verdrängt werden, und es muß der ursprüngliche Stand der Reinheit wiederhergestellt werden. Wenn wir nicht jetzt in heißem Bitten und Flehen, durch Glauben, Gebet und Abkehr von der Welt jene himmlische Liebe des Geistes aufnehmen, wenn unsere sündenbefleckte Natur sich nicht mit der Liebe verbindet, die der Herr ist, und von jener Liebe des Geistes geheiligt wird, wenn wir nicht durch gewissenhafte Beobachtung aller seiner Gebote bis zum Ende ein Leben ohne Schuld und Fehl führen, können wir das himmlische Reich nicht erlangen.

Pseudo-Makarius: Geistliche Homilien 4,6–8

Kann jener Teil des Menschengeschlechtes, dem Gott Rettung und Besitz des ewigen Reiches in Aussicht gestellt hat, seine Wiederherstellung durch das Verdienst der eigenen Werke erringen? Durchaus nicht. Denn was soll einer, der dem Verderben verfallen ist, Gutes wirken können, solange er vom Verderben nicht wieder frei ist? Kann er es vielleicht kraft seines freien Willens? Auch das ist nicht möglich. Gerade durch den Mißbrauch seines freien Willens hat der Mensch sich und seinen freien Willen dem Verderben überliefert. Woher soll ein in Knechtschaft geratener und in die Sklaverei verkaufter Mensch diese Freiheit zum Guten bekommen? Es ist

nur dann möglich, wenn der ihn loskauft, der gesagt hat: »Wenn der Sohn euch frei macht, dann erst werdet ihr in Wirklichkeit frei sein.« (Joh 8,36) Wie kann sich aber jemand, bevor diese Befreiung im Menschen ihren Anfang genommen hat, rühmen, ein gutes Werk kraft seines freien Willens getan zu haben? Er besitzt ja doch die Freiheit zu einem guten Werk noch gar nicht. Es müßte schon sein, daß sich jemand in eitlem Dünkel und Hochmut erhöbe. So ein Laster aber weist der Apostel mit den Worten zurück: »Aus Gnade seid ihr durch den Glauben erlöst worden.« (Eph 2,8)

Damit sich demnach niemand weder seiner Werke noch seines eigenen freien Willensentschlusses rühme, als ob in diesem selbst der Ursprung der Verdienstlichkeit liege, woraus sich dann als gebührender Lohn die Freiheit, gut zu handeln, ganz von selbst ergebe, so höre man, was der nämliche Prediger der Gnade (Paulus) sagt: »Gott ist es, der in euch das Wollen und das Vollbringen wirkt nach seinem Wohlgefallen.« (Phil 2,13) Und an einer andern Stelle sagt er: »Also liegt es nicht am Wollen oder Laufen eines Menschen, sondern am Erbarmen Gottes.« (Röm 9,16) Und doch kann ohne Zweifel der einmal zum Gebrauch der Vernunft herangewachsene Mensch nur dann glauben, hoffen und lieben, wenn er selber will, und nur dann zu jener Himmelspalme gelangen, zu der Gott den Menschen beruft, wenn er geflissentlich darnach läuft. Wie liegt es also nicht am Wollen oder Laufen eines Menschen, sondern am Erbarmen Gottes, wenn nicht aus dem Grunde, weil auch der Wille selbst nach dem Worte der Schrift »vom Herrn vorbereitet wird« (Sprichw 8,35)? So bleibt keine andere richtige Auffassung der Schriftstelle: »Es liegt nicht am Wollen und Laufen eines Menschen, sondern am Erbarmen Gottes«, übrig, als daß wir alles Gott zuschreiben, der den guten Willen des Menschen zur Unterstützung vorbereitet und nach der Vorbereitung unterstützt. Denn in der Heiligen Schrift heißt es sowohl: »Seine Barmherzigkeit wird mir zuvorkommen« (Ps 58,11), als auch: »Seine Barmherzigkeit wird mir nachfolgen« (Ps 22,6). Dem, der nicht will, kommt sie zuvor, damit er will; dem aber, der will, folgt sie nach, damit er nicht vergeblich will.

Augustinus: Handbüchlein 9,30–32

Gottes Gnade konnte sich nicht gnadenreicher einführen als dadurch, daß der eingeborene Sohn Gottes selbst, unwandelbar in sich beharrend, das Menschtum anzog und den Menschen durch Vermittlung des Menschen die Hoffnung auf seine Liebe eröffnete, damit sie durch diese Hoffnung zu ihm gelangten, der ihnen so fern war: den Sterblichen als Unsterblicher, den Wandelbaren als Unwandelbarer, den Gottlosen als Gerechter, den Unseligen als Seliger. Und weil er die Sehnsucht nach Glückseligkeit und Unsterblichkeit von Natur aus in uns hineinlegte, so hat er, in der Glückseligkeit verharrend und die Sterblichkeit annehmend, uns gewährt, wonach wir verlangen, und zugleich durch sein Leiden uns verachten gelehrt, wovor wir uns fürchten. Augustinus: Gottesstaat 10,28

Die Menschwerdung

Aus welchem Grund wohl, fragt man, stieg Gott zu solcher Niedrigkeit herab, daß unser Glaube wanken möchte, ob Gott, das unfaßbare, undenkbare und unaussprechliche Wesen, das über alle Herrlichkeit und Hoheit ist, sich wirklich mit der armseligen Hülle der menschlichen Natur so umkleidet habe, daß durch diese Verbindung mit dem Niedrigen sogar seine unendlichen Kräfte in Mitleidenschaft gezogen wurden? Darauf können wir leicht eine Antwort geben, die der Hoheit Gottes Rechnung trägt. Du fragst also nach dem Grund, warum Gott unter den Menschen geboren werden wollte. Wenn du die Wohltaten, die uns Gott erweist, aus unserem Leben streichst, wirst du kaum noch etwas finden, das dich zur Erkenntnis Gottes führen könnte; denn aus den Wohltaten, die wir empfangen, erkennen wir den Wohltäter. Indem wir auf das Gute, das uns zuteil wird, unsere Augen richten, ziehen wir daraus einen Schluß auf die Natur dessen, der es uns spendet.

Hast du nun auf diesem Wege gefunden, daß die Liebe zu uns Menschen ein besonderes Merkmal der göttlichen Natur ist, so hast du damit auch den Grund, nach dem du fragst, hast die Ursache, warum Gott unter den Menschen weilte. Es bedurfte des Arztes unsere kranke Natur, es bedurfte des ihn Aufrichtenden der gefallene Mensch, es bedurfte des Lebendigmachers der des

Lebens Verlustiggegangene; es bedurfte des ihn zum Guten Zurückführenden der seiner Verbindung mit dem Guten Beraubte. Es sehnte sich nach der Ankunft des Lichtes der in Finsternis Gehüllte, es verlangte nach dem Retter der Gefangene, nach dem Erlöser der Gebundene, nach dem Befreier der vom Sklavenjoch Niedergedrückte. Sind dies zu geringfügige, zu unbedeutende Dinge, als daß sie Gott hätten bestimmen dürfen, wie ein Arzt zum Besuch der menschlichen Natur herabzusteigen, nachdem sich nun einmal die Menschheit in einer so kläglichen, armseligen Lage befand?

Gregor von Nyssa: Große Katechese 14

»Ich bin überzeugt: weder Tod noch Leben, weder Engel noch Herrschaften noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Niederes noch sonst etwas Erschaffenes wird uns scheiden können von der Liebe Gottes, die da ist in Christus Jesus, unserem Herrn.« (Röm 8,38) Ein großes Wort! Aber wir verstehen es nicht, weil wir nicht dieselbe Liebe haben wie Paulus. Der Sinn dieser Worte ist: Was braucht man von zeitlichen Drangsalen zu reden, von Leiden, die das Los dieses Lebens sind? Wenn mir einer von den gewaltigen Wesen des Jenseits redete, von Tod und Leben, von Engeln und Erzengeln, von der ganzen jenseitigen Welt: das alles kommt mir gering vor im Vergleich zur Liebe Christi. Wenn mir auch jemand mit dem Tode im Jenseits drohte, der niemals stirbt, um mich vom Christus abwendig zu machen, wenn mir jemand nie endendes Leben in Aussicht stellte: ich würde auch einen solchen Antrag zurückweisen. Gar nicht zu reden von irdischen Königen und Konsuln, von dem oder jenem Gewaltigen. Ja, wenn du mir auch von Engeln sprichst, von allen himmlischen Mächten, von allem, was jetzt ist und was sein wird, so erscheint mir das alles klein und unbedeutend, alles auf der Erde und im Himmel und unter der Erde und über dem Himmel, im Vergleich zu jener Liebe. Und als ob das noch nicht genug wäre, die Liebe, die ihn beseelte, auszudrücken, geht er noch über das Gesagte hinaus und fügt hinzu: »Noch sonst etwas Erschaffenes«; das heißt: selbst wenn es noch eine andere Welt gäbe, so groß wie die sichtbare und so herrlich wie die Geisterwelt: auch sie könnte mich von jener Liebe nicht abwendig machen. Das sagte er nicht, als ob die Engel oder die anderen seligen Geister je einen Versuch dieser Art machen

würden; nein, er wollte nur das Übermaß der Liebe ausdrücken, die er zu Christus hatte.

Denn Paulus liebte Christus nicht wegen der von ihm zu erwartenden Gaben: er liebte diese wegen Christus, und nur eines schwebte ihm als etwas Entsetzliches vor Augen, nur eines fürchtete er: daß er seine Liebe verlieren könnte. Das war ihm entsetzlicher als die Hölle selbst, wie andererseits das Verbleiben in dieser Liebe ihm begehrenswerter vorkam als das Himmelreich selbst. Oh, was ist dann von uns zu halten! Der heilige Paulus legt im Vergleich zur Liebe Christi nicht einmal auf den Himmel Wert, und wir ziehen diese Welt aus Kot und Lehm Christus vor? Der Apostel war um dieser Liebe willen bereit, wenn es hätte sein müssen, sogar der Hölle anheimzufallen und des Himmels verlustig zu gehen, und wir achten nicht einmal dieses kurze Erdenleben gering? Sind wir also auch nur würdig, ihm die Schuhriemen aufzulösen, da wir an Hochherzigkeit so weit hinter ihm zurückstehen? Er achtet im Vergleich zu Christus nicht einmal das Himmelreich für etwas, wir dagegen achten Christus selbst gering und legen nur dem einen Wert bei, was er uns zu schenken hat. Und wollte Gott, wir schätzten nur das!

Aber dem ist gar nicht so. Er hat uns den Himmel in Aussicht gestellt, aber wir lassen ihn fahren und laufen den ganzen Tag nur Schattenbildern und Träumen nach. Dabei verfährt Gott in seiner Liebe und Langmut mit uns wie ein Vater, der sein Kind lieb hat, mit diesem, wenn es des fortwährenden Umganges mit ihm müde geworden ist: er wendet einen andern Kunstgriff an. Nachdem wir nicht jene Liebe gegen ihn haben, wie sie ihm gebührt, legt er uns eine Menge anderer Dinge vor, um uns an sich zu fesseln. Und dennoch harren wir nicht bei ihm aus, sondern springen zurück zu unseren Kinderspielen. Nicht so der heilige Paulus. Wie ein braver, edler und liebevoller Sohn sucht er einzig und allein das Beisammensein mit seinem Vater und setzt dem alles andere nach. Eigentlich, er tut noch mehr als ein solcher Sohn. Er schätzt den Vater nicht nur so hoch wie das, was er von ihm hat; sondern wenn für ihn sein Vater in Betracht kommt, achtet er das letztere für nichts und möchte lieber in Qual und Not an seiner Seite leben, als getrennt von ihm ein gemächliches Leben führen.

Johannes Chrysostomus: Kommentar zum Römerbrief 16,5

Die Menschwerdung unseres Erlösers ist der größte Beweis der Vorsorge Gottes. Weder Himmel noch Erde, weder Meer noch Luft, weder Sonne noch Mond und Sterne, noch die ganze durch ein bloßes Wort oder vielmehr noch vor dem Worte durch den bloßen Willen hervorgebrachte sichtbare und unsichtbare Schöpfung geben uns einen so starken Beweis von Gottes Güte wie die Tatsache, daß der eingeborene Sohn Gottes selbst, der Gottgleiche, der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, das Ebenbild der göttlichen Natur, der im Anfang bei Gott und selbst Gott war, durch den alles gemacht worden ist: daß dieser, sage ich, Knechtsgestalt annahm, menschenähnlich ward, sich im Äußeren wie ein gewöhnlicher Mensch benahm, auf Erden erschien, mit den Menschen verkehrte und unsere Schwachheiten und Gebrechen auf sich nahm. Dieses Ereignis erklärt Paulus für den auffallendsten Beweis der Liebe Gottes mit den Worten: »Gott gab uns seine Liebe zu uns dadurch zu erkennen, daß Christus für uns starb zu einer Zeit, da wir noch Sünder waren.« (Röm 5,8) Und an einem andern Ort sagt er: »Wenn er seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben hat, wie sollte er uns mit ihm nicht alles übrige schenken?« (Röm 8,32) Mit ihm stimmt auch der gottbegeisterte Johannes ein: »So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab, damit jeder, der an ihn glaubt, vom Untergang errettet werde und das ewige Leben habe.« (Joh 3,17) Er sorgt also nicht auf gewöhnliche Art für die Menschen: er sorgt für sie, weil er sie liebt. Und so sehr liebt er sie, daß er seinen eingeborenen Sohn, der *eines* Wesens mit ihm ist, den er vor dem Morgenstern gezeugt, den er bei der Weltschöpfung zum Gehilfen nahm, als Arzt und Heiland für sie hingab und sie um seinetwillen an Kindes Statt annahm.

Unser Geschlecht lief von selbst dem grausamen Tyrannen zu, stürzte sich in den tiefsten Abgrund der Bosheit und übertrat ungescheut die Gesetze der Natur. Zwar sprach die sichtbare Schöpfung laut zur Menschheit und forderte sie auf, dem Schöpfer die Ehre zu geben; doch der Mensch hatte zu wenig Gefühl, als daß diese Aufforderung hätte eindringen können. Das sah der Schöpfer, und er entschloß sich, uns auf eine ebenso weise wie gerechte Art in eigener Person zu retten. Er wollte uns weder durch seine eigene Allmacht allein befreien, noch durch seine Barmherzigkeit allein unseren Feind vertilgen, damit ihn dieser keiner Ungerechtigkeit beschuldigen könne. So

schlug er den Mittelweg ein: er zeigte seine Barmherzigkeit, ohne dabei seiner Gerechtigkeit auch nur im geringsten etwas zu vergeben. Er vereinigte die besiegte Menschennatur mit sich, führte sie selbst auf den Kampfplatz, setzte sie instand, den zu Boden zu schlagen, von dem sie zuvor schimpflich überwunden worden war, das harte, ihr auferlegte Sklavenjoch abzuwerfen und wieder zur Freiheit zu gelangen.

Theodoret von Cyrus: Von der göttlichen Vorsehung 10

Christus kam zu unseren Elendigkeiten. Er hungerte, dürstete, ermüdete, schlief. Er wirkte Wunder, erduldete Böses, wurde gegeißelt, mit Dornen gekrönt, angespien, ans Holz geheftet, mit der Lanze verwundet, ins Grab gelegt. Doch am dritten Tage erstand er nach beendeter Mühsal, nach erlittenem Tode.

Er unterwies dich, wie du denken sollst, wenn du selig sein willst. Hier aber kannst du es nicht sein; in diesem Leben kannst du nicht selig sein, niemand kann es... Beachte, was Christus im Lande deines Todes vorfand, außer dem, was hier im Überfluß vorhanden ist! Er aß mit dir, was es überreich gibt in der Kammer deines Elends. Essig trank er hier, Galle hatte er hier. Sieh, was er in deiner Kammer vorfand. Aber er lud dich zu seinem großen Tisch: er lud dich ein zum Tisch des Himmels, zum Tisch der Engel, wo er selbst das Brot ist.

Seinen Tod reichte er uns als Angeld, als ob er sagte: Zu meinem Leben lade ich euch, wo niemand stirbt, wo wahrhaft seliges Leben ist; wo die Speise nicht verdirbt, wo sie Kräfte gibt und sich nicht ausgibt. Siehe, wohin ich euch einlade: zum Lande der Engel, zur Freundschaft des Vaters und des Heiligen Geistes, zum immerdauernden Mahl, zu meiner Geschwisterschaft. Zu mir selbst, zu meinem Leben lade ich ein. Wollt ihr nicht glauben, daß ich euch mein Leben geben werde? Haltet als Pfand meinen Tod!

Da wir aber noch in diesem verweslichen Fleische leben, laßt uns unsere Sitten umkehren, mit Christus sterben und in Liebe zur Gerechtigkeit mit Christus leben. Des seligen Lebens Anwärter sind wir nur, wenn wir zu ihm kommen, der zu uns kam, und wenn wir mit ihm zu sein anfangen, der für uns gestorben ist.

Augustinus: Predigt 231

Wir wollen die heilsam wirkenden Strahlen des wahrhaft guten und überguten Christus ruhig in uns aufnehmen und uns durch sie zu seinen göttlichen Gnadenwirkungen lichtvoll emporleiten lassen! Oder ist es nicht ein Zeichen seiner unaussprechlichen, alle Begriffe übersteigenden Güte, daß er allem, was ist, das Sein verleiht und all das ins Dasein gebracht hat und daß er nach seinem Willen alles stets sich verähnlicht und alles nach der Fähigkeit jedes einzelnen an ihm Anteil haben soll? Wie erst dann, wenn er sogar die Abtrünnigen mit Liebe umfängt und sich um sie, seine ins Elend versunkenen Lieblinge, bemüht und sie bittet, daß sie ihn nicht verschmähen, wenn er sie erträgt trotz ihrer grundlosen Klagen und sie selbst noch entschuldigt? Und wenn er ihnen noch mehr zu dienen verspricht und ihnen, da sie noch ferne sind, gleich bei ihrer Annäherung entgegeneilt und mit ihnen zusammentrifft und sie Leib an Leib umarmend küßt und über das Vergangene gar keine Vorwürfe erhebt, sondern nur für das Gegenwärtige Liebe hat und ein Fest veranstaltet und seine Freunde zusammenruft, die guten natürlich, damit das Haus von lauter Fröhlichkeit erfüllt sei?

Pseudo-Dionysius Areopagita: Über heilige Namen 1

Wer einen Acker bebaut, bebaut ihn dazu, um das Angebaute zu erhalten. Wer einen Weinberg pflanzt, tut das, um das Gepflanzte zu behüten. Und wer beginnt, sich eine Herde zu schaffen, tut das, um auf die Vermehrung der Tiere Sorgfalt zu verwenden. Wer ein Haus baut oder einen Grund legt, nimmt all das, was er in diesen Anfangsarbeiten leistet, nur in der Hoffnung auf ein künftiges Heim auf sich. Aber was spreche ich da von den Menschen, da auch die kleinsten Lebewesen alles mit der Zielrichtung auf die Zukunft tun? Die Ameisen, die in ihren unterirdischen Gängen verschiedene Arten von Feldfrüchten zu verbergen pflegen, schleppen deswegen alles zusammen und häufen es auf, weil sie aus Liebe zu ihrem Leben auch das Angesammelte lieben. Wenn die Bienen die Grundlagen zu den Waben legen oder aus den Blüten den Staub herauslesen, was anderes treibt sie zum Thymian hin als das eifervolle Verlangen nach Honig, was anderes zu gewissen Blüten als die Liebe zu den Nachkommen? Gott allein also, der auch den kleinsten Lebewesen diese Liebe zum eigenen Werk einflößte, soll sich der Liebe zu seinen Geschöpfen beraubt haben, während doch

alle Liebe zum Guten aus seiner gütigen Liebe auf uns überging? Er selbst ist ja die Quelle und der Ursprung von allem; und weil wir in ihm, wie geschrieben steht, leben und uns bewegen und sind (Apg 17,28), haben wir von ihm auch jegliche Liebe empfangen, mit der wir unsere Kinder lieben.

Nun ist aber die ganze Welt und das ganze Menschengeschlecht ein Kind seines Schöpfers, und gerade durch diese Liebe, wie er uns unsere Kinder lieben ließ, wollte er uns zu erkennen geben, wie sehr er seine Kinder liebe. Denn wie »das Unsichtbare an ihm durch das Erschaffene erkannt und geschaut wird« (Röm 1,20), so wollte er uns seine Liebe zu uns durch die Liebe zeigen, die er uns zu den Unserigen eingeflößt hat. Und wie er, so steht geschrieben, alles Väterliche (Eph 3,15) im Himmel und auf Erden nach sich selbst benannt haben wollte, so sollten auch wir seine Vaterliebe anerkennen. Was aber spreche ich von Vaterliebe? Es ist ja noch viel mehr als Vaterliebe. Das beweist das Wort des Heilandes, der im Evangelium spricht: »So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einzigen Sohn für das Leben der Welt hingab.« (Joh 3,16) Aber auch der Apostel sagt: »Gott hat seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle hingegeben; wie sollte er mit ihm uns nicht alles gegeben haben?« (Röm 8,32) Das ist es also, daß Gott uns mehr liebt als ein Vater seinen Sohn. Es ist ja klar, daß Gottes Liebe die Liebe zu Kindern weit überragt, da er unseretwegen seines Sohnes nicht geschont hat; ja noch mehr: eines gerechten Sohnes, eines eingeborenen Sohnes, eines Sohnes, der Gott ist. Was kann noch Höheres gesagt werden? Das geschah für uns, das heißt für Schlechte, für Ungerechte, für Gottlose. Wer kann diese Liebe Gottes zu uns ermessen?

Salvian von Marseille: Von der Weltregierung Gottes 4,9–10

Wie sollte der nicht Gott sein, und zwar wahrhaftiger, in dem allein man den Vater als wesenhaften und wahren Gott erkennt? Denn so schreibt Paulus an die Gläubigen: »Gott sei Dank, der uns allezeit den Sieg verleiht in Christus und durch uns den Duft seiner Erkenntnis überall verbreitet; denn Christi Wohlgeruch sind wir für Gott.« (2 Kor 2,14) Wenn also der Wohlgeruch Gottes des Vaters in Christus offenbar wurde und in ihm erkannt wird: wie soll man annehmen, daß dies vollbracht wird? Es wachsen in Wiesen und Gärten die Jahresge-

wächse, zum Beispiel Obst und Lilien. Wird nun etwa von Natur aus dem Obst der Geruch der Lilie zukommen, der Lilie aber das Obst den seinen leihen, oder wird in beiden das zusammen sein, was jedem einzelnen ausschließlich innewohnt? Gewiß nicht, sondern jedes von beiden wird das Seinige ausströmen.

Wie wird nun Christus ein Wohlgeruch der wahrhaften Erkenntnis Gottes des Vaters sein, wenn man nicht von ihm glaubt, er stamme aus der wahren Gottheit? Ein jedes Geschöpf duftet seiner Natur entsprechend. Wie aber sollte ein Geruch der göttlichen Natur von einem Geschöpfe kommen, einer Natur, die von anderer Art ist als Gott?... Auf unaussprechliche Weise entsproß der Eingeborene der Wesenheit Gottes des Vaters, indem er die ganze Natur des Erzeugers in sich uns zuduftet...Durch ihn und in ihm haben wir den Wohlgeruch der Erkenntnis des Vaters aufgenommen.

Cyrill von Alexandrien: Über die heilige und wesensgleiche Dreieinigkeit 3

Gerade aus der Menschwerdung Gottes ersieht unsere Niedrigkeit, in welch großem Ansehen sie bei ihrem Schöpfer stand. Denn obwohl er dem Menschen bei seiner Erschaffung viel gab, indem er uns nach seinem Bildnis formte, tat er doch noch weit mehr für unsere Erlösung, indem der Herr selbst sich in Knechtsgestalt hüllte. Mag auch alles, was der Schöpfer seinem Geschöpfe zuwendet, in ein und derselben Liebe seinen Ursprung haben, so ist es doch weniger wunderbar, wenn der Mensch sich zu Göttlichem aufschwingt, als wenn Gott sich zu Menschlichem herabläßt. Würde aber der allmächtige Gott in seiner Gnade dies nicht tun, so könnte keine Art der Gerechtigkeit, keine Form der Weisheit irgend jemand aus der Gefangenschaft des Satans und den Abgründen des ewigen Todes befreien. Das Verdammungsurteil, das mit der Sünde von einem auf alle überging, würde fort und fort dauern und unsere durch tödliche Wunde dem Siechtum verfallene Natur keinerlei Genesung finden, weil sie nicht imstande wäre, aus eigener Kraft eine Änderung ihrer Lage herbeizuführen.

Der erste Mensch erhielt die Natur seines Fleisches aus der Erde und wurde durch den Odem des Schöpfers mit einem vernunftbegabten Geist beseelt, damit er nach dem Vorbild dessen lebe, der ihn erschaffen hat, und wie in einem blinkenden Spiegel ein Abbild der göttlichen Güte und Gerechtigkeit

in glänzenden Taten der Nacheiferung erkennen lasse. Hätte er diese herrliche Würde seiner Natur durch Beobachtung des gegebenen Gebotes beharrlichen Sinnes gepflegt, so würde sein unverdorbener Geist auch den seiner Beschaffenheit nach der Erde entstammenden Leib zu himmlischer Glorie geführt haben. Aber da er unbesonnener- und unglücklicherweise dem neidischen Betrüger Glauben schenkte und im Einverständnis mit dessen überheblichen Einflüsterungen den ihm noch vorbehaltenen Zuwachs an Ehre lieber an sich reißen als verdienen wollte, so bekam nicht nur jener erste Mensch, sondern in ihm auch seine ganze Nachkommenschaft die Worte zu hören: »Erde bist du, und zur Erde wirst du zurückkehren!« (Gen 3,19) Um also diese Fessel der Sünde und des Todes zu lösen, nahm der allmächtige Sohn Gottes, der alles erfüllt und alles in sich schließt, der in allem dem Vater ebenbürtig ist und ein und derselben Wesenheit aus ihm und mit ihm gleich ewig ist, die menschliche Natur in sich auf. Es würdigte sich der Schöpfer und Herr aller Dinge, einer der Sterblichen zu werden, indem er sich jene zur Mutter erkor, die er erschaffen hatte. Diese sollte unter Wahrung ihrer jungfräulichen Keuschheit nur die Geberin seines Leibes sein, damit der neue Mensch rein und wahr zugleich wäre. So ist also diese Natur in Christus, der aus dem Schoß einer Jungfrau geboren wurde, nicht etwa deshalb von uns verschieden, weil seine Geburt ein Wunder ist. Denn er, der wahre Gott, ist ja zugleich auch wahrer Mensch; es findet sich in beider Naturen nicht das geringste Falsche. »Das Wort ist Fleisch geworden«, indem das Fleisch geehrt, nicht aber die Gottheit selbst versehrt wurde. Diese brachte ihre Macht und Güte in der Weise in Einklang, daß sie das Unserige durch seine Annahme auf eine höhere Stufe hob und das Ihrige nicht dadurch preisgab, daß sie daran Anteil gewährte. Bei dieser Geburt Christi ging das Wort des Isaias in Erfüllung, der da ausruft: »Die Erde bringe uns den Heiland und lasse ihn hervorsprießen, und Gerechtigkeit entspringe zugleich!« (Is 45,8; nach LXX) Die Erde des menschlichen Fleisches, die im ersten Übertreter (des göttlichen Gebotes) verflucht worden war, brachte ja nur damals, als die selige Jungfrau gebar, einen gesegneten, von der Stammessünde freien Sproß hervor. Einem jeden wird solch geistige Geburt zuteil, wenn er wiedergeboren wird. Und für jeden Menschen, der die Wiedergeburt erlangt, ist das Wasser der Taufe gleich jenem jungfräulichen Schoß, da derselbe Heilige Geist, der

die Jungfrau befruchtete, auch den Taufquell wirksam macht, so daß die Sünde, die dort durch heilige Empfängnis ferngehalten wurde, hier durch mystische Reinigung getilgt wird.

Leo der Große: Predigt 24,2–3

Unter allen Wundern und Großtaten, die den Sohn Gottes betreffen, übersteigt dieses Wunder durchaus alles menschliche Staunen. Die Zerbrechlichkeit des sterblichen Verstandes findet nicht die Kraft, zu erspüren und einzusehen, daß jene so große Macht der göttlichen Majestät, jenes »Wort« des Vaters selbst, jene Weisheit Gottes selbst, in der alles geschaffen wurde, Sichtbares und Unsichtbares, innerhalb der Umschriebenheit des Menschen, der in Judäa erschienen ist, gewohnt haben soll. Ja noch mehr: daß die Weisheit Gottes in den Schoß einer Frau eingetreten sei, als ein kleines Kind geboren wurde und wimmerte, so wie die kleinen Kinder weinen. Und endlich, daß er im Tode verwirrt wurde, so daß er selbst hervorstieß: »Meine Seele ist betrübt bis zum Tod«, und daß er zuletzt bis zum Tod, der unter Menschen als der schmachvollste gilt, geschleppt wurde, auch wenn er am dritten Tage auferstand.

Da wir also an ihm Menschlichkeiten wahrnehmen, die sich von der gewöhnlichen Ohnmacht der Sterblichen in nichts unterscheiden, aber auch einiges so Göttliche, daß es keiner andern als jener höchsten und unaussprechlichen Natur der Gottheit zugehören kann, so weiß sich die Enge des menschlichen Verstandes nicht zu helfen. Wenn er in ihm Gott spürt, so sieht er ihn dennoch sterben; hält er ihn aber nur für einen Menschen, so sieht er ihn, »nach Überwindung der Todesmacht«, mit der Siegesbeute von den Toten zurückkehren. Darum muß die Betrachtung mit allem Zagen und aller Ehrfurcht vorgehen, damit in einem und demselben die Wahrheit beider Naturen gezeigt, nichts Unwürdiges und Unschickliches von der göttlichen und unaussprechlichen Wesenheit angenommen und anderseits doch die geschichtlichen Vorkommnisse nicht für trügerische Schattenbilder gehalten werden. Freilich, solches vor menschlichen Ohren vorzutragen und mit Worten zu klären, geht weit über unsere Verdienste hinaus. Ich denke, es übersteigt auch das Maß der heiligen Apostel, ja vielleicht ist die Erklärung dieses Geheimnisses höher als die ganze Geschöpflichkeit der himmlischen Mächte (das heißt der Engel).

Origenes: Über die Ursprünge 2,6,2

Weil sich in der Heiligen Schrift wegen der Menschwerdung des Wortes Gottes, die zur Wiederherstellung unseres Heiles erfolgte, auf daß der Mensch Christus Jesus Mittler zwischen Gott und den Menschen sei (1 Tim 2,5), viele Texte finden, worin der Vater größer als der Sohn genannt oder ganz unzweideutig als größer erwiesen wird, deshalb gerieten Leute, die nicht sorgfältig genug den Gesamtzusammenhang der Schrift erforschten und beachteten, in Irrtum, und versuchten, die Aussagen, die sich auf die menschliche Seite in Christus Jesus beziehen, auf sein ewiges Wesen zu übertragen, das vor der Menschwerdung bestand und immer besteht. Solche Leute behaupten, der Sohn sei geringer als der Vater, weil der Herr nach dem Zeugnis der Schrift selbst sagte: »Der Vater ist größer als ich.« (Joh 14,28) Die Wahrheit jedoch ist die, daß der Sohn auf diese Weise auch geringer als er selbst erwiesen wird. Denn wie sollte jener nicht auch geringer geworden sein als er selbst, der »sich selbst erniedrigte, indem er die Knechtsgestalt annahm«. (Phil 2,7) Er nahm ja die Knechtsgestalt nicht so an, daß er die Gottesgestalt verlor, in der er dem Vater gleich war. Wenn also die Knechtsgestalt in der Weise angenommen wurde, daß die Gottesgestalt nicht verlorenging, da er in Knechtsgestalt und in der Gottesgestalt der gleiche eingeborene Sohn Gottes des Vaters ist, in der Gottesgestalt dem Vater gleich, in der Knechtsgestalt Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus: wer würde da nicht einsehen, daß er in der Gottesgestalt auch größer ist als er selbst, in der Knechtsgestalt dagegen geringer als er selbst? Nicht mit Unrecht sagt daher die Schrift beides: daß der Sohn dem Vater gleich ist und daß der Vater größer ist als der Sohn. Das erstere ist von der Gottesgestalt, das letztere von der Knechtsgestalt ohne Verwischung des Unterschieds zu verstehen.

Diese Auffassung, die zur Lösung aller für unsere Frage in Betracht kommenden Schrifttexte dient, entnehmen wir einem Kapitel eines Briefes des Apostels Paulus, wo uns jene Unterscheidung deutlich genug nahegelegt wird. Denn er sagt: »Da er in Gottes Gestalt war, pochte er nicht auf seinen Anspruch, in seiner Gottgleichheit zu bleiben, sondern er erniedrigte sich selbst, indem er Knechtsgestalt annahm, uns Menschen gleich, und in seiner ganzen Erscheinung wie ein Mensch erfunden wurde.« (Phil 2,6f.) Der Sohn Gottes ist also Gott dem Vater durch seine Natur gleich, durch sein Äußeres ist

er geringer als der Vater, in der Knechtsgestalt, die er annahm, ist er geringer als der Vater, in der Gottesgestalt aber, in der er war, schon bevor er die Knechtsgestalt angenommen hatte, ist er dem Vater gleich. In der Gottesgestalt ist er das Wort, durch das alles geworden ist; in der Knechtsgestalt aber ist er aus dem Weibe geworden, dem Gesetz unterworfen, damit er die unter dem Gesetze Stehenden erlöse. In der Gottesgestalt schuf er den Menschen, in der Knechtsgestalt wurde er Mensch. Denn hätte nur der Vater ohne den Sohn den Menschen geschaffen, dann stünde nicht geschrieben: »Lasset uns den Menschen machen nach unserem Bild und Gleichnis!« (Gen 1,26) Weil also die Gottesgestalt die Knechtsgestalt angenommen hat, ist er beides, Gott und Mensch: Gott, weil er als Gott Mensch geworden ist, Mensch aber, weil er die Menschennatur angenommen hat. Denn durch diese Annahme ist nicht das eine in das andere verwandelt oder umgebildet, ist nicht die Göttlichkeit so in das Geschöpf umgewandelt worden, daß sie aufgehört hätte, Göttlichkeit zu sein, und nicht das Geschöpf so in die Göttlichkeit, daß es aufgehört hätte, Geschöpf zu sein. Augustinus: Über die Dreieinigkeit 1,14

Gott auf Erden, Gott unter den Menschen. Nicht im Feuer und unter Posaunenschall, nicht auf rauchendem Berg oder bei Dunkel und herzerschütterndem, ohrenbetäubendem Sturmwind, wie er die Gesetze gab, sondern in leiblicher Erscheinung sanft und gütig mit Seinesgleichen verkehrend. Gott im Fleische, nicht aus weiten Entfernungen wirksam wie in den Propheten, sondern vereint mit einer der Menschheit wesensgleichen Natur, um so durch sein mit uns verwandtes Fleisch die ganze Menschheit zu sich zurückzuführen.

Wie nun, fragt man, ging die Herrlichkeit von *einem* auf alle über? Wie war die Gottheit im Fleische? Wie das Feuer im Eisen nicht durch Übergang, sondern durch Mitteilung. Nicht entweicht ja das Feuer in das Eisen, sondern es teilt ihm, am Orte verbleibend, nur von seiner Kraft mit; auch nimmt es durch die Mitteilung nicht ab, es erfüllt vielmehr ganz, was mit ihm in Berührung kommt. So ist auch Gott das Wort nicht aus sich herausgetreten und hat dennoch unter uns gewohnt, und zwar, ohne eine Veränderung zu erleiden, »ward das Wort Fleisch«. Der Himmel verlor den nicht, der ihn umfaßt, und doch nahm die Erde den Himmlischen in ihren Schoß auf. Denke dabei

nicht an ein Herabsinken der Gottheit; denn sie geht nicht wie ein Körper von einem Ort an einen andern. Auch bilde dir nicht ein, die Gottheit hätte sich verändert in Form einer Verwandlung ins Fleisch; denn das Unsterbliche ist unveränderlich.

Wie aber, fragt man: ward nicht Gott das Wort mit leiblicher Ohnmacht angefüllt? Wir antworten: So wenig, als das Feuer von den Eigenschaften des Eisens berührt wird. Schwarz ist das Eisen und kalt; aber vom Feuer durchglüht nimmt es doch die Form des Feuers an, wird selbst glühend, ohne das Feuer zu schwärzen, flammensprühend, ohne die Flamme abzukühlen. Ebenso hat auch das menschliche Fleisch des Herrn an der Gottheit teilgenommen, ohne der Gottheit von seiner Schwachheit mitzuteilen. Oder gibst du nicht zu, daß die Gottheit ebenso wirke wie dieses sichtbare Feuer? Träumst du vielmehr in deiner menschlichen Schwäche von einem Leiden beim Leidensunfähigen und weißt nicht, wie die verwesliche Natur durch ihre Vereinigung mit Gott die Unverweslichkeit erlangt hat? Vernimm das Geheimnis!

Deshalb ist Gott im Fleische, um den darin verborgenen Tod zu töten. Wie die Arzneien als Gegengift dem Zersetzungsprozeß Einhalt gebieten, sobald sie sich mit dem Körper verbinden, und die Finsternis im Hause verschwindet, sobald man das Licht herbeibringt, so ist auch der Tod, der in der menschlichen Natur herrschte, durch die Gegenwart der Gottheit verscheucht worden. Und wie das Eis im Wasser, solange Nacht und Schatten darauf liegt, die Nässe beherrscht, unter dem Strahl der wärmenden Sonne aber schmilzt, so hat auch der Tod bis zur Ankunft Christi geherrscht; als aber die rettende Gnade Gottes erschien und die Sonne der Gerechtigkeit aufging, wurde der Tod im Sieg verschlungen, weil er die Gegenwart des wahren Lebens nicht ertragen konnte. O Tiefe der Güte und Liebe Gottes! Dank dieser übergroßen Menschenfreundlichkeit haben wir das Joch der Knechtschaft abgeschüttelt. Und da suchen Menschen noch nach dem Grund, weshalb Gott unter den Menschen weilte, indes sie doch seine Güte anbeten sollten.

Basilius der Große: Predigt über die heilige Geburt Christi 2

Nachdem die Menschen einmal nach geschehener Sünde dem natürlichen Tode preisgegeben und der Gnade ihrer Gottebenbildlichkeit verlustig gegangen waren, was mußte da

geschehen? Wessen Hilfe war dann zu solcher Gnade und Wiederherstellung nötig, wenn nicht die des Logos (des Sohnes) Gottes, der auch im Anfang alles aus nichts gemacht hat? Ihm stand es wieder zu, das Verwesliche zur Unverweslichkeit zurückzuführen und auch für alle die Ehrenschuld beim Vater einzulösen. Denn als Logos des Vaters und über alle erhaben, war er allein imstande, alles zu erneuern und für alle zu leiden, und fähig, für alle beim Vater Vermittler zu sein.

Deshalb also kommt der körperlose, unverwesliche, geistige Logos Gottes in unsere (irdische) Heimat, obschon er auch vorher uns nicht ferne stand. Denn kein Teil der Schöpfung ist von ihm unerfüllt geblieben, vielmehr hat er alles in allem erfüllt, indes er selbst bei seinem Vater blieb. Aber jetzt erscheint er und läßt sich zu uns herab aus Liebe zu uns Menschen, und zwar in sichtbarer Gestalt. Er sah das vernünftige Geschlecht zugrunde gehen und den Tod mit seiner Verwesung über die Menschen herrschen. Er sah, wie auch die Strafandrohung für die Sünde uns im Bann des Verderbens festhalte und eine Befreiung daraus vor der Erfüllung des Gesetzes unangebracht wäre. Er sah das Unziemliche, das im Falle des Unterganges der Wesen, deren Schöpfer er selber war, gelegen wäre. Er sah auch die überflutende Bosheit der Menschen und wie sie diese zu ihrem eigenen Verderben nachgerade bis zur Unerträglichkeit steigerten. Er sah endlich alle Menschen als Beute des Todes.

Deshalb erbarmte er sich unseres Geschlechtes, hatte Mitleid mit unserer Schwachheit, ließ sich herab zu unserer Vergänglichkeit, duldete die Herrschaft des Todes nicht. Um die Schöpfung gegen den Tod zu schützen und das Werk seines Vaters an den Menschen nicht vergeblich sein zu lassen, nahm er einen Leib an, und zwar keinen andern als den unsrigen. Denn er wollte nicht einfach in einem Leibe Wohnung nehmen, und er wollte nicht bloß äußerlich erscheinen. Hätte er nur das wollen, so hätte er in einem andern besseren Leibe als Gott erscheinen können. Aber nein: er nimmt unsern Leib an, und zwar nicht auf einem beliebigen Wege, sondern von einer unbefleckten, makellosen und mit keinem Mann bekannten Jungfrau einen reinen, vom Verkehr mit Männern wahrhaft unberührten Leib. In seiner Macht und als Schöpfer aller Dinge bereitete er sich in der Jungfrau den Leib zum Tempel, eignete sich ihn als Werkzeug an, gab sich in ihm zu erkennen und wohnte darin.

So nahm er einen Leib an, dem unsrigen gleich, überantwortete ihn, da alle unter der Macht des Todes standen, anstatt aller dem Tode und brachte ihn dem Vater dar. Und das tat er aus Liebe zu den Menschen, damit alle in ihm sterben und so das Gesetz von der Verwesung der Menschen aufgehoben werde, da ja seine Macht am Leibe des Herrn sich erschöpft hat und bei den gleichartigen Menschen keinen Zugang mehr finden kann. Auch wollte er die Menschen, die in die Verweslichkeit zurückgefallen waren, wieder zur Unverweslichkeit erheben und sie vom Tod zu neuem Leben erwecken, indem er durch die Aneignung des Leibes und die Gnade der Auferstehung den Tod in ihnen wie eine Stoppel im Feuer vernichtete.

Denn der Logos erkannte, daß das Verderben unter den Menschen nicht anders behoben werden könnte als durch seinen unbedingten Tod. Nun aber konnte der Logos, weil unsterblich und Sohn des Vaters, nicht sterben. Deshalb nahm er einen sterbensfähigen Leib an, damit dieser durch seine Teilnahme am Logos, dem alle unterstehen, zum Tod für alle geeignet werde, dank dem einwohnenden Logos unvergänglich bleibe und nunmehr für alle das Verderben in der Gnade der Auferstehung ein Ende finde. Daher hat er den Leib, den er angenommen, als eine Weihegabe und als ganz makelloses Schlachtopfer in den Tod gegeben und alsbald von allen seinesgleichen den Tod durch das stellvertretende Opfer verscheucht. Denn weil erhaben über alle, hat natürlich der Logos Gottes mit der Hingabe seines Tempels und der leiblichen Werkstätte ein Entgelt für das Leben aller entrichtet und in seinem Tode die Schuld bezahlt. Und so bekleidete der unverwesliche Sohn Gottes, da er durch den gleichen Leib mit allen in Gemeinschaft getreten war, natürlich auch alle mit der Unverweslichkeit – in der Verheißung der Auferstehung. Denn auch die Auflösung im Tode hat keine Macht mehr über die Menschen wegen des Logos, der unter ihnen in einem Leib gewohnt hat.

Wenn ein mächtiger König in irgendeine große Stadt kommt und darin auch nur in einem Hause Wohnung nimmt, wird eine solche Stadt sicher aller Ehren gewürdigt, und kein Feind oder Räuber fällt sie mehr an oder unterjocht sie; vielmehr wird ihr wegen des Königs, der darin auch nur in einem Hause wohnt, alle Aufmerksamkeit geschenkt. So war es auch der Fall beim König aller Dinge. Denn damit, daß er in unsere Heimat kam und in einem unserem Leibe gleichen Körper wohnte, hat jede feindliche Nachstellung gegen die Menschen

ein Ende genommen. Auch das Verderben des Todes, das ehedem unter ihnen wütete, war vorüber. Das Menschengeschlecht wäre verloren gewesen, wenn nicht der Herr und Heiland aller, der Sohn Gottes, gekommen wäre, um dem Tod ein Ende zu bereiten.

Athanasius: Über die Menschwerdung des Logos 7–9

Das Werk Christi

Wen sollte nicht eine von Anfang an so große Ordnung der Geschehnisse zum Glauben bewegen und die Verknüpfung der Zeiten selber, wie sie durch das Vergangene ein Treuepfand auf das Gegenwärtige gibt, wie sie das Frühere durch das Nachfolgende und das Alte durch das Jüngste bestätigt?

Da wird aus dem Stamme der Chaldäer einer erwählt, begabt mit treuer Frommheit, daß ihm göttliche, erst nach einer langen Reihe von Jahrhunderten in den letzten Zeiten zu erfüllende Verheißungen übergeben werden; in seinem Samen, so spricht die Verkündigung, sollen alle Völker den Segen haben. Dieser Mann, der dem einen wahren Gott als dem Schöpfer des Alls Anbetung spendet, zeugt als Greis einen Sohn, aus einer Gattin, der Unfruchtbarkeit und Alter jegliche Hoffnung auf Nachkommenschaft genommen hatten. Von ihm leitet sich ein überaus zahlreiches Volk her, zahlreich geworden in Ägypten, wohin die göttliche Fügung in häufigen Verheißungen und Erfüllungen diesen Stamm aus dem Osten geschickt hatte. Das gekräftigte Volk wird unter erschreckenden Zeichen und Wundern aus der Knechtschaft Ägyptens herausgeführt; da die ungläubigen Völker der Schlag Gottes trifft, wird es (durch die Wüste) hindurchgeführt und im Land der Verheißung angesiedelt und sogar durch das Königtum erhöht. Und dann – da es in überhandnehmender Sünde tempelschänderisch verwegen den wahren Gott, der ihnen so große Wohltaten erwiesen, oft und oft beleidigt – wird es durch verschiedene Niederlagen gegeißelt und durch Glück wieder getröstet und so weiter geführt bis zu Christi Ankündigung und Geburt. Daß dieser Christus, Gottes Wort, Gottes Sohn, Gott im Fleische, kommen, sterben, auferstehen, in den Himmel auffahren, durch die

Erhabenheit seines Namens in allen Völkern seine geweihten Scharen haben werde und daß in ihm den Glaubenden Vergebung der Sünden und ewiges Heil zuteil werde: das kündeten alle Verheißungen dieses Volkes, alle Prophetien, Priestertum, Opfer, Tempel und alle Heiligtümer voraus.

Und Christus kommt auch. Und es erfüllen sich in seinem Ursprung Leben, Reden, Tun, Leiden, Tod, in seiner Auferstehung und Auffahrt alle Wahrsprüche der Propheten. Er sendet den Heiligen Geist, erfüllt die Gläubigen, die in einem Hause versammelt sind und eben diese Verheißung betend und sehnend erwarten. Mit dem Heiligen Geist erfüllt, sprechen sie plötzlich in Zungen aller Völker, prangern wagemutig Irrtümer an, predigen die Wahrheit höchsten Heiles, ermahnen zu büßender Umkehr von einem vergangenen schuldhaften Leben, versprechen Nachlaß aus göttlicher Gnade. Die Predigt der Frommheit und wahren Religion begleiten entsprechende Zeichen und Wunder. Es erregt sich wilder Unglaube gegen sie; aber sie dulden, was vorausgesagt war, sie hoffen, was verheißen ist, sie lehren, was vorgeschrieben ist. Gering an Zahl, zerstreuen sie sich über die Welt, bekehren wunderbar rasch die Völker. Unter Feinden nehmen sie zu, durch Verfolgungen wachsen sie, durch Bedrängnis eingeengt weiten sie sich aus bis zu den Enden der Erde. Von ganz Unwissenden, ganz Verachteten, ganz Wenigen werden Meister herrlichen Geistes, gebildetster Rede erleuchtet, geadelt, gemehrt; sie bringen die wunderbare Erfahrenheit Scharfsinniger, Redekundiger, Gelehrter unter das Joch Christi und bekehren sie, den Weg der Frommheit und des Heils zu künden. Wechselnd in Ungunst und Gunst der Dinge, üben sie wachend Geduld und Maß. Da die Welt zum Ende neigt und in der Müdigkeit der Dinge heftig auf Endzeit deutet, erwarten sie um so vertrauensvoller, weil auch das vorausgesagt ist, das ewige Glück der Himmlischen Stadt.

Und während alldem knirscht der Unglaube der gottlosen Völker gegen die Kirche Christi; doch sie obsiegt, indem sie duldet und die unerschütterte Treue ihres Glaubens mitten in der Wut des Widerspruchs bekennt. Da das Opfer der geoffenbarten Wahrheit, die lange im heiligen Schleier der Verheißungen verhüllt war, die Nachfolgerschaft antrat, werden die Opfer, die ihm vorbildendes Zeichen waren, durch die Zerstörung des Tempels aufgehoben. Das Volk der Juden, das sich im Unglauben selbst verwarf, zerstreute sich, aus seinem

Sitz mit der Wurzel ausgerissen, überallhin durch die ganze Welt, um überallhin die heiligen Bücher zu tragen, und darin das Zeugnis der Prophetie, in der Christus und die Kirche vorverkündet ist. Darin steht ja auch verheißen, daß sie selbst nicht glauben werden. Auch Tempel und Bilder der Dämonen und die gotteslästerlichen Kulte gehen allmählich, einer nach dem andern, gemäß denselben Voraussagen, zugrund. Ketzereien gegen den Namen Christi, aber unter der bergenden Hülle des Namens Christi, sickern durch, die Lehre der heiligen Religion zu erproben, wie verheißen ist.

Dies alles kann man, wie als vorausgesagt zu lesen, so als erfüllt schauen. Und von diesem so Zahlreichen und Großen aus kann man auch noch die Erfüllung des Restes erwarten. Was also könnte ein der Ewigkeit begieriger, von der Kürze des gegenwärtigen Lebens durchdrungener Geist gegen das Licht und die Höhe dieser göttlichen Autorität einwenden, wie mit ihr sich messen? Augustinus: Brief 137,4,15

Der allmächtige Schöpfer und unsichtbare Gott selbst hat wahrhaftig die Wahrheit und sein heiliges und unfaßbares Wort vom Himmel her unter den Menschen Wohnung nehmen lassen und ihren Herzen eingepflanzt. Er sandte den Menschen nicht, wie man erwarten sollte, einen Diener, etwa einen Engel oder einen Fürsten oder einen von denen, die mit der Verwaltung im Himmel betraut sind, sondern den Schöpfer und Bildner des Alls selbst, durch den er die Himmel geschaffen, das Meer in seine Grenzen eingeschlossen hat, dessen Geheimnisse alle Himmelskörper treu bewahren, von dem die Sonne die Maße ihrer Tagesumläufe vorgezeichnet erhielt, nach dessen Befehl bei Nacht der Mond scheint, dem die Sterne gehorchen, die der Bahn des Mondes folgen, von dem alles geordnet und bestimmt und dem alles unterworfen ist: die Himmel und was im Himmel, die Erde und was auf Erden, das Meer und was im Meere ist, Feuer, Luft, Abgrund, was in den Höhen, was in den Tiefen und was dazwischen ist.

Diesen hat er zu ihnen gesandt. Etwa, wie ein Mensch meinen könnte, zur Gewaltherrschaft, um Furcht und Schrecken zu verbreiten? Keineswegs, sondern in Milde und Sanftmut schickte er ihn, wie ein König einen Königssohn sendet, als einen Gott sandte er ihn, wie einen Menschen zu Menschen sandte er ihn, zur Erlösung schickte er ihn, zur Überzeugung,

nicht zum Zwang; denn Zwang liegt Gott ferne. Er sandte ihn zum Rufen, nicht zum Verfolgen; er sandte ihn in Liebe, nicht zum Gericht. Er wird ihn zwar einst auch noch zum Gericht senden, und »wer wird dann vor seinem Angesicht bestehen« (Mal 3,2)? Siehst du nicht, wie sie wilden Tieren vorgeworfen werden, damit sie den Herrn verleugnen? Aber sie werden nicht überwunden. Siehst du nicht, daß, je mehr von ihnen hingerichtet werden, desto mehr die anderen an Zahl wachsen? Das ist offenbar nicht Menschenwerk, sondern Gotteskraft, das sind Beweise seiner Gegenwart.

Als Gott bereits alles bei sich mit seinem Sohne geordnet hatte, ließ er uns bis zu der nun abgelaufenen Zeit nach unserem Willen von ungeordneten Trieben geleitet werden, von Lüsten und Begierden fortgerissen. Er ließ es durchaus nicht etwa aus Freude an unseren Sünden geschehen, sondern in Langmut; auch nicht, als hätte er Wohlgefallen an der damaligen Zeit der Ungerechtigkeit, sondern zur Vorbereitung auf die jetzige Zeit der Gerechtigkeit. Wir sollten in jener Zeit durch unsere eigenen Werke überführt werden, daß wir des Lebens unwürdig seien, jetzt aber durch die Güte Gottes würdig gemacht werden und, nachdem wir den Beweis unserer eigenen Ohnmacht, in das Reich Gottes einzugehen, geliefert hätten, durch die Kraft Gottes dazu befähigt werden. Als aber das Maß unserer Ungerechtigkeit voll und es völlig klar geworden war, daß uns als Lohn dafür Strafe und Tod erwarte, und als der von Gott vorausbestimmte Zeitpunkt gekommen war, um fortan seine Güte und Macht zu offenbaren – o überschwengliche Menschenfreundlichkeit und Liebe Gottes! –, da haßte und verstieß er uns nicht und gedachte nicht des Bösen, sondern er war langmütig und geduldig und nahm aus Erbarmen selbst unsere Sünden auf sich.

Er selbst gab den eigenen Sohn als Lösepreis für uns, den Heiligen für die Unheiligen, den Unschuldigen für die Sünder, den Gerechten für die Ungerechten, den Unvergänglichen für die Vergänglichen, den Unsterblichen für die Sterblichen. Denn was anderes war imstande, unsere Sünden zu verdecken als seine Gerechtigkeit? In wem konnten wir Missetäter und Gottlose gerechtfertigt werden, wenn nicht allein im Sohne Gottes? Welch süßer Tausch, welch unerforschliches Walten, welch unverhoffte Wohltat, daß die Ungerechtigkeit vieler in einem Gerechten verborgen wurde und die Gerechtigkeit eines einzigen viele Sünder rechtfertigte! Nachdem er also in der frühe-

ren Zeit die Ohnmacht unserer Natur, zum Leben zu gelangen, dargetan hatte, zeigte er jetzt, daß der Erlöser Macht habe, auch das Ohnmächtige zu retten. Durch beides aber wollte er uns zum Glauben an seine Güte bringen, ihn anzusehen als Ernährer, Vater, Lehrer, Ratgeber, Arzt, Geist, Licht, Ehre, Ruhm, Kraft und Leben und uns nicht ängstlich zu sorgen um Kleidung und Nahrung. Der Brief an Diognet 7.9

Wenn der Herr dein Gott dir gesagt hätte: »Ich bin die Wahrheit und das Leben«, so würdest du aus Sehnsucht nach der Wahrheit, aus Verlangen nach dem Leben gewiß den Weg erfragen, auf dem du dazu gelangen könntest. Du würdest dir sagen: Etwas Großes ist die Wahrheit, etwas Großes das Leben; wenn es nur einen Weg gäbe, auf dem meine Seele dahin kommen könnte! Du fragst nach dem Wege? Höre, wie er zuerst sagt: »Ich bin der Weg.« Bevor er dir das Ziel nannte, erwähnte er den Weg: »Ich bin«, sagt er, »der Weg.« Wohin führt der Weg und die Wahrheit und das Leben? Zuerst nannte er den Weg, hernach nannte er das Ziel. Ich bin der Weg, ich bin die Wahrheit, ich bin das Leben. Bleibend beim Vater, ist er die Wahrheit und das Leben, mit dem Fleische sich umkleidend, ist er der Weg geworden. Es wird dir nicht gesagt: Gib dir Mühe und suche den Weg, damit du zur Wahrheit und zum Leben kommst; dies wird dir nicht gesagt. Fauler, steh auf: der Weg selbst ist zu dir gekommen und hat dich, Schläfer, vom Schlaf erweckt, wenn er aber dich erweckt hat, so steh auf und wandle! Vielleicht versuchst du zu wandeln und kannst nicht, weil dir die Füße weh tun. Warum tun dir die Füße weh? Etwa weil sie auf Befehl der Habsucht auf rauhen Wegen liefen? Aber das Wort Gottes hat auch die Lahmen geheilt. Siehe, sagst du, ich habe gesunde Füße, aber den Weg selbst kann ich nicht sehen. Er hat auch die Blinden erleuchtet!

Augustinus: Vorträge über das Johannes-Evangelium 34,9

Wie hätte eine Wiederversöhnung Gottes mit dem Menschengeschlecht stattfinden können, wenn nicht der Mittler zwischen Gott und den Menschen die Schuldsache aller auf sich genommen hätte? Auf welch andere Weise aber hätte er die wirkliche Mittlerschaft erfüllen können, wenn nicht der in Gottesgestalt dem Vater Gleichstehende in seiner Knechtsgestalt auch ei-

ner von uns gewesen wäre? Nur so konnte die Fessel des Todes, die durch die Schuld des *einen* (Adam) zugezogen wurde, durch den Tod des *einen* (Christus), der allein dem Tod nichts schuldete, gelöst werden. Das für die Ungerechten vergossene Blut Christi war so reich an Lösekraft, daß, wenn alle Gefesselten an ihren Erlöser glaubten, die Fesseln des Teufels niemand halten könnten. Denn der Apostel sagt: »Wo die Sünde übergroß war, wurde die Gnade noch überfließender.« (Röm 5,20) Und da die unter dem Joch der Sünde Geborenen die Möglichkeit erhielten, zur Gerechtigkeit wiedergeboren zu werden, so ist das Geschenk der Freiheit mächtiger als die Schuld der Knechtschaft.

»Wer ist es«, sagt der Apostel, »der sich um unseretwillen als Opfergabe hingegeben hat, zu köstlichem Opferduft für Gott?« (Eph 5,2) Oder welches Opfer war je heiliger als jenes, das der wahre und ewige Hohepriester auf dem Altar des Kreuzes durch die Hinopferung seines Fleisches darbrachte? Denn wenn auch der Tod vieler Heiliger kostbar war in den Augen des Herrn (Ps 115,6), so brachte doch der Tod keines dieser Unschuldigen der Welt die Versöhnung. Die Gerechten empfingen Kronen, gaben sie aber nicht, und aus der Tapferkeit der Gläubigen erhielten wir Beispiele der Geduld, doch nicht die Gnade der Gerechtigkeit. Der Tod der einzelnen hatte nur für sie als einzelne Bedeutung, aber keiner löste durch seinen Tod die Schuld eines andern.

Unter den Menschenkindern ist es nur unser Herr Jesus Christus, in Wahrheit das makellose Lamm, in dem alle gekreuzigt, alle gestorben, alle begraben und alle auch auferweckt sind. Von ihnen sagte der Herr selbst: »Wenn ich von der Erde erhöht bin, werde ich alles an mich ziehen.« (Joh 12,32) Denn der wahre Glaube, der Gottlose gerecht macht, erwirbt das Heil in ihm, in dem allein der Mensch sich als Schuldloser wiederfindet, insofern er sich durch die Gnade Gottes der Macht dessen rühmen durfte, der in der Niedrigkeit unseres Fleisches zum Kampf gegen den Feind des Menschengeschlechtes antrat und denen seinen Sieg schenkte, in deren Leib er den Triumph errang.

Leo der Große: Brief an Kaiser Leo 4–5

Wie die Gesunden des Arztes nicht bedürfen, solange sie gesund sind, aber die Kranken die ärztliche Kunst nötig haben, so bedürfen auch wir des Heilands, da wir in unserem Leben an den schmählichen Begierden und den tadelnswerten Zügellosig-

keiten und den übrigen Entzündungen der Leidenschaften krank sind. Er aber legt nicht nur die linden Heilmittel auf, sondern auch die herben, zusammenziehenden; denn die bitteren Wurzeln der Furcht bringen das Umsichfressen der Sündengeschwüre zum Stillstand. Deshalb ist die Furcht zwar bitter, doch heilsam. Begreiflicherweise bedürfen wir Kranke also des Heilbringers, wie Verirrte des Führers, wie Blinde des Erleuchters, wie Durstige der lebendigen Quelle, deren Wasser die von ihr Trinkenden nie mehr dürsten läßt. Die Toten haben das Leben nötig, die Schafe den Hirten und die Kinder den Erzieher, aber auch die ganze Menschheit Jesus, damit wir nicht zum Schluß als Unerzogene und Sünder beim Gericht verworfen, sondern von der Spreu gesondert und in der Scheuer des Vaters aufgespeichert werden. Denn die Worfschaufel ist in der Hand des Herrn, mit der vom Weizen die Spreu geschieden wird, die dem Feuer verfallen ist.

Wir können, wenn ihr wollt, die vollendete Weisheit des heiligen Hirten und Erziehers, des allmächtigen Wortes des Vaters, dort kennenlernen, wo er ein Bild gebraucht und sich einen Hirten der Schafe nennt. Er ist der Erzieher der Unmündigen. Es sagt ja Ezechiel, indem er sich an die Ältesten wendet und ihnen ein heilsames Vorbild wohlüberlegter Fürsorge vor Augen hält: »Das Beschädigte werde ich verbinden, und das Bedrängte werde ich heilen, und das Verirrte werde ich zurückführen, und ich werde sie weiden lassen auf meinem heiligen Berge.« (Ezech 34,16) Das sind die Verheißungen eines guten Hirten. Weide uns Unmündige wie Schafe, Herr! Sättige uns mit deiner Weide, der Gerechtigkeit. Ja, Erzieher, treibe uns zur Weide auf deinen heiligen Berg, zur Kirche, die erhöht ist, die über den Wolken thront, die den Himmel berührt. »Ich werde«, sagt er, »ihr Hirte sein, und ich werde nahe bei ihnen sein« (Ezech 34,23 f.), ja, so nahe wie das Kleid an ihrer Haut. Er will mein Fleisch retten, indem er mir das Kleid der Unvergänglichkeit umlegt, und meine Haut hat er gesalbt. »Sie werden mich rufen«, sagt er, »und ich werde sagen: Siehe, hier bin ich.« (Is 58,9) Schneller hörtest du, Herr, als ich erwartete. »Und wenn sie hindurchgehen, sollen sie nicht ausgleiten, spricht der Herr.« (Is 43,2) Wir, die wir zur Unvergänglichkeit hindurchgehen, werden nicht in das Verderben versinken; denn er selbst wird unser Halt sein. Er selbst hat es gesagt, und er selbst hat es gewollt.

Von dieser Art ist unser Erzieher, gütig in gerechter Weise.

»Ich bin nicht gekommen, um mir dienen zu lassen, sondern um selbst zu dienen.« (Matth 20,28) Deshalb wird er im Evangelium ermüdet vorgeführt, er, der sich für uns abmüht und verspricht, »seine Seele als Lösegeld für viele zu geben« (Matth 20,28). Nur den, der dies tut, erklärt er für einen guten Hirten. Reich an Gaben ist also, der für uns das Größte, sein eigenes Leben hingibt; und reich an Hilfe und voll von Menschenliebe ist er, der, obwohl er der Menschen Herr hätte sein können, sich entschlossen hat, ihr Bruder zu sein. Er ist aber von so großer Güte, daß er für uns sogar den Tod erlitt. Doch auch seine Gerechtigkeit ruft uns zu: »Wenn ihr gerade zu mir kommt, so komme auch ich gerade zu euch; wenn ihr quer kommt, so komme auch ich quer, spricht der Herr der Gewalten« (Lev 26,21 ff.), indem er mit den Querwegen auf die Strafen der Sünder hindeutet. Denn der gerade und naturgemäße Weg, auf den das Jota im Namen Jesus hinweist, ist seine Güte, die gegen alle, die aus Gehorsam zum Glauben gekommen sind, unveränderlich und ohne Schwanken ist. »Da ich rief und ihr nicht hörtet, sagt der Herr, und meine Ratschläge in den Wind schluget und auf meine Zurechtweisungen nicht achtet.« (Sprichw 1,24f.) So ist die Zurechtweisung des Herrn vom größten Nutzen.

Darüber sagt er auch durch David: »Ein verkehrtes und erbitterndes Geschlecht, ein Geschlecht, das sein Herz nicht gerade richtet und dessen Sinn sich nicht vertrauensvoll an Gott hielt. Sie hielten den Bund Gottes nicht in Ehren und wollten nicht in seinem Gesetze wandeln.« (Ps 77,8.10) Dies sind die Ursachen der Erbitterung, derentwegen der Richter kommt, um die Strafe über die zu verhängen, die sich nicht entschließen konnten, das heilige Leben zu wählen. Deshalb ist er ihnen von da in rauherer Weise begegnet, ob er sie vielleicht in ihrem stürmischen Drang nach dem Tode hemmen könnte. Er gibt wenigstens den Grund der Drohung ganz klar durch David an: »Sie glaubten nicht an seine Wundertaten. Wenn er sie töten wollte, dann suchten sie ihn und bekehrten sich und wandten sich frühmorgens zu Gott und erinnerten sich, daß Gott ihr Beistand ist und daß Gott, der Höchste, ihr Erlöser ist.« (Ps 77, 32.34f.) Er weiß also, daß sie sich wegen der Furcht bekehrten, während sie seine Güte verachtet hatten. Denn in der Regel wird das Gute gering geschätzt, wenn es immer freundlich ist; dagegen wird es in Ehren gehalten, wenn es sich durch den menschenfreundlichen Schrecken der Gerechtigkeit in Erinnerung bringt. Klemens von Alexandrien: Der Erzieher 1,83–86

Wehe einem Wege, auf dem niemand wandelt, auf dem man keines Menschen Stimme hört! Er ist ein Aufenthaltsort wilder Tiere. Wehe einer Seele, in der der Herr nicht wandelt, aus der auf seine Stimme hin die geistigen Tiere der Bosheit nicht fliehen! Wehe einem Hause, in dem sein Herr nicht wohnt! Wehe einem Felde, das kein Landmann bebaut! Wehe einem Schiffe, das keinen Steuermann hat: es wird von den Meereswellen und Wogen umhergeworfen und geht zugrunde. Wehe einer Seele, die den wahren Steuermann, Christus, nicht in sich hat: sie wird auf dem bittern Meer der Finsternis von den Wogen der Leidenschaften umhergetrieben und von den bösen Geistern bedrängt; Verderben ist schließlich ihr Los. Wehe einer Seele, die nicht Christus in sich hat, der sie sorgfältig bebaut, auf daß sie gute Früchte des Geistes bringen kann: sie ist eine Wüste voll Dornen und Disteln, und schließlich ist Verbrennen im Feuer ihr Anteil. Wehe einer Seele, in der nicht Christus, ihr Herr, wohnt: sie ist eine Wüste, erfüllt vom Gestank der Leidenschaften, eine Stätte der Bosheit.

Wie der Landmann, der zur Feldarbeit geht, Ackergeräte und Arbeitskleider mitnehmen muß, so legte auch der wahre himmlische Landmann, Christus der König, als er sich zu der von der Bosheit verwüsteten Menschheit begab, als Gewand den Leib an, nahm als Werkzeug das Kreuz und bearbeitete die verödete Seele. Er entfernte daraus die Dornen und Disteln der bösen Geister, riß das Unkraut der Sünde aus und verbrannte alle ihre Sündenstoppeln im Feuer. So bearbeitete er sie mit dem Kreuzesholz und pflanzte in ihr das allerschönste Paradies des Geistes an, das jede liebliche und begehrenswerte Frucht für ihren Herrgott trägt.

Pseudo-Makarius: Geistliche Homilien 28,2–3

Da die Menschen Gott durch sein Wort nicht erkennen und dem Worte Gottes, unserem natürlichen Herrn, nicht dienen wollten, so gefiel es Gott, seine Herrschaft in einem Menschen zu zeigen und alle an sich zu ziehen. Aber dies durch einen bloßen Menschen zu tun, ging nicht an, damit wir nicht, wenn wir einen Menschen zum Herrn haben, Menschenkult treiben. Deshalb wurde das Wort selbst Fleisch und nannte seinen Namen Jesus, und so machte ihn der Vater zum Herrn und Gesalbten, was soviel heißen will als: er machte ihn, daß er Herr und König sei, damit im Namen Jesu, den ihr gekreuzigt habt, jedes Knie sich

beuge und auch wir den Sohn selbst als Herrn und König und durch ihn den Vater anerkennen.

Athanasius: Gegen die Arianer 2,16

Die Apostel kennen nur einen Gott, den Vater, und einen Christus, Jesus, der von den Toten auferstanden ist. Den Glauben an ihn verkündeten sie denen, die nicht an den Sohn Gottes glaubten, und aus den Propheten wiesen sie ihnen nach, daß Gott diesen Jesus schickte, den jene kreuzigten, Gott aber auferweckte.

Als Petrus zugleich mit Johannes den Lahmgeborenen vor der sogenannten Schönen Pforte des Tempels sitzen und um ein Almosen bitten sah, sprach er zu ihm: »Gold und Silber habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir. Im Namen Jesu Christi von Nazareth, steh auf und geh umher!« Und sogleich kam Kraft in dessen Füße und Schritte, er sprang auf und ging umher und betrat mit ihnen den Tempel, bald gehend, bald springend, und lobte Gott. (Apg 3,6 ff.) Als sich nun eine ganze Volksmenge wegen des unerwarteten Ereignisses um sie versammelt hatte, sprach Petrus zu ihnen: »Ihr Männer von Israel, was wundert ihr euch darüber und schaut uns an, als hätten wir aus eigener Kraft vollbracht, daß dieser geht? Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott unserer Väter, hat seinen Sohn verherrlicht, den ihr freilich dem Gericht überliefert und vor Pilatus verleugnet habt, als dieser ihn freigeben wollte. Ihr aber habt den Heiligen, Gerechten belastet und begehrt, daß der Mörder (Barabas) euch geschenkt werde. Den Führer des Lebens habt ihr getötet. Gott aber hat ihn von den Toten auferweckt, dessen sind wir Zeugen. Durch den Glauben an seinen Namen hat sein Name diesen, den ihr da vor euch seht und kennt, wieder zu Kraft gebracht: der Glaube, der von ihm kommt, hat ihm vor euch allen die Gesundheit zurückgegeben. Nun, denn, Brüder, ich weiß, ihr habt in Unwissenheit böse gehandelt; Gott aber hat erfüllt, was er durch den Mund des Propheten vorhergesagt hat, daß sein Gesalbter leiden werde. Tut also Buße und bekehrt euch, damit eure Sünden getilgt werden, und euch Zeiten der Tröstung kommen vom Angesichte des Herrn, und er euch Jesus sende, den verheißenen Christus, den der Himmel aufnehmen mußte bis zu den Zeiten der allgemeinen Vollendung, die der Herr durch seine heiligen Propheten verkündet hat! Für euch hat Gott seinen Sohn auferweckt und ihn zum Segen für euch gesandt.« (Apg 3,12 ff.)

Klar ist also die Predigt des Petrus, indem er mit Johannes ihnen verkündet, daß die Verheißung, die Gott den Vätern gegeben hat, durch Jesus erfüllt ist. Keinen neuen Gott verkündet er ihnen, sondern den Sohn Gottes, der Mensch geworden ist und gelitten hat, will er zur Anerkennung Israels bringen. Und indem er feierlich auf die Auferstehung Jesu von den Toten hinweist, tut er kund, daß Gott alles erfüllt hat, was immer die Propheten über das Leiden des Gesalbten geweissagt haben. Deshalb spricht Petrus wiederum voll Zuversicht zum versammelten Hohen Rat: »Ihr Vorsteher des Volkes, ihr Ältesten, ihr Männer Israels! Wenn wir heute von euch wegen der Guttat an einem kranken Menschen zur Rede gestellt werden, durch die er gesund geworden ist, so sei euch allen und dem ganzen Volke Israel bekannt, daß im Namen Jesu Christi von Nazareth, den ihr gekreuzigt, Gott aber von den Toten auferweckt hat, daß in ihm dieser vor eurem Angesicht gesund dasteht. Dies ist der Stein, der von euch Bauleuten verworfen wurde und der zum Eckstein geworden ist. Und es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, in dem wir gerettet werden sollten.« (Apg 4,8 ff.) So haben die Apostel Gott nicht geändert, sondern dem Volke verkündet, daß der Gesalbte jener Jesus sei, der gekreuzigt wurde und den Gott, derselbe Gott, der auch die Propheten gesandt hat, auferweckte, um in ihm die Menschen zu erlösen.

So wurden die Hohenpriester durch die Heilung – denn mehr als vierzig Jahre alt war nach der Schrift der Mann, an dem die wunderbare Heilung geschehen war – und durch die Lehre der Apostel und ihre Erklärung der Propheten widerlegt. Als sie nun den Petrus und Johannes entlassen hatten und diese zu ihren Mitaposteln und Schülern des Herrn, das heißt zur Kirche, zurückgekehrt waren und erzählt hatten, was geschehen war und wie sie so zuversichtlich im Namen Jesu gehandelt hatten, da erhob auf diese Kunde, wie die Schrift sagt, die ganze Kirche einmütig ihre Stimme zu Gott. Sie sprachen: »Herr, du bist es, o Gott, der du den Himmel gemacht hast und die Erde und das Meer und alles, was darin ist, der du durch den Heiligen Geist aus dem Munde Davids, unseres Vaters, deines Knechtes, gesprochen hast: ›Warum toben und was sinnen die Völker Eitles? Es stehen auf die Könige der Erde, und die Fürsten tun sich zusammen wider den Herrn und wider seinen Gesalbten.‹ Denn in Wahrheit haben sich in dieser Stadt wider deinen heiligen Sohn Jesus Christus, den du gesalbt hast, Herodes und

Pontius Pilatus mit den Heiden und den Völkern Israels zusammengetan, um zu tun, was deine Hand und dein Wille im voraus bestimmt hatten, daß es geschehe.« (Apg 4,24ff.)

So redet die Kirche, aus der jede Kirche ihren Ursprung hat. So redet die große Stadt der Bürger des Neuen Bundes, so reden die Apostel, so reden die Jünger des Herrn, so alle, die nach der Himmelfahrt des Herrn durch den Heiligen Geist vollendet wurden. Sie rufen Gott an, der den Himmel gemacht hat und die Erde und das Meer und der durch die Propheten verkündet wurde und dessen Sohn Jesus Christus ist, den dieser Gott gesalbt hat. Und einen andern kennen sie nicht. Deshalb erhörte sie auch der Schöpfer aller Dinge, Gott. »Denn«, heißt es, »erschüttert wurde der Ort, wo sie versammelt waren, und erfüllt wurden alle vom Heiligen Geiste, und sie erzählten das Wort Gottes mit Freimut allen, die glauben wollten. Denn mit großer Kraft«, heißt es, »legten die Apostel Zeugnis ab von der Auferstehung des Herrn Jesus, indem sie zu ihnen sprachen: Der Gott unserer Väter hat Jesus erweckt, den ihr ergriffen und getötet habt, indem ihr ihn ans Kreuz hinget. Diesen hat Gott zum Fürsten und Heiland erhöht in seiner Herrlichkeit, um Israel Buße zu schenken und Verzeihung der Sünden. Und Zeugen von diesen Dingen sind wir und der Heilige Geist, den Gott denen gab, die an ihn glaubten.« (Apg 5,30ff.) »Denn Tag für Tag«, heißt es, »lehrten und verkündeten sie ohne Unterlaß Christus Jesus als den Sohn Gottes.« (Apg 5,42) Dies war die Kenntnis des Heils, die vor Gott jene vollkommen macht, die der Ankunft seines Sohnes harren.

Irenäus von Lyon: Gegen die Häresien 3,12,1–5

Laßt uns frohlocken, denn heute ist uns der Heiland geboren! Darf doch dort keine Trauer aufkommen, wo das Leben selbst zur Welt kommt, das die Furcht vor dem Tode nimmt und uns durch die Verheißung ewigen Lebens mit Freude erfüllt. Niemand wird von der Teilnahme an dieser Jubelfeier ausgeschlossen, alle haben den gleichen Grund, in festlicher Stimmung zu sein. Denn da unser Herr, der die Sünde und den Tod vernichtet hat, niemand findet, der ohne Schuld ist, so kommt er, um alle zu befreien. Es jauchze der Heilige, weil er sich der Siegespalme naht; es frohlocke der Sünder, weil ihm Verzeihung winkt, und neuer Mut den Heiden, weil ihn das Leben ruft!

Denn nachdem sich die Zeit erfüllt, welche die unerforschliche Tiefe des göttlichen Ratschlusses dazu bestimmte, nahm der Sohn Gottes die Natur des Menschengeschlechtes an, das wieder mit seinem Schöpfer versöhnt werden sollte, damit der Teufel, der den Tod in die Welt brachte, gerade durch die menschliche Natur, die er bezwungen hatte, wieder bezwungen würde. In diesem für uns unternommenen Kampfe wurde der Streit nach dem erhabenen und bewunderungswürdigen Grundsatz der Gleichheit geführt, indem sich der allmächtige Herr mit dem so wütenden Feinde nicht in seiner Majestät, sondern in unserer Niedrigkeit mißt. Er stellt ihm den gleichen Leib entgegen und die gleiche Natur, die zwar wie die unsrige sterblich, aber frei von jeder Sünde ist. Gilt doch von seiner Geburt nicht, was von der aller zu lesen steht: »Niemand ist rein vom Schmutz der Sünde, nicht einmal das Kind, dessen Lebenshauch nur einen Tag auf Erden währt.« (Job 14,4) Keinerlei Makel ist auf diese Geburt, die nicht ihresgleichen hat, von der Begierlichkeit des Fleisches übergegangen, keinerlei Schuld vom Gesetz der Sünde auf sie entfallen. Eine königliche Jungfrau aus dem Stamme Davids wird dazu auserwählt, die heilige Frucht in sich aufzunehmen und Gottes und der Menschen Sohn zunächst im Geiste und dann in ihrem Schoße zu empfangen.

So ist also das Wort Gottes, Gott, Gottes Sohn, der im Anfang bei Gott war, durch den alles gemacht worden ist und ohne den nichts gemacht wurde, Mensch geworden, um den Menschen vom ewigen Tode zu befreien. Dabei hat er sich ohne Minderung seiner Majestät in der Weise zur Annahme unserer Niedrigkeit herabgelassen, daß er die wahre Knechtsgestalt mit jener verband, worin er Gott dem Vater gleich ist. Er blieb, was er war, und nahm an, was er nicht war. In der Weise hat er sich herabgelassen, daß er beide Naturen so miteinander vereinte, daß weder die Erhebung der niedrigen Natur diese (in der göttlichen) aufgehen ließ, noch ihre Annahme der höheren Abbruch tat. Indem also die Eigenart beider Wesenheiten gewahrt bleibt und sich zu ein und derselben Person verbindet, bekleidet sich die Majestät mit Niedrigkeit, die Stärke mit Schwachheit, die Ewigkeit mit Sterblichkeit. Und um die Schuld unseres Sündenzustandes zu tilgen, hat sich die unversehrbare Natur mit der leidensfähigen vereint, sind wahrer Gott und wahrer Mensch zur Einheit des Herrn verbunden.

Dadurch sollte – wie dies unserer Erlösung entsprach – ein und derselbe »Mittler zwischen Gott und den Menschen« einer-

seits sterben, anderseits auferstehen können. Billigerweise also brachte die Geburt des Heils der jungfräulichen Reinheit keinerlei Schaden; denn das Erscheinen der Wahrheit war ein Schutz der Keuschheit. Eine solche Geburt, durch die (unser Heiland) in seiner Menschlichkeit uns gleich, in seiner Göttlichkeit uns überlegen sein sollte, ziemte Christus, »Gottes Macht und Weisheit«. Wäre er nicht wahrer Gott, so brächte er keine Erlösung; wäre er nicht wahrer Mensch, so böte er uns kein Beispiel. Darum wird auch von den jauchzenden Engeln bei der Geburt des Herrn gesungen: »Ehre sei Gott in der Höhe!« Darum wird auch »den Menschen auf Erden, die guten Willens sind«, Friede verheißen. Sehen sie doch, wie sich das himmlische Jerusalem aus allen Völkern der Erde erbaut. Wie sehr muß sich da menschliche Niedrigkeit über dieses unbeschreibliche Werk der göttlichen Liebe freuen, wenn die hehren Engel darüber in solchen Jubel ausbrechen!

Laßt uns also Gott dem Vater durch seinen Sohn im Heiligen Geiste danken! Hat er doch um seiner reichen Barmherzigkeit willen, mit der er uns liebte, sich unser erbarmt, »und obgleich wir tot waren durch Sünden, uns lebendig gemacht mit Christus« (Eph 2,5), damit wir in ihm ein neues Geschöpf, ein neues Gebilde würden. Laßt uns den alten Menschen mit seinen Handlungen ablegen und, nachdem wir an der Menschwerdung Christi Anteil erhielten, den Werken des Fleisches entsagen! Erkenne, Christ, deine Würde! Kehre nicht, nachdem du der göttlichen Natur teilhaftig geworden, durch entartete Sitten zur alten Niedrigkeit zurück! Denke daran, welchen Hauptes, welchen Leibes Glied du bist! Vergegenwärtige dir, daß du der Macht der Finsternis entrissen und in Gottes lichtvolles Reich versetzt worden bist! Durch das Sakrament der Taufe wurdest du zu einem Tempel des Heiligen Geistes. Vertreibe nicht durch schlechte Handlungen einen so hohen Gast aus deinem Herzen! Unterwirf dich nicht aufs neue der Knechtschaft des Satans! Ist doch das Blut Christi dein Kaufpreis. Wird dich doch der in Wahrheit richten, der dich in Barmherzigkeit erlöst hat, der mit dem Vater und dem Heiligen Geiste waltet in Ewigkeit.

Leo der Große: Predigt 21

Eine Seele, die sich zum Bekenntnis ihres Schöpfers erhebt, mag dies in flehentlichen Bitten oder in heißen Dankgebeten oder bei der Darbringung des Opfers sein, macht nichts häufiger,

nichts vertrauensvoller zum Gegenstand innerlicher Betrachtung als die Tatsache, daß Gott, der Sohn Gottes, der vom gleich ewigen Vater gezeugt wurde, auch als Mensch zur Welt kam. Kein Tag aber legt uns diese im Himmel und auf Erden anbetungswürdige Geburt mehr ans Herz als der heutige (Weihnachtstag). Zu einer Zeit, in der auch im Weltall das Sonnenlicht neu erstrahlt, vermittelt er unseren Sinnen all die Herrlichkeit dieses wunderbaren Geheimnisses. Denn die Unterredung des Engels Gabriel mit der staunenden Maria, die vom Heiligen Geist bewirkte Empfängnis, deren Verheißung nicht weniger wunderbar ist als der Glaube daran, kehren nicht nur in unsere Erinnerung zurück, sondern vollziehen sich gewissermaßen vor unseren leiblichen Augen. Heute ging der Schöpfer der Welt aus jungfräulichem Schoß hervor. Heute wurde er, der allem Lebenden das Dasein gab, der Sohn derer, die er erschaffen hatte. Heute erschien das Wort Gottes mit unserem Fleisch umkleidet, und begann jenes Wesen, das niemals menschlichem Auge sichtbar war, sogar mit den Händen greifbar zu werden. Heute lernten die Hirten durch Engelstimmen den Erlöser kennen, der in der Natur unseres Leibes und Geistes zur Welt kam. Heute wurde vor jenen Männern, die die Vorbilder für die Hirten der Herden des Herrn sind, die Art, wie das Evangelium verkündet werden soll, im voraus festgesetzt, so daß auch wir mit den himmlischen Heerscharen ausrufen: »Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind!« (Luk 2,14)

Freilich hat sich jene Kindheit, die von der Majestät des Gottessohnes nicht verschmäht wurde, durch Zuwachs an Jahren zum reifen Mannesalter entwickelt; freilich haben durch die Erringung des Triumphes seines Leidens und seiner Auferstehung alle die Handlungen, die Christus in seiner Erniedrigung für uns auf sich nahm, ihren Abschluß gefunden; aber dennoch erneuert uns der heutige Festtag die hochheilige Geburt Jesu, der aus der Jungfrau Maria zur Welt kam. Indem wir die Menschwerdung unseres Erlösers anbeten, feiern wir offenbar den Beginn unseres eigenen Lebens. Ist doch das Erscheinen Christi der Ursprung des christlichen Volkes und der Geburtstag des Hauptes, zugleich auch der Geburtstag des Leibes. Mag auch jeder einzelne von den Berufenen seinen besonderen Stand haben, mögen auch alle die Kinder der Kirche durch der Zeiten Folge voneinander getrennt sein, so ist doch die Gesamtheit aller Gläubigen, die aus dem Taufquell hervorging, ebenso mit

Christus in seiner Geburt geboren worden, wie sie mit ihm in seinem Leiden gekreuzigt, in seiner Auferstehung auferweckt und in seiner Himmelfahrt zur Rechten des Vaters gesetzt wurde.

Denn wer nur immer von den Gläubigen in irgendeinem Teil der Welt in Christus wiedergeboren wird, verwandelt sich durch diese Wiedergeburt in einen neuen Menschen, da ihm der Weg der alten Abstammung abgeschnitten wird. Auch gilt er nicht länger nur als Nachkomme seines leiblichen Vaters, sondern vielmehr als Sproß des Erlösers selbst, der deshalb des Menschen Sohn geworden ist, damit wir Kinder Gottes werden können. Denn wäre nicht Christus in dieser unserer Niedrigkeit herabgestiegen, so möchte niemand durch irgendwelche eigene Verdienste zu ihm gelangen. Leo der Große: Predigt 26,1–2

Das Wunder unseres Herrn Jesus Christus, wodurch er aus Wasser Wein machte, ist für jene nicht erstaunlich, die wissen, daß Gott es wirkte. Denn der an jenem Tage bei der Hochzeit den Wein in den sechs Krügen machte, die er mit Wasser zu füllen befahl, ist derselbe, der dies jedes Jahr in den Weinstökken tut. Wie das, was die Diener in die Krüge gossen, durch das Tun des Herrn in Wein verwandelt wurde, so wird auch, was die Wolken ausgießen, durch das Tun desselben Herrn in Wein verwandelt. Darüber aber wundern wir uns nicht, weil es alljährlich geschieht; durch die stete Wiederholung ist es nicht mehr auffallend. Es findet auch eine vielseitigere Aufmerksamkeit als das, was in den Krügen aus Wasser geworden ist. Denn wer kann die Werke Gottes, durch welche diese ganze Welt geleitet und verwaltet wird, betrachten und muß nicht staunen und von den Wundern gleichsam überwältigt werden? Wenn er die Kraft eines einzigen Kornes betrachtet, eines beliebigen Samens: es ist etwas Großes, ein Gegenstand des Erstaunens für den Betrachtenden. Doch weil die Menschen, auf anderes bedacht, die Aufmerksamkeit auf die Werke Gottes verloren haben, in der sie täglich den Schöpfer preisen sollten, so hat sich Gott vorbehalten, gewisse außerordentliche Dinge zu tun, um die gleichsam schlafenden Menschen zu seiner Verehrung in auffallenderer Weise aufzurütteln. Ein Toter ist aufgestanden, die Menschen haben sich verwundert; aber so viele werden täglich geboren, und niemand wundert sich.

Wenn wir genauer darüber nachdenken, so ist es ein größeres Wunder, daß einer, der nicht war, das Leben empfängt, als daß einer, der gelebt hat, wieder auflebt. Derselbe Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, tut jedoch durch sein Wort dies alles, und der es erschaffen hat, leitet es auch. Die früheren Wunder hat Gott durch sein Wort gewirkt, das als Gott bei ihm ist; die späteren Wunder hat er durch eben dieses sein Wort gewirkt, das Fleisch angenommen und unseretwegen Mensch geworden ist. Wie wir bewundern, was durch den Menschen Jesus geschehen ist, so wollen wir bewundern, was durch den Gott Jesus geschehen ist. Durch den Gott Jesus sind Himmel und Erde geworden, das Meer und aller Schmuck des Himmels, der Reichtum der Erde, die Fruchtbarkeit des Meeres; all das, was vor Augen liegt, ist durch den Gott Jesus geworden. Wir sehen das, und wenn in uns sein Geist ist, gefällt es uns so, daß wir den Künstler loben, aber nicht, daß wir, zu den Werken gewendet, uns vom Künstler abwenden und, das Gesicht gewissermaßen zu den Werken hinrichtend, dem Werkmeister den Rücken kehren.

Das zwar sehen wir, und es liegt vor den Augen; wie ist es aber mit dem, was wir nicht sehen, was nicht vor unseren Augen liegt, zum Beispiel die Engel, die Kräfte, die Mächte, die Herrschaften und alle Bewohner des überhimmlischen Gebäudes? Obwohl übrigens oft auch die Engel, wenn es notwendig war, sich den Menschen zeigten. Hat nicht Gott ebenfalls durch sein Wort, das heißt seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn Jesus Christus, dies alles gemacht? Wie ist es mit der menschlichen Seele, die unsichtbar ist und durch die Werke, die sie im Fleische vollbringt, den Denkenden hohe Bewunderung einflößt? Von wem ist sie erschaffen außer von Gott und durch wen ist sie gemacht außer durch den Sohn Gottes? Ich will noch nicht reden von der Seele des Menschen. Die Seele eines jeden Tieres, wie lenkt sie ihren Körper! Alle Sinne befähigt sie, die Augen zum Sehen, die Ohren zum Hören, die Nase zum Riechen, den Geschmack zum Schmecken der Dinge, die Glieder endlich zur Vollbringung ihrer Verrichtungen. Tut dies etwa der Körper und nicht die Seele, das heißt Bewohnerin des Leibes? Und doch ist sie für die Augen unsichtbar, und durch das, was sie tut, erregt sie Bewunderung.

Nunmehr wende sich deine Betrachtung auch zur menschlichen Seele, der Gott den Verstand gab, ihren Schöpfer zu erkennen, zwischen Gut und Böse, das heißt zwischen Recht und

Unrecht, zu urteilen und zu unterscheiden: wie Großes wirkt sie durch den Körper? Betrachtet den gesamten Erdkreis, wie er im menschlichen Staatswesen geordnet ist: durch welche Ämter, durch welche Abstufungen der Gewalten, Staatsverfassungen, Gesetze, Sitten, Künste! Dies alles wird durch die Seele ausgeführt, und diese Kraft der Seele ist unsichtbar. Wenn sie vom Körper scheidet, liegt er als Leichnam da; wenn sie aber im Körper ist, würzt sie gewissermaßen die Fäulnis. Denn verweslich ist alles Fleisch, es geht in Fäulnis über, wenn es nicht durch die Würze der Seele zusammengehalten wird. Doch das ist ihr gemeinsam mit der Seele des Tieres. Bewundernswerter ist das bereits Gesagte, was sich auf Geist und Verstand bezieht: darin wird sie auch zum Bild ihres Schöpfers erneuert, nach dessen Gleichnis der Mensch geschaffen ist. Was wird erst die Kraft der Seele sein, wenn dieser Leib die Unverweslichkeit und dieses Sterbliche die Unsterblichkeit angezogen haben wird? Wenn sie so Großes vermag durch das verwesliche Fleisch, was wird sie durch den geistigen Leib vermögen nach der Auferstehung der Toten? Diese Seele jedoch, wie ich gesagt habe, von bewundernswerter Beschaffenheit und Natur, ist etwas Unsichtbares und Geistiges; auch sie jedoch ist durch Jesus, den Gott, geworden, weil er das Wort Gottes ist. »Alles ist durch dieses geworden, und ohne es ist nichts geworden.« (Joh 1,3)

Da also so Großes durch den Gott Jesus geworden ist, was wundern wir uns, daß Wasser in Wein verwandelt wurde durch den Menschen Jesus?

Augustinus: Vorträge über das Johannes-Evangelium 8,1–3

Es darf uns nicht verwundern, daß von Gott ein Wunder gewirkt wurde; denn zu verwundern wäre es, wenn ein Mensch es gewirkt hätte. Mehr freuen als verwundern müssen wir uns, daß unser Herr und Erlöser Jesus Christus Mensch geworden ist, als daß Gott Göttliches unter den Menschen vollbracht hat. Denn mehr dient zu unserem Heile, was er wegen der Menschen geworden ist, als was er unter den Menschen getan hat, und mehr ist es, daß er die Mängel der Seelen heilte, als daß er die Schwächen der dem Tode unterworfenen Leiber heilte. Aber weil die Seele den nicht kannte, von dem sie geheilt werden sollte, und nur Augen im Fleisch hatte, um körperliche Werke zu sehen, aber noch nicht gesunde Augen im Herzen, um den verborgenen

Gott zu schauen, so wirkte er, was sie sehen konnte, damit das geheilt würde, womit sie nicht zu sehen vermochte. Er betrat einen Ort, wo eine große Menge von Kranken, Blinden, Lahmen, Schwindsüchtigen lag, und da er als Arzt der Seelen und der Körper zur Heilung aller Seelen, die an ihn glauben würden, gekommen war, so wählte er sich von jenen Kranken einen aus, um die Einheit anzudeuten. Wenn wir mit schwächlichem Herzen und gleichsam mit menschlicher Auffassung und Sinnesart seine Tat betrachten, so hat er vom Standpunkt der Macht nichts Großes vollbracht und vom Standpunkt der Güte nur wenig getan. So viele lagen da, und nur einer wurde geheilt, da er doch mit einem einzigen Worte alle aufrichten konnte. Wie anders also ist dies zu verstehen, als daß jene Macht und Güte mehr auf das abzielte, was die Seelen in seinen Taten für das ewige Heil erkennen sollten, als was die Leiber für das zeitliche Wohl erlangen konnten.

Denn das wahre Heil des Leibes, das vom Herrn zu erwarten ist, wird erst am Ende bei der Auferstehung der Toten eintreten. Dann wird, was lebt, nicht mehr sterben; dann wird, was heil ist, nicht mehr krank werden; dann wird, was satt ist, nicht mehr hungern oder dürsten; dann wird, was erneuert wird, nicht mehr alt werden. Damals aber, da unser Herr und Erlöser Jesus Christus jene Taten vollbrachte, wurden die geöffneten Augen im Tode wieder geschlossen sowie die festgefügten Gelenke der Gichtbrüchigen im Tode wieder gelöst, und was immer eine Zeitlang in den sterblichen Gliedern geheilt wurde, nahm schließlich wieder ein Ende, die gläubige Seele aber ging hinüber ins ewige Leben. Der gläubigen Seele also, deren Sünden nachzulassen er gekommen war, gab er durch die Heilung dieses Kranken ein bedeutungsvolles Zeichen.

Augustinus: Vorträge über das Johannes-Evangelium 17,1

Mit Schweigen bedeckt sind die Heldentaten zahlreicher Könige und Feldherren, selbst wenn ihre Denkmale noch stehen; von vielen Männern, die Städte gegründet und mit Mauern umschlossen, Schlachten gewonnen, Siegeszeichen errichtet und Völker unterworfen haben, kennt man weder Geschichte noch Namen, obschon sie Standbilder aufgestellt und Gesetze gegeben hatten. Daß aber eine Buhlerin im Hause eines Aussätzigen, im Beisein von zehn Männern Öl ausgegossen hat, das feiert die ganze Welt. Und obwohl seitdem schon so lange Zeit ver-

strichen, ist das Andenken an die Tat noch nicht verblaßt, sondern bei Persern und Indern, Skythen und Thrakern, Sarmaten und Mauren und auf den Britischen Inseln wird gepriesen, was in Judäa eine Dirne in der Stille eines Hauses getan hat. Groß ist die Güte des Herrn. Er scheut sich nicht vor einer Buhlerin, die seine Füße küßt, mit Öl benetzt und mit ihrem Haare trocknet; er gestattet es und rügt sogar die Tadler. Sie hätten auch das Weib, das einen so großen Eifer bekundete, nicht in Verlegenheit setzen sollen. Beachte indes auch, daß die Jünger hochherzig und bereit zum Almosen waren. Daher sagte der Herr nicht unmittelbar, das Weib habe ein gutes Werk verrichtet, sondern er spricht vorher: »Was behelligt ihr dieses Weib?« Sie sollten lernen, daß man von Leuten, die noch schwach sind, nicht sofort das Höchste verlangen dürfe. Darum faßt er nicht die Handlung an und für sich ins Auge, sondern in Anbetracht der Person des Weibes. Weil er zeigen wollte, er rede um ihretwillen, damit sie ihren aufkeimenden Glauben nicht zerstörten, sondern vielmehr pflegten, deshalb spricht er diese Worte. Er will uns damit die Lehre geben, daß man jeden, der irgendein gutes Werk tut, mag es auch nicht sehr vollkommen sein, loben und ermuntern, zu Besserem anleiten und nicht im Anfang alles ganz vollkommen fordern soll ... Die Verhältnisse erforderten aber jetzt nicht, das gute Werk (des Weibes) zu verbessern, sondern nur, es anzunehmen. Hätte man ihn gefragt, bevor das Weib es tat, so würde er vielleicht nicht so geurteilt haben; aber nachdem sie es getan, hat er nur eines im Auge, daß sie nicht durch den Tadel der Jünger beschämt werde, sondern daß sie, durch sein Wohlwollen ermutigt, im Guten fortschreite. Nachdem einmal das Öl ausgegossen war, war der Tadel der Jünger nicht mehr am Platze.

Der Herr handelt so, um nicht die Absicht des Weibes zu verletzen, und spricht nur Worte, die geeignet sind, ihr Mut zu machen. Und wenn er darauf sagte: »Sie hat es zu meinem Begräbnis getan«, so hätte die Erwähnung dieses Umstandes, nämlich seines Todes und Begräbnisses, das Weib bestürzen können; aber siehe, wie er sie wieder durch das Folgende aufrichtet und spricht: »In der ganzen Welt wird verkündet werden, was sie getan hat.« In diesen Worten lag auch ein Trost für seine Jünger und dazu eine Aufmunterung und Belobung des Weibes. Alle, will der Herr sagen, werden sie in der Folgezeit preisen; jetzt aber hat sie mein Leiden angekündigt, indem sie die Erfordernisse zur Leichenbesorgung brachte. Es soll sie

deshalb niemand tadeln. Ich selbst bin weit entfernt, sie darob zu verdammen, als hätte sie etwas Böses getan, oder sie zu schelten, als hätte sie verkehrt gehandelt, daß ich vielmehr die Tat nicht verborgen lassen werde; die ganze Welt soll vielmehr erfahren, was sie in einem Hause und in der Stille getan hat. Ihre Tat verriet ja auch eine fromme Gesinnung, einen lebendigen Glauben und ein zerknirschtes Gemüt. Warum aber verhieß er dem Weibe keinen geistigen Lohn, sondern das immerwährende Andenken an ihre Tat? Er suchte sie durch das eine zum Vertrauen auf das andere zu führen. Denn wenn sie ein gutes Werk getan hatte, so war es klar, daß sie auch einen gebührenden Lohn dafür empfangen werde.

Johannes Chrysostomus: Matthäus-Kommentar 80,2

Der Messias war gekreuzigt. Staunen hatte die Schöpfung ergriffen, die Welt ward erschüttert, und die Engelchöre hielten inne im Lobe Gottes. Inne hielten die Engel, und gewaltige Verwunderung ergriff ihre Reihen. Lautlos standen sie da und zitterten, die himmlischen Scharen; ihre Stimmen waren gebunden, und keiner wagte es, einen Laut von sich zu geben. Leise bewegten sie ihre Schwingen, während sie in stiller Trauer versunken waren. Überwältigt waren sie vor Staunen und konnten kein Wort hervorbringen; sie wunderten sich über den Gekreuzigten, und ihre Lobgesänge gerieten in Verwirrung. Dann zogen sie sich in die Höhe zurück, und der König war nun allein und verlassen. Keine Legion vom Hause unseres Vaters kam ihm zu Hilfe, und keine Schar von Himmelsbewohnern umgab ihn. Nicht gaben ihm die Cherubim das Geleit nach Golgotha, und kein »Heilig« ward ihm von den Seraphim zugerufen, da er am Kreuze erhöht war. In jener Zeit bekannte niemand seinen Glauben an den gekreuzigten König außer jenem, der ihn in seinem großen Leiden anflehte. Denn keine andere Stimme richtete eine Bitte an ihn; weder aus der Tiefe noch aus der Höhe drang ein Laut an sein Ohr: einzig und allein der Räuber (zur Rechten) erhob laut seine Stimme zur Höhe des Kreuzes und ward gleichsam der Mund der Ober- und Unterwelt zugleich durch die Worte seines Bekenntnisses. Er allein kämpfte gegen den Irrtum, und keine andere Stimme gab es, die ihm zu Hilfe gekommen wäre. Mit Energie und Festigkeit achtete er nicht auf den Anstoß, den er erregte; er ergriff die Partei des Glaubens durch sein lautes Bekenntnis. Von

der Höhe des Kreuzes erhob er seine Stimme zu Jesus und setzte die Himmlischen in Staunen durch den Mut, den er bewies.

Damals war das Gotteslob aus jedem Mund entwichen, und alle Kehlen waren verstummt für das Bekenntnis des Glaubens. Allgemein herrschten Ärgernis und Zweifelsucht bei den Zuschauern, und bei den Gottesleugnern fand man nur Hohn und Spott. Sogar bei den Aposteln war der Glaube schwach geworden; denn der Geist der Traurigkeit hatte ihr Herz mit Furcht erfüllt. In dieser Stunde, da sogar die Treuesten von Zweifeln heimgesucht wurden, erhob sich der Räuber, um rückhaltlos seinen Glauben an den Sohn zu bekennen. Thomas war geflohen, Petrus war zum Leugner geworden, und selbst jener Jünger, den der Herr lieb hatte, stand abseits. Ruhig verhielt sich Johannes in der Leidenszeit wie ein Fremder; ferne stand er, gleichsam eingeschüchtert bezüglich des Sohnes, der am Kreuze hing. Doch war er nicht geflohen, nicht weil er mutiger war als seine Genossen, sondern aus Liebe zum Gekreuzigten, denn er kannte ihn. Durch den Hohenpriester selbst war seine Liebe zum Sohne bestärkt worden; er wollte sehen, ob er ihn ehrfurchtsvoll behandeln oder verurteilen würde. Nun stand er in der Ferne und sah zu, wie er gelästert wurde; aber ein Wort des Bekenntnisses vermochte er nicht hervorzubringen, denn er war eingeschüchtert. Beim Abendmahl hatte er an seiner Brust gelegen, aber bei der Kreuzigung wagte er es aus Angst nicht, sich ihm zu nähern. In dieser fürchterlichen Stunde, da sogar ein Johannes eingeschüchtert war, erscholl vom Räuber ein lautes Bekenntnis des Glaubens.

Auch Maria war damals nicht imstande, den Glauben an ihn zu bekennen; wie fremd blickte sie auf ihn, von Schmerz überwältigt. Das Leidensschwert hatte sie getroffen; niedergeschmettert stand sie da, wie ihr Simeon der Greis einst verkündet hatte, da sie ihn geboren. Die Angst um ihren geliebten Sohn hatte die Seele der Mutter durchdrungen, und sie war außerstande, sich ihm zu nähern, da er verhöhnt wurde. Schmerzgebeugt stand sie da, den Blick auf ihren verspotteten Sohn gerichtet, aber sie wagte es nicht, sich ihm zu nähern, aus Furcht vor den Wölfen, die ihn umgaben. Da sogar die Mutter des Königs, vom Schwert des Leidens tödlich getroffen, untätig dastand, raffte sich der Räuber auf, ein kleine Bitte an ihn zu richten. Während Maria stöhnte, über ihren Sohn weinend, schrie der Räuber mit lauter Stimme, indem er ihn anflehte. Er gab

ihm nicht etwa nur einen Wink; er flüsterte ihm auch nicht nur leise zu. Er ließ sich nicht dadurch irre machen, daß er ihn nackt und bloß am Kreuze hängen sah; er kümmerte sich nicht um seine zahlreichen Wunden. Sein Herz ließ sich nicht einschüchtern, da er die Menge der Henkersknechte sah. Sein Glaube war noch nicht in jeder Hinsicht vollkommen, aber auch noch nicht angesteckt von der Zweifelsucht. Der Lärm des rasenden Volkes machte auf ihn keinen Eindruck, er ließ sich durch die fanatischen Ungläubigen nicht verwirren. Er hörte nicht auf die lärmenden Zurufe der Gotteslästerer, und die Hohnreden der Spötter machten ihn nicht irre. Um all das kümmerte er sich nicht, sondern er schickte sich an, rückhaltlos den Glauben an ihn zu bekennen. Er neigte seinen Kopf und erhob im Glauben seine Stimme und rief Jesus zu: »Herr, gedenke meiner, wenn du in das Reich und in die Herrlichkeit kommst, die jetzt verborgen sind!«

O Mann, wie stark ist doch dein Glaube! Staunenswert ist deine Tat, wenn man sie eingehender betrachtet. Wer offenbarte dir etwas von einem Reich des Königs Jesus? Wann ward dir seine Macht verkündet? Siehe, du bist Augenzeuge der Verachtung, die dem Sohne bei der Kreuzigung zuteil wird, und du glaubst, daß er eine Herrlichkeit besitze, in der er deiner gedenken würde? Woher kommst du denn, daß deine Stimme seine Ankunft verkündet? Und wohin gehst du, daß du von ihm überzeugt bist im Augenblick, da du kommst? Wer hat dich darüber belehrt, daß er mit seinem Reich auf Erden erscheinen werde? Und wo hast du seine Herrlichkeit gesehen, die du verkündest? Wer hat dich, einen Räuber, von seiner Ankunft unterrichtet, daß du ihn so vertrauensvoll anflehst wie einen König? Wo hat er seine Macht, über wen herrscht er und wann kommt er? Welches sind seine Machtmittel, wo ist sein Volk und sein Land? Welches sind die Tausende seines Heeres, die ihn umgeben, und wo die Volksscharen, die ihm folgen? Welches ist die Schar, die ihm vorauseilt und ihm zu Diensten ist? Auf welchem Wagen fährt er einher, wenn er in feierlicher Prozession seinen Umzug hält? Sieh, du sahst einen Mann, am Kreuze aufgehängt und angenagelt, nackt und bloß, ausgestreckt und erschöpft, zerschlagen und gekreuzigt: wie kommst du dazu, dahinter ein Reich zu suchen? Bist du wirklich überzeugt, daß er dir auch gewähren kann, um was du bittest, er, der aller Mittel beraubt ist? . . . Wer sagte dir etwas vom Reichtum Jesu, den du dir aneignen willst? Und wer gab dir Aufschluß über das Reich, um das du ihn bit-

test? Wen gibt es darin, der einem König gliche, wenn du es weißt? Und welcher Mund bestimmte dich zu jenem Bekenntnis bei der Kreuzigung? Du sahst ihn, als er unter den größten Martern ausgestreckt wurde: wo sahst du je einen König, der von seinen Dienern so zu Tode gequält wurde?

Um all diese sich aufdrängenden Bedenken und Zweifel kümmerte sich der Räuber nicht. Ohne Anstoß zu nehmen, wandte er sich flehend an den Gekreuzigten, obwohl ihn von allen Seiten der Sturm der Treulosigkeit umwehte und das Hohngelächter von den Lippen aller an sein Ohr tönte. Obwohl die Gotteslästerungen wie die Wogen des Meeres von den Kreuzigern her auf ihn zubrausten und das Volk zu einem wütenden Gießbach von Sündern geworden zu sein schien. Obwohl jeder, der des Weges kam, sein Haupt schüttelte und spottend weiterging und alle, die zufällig hinzukamen, hohnlachend vorüberzogen. Obwohl von den Schriftgelehrten vielerlei vorgebracht und von den Priestern Lügen verbreitet wurden. Obwohl Annas ihn frivol verspottet und verhöhnt hatte und auch Kaiphas ein Organ für die Stimmen der Schmähenden geworden war. Obwohl die Stimmen des Zweifels sich mächtig geltend machten, trotz alledem ließ der Ruf jenes Räubers das laute Bekenntnis erschallen. Obwohl der fanatische Gesang der Spötter erdröhnte, sang der Wahrhaftige sein anmutiges Lied mitten im Getöse. Obwohl ihn der große Lärm einschüchtern und aufregen mußte, rief er doch dem Messias zu: »Gedenke meiner, Herr, wenn du (in dein Reich) kommst!«

Da neigte sich der Herr und sah, daß seine Schar nicht bei ihm war und daß ihm die, welche er auserwählt hatte, in der Stunde des Leidens den Rücken gewendet hatten: er mußte sehen, daß ihm sogar das Haupt der Schar verlassen, der auserwählte Simon, und ebenso Johannes, der wie ein Fremder in der Ferne stand. Er mußte endlich sehen, daß ihn einer von ihnen verraten und um Geld verkauft, daß ein anderer ihn verleugnet und alle übrigen sich aus dem Staube gemacht hatten und geflohen waren. Da begann er zu rufen: »Meine Freunde und Genossen standen zu meinem Schmerze gegen mich auf, ebenso meine Verwandten, wie kommt es, daß sie abseits stehen?« (Ps 37,12) »Sage mir, Mann, wer gab dir eine Offenbarung über mein Reich? Wo hast du es gesehen, daß du mich darum bittest in der Stunde des Leidens? Sieh, die Verkündiger des Glaubens sind geflohen, und du, der Räuber, wie kommst du dazu, das Reich zu verkünden? Wer hat dich belehrt über jene Herrlichkeit, in

der ich einst kommen werde, was hat dich überzeugt, daß ich ein König bin?«

Es antwortete der Räuber dem Gekreuzigten auf seine Frage: »Ja, ein König bist du, wolle mir daher meine Bitte nicht abschlagen! Im Gerichtshaus habe ich es von dir selbst klar und deutlich gehört, da vom Richter an dich die Frage gestellt wurde. Als er dich fragte, ob du ein König seist, antwortetest du folgendermaßen: ›Mein Reich ist nicht von dieser Welt wie ein irdisches.‹ Da erwiderte Pilatus: ›Also bist du doch ein König, denn du sagst es!‹ Diese Worte machten mir dein Königtum klar. Daß du ein König bist, habe ich also von dir selbst erfahren. Diese deine Worte entzündeten in mir ein Licht, das mächtig aufflammte; und es entbrannte in mir der Glaube in der Liebe zu dir, o König! Über deine Herrlichkeit, um die ich dich bat, hast gleichfalls du mich belehrt; denn von dir hörte ich, daß du in deiner Herrlichkeit kommen werdest. Als der Hohepriester seine Kleider zerriß und dich schalt, da zog ich das Kleid des Glaubens an, indem ich zu dir meine Zuflucht nahm. Du hast eine geheimnisvolle Glorie in der Höhe, und in ihr erscheinst du. In einer andern Welt bist du König mit aller Majestät; an diesem deinem Ort sind auch andere Scharen, die dir gehorchen, und Heere stehen bereit, deinen Willen auszuführen. Sieh, die Natur ist sprachlos und bestürzt wegen deiner Ermordung, und die Toten in den Gräbern erzählen sich von deiner Güte. Die Sonne, die verschwunden ist, der Mond, der vor dem herannahenden Dunkel geflohen, das Erdbeben, das die Erde erschütterte, die Felsen, die zersprangen, die Gräber, die lebendig wurden, die Gebeine, die sich regten, die Toten, die leben, all das bezeugt dein Königtum, daß du Gott bist.«

Daraufhin ließ sich die Gnade vom Allerbarmer vernehmen, um dem Räuber die Krone zu verleihen; denn er hatte über das Ärgernis gesiegt. Er band ihn in seiner Liebe an sich und band sich durch einen Eidschwur, damit er an der Belohnung nicht zweifle, die noch in der Ferne lag. »Wahrlich, Mann«, sagte er zu ihm, »glaube und sei überzeugt, daß du mit mir im Garten des Paradieses sein wirst, der voll des Glückes ist!« Auch meiner, Jesu, der ich der Mund für die Stimme deines Lobpreises bin: auch meiner gedenke, Herr, in deinem Reiche, damit ich dort deine Herrlichkeit besinge!

Der Syrer Jakob von Batnä: Gedicht über den rechten Räuber

Tag der Auferstehung: ein günstiger Anfang! Lassen wir unser Licht am Festtag leuchten. Umarmen wir einander. Bezeichnen wir als Brüder auch jene, die uns hassen, und selbstverständlich die, welche aus Liebe gearbeitet und gelitten haben. Fügen wir uns in allem der Auferstehung! Verzeihen wir einander: Gestern wurde ich mit Christus gekreuzigt, heute werde ich mit ihm verherrlicht. Gestern wurde ich mit ihm getötet, heute werde ich mit ihm zum Leben gerufen. Gestern wurde ich mit ihm begraben, heute werde ich mit ihm auferweckt. Wohlan, bringen wir Opfer dem, der für uns gelitten hat und auferstanden ist! Ihr denkt vielleicht an Gold oder Silber oder feines Gewebe oder glänzende und kostbare Steine, an vergängliche, irdische, niedrige Stoffe, woran immer die Bösen und die Diener der Erde und des Fürsten dieser Welt größeren Anteil haben. Opfern wir uns selbst, den Gott teuersten und eigensten Besitz! Geben wir dem Bilde das, was nach dem Bilde geschaffen ist, erkennen wir unsere Würde, halten wir das Urbild in Ehren! Erfassen wir die Bedeutung des geheimnisvollen Festes und den Zweck des Todes Christi!

Werden wir wie Christus, da Christus uns gleich geworden ist! Werden wir seinetwillen Götter, da er unseretwegen Mensch geworden ist! Das Geringere nahm er an, um das Bessere zu geben. Er wurde arm, damit wir durch seine Armut reich würden. Er nahm die Gestalt eines Knechtes an, damit wir die Freiheit erhielten. Er stieg auf die Erde herab, damit wir erhöht würden. Er ließ sich versuchen, damit wir siegen. Er ließ sich entehren, um uns zu ehren. Er starb, um zu retten. Er fuhr zum Himmel, um die, welche von der Sünde zu Boden gestreckt wurden, an sich zu ziehen. Alles möge man ihm geben, ihm opfern, der sich als Lösegeld und Sühne für uns hingegeben hat! Keine Gabe aber wird wertvoller sein als die eigene Person, sofern sie das Geheimnis erfaßt und um Christi willen alles ist, was er unseretwegen war.

Gregor von Nazianz: Zum heiligen Osterfest 1.4–5

Unsere geheimnisvolle Erlösung, die der Schöpfer des Weltalls um den Preis seines Blutes erkauft hat, vollzog sich vom Tage seiner Geburt bis zum Ende seines Leidens durch gewollte Erniedrigung. Mögen auch an der Knechtsgestalt des Herrn gar viele Anzeichen seines göttlichen Wesens glänzend zutage getreten sein, so diente doch sein Wirken in jener Zeit vor allem

dazu, die Wahrheit der angenommenen menschlichen Natur zu beweisen. Erst als nach seinem Leiden die Bande des Todes gesprengt waren, der auf seinem Zug durch die Welt auch sie, der die Sünde nicht kannte, seine Macht fühlen ließ, ging die Schwachheit über in Kraft, die Sterblichkeit in ewiges Leben und die Schmach in Herrlichkeit. Diese führte unser Herr Jesus Christus vielen klar und deutlich vor Augen, bis er den Triumph seines Sieges, den er über den Tod errungen hatte, auch durch seinen Einzug in den Himmel feierte. Wie wir am Osterfest Ursache hatten, uns über die Auferstehung des Herrn zu freuen, so gibt jetzt auch seine Himmelfahrt dazu Anlaß.

Heute begehen und feiern wir mit Recht den Tag, an dem Christus unsere niedrige Natur über alle himmlischen Heerscharen, über alle Chöre der Engel und alle ihre erhabenen Mächte auf den Thron seines Vaters emporhob. Unserer Festigung, unserer Förderung diente diese Aufeinanderfolge der Taten des Herrn. Es sollte sich die Wirksamkeit der göttlichen Gnade in noch wunderbarerem Lichte offenbaren, wenn dem Blick des Menschen entzogen wird, was notwendig Ehrfurcht erwecken muß, und trotzdem der Glaube nicht versagt, die Hoffnung nicht wankt und die Liebe nicht erkaltet. Denn darin zeigt sich die Stärke großer Geister, darin die Erleuchtung gläubiger Seelen, daß sie bereitwillig für wahr halten, was sie nicht mit körperlichem Auge sehen, daß sie dorthin ihr Sehnen richten, wohin ihr Blick nicht zu dringen vermag. Wie könnte aber dieser fromme Sinn in unserem Herzen entstehen oder jemand Rechtfertigung durch den Glauben finden, wenn unser Heil nur auf dem beruhte, was sich unseren leiblichen Augen darbietet? Darum sprach auch der Herr zu jenem Manne (dem Apostel Thomas), der an der Auferstehung Christi zu zweifeln schien, wenn er nicht am Leibe Jesu selber die Wundmale seines Leidens durch Beschauen und Betasten als wahr befunden hätte: »Weil du mich gesehen hast, hast du geglaubt; selig sind, die nicht gesehen und doch geglaubt haben.« (Joh 20,25 ff.)

Damit wir dieser Seligkeit teilhaftig werden können, ist unser Herr Jesus Christus am vierzigsten Tage nach seiner Auferstehung vor den Augen seiner Jünger in den Himmel erhoben worden, nachdem er alle Anordnungen getroffen hatte, welche die Verkündigung des Evangeliums und die Gnadengeheimnisse des Neuen Bundes erheischten. Er hörte auf, leiblich unter uns zu weilen, da er zur Rechten des Vaters bleiben wollte, bis

die Zeiten vorübergingen, die Gott im voraus für die Mehrung der Kinder der Kirche festgesetzt hatte, bis er in demselben Fleisch, in dem er aufgefahren war, wieder kommen würde, um Gericht zu halten über die Lebenden und Toten. Was also an unserem Erlöser sichtbar war, ist übergegangen in die Sakramente. Damit unser Glaube verdienstlicher und fester würde, ist an die Stelle der »sinnlichen Wahrnehmung« die »Lehre« getreten, deren gewichtigem Worte die von himmlischen Strahlen erleuchteten Herzen der Gläubigen folgen sollen.

Diesen Glauben, der durch die Himmelfahrt des Herrn vermehrt und durch die Sendung des Heiligen Geistes gekräftigt wurde, vermochten weder Fesseln noch Kerkerstrafen, weder Verbannung noch Aushungerung, weder Verbrennung noch Zerfleischung durch wilde Tiere, noch die von seinen Verfolgern angeordneten, ausgesucht grausamen Todesarten zu erschüttern. Auf der ganzen Welt wetteiferten Männer und Frauen, unmündige Knaben und zarte Mädchen, für diesen Glauben ihr Blut zu vergießen. Dieser Glaube hat böse Geister gebannt, Krankheiten geheilt und Gestorbene zum Leben erweckt. Darum wurden auch die heiligen Apostel, die angesichts des furchtbaren Leidens des Herrn in Verwirrung geraten waren und auch seine tatsächliche Auferstehung nicht ohne Vorbehalt vernommen hatten, obwohl sie doch durch so viele Wunder gestärkt und durch so viele Predigten belehrt worden waren, erst durch seine Himmelfahrt so in ihrem Glauben gefördert, daß für sie alles, was ihnen vorher Furcht eingeflößt hatte, nunmehr ein Grund zur Freude wurde. All ihre Blicke waren jetzt zu dem emporgerichtet, der als Gott zur Rechten des Vaters thront. Nicht mehr hinderte sie die Schranke ihres leiblichen Auges, den in ihrem Geiste zu schauen, der sich weder durch sein Herniedersteigen zur Erde vom Vater entfernt, noch durch seinen Aufstieg zum Himmel von seinen Jüngern getrennt hatte.

Als der Menschensohn, der Sohn Gottes, zur Herrlichkeit der Majestät des Vaters zurückkehrte, zeigte er sich in größerem und überirdischerem Glanz. In wunderbarer Weise begann er jetzt als Gott uns näher zu sein, da er als Mensch sich weiter von uns entfernt hatte. Jetzt begann auch der Glaube, dem ein tieferer Einblick zuteil geworden war, die mit dem Vater wesensgleiche Natur des Sohnes besser zu erkennen. Von nun an bedurfte es nicht mehr der leiblichen Berührung jener Wesenheit in Christus, durch die dieser kleiner ist als der Vater;

denn wenn auch die menschliche Natur des nunmehr verklärten Leibes bestehen blieb, so wurden doch die Gläubigen jetzt dazu aufgefordert, den eingeborenen Sohn Gottes, der seinem Vater gleich ist, nicht mit den Händen, sondern mit dem Geiste zu fassen.

Aus diesem Grunde sprach der Herr nach seiner Auferstehung zu Maria Magdalena, welche die Kirche verkörpert, als sie auf ihn zueilte, um ihn zu berühren: »Taste mich nicht an; denn noch bin ich nicht aufgefahren zu meinem Vater!« (Joh 20,17) Das heißt: Ich will nicht, daß du zu mir im Fleische kommst, und auch nicht, daß du mich mit den Sinnen des Körpers erkennst. Zu Erhabenerem behalte ich dich vor, und Größeres bereite ich dir. Wenn ich zu meinem Vater aufgefahren bin, wird deine Berührung erst eine vollkommenere und richtigere sein, da du dann fassen wirst, was du nicht betastest, und glauben, was du nicht siehst. Während nun die Jünger voll staunender Verwunderung dem in den Himmel auffahrenden Herrn nachblickten, erschienen vor ihnen in wunderbar glänzenden Gewändern zwei Engel, die also zu ihnen sprachen: »Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr da und schauet zum Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen worden ist, wird ebenso wiederkommen, wie ihr ihn in den Himmel habt eingehen sehen.« (Apg 1,11) Durch diese Worte wurden alle Kinder der Kirche belehrt, zu glauben, daß Jesus Christus in demselben Fleische, in dem er aufgefahren war, sichtbar wiederkommen wird.

Laßt uns also in geistiger Weise jubeln und frohlocken, laßt uns in angemessenem Dank gegen Gott unsere Freude suchen und den ungetrübten Blick unseres Inneren zu jenen Höhen erheben, in denen Christus thront! Unsere für den Himmel bestimmten Seelen sollen nicht irdische Wünsche in die Tiefe ziehen. Die zur Ewigkeit Berufenen soll nicht die Vergänglichkeit in Bande schlagen. Die auf dem Weg der Wahrheit Wandelnden sollen nicht gleisnerische Lockungen in ihrem Vorwärtsschreiten hemmen. In der Erkenntnis, nur ein Fremdling in diesem Erdental zu sein, soll der Gläubige diese Zeitlichkeit durchwandern. Und wenn uns auch auf diesem Wege manches verführerisch erscheint, so sollen wir doch nicht sündhaft darnach haschen, sondern tapfer daran vorübergehen.

Leo der Große: Predigt 74,4–5

Ich will nun vom Geheimnis des Kreuzes sprechen. Niemand soll einwenden: »Wenn Christus den Tod auf sich nehmen mußte, warum denn einen so entehrenden und schmachvollen Tod, warum nicht einen Tod, der etwas Ehrenvolles an sich gehabt hätte?« Ich wenigstens weiß von vielen, daß sie vor dem Namen des Kreuzes zurückschaudern und darum der Wahrheit den Rücken kehren, während doch eine tiefe Bedeutung und eine große Macht im Kreuze liegt. Da Christus dazu gesandt war, um gerade den Geringsten den Weg zum Heil zu eröffnen, so hat er sich selbst niedrig gemacht, um die Niedrigen zu erlösen. Daher nahm er jene Art des Todes auf sich, die man über Niedrige zu verhängen pflegt, um allen die Möglichkeit der Nachahmung zu gewähren. Und da er außerdem wieder auferstehen sollte, so durfte ihm kein Teil des Leibes verstümmelt und kein Gebein zerbrochen werden, wie es bei der Hinrichtung mit dem Schwert geschieht. So verdiente also das Kreuz den Vorzug, das den Leib ohne Verletzung der Gebeine für die Auferstehung bewahrte. Dazu kommt noch der Umstand, daß Christus nach der freiwilligen Übernahme seines Leidens und Sterbens erhöht werden solle. So sehr hat ihn aber das Kreuz in der Wirklichkeit und Augenscheinlichkeit erhöht, daß aller Welt seine Erhabenheit und Macht zugleich mit seinem Leiden kundbar geworden ist. Denn mit der Ausbreitung der Arme am Kreuze hat er gleichsam seine Flügel nach dem Aufgang und dem Niedergang ausgestreckt, damit unter diesen Flügeln alle Völker beider Weltteile sich zur Ruhe versammelten. Wie groß aber die Wirksamkeit und Macht dieses Zeichens ist, tritt klar zutage, wenn die ganze Rotte der Dämonen durch dieses Zeichen vertrieben und verjagt wird. Und wie Christus vor seinem Leiden die Dämonen durch sein allmächtiges Wort verscheucht hat, so werden auch jetzt die unreinen Geister, die sich in die Leiber der Menschen eingeschlichen haben, durch den Namen und das Zeichen des Leidens Christi ausgetrieben, indem sie sich wie unter Folterqualen als Dämonen bekennen und der züchtigenden Hand Gottes weichen.

Laktanz: Auszug aus den göttlichen Unterweisungen 40

Ob das Kreuz einen tieferen Sinn enthält, werden wohl alle wissen, die sich mehr auf die Deutung der Geheimnisse verstehen. Folgendes aber erfahren wir durch die Überlieferung. Allen Handlungen und Reden, die uns durch das Evangelium berichtet werden, liegt eine höhere und göttliche Absicht zugrunde, und es findet sich nichts, was nicht außer den menschlichen Zügen auch den göttlichen Charakter trüge. Auch wenn die Reden und Handlungen rein menschliches Gepräge aufzuweisen scheinen, kann der verborgene Sinn die göttliche Grundlage entdecken. So verlangt die Folgerichtigkeit, auch hier die eine Seite ins Auge zu fassen, die andere aber nicht zu übersehen, sondern beim Tod das Menschliche zu betrachten, in der Art und Weise desselben aber die göttliche Bedeutung, die noch klarer hervortritt, mit allem Ernst in Erwägung zu ziehen. Es kommt ja der Gottheit zu, alles zu durchdringen und sich, der Natur der Dinge entsprechend, in alle ihre Teile auszudehnen...

So will uns das Kreuz durch seine Gestalt, die nach vier Seiten auseinandergeht, indem von seinem Mittelpunkt, durch den es zusammengehalten wird, deutlich vier Balken vorspringen, die Lehre geben, daß er, der da im Augenblick seines nach dem göttlichen Heilsplan erlittenen Todes daran ausgestreckt war, der ist, welcher das Universum in sich eint und harmonisch verbindet, indem er die verschiedenartigen Dinge zu einem einheitlichen Ganzen zusammenfaßt. Denn bei den Dingen blicken wir entweder nach oben oder nach unten, oder unser Forschen bezieht sich auf die beiden Seiten. Magst du nun an das denken, was am Himmel oder was unter der Erde oder was zu beiden Seiten ist, überall tritt deinem betrachtenden Blick die Gottheit entgegen, die allein an den Dingen, und zwar an jedem ihrer Teile, erkannt wird und die alle in ihrem Sein erhält. Ob wir nun diese allgegenwärtige Natur Gott oder Wort oder Weisheit oder Allmacht nennen sollen oder sonst etwas, was erhaben ist und den Allerhöchsten besser zu bezeichnen vermag: unser Glaube führt keinen Streit um Worte und Ausdrücke und bildliche Wendungen. Da nun die ganze Schöpfung auf ihn hinsieht und um ihn ist und durch ihn ihre Einheit und Geschlossenheit erhält, so sollten wir nicht allein durch das Ohr zur rechten Erkenntnis Gottes gebracht werden, sondern auch das Auge sollte ein Lehrer der höheren Wahrheiten werden.

Auf das Kreuz bezugnehmend, erteilt auch der große Pau-

lus der Gemeinde von Ephesus einen tieferen Unterricht, indem er sie durch seine Belehrung befähigen will, zu verstehen, was die Tiefe und die Höhe, die Breite und die Länge sei. (Eph 3,18) Denn jeden Kreuzesbalken führt er mit einem besonderen Namen vor Augen: den nach oben gehenden Balken bezeichnet er als Höhe, den nach unten gehenden als Tiefe, die Seitenbalken aber als Breite und Länge. Noch deutlicher setzt er diese Auffassung anderwärts auseinander, wie ich glaube, im Brief an die Philipper, denen er also schreibt: »Im Namen Jesu Christi sollen sich beugen die Knie aller, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind.« (Phil 2,10) Hier gebraucht er für den mittleren Balken und den in der Quere liegenden nur ein Wort, indem er alles zur Erde zählt, was sich zwischen den Himmlischen und Unterirdischen befindet.

Gregor von Nyssa: Große Katechese 32,2

»Das Wort vom Kreuz ist denen, die verlorengehen, eine Torheit, uns aber, die gerettet werden, eine Gotteskraft.« (1 Kor 1,18) Denn »der Geistige beurteilt alles, ein bloß animalischer Mensch aber nimmt nicht an, was des Geistes ist« (1 Kor 2,14f.). Torheit nämlich ist das Wort vom Kreuz für jene, die es nicht im Glauben annehmen und nicht die Güte und Allmacht Gottes bedenken, sondern mit menschlichen und natürlichen Gedanken das Göttliche erforschen. Denn alles, was Gottes ist, ist über Natur und Wort und Gedanken erhaben. Bedenkt einer, wie und warum Gott alles aus dem Nichtsein ins Sein hervorgebracht, und will er es mit natürlichen Gedanken ergründen, so erfaßt er es nicht. Denn diese Erkenntnis ist animalisch und dämonisch. Hält aber einer, vom Glauben geleitet, die Gottheit für gut, allmächtig, wahrhaft, weise und gerecht, so wird er alles glatt und eben und einen geraden Weg finden. Ohne Glauben ist es unmöglich, gerettet zu werden. Auf Glauben beruht ja alles, das Menschliche wie das Geistige. Ohne Glauben durchfurcht weder der Landmann die Erde, noch vertraut der Kaufmann auf kleinem Boot sein Leben dem rasenden Meer an, noch werden Ehen gegründet, noch geschieht sonst etwas von dem, was im Leben vorkommt. Durch den Glauben erkennen wir, daß alles durch Gottes Kraft aus dem Nichtsein ins Sein gelangt ist. Durch den Glauben vollbringen wir alles Göttliche und Menschliche. Glaube aber ist Zustimmung ohne Grübelei.

Wohl ist jede Handlung und Wundertat Christi überaus groß und göttlich und wunderbar; aber bewundernswerter als alle ist sein kostbares Kreuz. Denn durch nichts anderes ward der Tod vernichtet, die Sünde des Stammvaters nachgelassen, die Hölle beraubt, die Auferstehung geschenkt, uns die Kraft gegeben, das Gegenwärtige, ja selbst den Tod zu verachten, die Rückkehr zur ursprünglichen Seligkeit vollführt, das Paradiesestor geöffnet, unsere Natur zur Rechten Gottes gesetzt, (durch nichts anderes) sind wir Gotteskinder und Erben geworden als durch das Kreuz unseres Herrn Jesus Christus. Durch das Kreuz ward ja alles vollbracht. Sagt doch der Apostel: »Wir alle, die wir auf Christus getauft sind, sind auf seinen Tod getauft.« (Röm 6,3) »Wir alle, die wir auf Christus getauft sind, haben Christus angezogen.« (Gal 3,27) »Christus ist Gottes Kraft und Gottes Weisheit.« (1 Kor 1,24) Siehe, der Tod Christi oder das Kreuz hat uns mit der Weisheit und Kraft Gottes bekleidet. Eine Gotteskraft aber ist das Wort vom Kreuze, weil uns dadurch die Kraft Gottes oder der Sieg über den Tod kundgemacht ward oder weil durch die Kraft Gottes die Höhe und die Tiefe, Länge und Breite, das heißt alle sichtbare und unsichtbare Schöpfung, zusammengehalten wird, gleichwie die vier Kreuzesenden durch das mittlere Zentrum gehalten und verbunden sind.

Dieses Kreuz ist uns als Zeichen auf die Stirne gegeben. Denn dadurch unterscheiden wir Gläubige uns von den Ungläubigen und erkennen uns. Es ist Schild und Waffe und Siegeszeichen gegen den Teufel. Es ist ein Siegel, daß uns der Erwürger nicht berühre, wie die Schrift (Hebr 11,28) sagt. Es ist Aufrichtung der Liegenden, Halt der Stehenden, Stütze der Schwachen, Stab der Geleiteten, Führer der Umkehrenden, Vollendung der Fortschreitenden, Heil der Seele und des Leibes, Abwehr aller Übel, Gewähr aller Güter, Tilgung der Sünde, Reis der Auferstehung, Baum ewigen Lebens. Dieses wirklich kostbare und verehrungswürdige Holz, an dem sich Christus selbst für uns zum Opfer gebracht, ist zu verehren, da es durch die Berührung des Leibes und Blutes geheiligt ist; desgleichen die Nägel, die Lanze, die Kleider und seine heiligen Stätten, als da sind: die Krippe, die Höhle, das heilbringende Golgotha, das lebengebende Grab, Sion, die Burg der Kirchen und dergleichen. Wenn uns Haus und Bett und Kleider der Lieben teuer sind, um wieviel mehr das, was Gottes und des Erlösers ist, wodurch wir ja auch gerettet worden sind.

Wir verehren das Bild des kostbaren und lebenspendenden Kreuzes, mag es auch aus anderem Stoff bestehen. Wir verehren ja nicht den Stoff – das sei ferne –, sondern das Bild als Sinnbild Christi. Denn so erklärte er seinen Jüngern: »Alsdann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen« (Matth 24,30), nämlich das Kreuz. Darum sprach auch der Auferstehungsengel zu den Frauen: »Ihr suchet Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten.« (Mark 16,6) Und der Apostel: »Wir predigten Christus, den Gekreuzigten.« Es gibt viele Christusse und Jesusse, aber nur einen Gekreuzigten. Er sagte nicht: den mit der Lanze Durchbohrten, sondern den Gekreuzigten. Deshalb ist das Zeichen Christi zu verehren. Denn wo das Zeichen ist, da wird auch er selbst sein. Der Stoff aber, aus dem das Kreuzesbild besteht, ist, selbst wenn es Gold und kostbare Steine wären, nach der etwaigen Zerstörung des Bildes nicht zu verehren. Somit verehren wir alles, was Gott geweiht ist, indem wir ihm (Gott) die Verehrung bezeigen.

Johannes von Damaskus: Darlegung des orthodoxen Glaubens 4,11

Einen Sohn oder eine Tochter oder Vieh oder Land opfern: all das liegt außerhalb von uns. Sich selbst Gott opfern und nicht mit fremder Arbeit, sondern mit der eigenen ihm gefallen: das ist vollkommener und höher als alle Gelübde. Wer so handelt, ist Nachahmer Christi. Gott gab ja dem Menschen »die Erde, das Meer und alles, was in ihnen ist«. Selbst den Himmel gab er zum Dienst, er gewährte auch Sonne, Mond und Sterne zur Gefolgschaft der Menschen, schenkte Regen, Winde und alles, was immer in der Welt ist, den Menschen. Aber nach alldem gab er sich selber. »So sehr nämlich liebte Gott die Welt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab für das Leben dieser Welt.« (Joh 3,16) Was tut da der Mensch Großes, wenn er sich selbst Gott zum Opfer anbietet, ihm, der sich als erster angeboten hat? Wenn du also »dein Kreuz auf dich nimmst« und Christus »nachfolgst«, wenn du sagst: »Ich lebe, nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir« (Gal 2,20), wenn unsere Seele sich sehnt und danach dürstet, »heimzukehren und mit Christus zu sein« (Phil 1,23), dann hat einer sich selbst, das heißt seine Seele, Gott zum Opfer dargeboten.

Origenes: Homilien zum Buch Numeri 24,2

Es erglänzt auf dem Berge sein Antlitz, auf dem ganzen Erdkreis sein Ruhm. Er wurde nicht gebrochen oder zermalmt: er wich weder in eigener Person noch in seiner Kirche den Verfolgern, so daß er zu sein aufgehört hätte. Und so ist nicht eingetreten und wird auch nicht eintreten, was seine Feinde sagten und sagen: »Wann wird er sterben und sein Name vergehen?« (Ps 40,6) Es wird nicht dahin kommen, »bis er auf Erden das Gericht hält«. Wer? Er, an dem wir jetzt schon das Schlußwort der Stelle erfüllt sehen: »Auf seinen Namen werden die Völker ihre Hoffnung setzen.« Möchte man sich doch an Hand solch unleugbarer Tatsachen zum Glauben an Dinge aufschwingen, die man immer noch frech in Abrede stellt. Wer hätte auch den Umschwung erwartet, dessen Augenzeugen mit uns nun doch auch jene sind, die an Christus noch nicht glauben wollen und über ihn, weil sie ihn doch nicht in Abrede stellen können, mit den Zähnen knirschen und vor Wut vergehen? Wer, sage ich, hätte erwartet, daß die Völker auf Christi Namen ihre Hoffnung setzen würden, wer hätte es damals erwartet, als Christus festgenommen und gebunden, geschlagen, verspottet, gekreuzigt wurde, als selbst seine Jünger die Hoffnung aufgaben, die sie zu ihm schon gefaßt hatten? Was damals kaum der eine der Schächer am Kreuze erhoffte, das erhoffen jetzt die Völker überall, und sie bezeichnen sich, um nicht dem ewigen Tode zu verfallen, mit dem Kreuz, woran er den Tod erlitt.

Augustinus: Gottesstaat 20,30

Der Glaube

Auch ich sage: Jene, die so hochmütigen Sinnes sind, daß sie alles den Kräften ihres Willens zuschreiben zu müssen glauben und die Notwendigkeit der göttlichen Hilfe zu einem guten Leben leugnen, können nicht an Christus glauben. Denn die Silben des Namens Christi und die Sakramente Christi nützen nichts, wo man dem Glauben Christi widersteht. Der Glaube an Christus aber besteht darin, an den zu glauben, der den Gottlosen rechtfertigt; zu glauben an den Mittler, ohne dessen Dazwischentreten wir mit Gott nicht versöhnt werden; zu glauben an den Heiland, der gekommen ist, zu suchen und zu retten, was verloren war; zu glauben an den, der gesagt hat: »Ohne mich könnt ihr nichts tun.« (Joh 15,5) Wer also die Gerechtigkeit Gottes, wodurch der Gottlose gerechtfertigt wird, verkennt und seine eigene aufstellen will, wodurch er als hochmütig überführt werden kann, kann an Christus nicht glauben.

Augustinus: Vorträge über das Johannes-Evangelium 53,10

In der Überzeugung, alles zum Heil Notwendige werde ihnen vom Herrn geschenkt, gingen die Apostel so weit, daß sie sich die Verleihung des Glaubens von ihm erbaten mit den Worten: »Herr, gib uns mehr Glauben!« (Luk 17,5) Sie schrieben also die Fülle des Glaubens nicht dem freien Willen zu, sondern glaubten, daß sie ihnen durch ein Geschenk Gottes zuteil werden müsse. Und der Urheber des menschlichen Heiles selbst lehrt uns, daß unser Glaube so leicht ausgleite und schwach werde und keinesfalls sich selbst genüge, wenn er nicht durch Gottes Hilfe gestärkt sei. Er spricht zu Petrus: »Simon, Simon, siehe, der Satan hat verlangt, euch wie Weizen zu sieben; ich aber habe meinen Vater gebeten, daß dein Glaube nicht wanke.« (Luk 22,31 f.) Wenn dieser also in Petrus der Hilfe des Herrn bedurfte, um nicht auszugehen, wer könnte dann so anmaßend und blind sein zu glauben, daß er zu dessen Bewahrung nicht der täglichen Hilfe Gottes bedürfe?

Daß auch die ganze Ausdauer, durch die wir die einbrechenden Versuchungen ertragen können, nicht in unserer Kraft, sondern in der Barmherzigkeit und Milderung Gottes gründet, lehrt der Apostel Paulus in folgender Weise: »Es hat euch noch keine übermenschliche Versuchung getroffen. Und Gott ist treu: er wird euch nicht über eure Kräfte versuchen lassen, sondern mit der Versuchung auch den guten Ausgang schaffen, daß ihr sie bestehen könnt.« (1 Kor 10,13) Daß Gott auch unser Gemüt in geeigneten Stand setze oder stärke zu jedem guten Werk und in uns wirke, was ihm wohlgefällig ist, lehrt derselbe Apostel: »Der Gott des Friedens, der den erhabenen Hirten der Schafe, unseren Herrn Jesus Christus, durch das Blut des ewigen Bundes von den Toten auferweckt hat, er möge euch festigen in jeglichem Guten, auf daß ihr tut, was vor ihm wohlgefällig ist.« (Hebr 13,20f.) Das sucht er auch den Thessalonichern mit folgendem Gebet zu erlangen: »Unser Herr Jesus Christus und Gott unser Vater, der uns geliebt und uns in seiner Gnade immerwährenden Trost und gute Hoffnung verliehen hat, ermuntere eure Herzen und stärke sie zu jedem Werk und Wort.« (2 Thess 2,16)

Daß endlich die Furcht Gottes, durch die wir fest an ihm halten können, uns vom Herrn eingegossen werde, bezeugt klar der Prophet Jeremias, der an Gottes Stelle also spricht: »Ich werde ihnen *ein* Herz und *eine* Seele geben, daß sie mich fürchten alle Tage und daß es ihnen gut gehe und ihren Söhnen nach ihnen. Und ich werde einen ewigen Bund mit ihnen schließen und nicht aufhören, ihnen wohlzutun. Und meine Furcht werde ich in ihr Herz legen, damit sie nicht vor mir abfallen.« (Jer 32,39ff.) Auch Ezechiel sagt: »Ich werde ihnen ein neues Herz geben und einen neuen Geist in ihr Inneres senden, und ich werde das Herz von Stein aus ihrem Leibe nehmen und ihnen ein Herz von Fleisch geben, daß sie in meinen Satzungen wandeln und meine Vorschriften befolgen und bewahren, damit sie mein Volk seien und ich ihr Gott.« (Ezech 11,19f.)

Durch all das werden wir aufs klarste belehrt, daß der Anfang des guten Willens uns durch Gottes Einflößung gegeben wird, indem er uns durch sich selbst oder durch die Ermahnung irgendeines Menschen oder durch eine Bedrängnis zum Wege des Heiles hinzieht; und daß auch die Vollendung der Tugenden ebenso von ihm geschenkt wird, während es bei uns steht, der Mahnung und Hilfe Gottes lässig oder eifrig nachzukommen

und uns dadurch Lohn oder gerechte Strafe zu verdienen. Denn wir haben dann entweder versäumt oder gestrebt, der Anordnung oder Vorsehung, die er in gütigster Herablassung für uns traf, mit opferwilligem Gehorsam zu entsprechen.

Johannes Cassian: Unterredungen mit den Vätern 3,16–19

»Der Glaube ist Vertrauen auf das, was man hofft, ist Gewißheit von dem, was man nicht sieht. Darin erhielten die Alten das Zeugnis Gottes.« (Hebr 11,1 f.) Es ist etwas Großartiges um einen gläubigen Mann; er ist reicher als alle Reichen. Denn »dem Gläubigen gehört die ganze Welt der Reichtümer« (Sprichw 17,6), insofern er sie verachtet. Die nach außen hin reich sind und viel besitzen, sind seelisch arm. Denn je mehr sie sich Schätze sammeln, von um so größerer Begierde werden sie verzehrt nach dem, was ihnen noch fehlt. Der Gläubige dagegen – so widersprechend es klingt – ist reich in der Armut. Da er weiß, daß er nur Kleidung und Nahrung braucht, ist er damit zufrieden.

Nicht nur bei uns, die wir den Namen Christi führen, steht der Glaube in großem Ansehen; auch das ganze soziale Leben, auch das Leben derer, die außerhalb der Kirche stehen, vollzieht sich im Glauben. Die gesetzliche Trauung von Personen, die sich fremd gewesen sind, erfolgt auf Grund des Glaubens. Ein Fremder hat Anteil an fremdem Leib und Eigentum auf Grund des Glaubens, der im Ehevertrag ausgesprochen ist. Der Ackerbau beruht auf dem Glauben; denn wer nicht an eine Ernte glaubt, unterzieht sich keinen Mühen. Im Glauben begibt man sich auf das Meer, vertraut sich kleinstem Holze (Fahrzeug) an und vertauscht das festeste Element, die Erde, mit den ungestüm wogenden Fluten; ungewisser Hoffnung gibt man sich hin, geführt vom Glauben, der sicherer ist als jeder Anker. Auf dem Glauben beruhen also die meisten menschlichen Unternehmungen, und nicht nur bei uns herrscht dieser Glaube, sondern, wie gesagt, auch bei jenen, die uns ferne stehen. Denn wenn sie auch die Schrift nicht annehmen, sondern eigene Lehren vortragen, so nehmen sie doch auch ihre Lehren an, weil sie daran glauben.

Zum wahren Glauben ruft euch die heutige Schriftlesung. Sie zeigt euch den Weg, den auch ihr betreten müßt, um Gott zu gefallen. Sie erklärt, ohne Glaube sei es unmöglich, Gott zu gefallen. Wird je ein Mensch sich entschließen, Gott zu dienen,

wenn er nicht glaubt, Gott werde ihn belohnen? Wird ein Mädchen je Jungfräulichkeit geloben oder ein Jüngling enthaltsam bleiben, wenn sie nicht glauben, daß der Keuschheit eine unverwelkliche Krone zuteil wird? Der Glaube ist das Auge, das Licht ins ganze Innere bringt und Verständnis gibt. Darum sagt der Prophet: »Wenn ihr nicht glaubt, werdet ihr kein Verständnis haben.« (Is 7,9)

Cyrill von Jerusalem: Taufkatechese 5,1–4

In der Absicht, seine Jünger zu vollkommenem Glauben zu führen, sagt der Herr im Evangelium: »Wer im Kleinen ungläubig ist, ist auch im Großen ungläubig; und wer im Kleinen gläubig ist, ist auch im Großen gläubig.« (Luk 16,10) Was ist nun »das Kleine«, und was ist »das Große«? »Das Kleine« sind die Verheißungen für die gegenwärtige Zeit, die er denen zu geben versprochen hat, die an ihn glauben, zum Beispiel Nahrung, Kleidung und die sonstige Leibeserquickung oder Gesundheit. Er befahl, sich um diese Dinge durchaus keine Sorge zu machen, sondern vertrauensvoll auf ihn zu hoffen, weil er denen, die zu ihm ihre Zuflucht nehmen, in jeder Hinsicht ein fürsorgender Herr ist. »Das Große« aber sind die Geschenke des ewigen, unvergänglichen Lebens, die er denen zu geben versprochen hat, die an ihn glauben, sich darum unablässig sorgen und ihn bitten. So lautet ja sein Gebot: »Ihr aber«, sagt er, »suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und dies alles wird euch dazu gegeben werden!« (Matth 6,33; Luk 12,31) Dieses Kleine und Zeitliche soll für jeden der Prüfstein seines Gottesglaubens sein. Gott hat ja versprochen, dieses zu geben. Darum sollen wir solchen Dingen gegenüber sorglos sein und unsere Sorge einzig und allein auf die zukünftigen, ewigen lenken.

Dann ist es klar, daß der Glaube auf das Unvergängliche und das Trachten wirklich auf die ewigen Güter gerichtet ist, wenn man hinsichtlich des Gesagten den Glauben gesund bewahrt. Jeder von denen, die »dem Wort der Wahrheit« gehorchen, muß sich selbst prüfen und erforschen oder von geistlichen Männern sich erforschen und prüfen lassen, wie es um seinen Glauben und seine Hingabe an Gott steht, ob er wirklich in Wahrheit nach seinem Worte oder in einer Scheingerechtigkeit und einem Scheinglauben lebt und sich nur einbildet, Glauben zu haben. Denn jeder wird geprüft und über-

führt, ob er »im Kleinen«, das ist im Zeitlichen, »gläubig ist«. Höre nun, wie! Versicherst du, daß du glaubst, des Himmelreiches gewürdigt zu werden, als Gotteskind und »Miterbe mit Christus« von oben zu stammen, in alle Ewigkeit mit ihm zu herrschen und in unaussprechlichem Lichte auf unendliche und unermeßliche Zeiten in Wonnegenuß zu leben wie Gott? Du wirst gewiß sagen: Ja. Denn aus diesem Grunde habe ich die Welt verlassen und mich dem Herrn geweiht.

So prüfe dich, ob etwa noch irdische Sorgen dich fesseln und die Nahrung und Kleidung und sonstige Pflege und Erquickung des Leibes dir vielen Kummer bereiten, gleich als wärest du durch deine eigene Kraft stark und könntest für dich selbst sorgen, während du doch das Gebot erhalten hast, überhaupt nicht für dich zu sorgen. Denn wenn du glaubst, daß du das Unsterbliche, Ewige, Bleibende und über allen Neid Erhabene erlangen wirst, mußt du dann nicht um so mehr glauben, daß der Herr dir dieses Vergängliche und Irdische gewähren werde, das Gott auch gottlosen Menschen, Tieren und Vögeln gegeben hat? So hat er ja auch befohlen, darum durchaus nicht besorgt zu sein, indem er sprach: »Seid nicht besorgt, was ihr essen oder was ihr trinken oder was ihr anziehen sollt; denn nach all diesem trachten die Heiden.« (Matth 6,31; Luk 12,19f.) Bist du darum noch besorgt und vertraust du dich nicht ganz seinem Worte an, so wisse, daß du den Glauben, die ewigen Güter, die das Himmelreich sind, zu erlangen, noch nicht hast, sondern dir nur einbildest, ihn zu haben. Denn du zeigst dich noch »im Kleinen« und Vergänglichen ungläubig. Ferner: »Wie der Leib mehr wert ist als das Kleid, so ist auch die Seele mehr wert als der Leib.« (Matth 6,25; Luk 12,23) Glaubst du nun, daß Christus deiner Seele Heilung von den ewigen und für Menschen unheilbaren Wunden und den schmählichen Leidenschaften bringt? Deshalb ist er ja auch auf die Erde gekommen, um nun die Seelen der Gläubigen von den unheilbaren Leidenschaften zu heilen und sie vom schmutzigen Aussatz der Bosheit zu reinigen, er, der allein wahre Arzt und Heiland.

Pseudo-Makarius: Geistliche Homilien 48,1–3

Es gibt eine Regel des Glaubens. Danach wird geglaubt, daß es unbestreitbar nur einen einzigen Gott gibt und keinen anderen neben dem Weltschöpfer, der alles aus nichts hervorge-

bracht hat durch sein zuerst vor allem hervorgegangenes Wort; daß dieses Wort sein Sohn genannt worden ist, unter dem Namen Gott wiederholt von den Patriarchen geschaut, in den Propheten beständig vernommen, zuletzt aus dem Geiste und durch die Kraft Gottes des Vaters in die Jungfrau Maria herabgestiegen, in ihrem Mutterschoße Fleisch geworden und als Jesus Christus von ihr geboren worden ist; daß er dann das neue Gesetz und die neue Verheißung des Himmelreiches gepredigt und Wunder getan hat; daß er ans Kreuz geschlagen worden und am dritten Tage wieder auferstanden ist; daß er, in den Himmel entrückt, zur Rechten des Vaters sitzt; daß er als ihn stellvertretende Kraft den Heiligen Geist gesandt hat, der die Gläubigen leiten soll...; und daß er zuletzt wiederkommen wird mit Herrlichkeit, um die Heiligen in den Genuß des ewigen Lebens und der himmlischen Verheißungen aufzunehmen und die Unheiligen zum ewigen Feuer zu verurteilen, nachdem die Wiederherstellung des Fleisches und die Auferweckung der einen und der andern geschehen ist. – Diese von Christus gelehrte Regel wird bei uns keinerlei Anzweifelungen unterworfen, außer solchen, die durch die Häresien angeregt werden und wodurch man zum Häretiker wird.

Tertullian: Prozeßeinrede gegen die Häretiker 13

Ehre und Herrlichkeit erlangen alle nicht durch sich selbst oder durch ihre Werke oder wegen ihrer Gerechtigkeit, die sie übten, sondern durch Gottes Willen. Und auch wir, die wir durch seinen Willen in Christus Jesus berufen sind, werden nicht durch uns selbst gerechtfertigt, auch nicht durch unsere Weisheit oder Einsicht oder Frömmigkeit oder durch die Werke, die wir in Herzensreinheit vollbringen, sondern durch den Glauben, durch den der allmächtige Gott alle von Anbeginn gerechtfertigt hat. Ihm sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Was sollen wir demnach tun, Brüder? Sollen wir ablassen von guten Werken und die Liebe aufgeben? Möge es der Herr niemals zulassen, daß dies bei uns geschehe! Sondern beeilen wir uns, mit Beharrlichkeit und Bereitwilligkeit jedes gute Werk zu vollbringen. Denn der Schöpfer und Herr des Weltalls selber frohlockt über seine Werke. Mit seiner unendlich großen Macht hat er die Himmel gegründet, und mit seiner unerschöpflichen Weisheit hat er sie geordnet. Die Erde hat er von dem sie umgebenden Wasser geschieden und hat sie

auf das unerschütterliche Fundament seines Willens festgestellt. Die Tiere, die auf ihr leben, hat er nach seiner Anordnung ins Dasein gerufen; das Meer und die Tiere, die in ihm sind, hat er geschaffen und hat sie eingegrenzt mit seiner Macht.

Zu dem allem hin schuf er das kraft seiner Vernunft Herrlichste und Großartigste: den Menschen; mit seinen heiligen und untadeligen Händen schuf er seines Bildes Abbild. Denn es spricht der Herr: »Lasset uns den Menschen machen nach unserem Bild und Gleichnis! Und Gott schuf den Menschen, als Mann und Frau schuf er sie.« (Gen 1,26f.) Nachdem er nun dies alles vollendet hatte, lobte er es und segnete es und sprach: »Seid fruchtbar und mehret euch!« Beachten wir also, daß alle Gerechten mit guten Werken verherrlicht waren und daß der Herr selbst sich durch gute Werke verherrlichte und sich darüber freute. Da wir nun ein solches Vorbild haben, wollen wir ohne Zögern seinem Willen nachkommen und mit all unserer Kraft die Werke der Gerechtigkeit vollbringen.

Der gute Arbeiter nimmt freimütig das Brot für seine Arbeit entgegen, der faule und untätige aber wagt nicht, dem Blick seines Arbeitgebers zu begegnen. Wir müssen also zu guten Werken bereit sein; denn von ihm kommt ja alles. Er sagt uns ja im voraus: »Siehe, der Herr und sein Lohn ist vor ihm, damit er jedem vergelte nach seinem Werke.« (Is 40,10) Deshalb ermahnt er uns, aus ganzem Herzen ihm zu vertrauen und zu keinem guten Werke träge oder nachlässig zu sein. Unser Ruhm und unsere Zuversicht sei in ihm; seinem Willen wollen wir uns fügen. Denken wir an die ganze Schar seiner Engel, wie sie bereit stehen, seinen Willen zu erfüllen. Denn die Schrift sagt: »Zehntausendmal zehntausend standen vor ihm, und tausendmal tausend dienten ihm und riefen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Sabaoth, die ganze Schöpfung ist voll seiner Herrlichkeit!« (Dan 1,10; Is 6,3) Auch wir, in Eintracht versammelt, einmütigen Sinnes, wollen wie aus einem Munde anhaltend zu ihm hinaufrufen, damit wir seiner großen und herrlichen Verheißungen teilhaftig werden. Er sagt ja: »Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott denen bereitet hat, die auf ihn harren.« (1 Kor 2,9)

1. Klemensbrief 32–34

Nachdem der Stammvater des Menschengeschlechtes durch seine Schuld aus dem Paradies der Wonne verstoßen war, kam er in das Elend der Blindheit und Verbannung, das wir erdulden müssen. Durch die Sünde kam er ganz von sich selbst und konnte die Freuden des himmlischen Vaterlandes, die er vordem geschaut, nun nicht mehr sehen. Der Mensch im Paradies war gewohnt, Gottes Wort zu lauschen und reinen Herzens in erhabenen Gesichten mit den heiligen Engeln zu verkehren. Als er aber in dieses Elend herabsank, entfernte er sich auch von dem Lichte der Seele, das ihn bisher erfüllt hatte. Wir, die wir aus seinem Fleische in der Finsternis dieser Verbannung geboren sind, haben davon gehört, daß es ein himmlisches Vaterland gibt, haben gehört, daß die Engel Gottes seine Bürger sind; wir haben gehört, daß die Genossen dieser Engel die Seelen der Gerechten und Vollkommenen sind. Die fleischlichen Menschen aber, die diese unsichtbare Welt nicht aus Erfahrung kennen, zweifeln, ob das auch wirklich existiere, was sie mit ihren leiblichen Augen nicht sehen können. Dieser Zweifel konnte bei unserem Stammvater nicht vorhanden sein, weil er nach seiner Vertreibung aus dem Paradies die verlorene Seligkeit im Gedächtnis behielt, da er sie ja geschaut hatte. Jene aber können sie sich, wenn sie davon hören, nicht vorstellen und sich nicht daran erinnern, weil sie nicht wie Adam wenigstens in der Vergangenheit die Seligkeit gekostet haben.

Nehmen wir an, ein Weib in gesegneten Umständen würde in einen finsteren Kerker geworfen und würde dort ein Kind zur Welt bringen, und dieses würde im Kerker aufgezogen und heranwachsen: würde ihm seine Mutter vielleicht von der Sonne, dem Mond und den Sternen, von Bergen und Ebenen, von fliegenden Vögeln und von dahinrennenden Pferden erzählen, so würde das Kind, das im finsteren Kerker geboren und erzogen wurde und das nichts anderes als diesen finsteren Kerker kennt, zwar hören, daß es solche Dinge gibt; weil es sie aber aus der Erfahrung nicht kennt, würde es zweifeln, ob sie in Wirklichkeit existieren. Gerade so zweifeln die in der Finsternis dieser Verbannung geborenen Menschen, ob es wahr ist, wenn sie hören, daß es eine unsichtbare Welt erhabenster Art gibt, weil sie nur diese sichtbare niedrige Welt kennen, in der sie geboren sind. Darum kam der Schöpfer der sichtbaren und der unsichtbaren Dinge, der Eingeborene des Vaters, das Menschengeschlecht zu erlösen, und sandte den Heiligen Geist

in unsere Herzen, damit wir durch ihn ein neues Leben bekommen und an das glauben, was wir aus Erfahrung noch nicht wissen können. Niemand also, der diesen Geist als Unterpfand unserer Erbschaft empfangen hat, zweifelt an dem unsichtbaren Leben. Wer aber in diesem Glauben noch nicht fest ist, der muß ohne Zweifel den Worten der Vollkommenen Glauben schenken und sich auf jene verlassen, die durch den Heiligen Geist schon eine Erfahrung von den unsichtbaren Dingen besitzen. Wäre ja auch jenes Kind töricht, wenn es meinte, die Mutter sage ihm etwas Unwahres von einem Lichte vor, weil es nichts kennt als seinen dunklen Kerker.

Gregor der Große: Dialoge 4,1

Bekehrung und Vergebung

Solange wir auf Erden sind, muß unsere Sinnesänderung geschehen. Denn wir sind Lehm in des Meisters Hand. Wenn der Töpfer ein Gefäß fertigt, biegt er es in seinen Händen um und drückt es zusammen, um es wieder neu zu gestalten; hat er es aber einmal in den Brennofen gebracht, dann kann er ihm nicht mehr nachhelfen. So wollen auch wir, solange wir in dieser Welt sind, aus ganzem Herzen bereuen, was wir im Fleische Böses getan haben, damit wir vom Herrn gerettet werden, solange wir noch Zeit zur Umkehr haben. Denn haben wir einmal diese Welt verlassen, so kann es im Jenseits kein Bekenntnis und keine Umkehr mehr geben.

»Wenn wir also, Brüder, den Willen des Vaters tun, das Fleisch rein bewahren und die Gebote des Herrn halten, werden wir ewiges Leben empfangen. Der Herr sagt ja im Evangelium: Wenn ihr auf das Kleine nicht acht habt, wer wird euch das Große geben? Denn ich sage euch: der im Geringsten Getreue ist auch im Großen getreu.« (Luk 16, 10–12) Damit meint er das: Bewahret euren Leib heilig und das Siegel unverletzt, damit ihr das ewige Leben empfanget! Keiner von euch sage: Dieses Fleisch wird nicht gerichtet und wird nicht auferstehen! Bedenket: worin seid ihr erlöst worden, worin ging euch das Licht auf, wenn nicht während eures Wandels in diesem Fleische? Deshalb müssen wir dieses Fleisch behüten wie einen Tempel Gottes.

Wie ihr im Fleische berufen worden seid, so werdet ihr auch im Fleische (zu ihm) kommen. Denn wenn Christus der Herr, unser Erlöser, der zuerst Geist war, Fleisch geworden ist und so uns berufen hat, so werden wir auch in diesem Fleische unseren Lohn bekommen. Darum wollen wir einander lieben, damit wir alle in das Reich Gottes kommen. Solange wir Zeit zur Heilung haben, wollen wir uns dem heilenden Gott anvertrauen, indem wir ihm dafür Vergeltung geben. Welche? Die Reue aus aufrichtigem Herzen. Er weiß ja alles voraus und kennt das in unserem Herzen Verborgene. Zollen wir ihm daher Lob, doch nicht nur mit dem Munde, sondern auch mit dem Herzen, damit er uns wie Söhne aufnehme! Denn der Herr hat auch gesagt: »Meine Brüder sind die, welche den Willen meines Vaters tun.« (Matth 12,50)

Der (sogenannte) 2. Klemensbrief 8–9

Die Welt gleicht der Nacht, und alle ihre Ereignisse sind Träume. Die Seele versenkt sich in sie und läßt sich durch das Blendwerk verführen. Wie der Traum in der Nacht täuscht, so täuscht die Welt durch ihre Verheißungen. Wie der Traum die Seele durch Bilder und Gesichte betrügt, so betrügt die Welt durch ihre Lüste und Güter. Der Traum betrügt in der Nacht, indem er dich durch seine Vorspiegelungen reich macht, zu einer Machtstellung erhebt und dir einen hohen Rang verleiht; er bekleidet dich mit prächtigen Gewändern, flößt dir Übermut ein und zeigt dir sogar durch sein Blendwerk, wie die Menschen kommen, um dir zu huldigen. Ist aber die Nacht vorüber und vorbei, ist der Schlaf entschwunden und dahin, ist der wache Zustand wieder zurückgekehrt, dann stellen sich diese Träume, die du geschaut hast, als lügenhaft heraus. Ebenso täuscht die Welt durch ihre Güter und Reichtümer, die gleich einem Traumgebilde der Nacht vergehen und werden, als ob sie nie gewesen wären.

Wenn der Leib im Tode entschläft, dann erwacht die Seele, erinnert sich der Träume der Welt und ist darüber beschämt und bestürzt. Ergriffen von plötzlichem Staunen, vergeht und zergeht die Seele vor Verwirrung, beginnt zu zittern und zu beben, da das Verborgene offenbar wird. Sie gleicht dann einem Menschen, der sich nach dem Erwachen aus dem Traum umsonst abhärmt, daß seine Zeit wie ein Traum vergangen ist. Angst befällt ihn, wenn er in seinen Gedanken sieht, wie ihn seine Missetaten umringen. Dichten Finsternissen gleich kommen alle seine Schandtaten herbei; er weiß nicht, wohin er

fliehen, wohin er gehen und wo er sich verbergen soll, da seine Freveltaten vor ihm stehen. Dann kommt der Böse herbei, und es ergeht an die Seele die Forderung. Er fordert von ihr die Träume der Welt, um sie auszulegen. Er fordert von ihr den Reichtum, den sie gesammelt hat, der ihr aber die Glorie geraubt hat. Er stellt sie nackt hin und verlacht und verhöhnt sie. Er fordert von ihr (Rechenschaft über) die schändliche Ungerechtigkeit, die sie in die Hölle stürzt. Er fordert von ihr Rechenschaft über die Dieberei, die sie in die Finsternis schleudert. Er fordert von ihr Rechenschaft über den Neid und den Betrug, die ihr das Zähneknirschen bereiten. Er fordert von ihr Rechenschaft über den Zorn und die Rachsucht, die ihr die (Höllen-) Qualen zuziehen. Alle Schandtaten bringt er herbei, erklärt sie und legt sie vor ihren Augen dar, ohne irgendeinen Fehler zu übergehen. Das sind schmerzliche Deutungen, die der Böse, vor ihr stehend, von ihr fordert. Weil die Seele sich durch Träume täuschen ließ, darum sind die Träume ihre Qual.

Lassen wir uns also nicht von der vergänglichen Welt täuschen, noch durch ihre Lockungen betören! Laßt uns ihre Täuschung nicht lieben; denn sie vergeht wie ein Traum der Nacht! Die Tage gehen schnell vorüber, die Stunden enteilen und verweilen nicht, weil im raschen Lauf der Zeit die Welt ihrem Ende zustrebt. Kein Tag gestattet dem andern, mit ihm zu vergehen, und keine Stunde wartet auf die andere, um mit ihr zu verfließen. Wie sich das Wasser mit den Fingern nicht festhalten läßt und nicht stille steht, ebensowenig bleibt das Leben des aus dem Mutterschoß Geborenen stehen. Gewogen und gemessen ist das Leben eines jeden, der in die Welt eintritt, und es gibt keine Möglichkeit, und es geht nicht an, daß er die ihm gesteckte Grenze überschreite. Das Leben ist dem Menschen von Gott genau zugemessen, und dieses Maß teilen die Tage nach Abschnitten ab. Jeder Tag nimmt seinen Teil von deinem Leben weg, ohne daß du es bemerkst, und keine Stunde verzichtet auf ihren Anteil, wenn sie auf ihrem Wege dahineilt und verfließt. Die Tage reißen dein Leben ein, und die Stunden zerstören sein Gebäude, so daß du dem Ende zueilst, der du nur ein Hauch bist. Gleich Dieben und Räubern stehlen die Tage und rauben die Stunden, so daß der Faden deines Lebens allmählich abreißt und aufhört. Die Tage bestatten dein Leben, die Stunden sind seine Totengräber, in Tagen und Stunden entschwindet dein Leben von der Erde. Das Leben, das du am heutigen Tage verlebst, entfliegt und entschwindet mit dem Ende dieses Tages; denn jeder

Tag nimmt das Seinige von deinem Leben weg und läßt es mit sich entschwinden. Jeder Tag begräbt das Seinige, jede Stunde bestattet das Ihrige, im eiligen Lauf der Zeit entschwinden sie, vergehen und sind dahin. Die Tage fordern und nehmen, die Stunden ergreifen und enteilen, damit das Maß deines Lebens versiege und dein Ende eilends nahe. Von Gott ist dein Leben gemessen und auf die Erde gestellt; jeder Tag nimmt sein Maß, um den Strom deines Lebens auszuschöpfen. Wie die Tage enteilen, so vergeht dein Leben schnell; denn es gibt keinen Ausweg und keine Möglichkeit, daß es stehen bleibt und ruht. Wenn die Sonne in der Höhe stehen bleibt und wenn der Mond in seinem Laufe innehält, bleibt auch das Maß deines Lebens stehen und eilt nicht dem Ende zu.

Der Syrer Ephräm: Über »Alles ist Eitelkeit und Geistesplage« 3–4

Seht zu, daß niemand sage: »Ich habe nicht gesündigt.« Wer dies sagt, ist blind oder kurzsichtig; er betrügt sich selbst und erkennt nicht, wie Satan ihn in Reden und Werken, durch das Gehör, den Tastsinn und die Gedanken hintergeht. Wer kann sich rühmen, sein Herz unbefleckt und alle seine Sinne rein zu haben? Niemand ist sündenlos, niemand rein von Schmutz, durchaus niemand unter den Menschen ohne Vergehen außer jenem allein, der um unseretwillen arm geworden ist, da er reich war. Ohne Sünde ist er allein, der die Sünde der Welt hinwegnimmt, der will, daß alle Menschen selig werden, der nicht den Tod der Sünder will: der Menschenfreund, der überaus Mildreiche, Barmherzige, Gute, die Seelen Liebende, Allmächtige, der Heiland aller Menschen, der Vater der Waisen und Schiedsrichter der Witwen, der Gott der Büßenden, der Arzt der Seelen und Leiber, die Hoffnung der Hoffnungslosen, der Hafen der von Stürmen Umhergetriebenen, die Hilfe der Hilflosen, der Weg des Lebens, der alle zur Buße ruft und niemand zurückstößt, der sich bekehrt.

Zu ihm wollen auch wir unsere Zuflucht nehmen, denn alle Sünder, die zu ihm flüchteten, erlangten ihr Seelenheil. Auch wir, meine Brüder, dürfen also nicht an unserem Heil verzweifeln. Haben wir gesündigt: nun, so bekehren wir uns! Haben wir uns tausendmal versündigt, dann bekehren wir uns tausendmal! Über jedes gute Werk freut sich Gott, doch ganz besonders über eine büßende Seele. Zu dieser neigt er sich ganz herab und

nimmt sie mit eigenen Händen auf und ruft sie ermunternd zu sich, indem er spricht: »Kommet alle zu mir, die ihr mit irgendeiner Last beladen seid; denn ich werfe den, der zu mir kommt, nicht hinaus! Kommet zu mir, alle ihr Leidenden und Belasteten: ich werde euch erquicken in jener Stadt oben, wo alle meine Heiligen in großer Freude ruhen!«

Der Syrer Ephräm: Über die zweite Ankunft unseres Herrn 24–25

Im Glaubensbekenntnis folgt nach dem Artikel von der Kirche der vom Nachlaß der Sünden. Diesem Sündennachlaß verdankt die Kirche auf Erden ihr Bestehen; dadurch geht das, was verloren war, aber wiedergefunden wurde, nicht mehr verloren. Wir besitzen zwar schon das Gnadengeschenk der Taufe, das ist uns aber als Heilmittel gegen die Erbsünde verliehen worden, damit der Makel, den wir uns durch unsere Geburt zugezogen haben, durch die Wiedergeburt wieder von uns genommen werde. Außerdem nimmt die Taufe auch sämtliche persönlichen Sünden hinweg, die sie vorfindet und die wir in Gedanken, Worten und Werken begangen haben. Aber abgesehen von dieser Gnadeneinrichtung, von der die Erneuerung des Menschen ihren Anfang nimmt und durch die jede angeborene und jede später noch hinzugefügte Verschuldigung getilgt wird, kann doch auch das ganze übrige Leben vom Zeitpunkt des Vernunftgebrauches an nicht auf eine Vergebung der Sünden verzichten, wenn es auch noch so fruchtbar an Werken der Gerechtigkeit wäre; denn auch die Kinder Gottes haben mit dem Tod der Sünde zu kämpfen, solange sie im sterblichen Leben wandeln. Von diesen Gerechten mag es mit noch soviel Berechtigung heißen: »Alle, die vom Geiste Gottes getrieben werden, sind Kinder Gottes« (Röm 8,14): sie werden doch nur so vom Geiste Gottes angeregt und schreiten als Kinder Gottes nur soweit wirklich zu Gott fort, daß sie durch die Schuld ihrer (sündigen) menschlichen Geistesverfassung und vor allem durch die Schuld der auf diesen Geist drückenden Last des sündigen Leibes als Menschenkinder infolge mancherlei menschlicher Regungen sozusagen zu sich selbst herabsinken, das heißt sündigen. Übrigens ist hier wohl zu unterscheiden: wenn auch jedes schwere Vergehen eine Sünde ist, so ist doch nicht jede Sünde schon ein schweres Vergehen. Wir dürfen also recht wohl sagen, der Wandel eines Heiligen werde zeitlebens ohne eigent-

liches schweres Vergehen befunden. »Wollten wir aber sagen«, spricht der große Apostel Johannes, »wir hätten keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.« (1 Joh 1,8)

Doch mag einer auch noch so schwere Verbrechen begangen haben, er braucht deshalb dank der Barmherzigkeit, die Gott in der heiligen Kirche erweist, nicht an der Barmherzigkeit Gottes zu verzweifeln: er soll nur Buße tun nach dem Maß seiner Sünde. Ist aber die Sünde von solcher Art, daß der Sünder auch vom Leibe Christi getrennt werden muß, dann kommt es bei der Übung der Buße nicht so sehr auf das Maß der Zeit als vielmehr auf das Maß des Reueschmerzes an. »Denn ein zerknirschtes und gedemütigtes Herz verschmähst du nicht, o Gott.« (Ps 50,19) Weil jedoch der Seelenschmerz des einen einem andern meist verborgen bleiben wird und sich den anderen Menschen nicht durch Worte oder sonstige Zeichen äußert, sondern nur dem offenbar ist, an den der Psalmist die Worte richtet: »Mein Seufzen ist vor dir nicht verborgen« (Ps 37,10), so werden von den kirchlichen Vorstehern mit gutem Grund Bußzeiten festgesetzt, damit so auch der Kirche Genugtuung geschehe, in der die Sünden nachgelassen werden. Denn außerhalb der Kirche gibt es ja keinen Sündennachlaß. Hat doch sie allein den Heiligen Geist in besonderer Weise als Pfand empfangen, ohne den keine Sünde so nachgelassen wird, daß die, denen sie nachgelassen wird, das ewige Leben erlangen.

Die Nachlassung der Sünden geschieht hauptsächlich mit Rücksicht auf das kommende Gericht. Für dieses Leben aber hat das Wort der Schrift: »Ein schweres Joch liegt auf den Kindern Adams vom Tag ihres Austritts aus dem Schoß ihrer Mutter an bis zum Tag ihres Begräbnisses in die Erde, die Mutter aller« (Sir 40,1), eine so weitgehende Geltung, daß sogar die kleinen Kinder nach dem Bad der Wiedergeburt noch von verschiedenen Übeln schmerzlich betroffen werden. Daraus sollen wir erkennen, daß sich jede Wirkung der heilbringenden Sakramente mehr auf die zu erhoffenden künftigen Güter als auf die Bewahrung oder Erlangung der gegenwärtigen bezieht. – Allerdings scheint auch vieles hier auf Erden übersehen und mit keiner Strafe belegt zu werden; allein die Strafe hierfür wird für die Zukunft aufgespart, und nicht umsonst heißt der Tag, an dem der Richter über die Lebendigen und die Toten kommen wird, Tag des Gerichtes im eigentlichen Sinn des Wortes. Im Gegensatz dazu kommt hier auf Erden manches zur Bestrafung,

das nach seiner Vergebung sicher im künftigen Leben nicht mehr schaden wird. Darum sagt der Apostel in bezug auf gewisse zeitliche Strafen, die hienieden den Sündern auferlegt werden, damit sie jenen, deren Sündenschuld auf diese Weise getilgt wird, nicht für das Ende aufbewahrt bleiben: »Wenn wir uns selbst richteten, dann würden wir vom Herrn nicht gerichtet werden; werden wir aber von ihm gerichtet (das heißt mit zeitlichen Strafen gezüchtigt), so geschieht es, damit wir uns bekehren und nicht mit dieser (ungläubigen) Welt verdammt werden.« (1 Kor 11,31 f.)

Augustinus: Handbüchlein 17,64–66

Der Sünder erhält nicht schlechthin einen Vorzug vor dem Nicht-Sünder. Bisweilen aber wird ein Sünder, der sich seiner eigenen Sünde bewußt ist und deshalb aus Reue über seine Verfehlungen demütig wandelt, einem andern vorgezogen, der in geringerem Grade für sündig gilt, sich aber gar nicht für einen Sünder hält, sondern sich vielmehr wegen einiger Vorzüge, die er zu besitzen meint, brüstet und ihretwegen hochmütig ist. Das macht jedem, der die Evangelien mit Verstand lesen will, das Gleichnis vom Zöllner deutlich, der sagte: »Sei mir Sünder gnädig!«, und vom Pharisäer, der sich in einem gewissen schlimmen Glauben befangen rühmte und sprach: »Ich danke dir, daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner hier.« Jesus fügt der Erzählung von den beiden die Worte hinzu: »Dieser ging gerechtfertigt nach Hause, jener aber nicht. Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.« (Luk 18,10–14)

Origenes: Gegen Celsus 3,64

Wie die tüchtigen Goldprüfer nach dem ersten Guß untersuchen, wie weit das Metall sich im Feuer des Schmutzes entledigte und in Schönheit fortschritt, und wie sie nach dem zweiten Guß wieder die erreichte Schönheit prüfen, wenn es sich durch den ersten nicht genügend geklärt hatte, und wie sie es öfter so machen und immer sachverständig den Fortschritt der Schönheit wahrnehmen: so macht es auch jetzt der Reiniger des geschwärzten Goldes, indem er die Seele gleichsam in einem Neuguß läutert. Dann aber spricht er: »Siehe, du bist schön,

meine Freundin, siehe du bist schön!« (Hohel 1,14) Dem Umgang des Bösen dich entwindend, hast du dich mir genähert; in der Nähe der unzugänglichen Schönheit aber wurdest du selber schön, wie in einem Spiegel meinem Aussehen nachgestaltet.

Gregor von Nyssa: Auslegung des Hohenliedes 4

Mögen sie laufen und vor dir fliehen, die Ruhelosen und Ruchlosen. Du siehst sie und zerteilst die Schatten, und siehe, rings um sie her ist alles schön, sie allein sind häßlich. Und was könnten sie dir schaden? Oder wie hätten sie dein Reich schänden können, das gerecht und makellos ist von des Himmels Höhe bis zum tiefsten Punkt der Erde? Denn wohin könnten sie fliehen, wenn sie vor deinem Angesichte fliehen? Oder wo fändest du sie nicht? Sie sind fortgelaufen, damit sie dich, den Allsehenden, nicht mehr sähen, und doch sind sie in ihrer Verblendung auf dich gestoßen – denn du verläßt auch nicht das Geringste von dem, was du geschaffen hast –, in ihrer Ungerechtigkeit sind sie auf dich gestoßen, damit sie gerechterweise gepeinigt würden. Deiner Milde wollten sie entlaufen, und sie sind auf deine Rechtlichkeit gestoßen und deiner Strenge anheimgefallen. Sie wissen natürlich nicht, daß du überall bist, daß kein Ort dich faßt und du allein auch denen nahe bist, die sich weit von dir entfernen. Nun mögen sie umkehren und dich suchen; denn wenn auch sie ihren Schöpfer verlassen haben, so hast doch du dich keineswegs von ihnen gewandt. Umkehren mögen sie, und siehe, schon bist du in ihrem Herzen, im Herzen derer, die dir bekennen, sich in deine Arme werfen und nach ihren mühseligen Irrwegen an deiner Brust sich ausweinen. Du bist dann gern bereit, ihre Tränen zu trocknen; sie aber weinen noch mehr und finden in den Tränen Erquickung, weil du, Herr, sie erquickst und tröstest, du, nicht ein Mensch aus Fleisch und Blut, sondern du, der Herr, der sie erschaffen hat.

Augustinus: Bekenntnisse 5,2

Nur dann ist eine sanfte und zuverlässige Seelenruhe, nur dann eine feste und beständige Sicherheit zu finden, wenn einer, den Wirbeln der beunruhigenden Welt entrückt, in der Bucht des heilbringenden Hafens sich verankert. Zum Himmel erhebt er seine Augen von der Erde, und zur Gnade des Herrn zugelassen

und seinem Gott im Geiste schon ganz nahe, kann er sich rühmen, daß all das, was im Menschenleben den andern groß und erhaben erscheint, seinem Bewußtsein ferne liegt. Nichts mehr kann er von der Welt verlangen, nichts mehr kann er von ihr erwarten, da er über die Welt erhaben ist. Welch dauerhafte, welch unerschütterliche Sicherheit ist es, welch himmlischer Hort für die unvergänglichen Güter, sich aus den Schlingen der verstrickenden Welt zu lösen und für das Licht der ewigen Unsterblichkeit vom irdischen Unrat sich reinigen zu lassen! Welch tückisches Verderben des bösen Feindes auch früher gegen uns gewütet haben mag, immer mehr treibt es uns, das zu lieben, was wir sein werden, wenn es uns vergönnt ist, zu erkennen und zu verurteilen, was wir waren. Und es bedarf gar nicht erst großer Mittel oder eifriger Bemühung oder fleißiger Arbeit dazu, um des Menschen höchste Würde oder Macht in mühsamer Anstrengung zu erringen; nein, es ist eine Gabe Gottes, die man ohne Gegenleistung und mit Leichtigkeit erlangt. Wie von selber die Sonne strahlt, der Tag leuchtet, die Quelle sprudelt, der Regen rieselt, ergießt sich in uns der himmlische Geist. Hat dann die Seele im Aufblick zum Himmel ihren Schöpfer erkannt, so beginnt sie, höher als die Sonne und erhabener als alle irdische Macht, das zu sein, was sie zu sein glaubt.

Bewahre nur du, den der himmlische Kriegsdienst bereits mit dem Siegel für das geistliche Lager versehen hat, die unverfälschte, bewahre die reine Zucht in der Übung frommer Tugenden. Deine ständige Beschäftigung sei das Gebet oder das Lesen (der Heiligen Schrift). Rede bald du selbst mit Gott, bald laß Gott zu dir reden. Er unterweise dich in seinen Geboten, er leite dich. Wen er reich macht, den wird niemand arm machen. Nie mehr kann sich ein Mangel einstellen, wenn einmal die himmlische Speise das Herz gesättigt hat. Die goldgezierten, vertäfelten Decken und die mit kostbaren Marmorplatten verkleideten Häuser werden dir nichtig erscheinen, wenn du zur Erkenntnis kommst, daß vielmehr du dich zu verschönern, daß vielmehr du dich zu schmücken hast, daß für dich das Haus hier wichtiger ist, in dem der Herr als in einem Tempel sich niedergelassen und in dem der Heilige Geist Wohnung genommen hat. Dieses Haus laß uns ausmalen mit den Farben der Unschuld und erleuchten mit dem Licht der Gerechtigkeit! Niemals wird diese Behausung durch die Länge der Zeit in Trümmer sinken, niemals durch das Verblassen der Farben an der Wand oder durch das Verbleiben des Goldes verunstaltet werden. Vergänglich ist

aller äußerliche Putz, und was kein zuverlässiges Eigentum ist, das flößt dem Besitzer kein festes Vertrauen auf seinen Bestand ein. Dieses Haus aber währt immerfort in lebendigem Schmuck, in unversehrter Pracht, in dauerndem Glanz. Es kann nicht vernichtet, nicht zerstört werden, es kann sich nur mit der Rückkehr des Leibes zum Besseren umgestalten.

Cyprian von Karthago: An Donatus 14–15

Der du reich bist an Erbarmungen und Gnade, der du alle Sünder von ihren Makeln reinigst: läutere mich mit deinem reinigenden Ysop und erbarme dich meiner! In deiner Barmherzigkeit sei mir gnädig wie einst dem Zöllner und der Sünderin! Christus, der du den Sündern ihre Schuld vergibst und alle Büßer annimmst, Erlöser des Menschengeschlechtes, erlöse auch mich in deiner Barmherzigkeit! Kann selbst der Gerechte nur mit Mühe und Anstrengung gerettet werden: was soll dann ich Sünder beginnen? Ich habe ja nicht die Last des Tages und die Glut der Sonne getragen, sondern gehöre zu den erst in der elften Stunde gedungenen Arbeitern. Errette mich und erbarme dich meiner! Meine Sünden haben mich zu Boden geworfen und mich von jener Höhe gestürzt, auf der ich stand. Ich habe mich ins Verderben geworfen wie in eine Grube. Wer könnte mir nun meine frühere herrliche Schönheit wieder verschaffen außer dir, weisester Schöpfer, der du mich von Anbeginn nach deinem Bild und deiner Ähnlichkeit erschaffen hast? Ich bin freiwillig ein Sklave der Sünde geworden: in deiner Barmherzigkeit befreie mich, Herr, und erbarme dich meiner!

Meine Gedanken verwirrten mich und störten mich auf, ich verzweifelte an meinem Leben, weil meine Schuld größer ist als das Meer und meine Sündenmakel die Wogen an Zahl übertreffen. Da hörte ich, wie deine Gnade den Sündern zuspricht: Rufet mich an, so will ich euch erhören; klopfet an, so will ich euch auftun! Darum schreie ich zu dir gleich jener Sünderin und flehe dich an wie der Zöllner und wie der Sohn, der sein Gut verschwendete: »Ich habe gesündigt wider den Himmel und vor dir!« O mein Herr, es gibt ja keinen Knecht, der nicht sündigte, und keinen gütigen Herrn, der nicht vergäbe. O mein Erlöser, entsühne also in deiner Barmherzigkeit auch mich, der ich dich durch Sünden erzürnt habe, und erbarme dich über mich!

Gedenke ich meiner Sünden und der bösen Werke, die ich ge-

tan habe, so fürchte ich mich vor der Gerechtigkeit, die meine Makel und meine Wunden sieht. Ich kann nicht zum Himmel aufschauen, denn meine Sünden erheben sich bis zu ihm hinauf, und die Erde schreit unter mir, weil meine Vergehungen zahlreicher sind als ihre Bewohner. Wehe mir zur Zeit, da die Gerechten und Frommen vor Gott erscheinen werden und der Glanz ihrer guten Werke gleich der Sonne strahlen wird. Was soll dann ich in jener Stunde tun, Herr, da meine Werke finster sind? Wehe mir dann, wenn die Priester erscheinen und dir die empfangenen Talente darbringen, während ich, Herr, das meinige in der Erde vergraben habe: welche Antwort kann ich dann geben? Möge dann nicht vom Feuer verzehrt werden, den du mit deinem Leib und mit deinem Blut gespeist hast. Möge ich nicht in die Hölle geschleudert werden, da du mich mit deinem Taufgewand bekleidet hast. Besprenge mich mit dem Tau deiner Gnade und tilge meine Schuld durch dein Erbarmen, du Herr über alles. Lob sei dir!

Rabulas von Edessa: Liturgische Hymnen 1–3

Die Hinwendung zu Gott

Die Gedanken mancher Menschen sind in Schmutz und Erde begraben; denn ihre Seele ist ins Verderben geraten. Der Mensch hat seine reinen, guten Gedanken der Bosheit ausgeliefert, sie wurden im Sündenschmutz vergraben. Wie kann er sie nun wieder finden, ausscheiden und herausbringen? Dazu braucht die Seele göttliches Licht, den Heiligen Geist, der das verfinsterte Haus schmückt, die strahlende »Sonne der Gerechtigkeit«, die leuchtet und im Herzen aufgeht. Auch die Witwe, welche die Drachme verlor, zündete zuerst ein Licht an, dann brachte sie das Haus in Ordnung. Als das Haus so geordnet und das Licht angezündet war, fand sich die mit Staub, Schmutz und Erde bedeckte Drachme. So kann auch die Seele von sich aus ihre Gedanken nicht finden und ausscheiden. Erst dann, wenn das göttliche Licht angezündet ist und ins verfinsterte Haus hineinleuchtet, schaut sie ihre Gedanken und sieht, wie sie in Schmutz und Kot vergraben sind. Es geht die Sonne auf. Nun

schaut die Seele ihr Verderben, sie fängt an, die mit Staub und Schmutz vermischten Gedanken wieder zurückzurufen. Denn durch Übertretung des Gebotes hat die Seele ihr Bild verloren.

Pseudo-Makarius: Geistliche Homilien 11,3–4

Wir gleichen Augenkranken, die vorher das Augenlicht gar nicht hatten und es nun allmählich durch die Sorgfalt der Ärzte irgendwie wieder erlangen. Will der Arzt erfahren, wie weit die Heilung bei ihnen vorangeschritten ist, so sucht er ihnen zu zeigen, was sie zu sehen verlangten und nicht zu sehen vermochten, da sie blind waren. Wenn das Augenlicht bereits einigermaßen wiederkehrt, bringt man sie ans Licht, und wenn sie es sehen, werden sie durch den Glanz gewissermaßen zurückgeschlagen und sagen zum Arzt, der es zeigt: Ich habe schon gesehen, aber ich kann nicht weiter sehen. Was tut nun der Arzt? Er ruft sie in die gewohnten Verhältnisse zurück und legt eine Salbe auf, um so nach dem, was gesehen wurde und nicht weiter gesehen werden konnte, Sehnsucht zu erwecken und durch diese Sehnsucht die Heilung weiter zu fördern. Und wenn irgendwelche scharfe Mittel zur Wiederherstellung der Gesundheit angewendet werden, soll er es geduldig ertragen, so daß er sich aus Liebe zum Licht sagt: Wann wird die Zeit kommen, daß ich das mit festen Augen sehe, was ich mit kranken und schwachen Augen nicht sehen konnte? Er drängt den Arzt und bittet, daß er ihn heile.

Also, Brüder, wenn vielleicht so etwas in eurem Herzen sich ereignet hat, wenn ihr, wie auch immer, euer Herz aufgerichtet habt, um das Wort zu sehen, und, durch sein Licht zurückgeschlagen, in die gewohnten Verhältnisse zurückgekehrt seid, dann bittet den Arzt, daß er scharfe Salben nach den gehörigen Vorschriften anwende. Was du sehen sollst, existiert, aber du hast noch nicht die Fähigkeit, es zu sehen. Du glaubtest vorher nicht, daß das existiert, was du sehen sollst; an der Hand eines Vernunftgrundes aber wurdest du dazu geführt, du bist näher getreten, du hast hingeschaut, du hast gezuckt, du bist zurückgewichen. Du weißt, daß ganz gewiß existiert, was du sehen sollst, daß du jedoch nicht fähig bist, es zu sehen. Also laß dich heilen! Welches sind die Salben? Du sollst nicht lügen, nicht falsch schwören, nicht stehlen, nicht betrügen. Aber du bist daran gewöhnt und wirst nicht ohne gewissen Schmerz von deiner Gewohnheit zurückgerufen; das tut zwar wehe, aber es

heilt. Denn ich sage dir ganz offen, aus Besorgnis sowohl für mich wie für dich: Wenn du davon abstehst, dich heilen zu lassen, und es verabsäumst, zum Genusse dieses Lichtes fähig zu werden durch die richtige Beschaffenheit deiner Augen, dann liebst du die Finsternis, und indem du die Finsternis liebst, wirst du in der Finsternis bleiben, und indem du in der Finsternis bleibst, wirst du auch noch in die äußere Finsternis hinausgeworfen werden, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird. Wenn nun die Liebe zum Licht in dir nichts wirkte, so möge doch die Furcht vor der Qual ihre Wirkung nicht verfehlen.

Augustinus: Vorträge über das Johannes-Evangelium 18, 11

Alles Menschliche ist seinem Wesen nach unbeständig, wankend, ungenügend, veränderlich. Unser ganzes Leben dreht sich wie im Kreise und verändert sich bald nach dieser Richtung bald nach jener, oft an einem einzigen Tag, manchmal schon in einer einzigen Stunde. Eher kann man den unsicheren Winden und den Spuren eines Meerschiffes und den täuschenden, kurzen Träumen der Nacht und den Sandzeichnungen spielender Kinder vertrauen als dem Glück der Menschen.

»Wer ist weise und wird dies verstehen?« (Osee 14,10) Wer eilt am Vergänglichen vorüber? Wer hält sich an das, was bleibt? Wer glaubt an das Schwinden der Gegenwart und an den Bestand dessen, was wir hoffen? Wer unterscheidet Sein und Schein, um dem einen zu folgen und das andere zu verachten? Wer hält Bild und Wahrheit auseinander, irdische Wohnung und himmlische Stadt, Fremde und Heimat, Finsternis und Licht, Schmutz des Abgrundes und heiliges Land, Fleisch und Geist, Gott und weltliche Herrscher, Todesschatten und ewiges Leben? Wer erkauft mit der Gegenwart die Zukunft, mit dem vergänglichen Reichtum den unvergänglichen, mit dem Sichtbaren das Unsichtbare? Selig, wer hier auseinanderzuhalten und zu scheiden vermag durch das Schwert des Geistes, welches das Bessere vom Minderen trennt. »Er bereitet Aufstiege in seinem Herzen« (Ps 83,6), wie der treffliche David sagt. Er entkommt so gut wie möglich diesem Tränental und sucht, was oben ist. Mit Christus ist er der Welt gekreuzigt, er steht mit Christus auf und fährt mit Christus zum Himmel als Erbe eines nicht mehr vergänglichen und trügerischen Lebens, wo keine bissige Schlange mehr auf dem Wege ist, die der Ferse nachstellt und deren Haupt zertreten wird.

Als Herold mit gewaltiger Stimme von hoher, öffentlicher Warte bezeichnet David uns Überlebende als schwerfällige Menschen, welche die Lüge lieben, und gibt uns die schöne Mahnung, wir sollen uns nicht allzusehr an das Sinnliche halten und nicht glauben, in der Sättigung mit vergänglichem Getreide und Wein oder in Niederem liege all unser irdisches Glück. Den gleichen Gedanken vertritt wohl auch der Prophet Michäas, wenn er gegen die auf dem Boden kriechenden, scheinbaren Güter predigt und erklärt: »Nahet euch den ewigen Bergen! Steh auf, wandle; denn nicht hier ist deine Ruhe!« (Mich 2,9f.) Es sind dies fast die gleichen Worte, die unser Herr und Erlöser sprach, als er aufforderte: »Steht auf! Wir wollen von hier gehen!« Mit diesen Worten hat Jesus nicht, wie man glauben könnte, nur die Jünger seiner Zeit von einem bestimmten Platz abgerufen, sondern er zieht damit stets alle seine Jünger von der Erde und dem irdischen Weg zum Himmel und zum Himmlischen hin.

Gregor von Nazianz: Über die Liebe zu den Armen 19.21

Man sagt, Gott sei im Himmel. Warum? Nicht als ob er örtlich dort eingeschlossen wäre, bewahre! Noch auch, als ob er der Erde seine Gegenwart entzogen hätte, sondern wegen des liebevollen Verhältnisses, in dem er zu den Engeln steht. Wenn auch wir Gott nahestehen, so sind wir im Himmel. Denn was kann mir am Himmel liegen, wenn ich den *Herrn* des Himmels schaue, wenn ich selbst der Himmel geworden bin? »Ich und mein Vater«, heißt es, »werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen.« (Joh 14,23) Machen wir also unsere Seele zum Himmel! Der Himmel ist von Natur aus heiter, und auch bei Unwetter wird er nicht schwarz; denn er selbst verändert nicht sein Aussehen, sondern die ihn überziehenden Wolken verbergen ihn. Der Himmel besitzt die Sonne, auch wir haben die Sonne der Gerechtigkeit.

Ich habe gesagt, wir könnten wie der Himmel werden, und ich gewahre, daß wir vor dem Himmel sogar einen Vorzug haben können. Wieso? Da wir den Herrn der Sonne haben. Der Himmel ist allseitig rein und unbefleckt und ändert sich weder bei Unwetter noch bei Nacht. Darum soll uns das auch weder in Trübsalen noch bei den Versuchungen des Teufels begegnen, sondern wir wollen unbefleckt und rein bleiben! Der Himmel ist hoch und weit von der Erde entfernt: So wollen

auch wir uns von der Erde entfernen und zu jener Höhe emporstreben. Und wie entrücken wir uns der Erde? Wenn wir an das Himmlische denken. Der Himmel ist höher als Regen und Sturm und wird davon nicht erfaßt: das gleiche vermögen auch wir zu leisten, wenn wir nur wollen. Der Himmel scheint von ihnen getroffen zu werden, aber das ist nicht der Fall: so wollen auch wir von Leiden frei bleiben, selbst wenn wir von ihnen erfaßt zu sein scheinen. Denn wie im Winter viele seine Schönheit nicht erkennen, sondern meinen, er ändere sich – die Gelehrten aber wissen, daß nichts dergleichen mit ihm geschieht –, so wähnen auch viele, in den Trübsalen geschehe ein Wechsel mit uns und die Trübsal ergreife unser Herz selbst; die Wissenden aber sind überzeugt, daß sie uns nicht erfaßt habe.

Werden wir also selbst ein Himmel! Steigen wir zu jener Höhe auf, dann werden wir sehen, daß sich die Menschen von den Ameisen nicht unterscheiden. Wir werden dort die Armen und Reichen nicht mehr auseinander erkennen; ja, wenn jemand ein Feldherr oder König wäre, wir werden ihn dort weder als König noch als Privatmann erkennen. Wir werden nicht wissen, was Gold oder Silber, was ein seidener oder purpurner Mantel ist. Wir werden alles wie Fliegen ansehen, wenn wir in jener Höhe sind. Dort ist kein Lärm, kein Aufruhr, kein Geschrei. »Doch wie kann«, sagt man, »wer auf dieser Erde wandelt, auf jene Höhe erhoben werden?« Ich will das nicht einfach durch Worte ausdrücken: Ich werde dir jene, die zu dieser Höhe gelangt sind, selber zeigen. Wer sind diese? Paulus und seine Anhänger, meine ich, die auf der Erde wandelnd im Himmel weilten. Was sage ich im Himmel? Über den Himmel waren sie erhaben und auch über den andern Himmel: bis zu Gott selbst stiegen sie empor. »Denn wer«, heißt es, »wird uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal, Angst, Hunger, Blöße, Gefahr, Verfolgung, Schwert?«... Damit ich dir aber zeige, daß er über den Himmel erhaben war, so höre ihn selber sprechen: »Ich bin überzeugt, daß weder Leben noch Tod, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Starkes noch Hohes noch Niederes noch sonst etwas Erschaffenes uns zu scheiden vermag von der Liebe Christi.« (Röm 8,38f.)

Siehst du, wie die über alles hineilende Betrachtung ihn nicht nur über die erschaffenen Dinge erhob, sondern auch über diesen Himmel und alle etwaigen anderen? Siehst du die Höhe der Erkenntnis? Siehst du, was aus dem Zeltmacher ge-

worden ist, weil er wollte; aus ihm, der sein ganzes Leben in öffentlichen Geschäften zugebracht hatte? Denn es gibt kein Hindernis, das wir nicht alle übersteigen könnten, wenn wir nur wollen.

Johannes Chrysostomus: Homilien zum Hebräerbrief 16,3

Wir sind der Welt abgestorben: was kümmern wir uns noch um sie? Wir sind mit Christus gestorben: was sorgen wir uns noch um dieses Leben? Wir tragen den Tod Christi in unserem Leibe, damit auch das Leben Christi in uns offenbar werde! Nicht mehr unser altes Leben ist es, das wir ferner noch leben, sondern das Leben Christi, das Leben lauterster Unschuld, das Leben himmlischer Einfalt, das Leben aller Tugenden. Wir sind auch mit Christus auferstanden: in ihm sollen wir also leben, in ihm und mit ihm sollen wir emporsteigen, damit die Schlange, die unserer Ferse nachstellt, sie nicht auf der Erde finden kann. So laßt uns von hier fliehen. Wir können mit der Seele fliehen, wenn wir auch dem Leibe nach zurückgehalten werden. Du kannst hier sein und doch bei Gott weilen, wenn deine Seele ihm anhängt, wenn du in deinen Gedanken ihm nachgehst, wenn du in treuem Glauben und nicht nur dem Scheine nach seinen Wegen folgst, wenn du zu ihm fliehst. Er ist unsere Zuflucht und unsere Kraft, wie David sagt: »Zu dir, o Gott, bin ich geflohen, und ich bin nicht enttäuscht worden.« (Ps 76,3)

Gott also ist unsere Zuflucht. Er wohnt im Himmel, ist über die Himmel erhoben: darum müssen wir von hier dorthin fliehen, wo Friede ist und Ruhe von allen Mühen und Plagen, wo wir an jenem großen Sabbatmahl teilnehmen, von dem Moses spricht. Das ist das himmlische Mahl, voll der Freude und Seligkeit: in Christus ruhen und seine Herrlichkeit schauen. Wenn wir aber zu Gott geflohen sind, wie sollten wir dann zur Erde zurückkehren? Wenn wir der Sünde gestorben sind, wie sollten wir gleichwohl die Sünde wiederholen? Wenn wir der Welt und dem Gebrauch der Welt entsagt haben, wie dürften wir uns dann doch wieder in Schmutz versenken?

Laßt uns darum von hier fliehen, weil die Zeit so kurz ist. Wie du fliehen sollst, sagt der Apostel: »Die Zeit ist kurz bemessen. Deshalb sollten die Verheirateten leben, als seien sie nicht verheiratet, und die Trauernden, als trauerten sie nicht; die Fröhlichen, als seien sie nicht fröhlich; die etwas erwerben,

als besäßen sie nichts; die mit der Welt verkehren, als verkehrten sie nicht mit ihr. Denn die Gestalt dieser Welt vergeht.« (1 Kor 7,29) Mit der vergehenden Welt aber sollen unsere Werke nicht vergehen, sondern bleiben in der Wahrheit. Wenn wir in Christus bleiben, bleiben wir auch in der Wahrheit; mit ihm aber werden wir ewig bleiben und nie vergehen.

Ambrosius: Über die Flucht vor der Welt 44–46

Nach des Herrschers untrüglichem Wort sieht Gott, wer reinen Herzens ist. Doch er begreift nach Maßgabe der Kräfte immer nur soviel, als er in sich Raum schaffen kann. Das Grenzenlose und Unumgreifliche der Gottheit aber liegt ewig jenseits alles Begreifens. Denn er, dessen Majestät der Glorie ohne Ende ist, wie der Prophet bezeugt, verhält sich immer auf gleiche Weise: er wird immerdar im gleichen Abstand der Höhe erblickt. Wie auch der große David, der jene herrlichen Aufstiege im Herzen unternahm, von Kraft zu Kraft schreitend, dies zu Gott rief: »Du bist der Allerhöchste auf ewig, Herr!« Damit, glaube ich, wollte er sagen, daß in der ganzen Dauer der endlosen Ewigkeit der auf dich zu Laufende immer weiter und höher über sich hinaus wächst und durch den Fortschritt der Güter in entsprechendem Maße gefördert wird. Du selber aber bist der Allerhöchste, ewig derselbe, der niemals tieferliegend scheinen kann als die Steigenden, weil du in eben dem Maße immer höher und erhabener bist als die Fassenskraft der Erhöhten.

Solcherlei Erwägungen also scheint uns der Apostel über die Natur des unsäglichen Gutes anzustellen, wenn er sagt, daß jenes Gut kein Auge je gesehen – auch wenn es immerdar darauf blickt. Denn es erschaut es nicht in seiner ganzen Größe, sondern so groß, als das Auge es auffassen kann. Und »kein Ohr hat es gehört«, wie groß das Geoffenbarte sei, auch wenn es immerdar beim Hören das Wort empfängt. Und »in keines Menschen Herz stieg es auf«, wenn auch je und je der Herzensreine erschaut, soviel er vermag. Denn das jeweils Begriffene ist ewig größer als das früher Erfaßte und begrenzt doch nie in sich das Gesuchte, sondern die Grenze des Gefundenen wird den Steigenden zum Ausgang höheren Findens.

Gregor von Nyssa: Auslegung des Hohenliedes 8

Der eine Gott, der durch sein Wort und die Weisheit alles gemacht und geordnet hat, ist auch der Weltbildner (Demiurg), der diese Welt dem Menschengeschlecht zugewiesen hat. In seiner Größe ist er allen von ihm Geschaffenen unbekannt; denn keiner von den Alten, die dahingegangen sind, noch einer von denen, die jetzt noch leben, hat seine Majestät erforscht. In seiner Liebe aber wird er immer von dem erkannt, durch den er alles gemacht hat. Das ist sein Wort, unser Herr Jesus Christus, der in den letzten Zeiten Mensch unter Menschen geworden ist, um das Ende mit dem Anfang zu verbinden, das heißt den Menschen mit Gott. Deshalb empfingen die Propheten von demselben Worte die Prophetengabe und verkündeten seine Ankunft im Fleische, wodurch die Vermischung und Vereinigung des Menschen mit Gott nach dem Wohlgefallen des Vaters bewirkt wurde. Das Wort hatte ja von Anfang an vorherverkündigt, daß »Gott von den Menschen geschaut werden« (Bar 3,37) und mit ihnen auf Erden verkehren und sprechen wird und seinem Geschöpfe beistehen und es retten und von ihm sich aufnehmen lassen wird und uns »erretten wird aus den Händen aller, die uns hassen« (Luk 1,71), das heißt von jedem Geist des Ungehorsams, und bewirken wird, daß wir »ihm dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit alle unsere Tage« (Luk 1,75), damit der Mensch den Geist Gottes umarme und eingehe in die Herrlichkeit des Vaters...

Die Propheten verkündeten also im voraus, daß Gott von den Menschen gesehen werden wird, wie auch der Herr sagte: »Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.« (Matth 5,8) Doch in seiner Größe und wunderbaren Herrlichkeit »wird niemand Gott sehen und leben« (Exod 33,20); denn unfaßbar ist der Vater. In seiner Liebe und Freundlichkeit aber läßt er sich, weil er alles vermag, von denen sehen, die ihn lieben, wie es die Propheten verkündeten. Denn »was unmöglich ist bei den Menschen, ist möglich bei Gott« (Luk 18,27). Aus sich selbst sieht ja der Mensch Gott nicht; wenn Gott es aber will, wird er von den Menschen gesehen, von denen er es will, wann und wie er es will. Ehemals wurde er im Geiste prophetisch geschaut, dann durch den Sohn, wie es angenommenen Kindern zukommt; schließlich wird er gesehen werden im Himmelreich als Vater. Der Geist bereitet den Menschen vor im Sohne Gottes, der Sohn führt ihn hin zum Vater, der Vater aber schenkt ihm Unverweslichkeit

zum ewigen Leben, das jedem deshalb zuteil wird, weil er Gott schaut.

Wie die, welche das Licht schauen, im Lichte sind und an seinem Glanze teilnehmen, so sind die, welche Gott schauen, in Gott und haben teil an seiner Herrlichkeit. Diese Herrlichkeit macht sie lebendig; denn die Gott schauen, empfangen das Leben. Auf diese Weise macht sich der Unfaßbare und Ungreifbare und Unsichtbare sichtbar, begreifbar und faßbar für die Gläubigen, um lebendig zu machen, die ihn durch den Glauben fassen und schauen. Denn wie seine Größe unerforschbar ist, so ist seine Güte unaussprechbar, durch die er sich sehen läßt und den ihn Sehenden Leben verleiht. Denn ohne das Leben zu leben ist unmöglich; das Leben hat seinen Bestand von der Teilnahme an Gott. An Gott teilnehmen heißt aber, ihn schauen und seine Güter genießen. Die Menschen werden also Gott schauen, damit sie leben; durch das Schauen sind sie unsterblich geworden, sind in Gott eingetaucht.

Irenäus von Lyon: Gegen die Häresien 5,20,4–6

Gerechtigkeit und Gesetz

Wir müssen den Weg der Gerechtigkeit wandeln, der zum Leben führt. Erste Aufgabe der Gerechtigkeit aber ist es, Gott zu erkennen, ihn als Herrn zu fürchten und als Vater zu lieben. Denn der nämliche Gott, der uns geschaffen, der uns mit belebendem Hauch beseelt hat, der uns nährt und erhält, hat gegen uns nicht bloß als Vater, sondern auch als Herr die Befugnis der Züchtigung und die Macht über Leben und Tod. Daher gebührt ihm vom Menschen eine doppelte Ehre, das heißt Liebe mit Furcht. Zweite Pflicht der Gerechtigkeit ist es, daß wir im Nebenmenschen den Bruder erkennen. Wenn der nämliche Gott uns gebildet und alle unter gleicher Bedingung zur Gerechtigkeit und zum ewigen Leben geschaffen hat, so sind wir durch brüderliche Zusammengehörigkeit miteinander verbunden; und wer diese nicht anerkennt, ist ungerecht. Aber der Ursprung dieses Übels, durch das die gesellige Verbindung der Menschen und das Band der Zusammengehörigkeit aufgelöst wurde, stammt von der Unkenntnis

des wahren Gottes. Wer diesen Quell der Güte nicht kennt, kann unter keiner Bedingung gut sein. Daraus erklärt es sich, daß von der Zeit an, da die Einführung und Verehrung vieler Götter den Anfang nahm, die Gerechtigkeit von der Erde verscheucht, jedes Bündnis zerrissen und die Gemeinsamkeit des menschlichen Rechtes aufgehoben wurde.

Damals fing man an, nur mehr für sich zu sorgen und das Recht in der Stärke zu suchen; damals begann man, sich wechselseitig zu beeinträchtigen, boshaft einander anzugreifen, arglistig zu umgarnen. Man begann, die eigenen Vorteile auf Kosten anderer zu mehren, nicht Blutsverwandte, nicht Kinder, nicht Eltern zu schonen, zum Giftmord die Becher zu mischen, die Wege mit dem Schwert zu belagern, die Meere unsicher zu machen, der Ausschweifung, wohin immer blinde Leidenschaft trieb, die Zügel zu lockern, kurz, nichts für heilig zu halten, daß nicht ruchlose Begierlichkeit es entweiht hätte. Während solche Zustände herrschten, schufen sich die Menschen Gesetze für die allgemeine Wohlfahrt, um sich inzwischen vor Gewalttätigkeiten zu schützen. Aber die Furcht vor den Gesetzen unterdrückte nicht die Verbrechen, sondern drängte nur die Zügellosigkeit zurück. Die Gesetze konnten bloß die Vergehungen strafen, das Gewissen aber konnten sie nicht strafen. Was vorher offen geschah, begann jetzt heimlich zu geschehen; man wußte auch die Gesetze zu umgehen. Die Schützer der Gesetze selbst ließen sich durch Belohnungen und Geschenke bestechen und verkauften ihre Stimmen zur Freilassung der Bösen und zum Verderben der Gerechten. Dazu kamen Zerwürfnisse und Kriege und wechselseitige Plünderungen und nach Unterdrückung der Gesetze eine Willkürherrschaft, die keine Schranken kannte.

Bei solchem Zustand der menschlichen Dinge hat Gott sich unser erbarmt und in der Menschwerdung sich uns geoffenbart. Er hat uns durch sein eigenes Beispiel den Weg gezeigt, auf dem wir zu Gottesfurcht, Treue, Keuschheit und Barmherzigkeit gelangen sollen. Er hat uns gelehrt, den Irrtum des früheren Lebens abzulegen und mit Gott zugleich uns selbst kennenzulernen, nachdem uns die Gottlosigkeit in Zwietracht versetzt hatte. Er hat uns mit eigenem Mund das göttliche Gesetz verkündigt, das die irdischen Dinge mit den himmlischen verbindet, ein Gesetz, das die sämtlichen Irrtümer, die uns umstrickt hielten, samt den nichtigen und ruchlosen Götterdiensten beseitigen sollte. Die Pflichten aber, die wir dem

Nebenmenschen schulden, schreibt uns das nämliche göttliche Gesetz vor. Es lehrt uns, daß wir die Dienste, die wir den Nebenmenschen erweisen, Gott erweisen. Indes, die Wurzel der Gerechtigkeit und die gesamte Grundlage der Billigkeit ist der Satz, daß man dem Nächsten nicht zufüge, was man selbst nicht erleiden will; daß man nach sich selbst bemesse, wie es dem Nebenmenschen zumute ist. Wenn es bitter ist, Unrecht zu ertragen, und wenn der als ungerecht erscheint, der es zufügt, so brauchst du nur, wie es dir ums Herz ist, auf den Nebenmenschen zu übertragen und das Urteil, das du über den Nebenmenschen fällst, auf dich selbst anzuwenden. Dann wirst du sofort einsehen, daß du nicht minder Unrecht tust, wenn du dem Nächsten schadest, als der Nächste, wenn er dir schadet. Wenn wir dies im Herzen erwägen, so werden wir an der Schuldlosigkeit festhalten, und dies ist gleichsam die erste Stufe, auf der die Gerechtigkeit steht.

Das erste ist, daß wir nicht schaden, das nächste, daß wir nützen. Bevor man auf unbebautem Erdreich mit dem Säen anfängt, muß man zuerst das Dorngestrüpp ausreuten und sämtliche Wurzeln der Staudengewächse abschneiden und so das Ackerland reinigen; in gleicher Weise müssen auch wir aus unseren Herzen zuerst die Laster ausrotten und dann erst die Tugenden pflanzen, damit in uns durch den Samen des Wortes Gottes die Früchte der Tugend gedeihen.

Laktanz: Auszug aus den göttlichen Unterweisungen 54–55

Die wahre Gerechtigkeit ist allzeit von Mitleid begleitet, die falsche Gerechtigkeit aber allzeit von stolzer Schmähsucht, obwohl die Frommen sich in der Regel mit Recht über die Sünder erheben könnten. Doch es ist etwas anderes, was man aus stolzem Geiste tut, und etwas anderes, was man aus Eifer für die bessere irdische Ordnung tut. Die Gerechten erheben sich über die Sünder, aber sie verachten sie nicht; sie zweifeln an ihrer Bekehrung, aber sie verzweifeln nicht; sie nehmen einen Geist der Verfolgung an, aber aus Liebe. Denn obgleich sie äußerlich mit viel Nachdruck und harter Strenge sich für die Aufrechterhaltung der guten Ordnung ereifern, so bewahren sie doch innerlich stets die Milde und Sanftmut der Liebe. Sogar jenen, auf deren Besserung sie ihren Eifer verwenden, räumen sie innerlich einen Vorzug über sich ein, und sie halten jene, deren Tun sie beurteilen, in ihrem Gewissen für besser

als sich. Da sie so zu Werke gehen, bewahren sie ihre Untergebenen durch Handhabung der Ordnung und sich selbst durch Demut frei von Sünde. Jene aber, die auf ihre falsche Gerechtigkeit stolz sind, verachten alle anderen. Sie bemitleiden niemand, der schwach ist, und je weniger sie sich für Sünder halten, desto größere Sünder werden sie.
Gregor der Große: Homilie auf den 3. Sonntag nach Pfingsten

Es gibt eine Natur, worin sich nichts Schlechtes findet und auch eine, worin sich Schlechtes überhaupt nicht finden kann; dagegen kann es keine Natur geben, worin sich nichts Gutes fände. Demnach ist nicht einmal die Natur des Teufels, soweit sie Natur ist, etwas Schlechtes; sondern Verkehrtheit hat sie schlecht gemacht. Und so hielt er in der Wahrheit nicht stand, entging jedoch nicht dem Gericht der Wahrheit; er verharrte nicht in der Ruhe der Ordnung, aber er entrann deshalb doch nicht der Gewalt des Ordners. Das Gute von Gott, das sich in seiner Natur vorfindet, entzieht ihn nicht der Gerechtigkeit Gottes, durch die er in der Strafe eingeordnet wird; und bei solcher Strafe wendet sich Gott nicht gegen das Gute, das er erschaffen hat, sondern gegen das Schlechte, das jener begangen hat. Er hebt ja das, was er der Natur verliehen hat, nicht ganz auf, sondern nur einen Teil nimmt er hinweg, einen anderen läßt er zurück, sonst wäre kein Gegenstand des Schmerzes über das Hinweggenommene mehr vorhanden. Und eben der Schmerz ist ein Beweis dafür, daß Gutes hinweggenommen worden und Gutes zurückgeblieben ist. Denn wäre nichts Gutes im Teufel zurückgeblieben, so könnte er über das verlorene Gut nicht Schmerz empfinden. Wer sündigt, ist um so schlechter, wenn er sich über die Verletzung der rechten Ordnung auch noch freut; wer dagegen in Pein ist, empfindet Schmerz über den Verlust des Wohlergehens, wenn er durch die Pein keinen Vorteil gewinnt. Und weil nun das eine wie das andere, die rechte Ordnung und das Wohlergehen, ein Gut ist und man über den Verlust eines Gutes nicht Freude, sondern Schmerz empfinden soll, so entspricht es ohne Frage besser der Ordnung, daß der Ungerechte in der Strafpein Schmerz empfindet, als daß er sich in der Sünde gefreut hat.

Wie also die Freude über die Abkehr von einem Gut beim Sündigen ein Zeugnis des bösen Willens ist, so ist der Schmerz über den Verlust eines Gutes in der Strafpein ein Zeugnis der

guten Natur. Denn der Schmerz, den einer über den Verlust des Friedens seiner Natur empfindet, geht aus einem Rest von Frieden hervor, durch den es bewirkt wird, daß es die Natur gut mit sich meint. Wenn aber bei der ewigen Strafe die Sünder und Gottlosen den Verlust natürlicher Güter in Qualen beweinen, so geschieht daran recht; denn nun erfahren sie Gott, den sie als überaus gütigen Spender dieser Güter verachtet haben, als deren durchaus gerechten Entzieher. Gott also, aller Wesen weisester Schöpfer und gerechtester Ordner, der als Krone des Erdenschmuckes das sterbliche Menschengeschlecht bestimmte, hat den Menschen gewisse, dem irdischen Leben angepaßte Güter verliehen: den zeitlichen Frieden, wie er eben im vergänglichen Leben beschaffen sein kann, und zwar im Wohlergehen, in der Unversehrtheit und in der geselligen Gemeinschaft mit ihresgleichen, und dazu alles, was zur Erhaltung oder zur Wiederherstellung dieses Friedens notwendig ist, wie das, was sich den Sinnen gut anpaßt und zukömmlich ist: Licht, Stimme, atembare Luft, genießbares Wasser und all das, was sich zur Ernährung, Bedeckung, Pflege und Zier des Leibes eignet. Und er hat ihnen diese dem Frieden sterblicher Wesen entsprechenden Güter verliehen unter der ganz angemessenen Bedingung, daß jeder Sterbliche, der sie in der rechten Weise gebraucht, größere und vorzüglichere erhalte, nichts Geringeres nämlich als den Frieden der Unvergänglichkeit und die ihm entsprechende Herrlichkeit und Ehre im ewigen Leben, um Gott zu genießen und den Nächsten in Gott; daß der aber, der sie unrecht gebraucht, die einen nicht erhalte und die anderen auch noch einbüße.

Augustinus: Gottesstaat 19,13

Von uns wird nicht nur das alte Gesetz gefordert, sondern täglich tönt uns das Wort in die Ohren: »Willst du vollkommen sein, so geh hin und verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben. Dann komm und folge mir!« (Matth 19,21) Wenn wir also von unserer Habe Gott den Zehnten darbringen, so müssen wir wissen, daß wir eigentlich noch unter der Bürde des Gesetzes gehalten und noch nicht zu jener evangelischen Höhe gelangt sind, welche die ihr Ergebenen nicht nur mit Wohltaten des gegenwärtigen Lebens belohnt, sondern auch mit zukünftigen Gaben. Denn das Gesetz verspricht denen, die es halten, nicht

den Lohn des Himmelreichs, sondern den Trost dieses Lebens, indem es sagt: »Wer dies tut, wird darin das Leben finden.« (Lev 18,5) Der Herr aber sagt zu seinen Jüngern und Aposteln: »Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich« (Matth 5,3), und: »Jeder, der Haus, Bruder, Schwester, Vater, Mutter, Weib, Kind und Acker um meines Namens willen verläßt, wird es hundertfach wiedererhalten und das ewige Leben erben.« (Matth 19,29) Und nicht mit Unrecht, denn es ist weniger lobenswert, wenn wir uns des Unerlaubten enthalten, als wenn wir uns des Erlaubten enthalten und uns seiner nicht bedienen aus Ehrfurcht vor jenem, der es uns wegen unserer Schwäche zum Gebrauche überlassen hat...

Was wegen seiner wunderbaren Erhabenheit nicht durchweg von allen erfaßt werden kann, durfte nicht allgemein geboten und sozusagen regelmäßig von allen gefordert werden. Es werden besser alle durch Rat und Gnade aufgemuntert, damit jene, die groß sind, mit der Tugend der Vollkommenheit verdienterweise gekrönt werden können, die Kleinen aber, die das volle Maß des Alters Christi nicht zu erreichen vermögen, zwar durch den Glanz der Größeren wie von Gestirnen verhüllt und verborgen scheinen, aber doch frei bleiben von der Finsternis des Fluches, der im Gesetze ist, und so weder zu den Schlägen gegenwärtiger Übel verurteilt, noch durch die ewige Pein gestraft werden. Christus also verpflichtet zu jenen erhabenen Gipfeln der Tugend nicht jeden mit der Strenge des Gebotes, sondern er lockt ihn nur durch die Macht des freien Willens und die Heilsamkeit des Rates und entflammt ihn durch das Verlangen nach Vollkommenheit. Denn wo ein Gebot ist, da ist Zwang, und wo dieser, da ist Schwierigkeit, wo Schwierigkeit, da ist auch Nachlässigkeit, und wo Nachlässigkeit, da ist auch Sünde, wo aber Sünde, da tritt notwendig Strafe ein...

Das evangelische Wort erhebt also die Starken zu Erhabenem und Hohem, aber es läßt auch die Schwachen nicht ganz versinken; es verleiht den Vollkommenen die Fülle der Seligkeit, läßt aber auch der Schwäche Nachsicht zuteil werden...Es liegt deshalb in unserer Macht, ob wir unter der Gnade des Evangeliums oder unter dem Schrecken des Gesetzes stehen wollen. Je nach der Beschaffenheit seines Handelns muß sich jeder auf eine der beiden Seiten stellen. Jene, die das Gesetz überbieten, nimmt die Gnade Christi auf; die niedriger Stehenden hält das Gesetz als ihm verfallene Schuldner zurück. Wer noch den gesetzlichen Vorschriften pflichtig ist, kann die evan-

gelische Vollkommenheit nicht erreichen, wenn er auch eitlerweise sich rühmt, ein Christ und ein durch die Gnade des Herrn Befreiter zu sein.

Johannes Cassian: Unterredungen mit den Vätern 21,5–7

Wer sind die, welche nicht erkennen, was ihnen zum Wohle dient und was der Wille Gottes ist? Das sind jene, die ganz und gar in den Geschäften des gegenwärtigen Lebens aufgehen, die den Reichtum für das Ziel ihres Strebens halten und die Armut verachten, die nach herrschenden Stellungen jagen, die nach äußerer Ehre geizen, die sich für groß halten, wenn sie prächtige Häuser erbauen, mit Werken der Kunst gezierte Grabstätten erwerben, Scharen von Dienern halten und immer einen ganzen Schwarm von Wächtern um sich haben. Die wissen allerdings nicht, was ihnen zum Wohle ist, und kennen den Willen Gottes nicht.

Diese beiden Dinge sind nämlich ein und dasselbe: was uns zum Wohle ist, will Gott, und was Gott will, ist uns zum Wohle. Was ist nun das, was Gott will? Ein Leben in Armut, in Demut, in Verachtung weltlicher Ehre; in Mäßigkeit, nicht in Schwelgerei; in Mühsal, nicht in Ruhe; in Trauer, nicht in Ausgelassenheit und Lachen, und so in allen andern Dingen nach seinem Gebot. Aber die meisten Menschen halten diese Dinge für ein Unglück; so weit sind sie davon entfernt, sie für zuträglich und für Gottes Willen zu halten. Sie kommen dann natürlich auch nicht entfernt dazu, der Tugend zuliebe sich Mühen zu unterziehen. Wie sollen Leute imstande sein, sich von dieser Welt loszusagen, die nicht einmal wissen, was Tugend ist, sondern statt ihrer das Laster bewundern. Darum ist es vor allen Dingen notwendig, daß unsere Ansicht über das sittliche Handeln seine Berichtigung erfahre: daß wir die Tugend anerkennen, wenn wir sie schon nicht üben; daß wir das Laster bei seinem Namen nennen, wenn wir es schon nicht fliehen, damit wir zunächst ein unverfälschtes Urteil besitzen. Dann können wir auf dem betretenen Wege weiterschreiten und zum Tun gelangen. Das ist der Sinn der Mahnung des Apostels, uns zu erneuern, »damit ihr prüfet, was der Wille Gottes sei«.

Johannes Chrysostomus: Kommentar zum Römerbrief 21,2–3

»Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alles mitwirkt zum Guten.« (Röm 18,28) Diese ganze Stelle, scheint mir, ist an solche gerichtet, die in Gefahren leben. Doch nicht bloß diese Stelle, sondern auch die vorausgehenden Sätze: »Die Leiden der gegenwärtigen Zeit sind nicht zu vergleichen mit der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll«, und der andere Ausspruch vom »Seufzen der ganzen Schöpfung« und: »Durch Hoffnung werden wir selig«, und: »Wir wollen abwarten mit Geduld«: alle diese Sätze sind zu Leidenden gesprochen. Der Apostel belehrt sie, daß sie nicht immer das verlangen sollen, was ihnen zuträglich zu sein scheint, sondern das, was der Geist eingibt. Denn gar manches, was ihnen wünschenswert erscheint, bringt in Wirklichkeit nur Nachteil. So glaubten auch die damaligen Christen in Rom, ein ruhiges Leben, frei von Gefahren, gesichert vor Trübsalen und Sorgen, müsse ihnen zuträglich sein. Kein Wunder, daß sie das glaubten; war doch der heilige Paulus früher selbst dieser Ansicht. Als er aber später belehrt wurde, daß ihm gerade das Gegenteil von alledem zuträglich sei, da wünschte er nach dieser besseren Einsicht das Gegenteil. Dreimal hatte er den Herrn gebeten, daß er ihn von Gefahren befreie; als er aber von ihm die Antwort bekommen hatte: »Es genügt dir meine Gnade; denn die Kraft wird in der Schwachheit vollendet« (2 Kor 12,9), da freute er sich von nun an der Verfolgungen und rühmte sich sogar seiner schweren Leiden. »Ich habe Wohlgefallen«, spricht er, »an den Verfolgungen, an Schmähungen und Nöten.« (2 Kor 12,10) Darum sagt er auch: »Wir wissen nicht, um was wir bitten sollen«, und ermahnt alle, dies dem Heiligen Geist zu überlassen. Denn der Heilige Geist trägt gar sehr um uns Sorge, und es ist einmal so der Wille Gottes.

Nachdem also der Apostel seine Zuhörer in dieser Weise ermahnt hat, läßt er die verlesene Stelle folgen und bringt da einen Gedanken zum Ausdruck, der sehr geeignet war, sie aufzumuntern. »Wir wissen«, spricht er, »daß denen, die Gott lieben, alles mitwirkt zum Guten.« Wenn er sagt »alles«, so meint er damit auch das, was nach unserem Dafürhalten Unglück ist. Denn mag auch Drangsal, mag Not und Armut, mag Gefangenschaft oder Hunger oder selbst der Tod, mag was immer uns treffen: Gott ist mächtig genug, alles das ins Gegenteil zu verwandeln. Auch

das gehört zu seiner Allmacht, daß er uns das, was uns schwer vorkommt, leicht machen und so fügen kann, daß es uns zum Heile wird. Darum sagt der Apostel nicht, daß denen, die Gott lieben, nichts Schlimmes zustößt, sondern daß es ihnen »mitwirkt zum Guten«, das heißt, daß Gott sich auch des Schlimmen bedient, um die davon Betroffenen zu verherrlichen. Das ist viel mehr, als wenn er die Leiden bloß nicht über sie kommen ließe oder sie wieder davon befreite, nachdem sie über sie gekommen sind. So handelte er zum Beispiel mit den Männern im Feuerofen zu Babylon: Er hinderte es nicht, daß sie hineingeworfen wurden, er ließ auch die Flammen nicht sogleich erlöschen, als die Heiligen hineingeworfen worden waren, sondern er ließ sie fortlodern und machte gerade dadurch jene drei Bekenner zum Gegenstand um so größeren Staunens. Und im Leben der Apostel wirkte er solche und ähnliche Wunder fort und fort.

Sind schon Menschen, die den Grundsätzen der Vernunft folgen, imstande, die natürlichen Verhältnisse gleichsam umzuwandeln, so daß sie, obgleich sie in Armut leben, sich wohler zu fühlen scheinen als die Reichen und bei ihrem ungeachteten Leben glänzend dastehen: um so viel mehr wird Gott imstande sein, bei denen, die ihn lieben, solches und noch viel Größeres zu tun. Eines nur ist notwendig: daß man ihn in Wahrheit liebe, dann ergibt sich alles andere von selbst. Und so wie denen, die diese eine Bedingung erfüllen, auch das zum Vorteil gereicht, was ihnen zum Schaden zu sein scheint, so bringt denen, die Gott nicht lieben, selbst das Nützliche Schaden.

Johannes Chrysostomus: Kommentar zum Römerbrief 16,1

»Die vollkommene Liebe verdrängt die Furcht.« (1 Joh 4,18) Also mache die Furcht den Anfang! Denn »der Anfang der Weisheit ist die Furcht des Herrn«. Die Furcht bereitet gleichsam der Liebe den Platz. Wenn aber die Liebe in dir zu wohnen begonnen hat, dann treibt sie die Furcht aus, die ihr den Platz bereitete. Im gleichen Maß wie jene wächst, nimmt diese ab; und im selben Maß wie jene das Innere erfüllt, verdrängt sie die Furcht. Größere Liebe, weniger Furcht; geringere Liebe, größere Furcht. Wo aber keine Furcht ist, da findet die Liebe keinen Anknüpfungspunkt. Hat die Seele erst die Furchtlosigkeit gewonnen, welche Freude gibt uns dann das Leben in dieser oder in der künftigen Welt! Wer wird uns, wenn wir die Liebe in ihrer Fülle haben, auch nur in dieser Welt schaden? Hört das

Frohlocken des Apostels über die Liebe: »Wer wird uns trennen von der Liebe Christi? Trübsal oder Bedrängnis oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder das Schwert?« (Röm 8,35) Und Petrus sagt: »Wer kann euch schaden, wenn ihr Eiferer des Guten werdet?« (1 Petr 3,13) »Die Furcht ist nicht in der Liebe; die vollkommene Liebe verdrängt die Furcht, denn die Furcht hat Qual.« (1 Joh 4,18)

Das Sündenbewußtsein quält das Herz, solange die Rechtfertigung noch nicht geschehen ist. Es ist dort etwas, was beunruhigt, was brennt. Was sagt darum der Psalmist über die vollkommene Gerechtigkeit? »Du hast mir meine Trauer in Freude gewandelt, du hast mein Trauerkleid gelöst und mich mit Freude umgürtet, auf daß mein Lob dir erklinge und ich nicht erschüttert werde.« (Ps 29,12f.) Was bedeutet das, »auf daß ich nicht erschüttert werde«? Nichts soll sein, was mein Gewissen beunruhigt. Es beunruhigt aber die Furcht. Doch fürchte dich nicht! Die Liebe trete ein, die heilt, was die Furcht verletzt. Die Furcht Gottes verletzt so, wie das Messer des Arztes: dieses beseitigt den Krankheitsherd und scheint gleichsam die Wunde zu vergrößern. Kleiner war die Wunde, als das wilde Fleisch am Leibe war, aber gefährlich. Nun kommt das Messer des Arztes darüber. Vorher schmerzte die Wunde weniger als jetzt, wo geschnitten wird. Mehr schmerzt sie, wenn sie geheilt wird, als wenn sie nicht geheilt würde; aber darum schmerzt sie unter der Einwirkung des Heilmittels mehr, damit sie nach erfolgter Heilung gar nicht mehr schmerze.

Also möge die Furcht dein Herz ergreifen, um die Liebe einzuführen. Denn wenn du ohne Furcht bist, kannst du nicht gerechtfertigt werden. Dieses Wort ist der Schrift entnommen: »Wer ohne Furcht ist, wird nicht gerechtfertigt werden können.« (Pred 1,28) Es muß also zuerst die Furcht eintreten, damit die Liebe komme. Die Furcht ist das Heilmittel, die Liebe die Gesundheit... Es gibt Menschen, die sich vor Gott fürchten, er möchte sie in die Hölle werfen, sie mit dem Teufel im ewigen Feuer brennen lassen. Das ist jene Furcht, welche die Liebe einführt, die aber so kommt, daß sie auch wieder vergeht. Denn solange du Gott wegen der Strafe fürchtest, liebst du den noch nicht, vor dem du dich so fürchtest. Du verlangst nicht nach einem Gut, sondern bist auf der Hut vor einem Übel. Darum aber, weil du dich vor einem Übel hütest, besserst du dich, und fängst du an, nach dem Guten Verlangen zu tragen, so wird die »reine« Furcht in dir sein. Was ist die reine Furcht? Die Furcht,

du möchtest ein Gut verlieren. Merket wohl! Ein anderes ist es, sich vor Gott fürchten, er möchte dich mit dem Teufel in die Hölle werfen; ein anderes, von Gott fürchten, er möchte sich von dir zurückziehen. Jene Furcht, in der du fürchtest, er möchte dich mit dem Teufel in die Hölle werfen, ist noch nicht rein; denn sie kommt nicht aus der Liebe zu Gott, sondern aus der Furcht vor der Strafe. Fürchtest du aber, Gottes Gegenwart möchte dich verlassen, so umfängst du ihn, verlangst ihn zu genießen und zu schauen.

Augustinus: Homilien zum 1. Johannesbrief 9,4–5

Gott der Heilige Geist, der von Gott hervorgeht, entzündet den Menschen, wenn er ihm gegeben wird, zur Liebe Gottes und des Nächsten, und er ist selbst die Liebe. Denn der Mensch kann Gott nicht lieben, es sei denn aus Gott. Deshalb sagt der Apostel: »Wir lieben ihn, weil er uns zuerst geliebt hat.« (Joh 4,19) Auch der Apostel Paulus sagt: »Die Liebe Gottes ist in unsere Herzen ausgegossen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.« (Röm 5,5) Kein Geschenk Gottes ist erhabener als dieses. Dies allein scheidet die Söhne des ewigen Reiches und die Söhne des ewigen Verderbens. Es werden durch den Heiligen Geist auch andere Geschenke gegeben, aber ohne die Liebe nützen sie nichts. Wenn also der Heilige Geist jemand nicht in dem Maße verliehen wird, daß er ihn zu einem Liebhaber Gottes und des Nächsten macht, dann wird er nicht von der linken auf die rechte Seite hinübergeführt. Auch den Zunamen »Geschenk« hat der Geist nur wegen der Liebe! Wer sie nicht hat, wäre, »auch wenn er mit den Zungen der Menschen und Engel redete, ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Und wenn er die Gabe der Prophetie hätte und alle Geheimnisse wüßte und alle Wissenschaft besäße und wenn er allen Glauben hätte, so daß er Berge versetzen könnte, wäre er dennoch nichts, und wenn er auch all sein Vermögen verteilte und seinen Leib zum Verbrennen hingäbe: es nützte ihm nichts«. (1 Kor 13,1–3) Wie groß muß also jenes Gut sein, ohne das selbst so große Güter niemand zum ewigen Leben führen können!

Augustinus: Über die Dreieinigkeit 15,17,31–32

Warum liebst du Gott? – »Weil er mir Gesundheit gab.« – Das ist offenbar: er hat sie gegeben. – »Weil er mir«, sagt einer, »eine reiche Gattin gab, mir, der nichts hatte, und sie mir nun dient.«

Auch das gab er selbst, du sagst es ganz richtig. – »Er gab mir Kinder«, sagt er, »viele und gute; er gab mir eine Familie, er gab mir alle Güter.« Darum liebst du ihn? Darum suchst du nichts weiter? Sei ein Hungriger, klopfe weiter an die Türe des Hausvaters; denn er hat noch etwas zu geben! Du bist ja noch in Bettelarmut mit all dem, was du schon erhalten hast, aber du weißt es nicht. Noch trägst du das zerschlissene Fleisch der Sterblichkeit: hast du schon jenes Festkleid der Unsterblichkeit empfangen? Warum bittest du – wie ein Satter – nicht um mehr? Ist Gott gut, weil er dir dies gab: wieviel wirst du sein, wenn er sich selbst dir geben wird! Du begehrtest so viel von ihm: begehre, ich bitte dich, ihn selbst!

Augustinus: Erklärung der Psalmen, zu Ps 144

Spät habe ich dich geliebt, du Schönheit, ewig alt und doch ewig neu! Spät habe ich dich geliebt! Sieh, du warst in meinem Innern und ich draußen; und draußen suchte ich dich. In meiner Häßlichkeit stürzte ich mich auf die schönen Gebilde, die du geschaffen. Du warst bei mir, aber ich nicht bei dir. Weit weg von dir zog mich, was doch gar nicht wäre, wenn es nicht in dir wäre. Du riefst mich laut und zerrissest meine Taubheit; du blitztest und strahltest und verscheuchtest meine Blindheit. Du wehtest mir süßen Duft zu, und ich sog ihn ein, und nun seufze ich nach dir. Ich habe dich gekostet, und nun hungere und dürste ich nach dir. Du berührtest mich, und nun glühe ich vor Sehnsucht nach deinem Frieden.

Wenn ich dir erst einmal mit meinem ganzen Wesen anhangen werde, dann wird mich kein Schmerz, keine Mühsal mehr bedrücken, und mein Leben, ganz vor dir erfüllt, wird dann erst wahres Leben sein. Da du aber nur den aufrichtest, den du erfüllst, so bin ich mir vorläufig noch zur Last, da ich deiner noch nicht ganz voll bin. Noch streiten in mir traurige Freuden mit froher Trauer, und ich weiß nicht, wer den Sieg gewinnen wird. Ach, Herr, erbarme dich meiner! Und böse, üble Kümmernisse streiten noch in mir mit guten Freuden, und ich weiß nicht, wer den Sieg gewinnen wird. Ach, Herr, erbarme dich meiner! Ach, sieh doch, meine Wunden verberge ich nicht vor dir. Du bist der Arzt, und ich bin krank; du bist barmherzig und ich erbarmungswürdig. Ist nicht »Versuchung des Menschen Leben auf Erden« (Job 7,1)?

Wer verlangt nach Beschwernissen, Mühseligkeiten? Du be-

fiehlst nur, sie zu erdulden, nicht sie zu lieben. Niemand liebt, was er erduldet, auch wenn er es gerne erduldet. Und selbst dann, wenn er es mit Freuden erduldet, wäre es ihm doch lieber, wenn er es nicht zu erdulden brauchte. Nach Glück sehne ich mich im Unglück, und das Unglück fürchte ich im Glück. Wo ist die goldene Mitte zwischen beiden, wo das menschliche Leben nicht Versuchung wäre? Wehe über das Glück dieser Zeitlichkeit, doppelt Wehe wegen der Furcht vor Unglück und der Vergänglichkeit des Genusses! Wehe über das Unglück dieser Zeitlichkeit, doppelt und dreifach Wehe wegen des Sehnens nach irdischem Glück; denn das Unlück ist hart zu tragen, und die Geduld bricht so leicht. Ist also nicht ohne Unterlaß »Versuchung des Menschen Leben auf Erden«?

Augustinus: Bekenntnisse 10,27–28

»Wer seinen Sohn oder seine Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert.« (Matth 10,37) Es gibt freilich immer laue und nachlässige Menschen, die glauben, dieses Gebot sei nur in Zeiten der Verfolgung zu beachten. Als ob es überhaupt irgendeine Zeit gäbe, in der irgend etwas vor Gott den Vorzug haben dürfte, oder als ob der gleiche, der in den Zeiten der Verfolgung Christus als das kostbarste aller Güter betrachten muß, ihn zu anderen Zeiten als minderwertig ansehen dürfte. Wenn dem wirklich so ist, dann verdanken wir ja die Liebe zu Gott der Verfolgung und nicht unserem Glauben; und so werden wir nur dann gottliebend sein, wenn die Gottlosen uns verfolgen, während wir gerade in ruhigen Tagen viel eher als in stürmischen Gott eine größere oder doch zum mindesten nicht geringere Liebe schuldig sind. Schon deshalb verdient er ja unsere größere Liebe, weil er uns nicht von Leiden heimgesucht werden läßt und uns mit der ganzen Nachsicht eines milden, gütigen Vaters behandelt, der es lieber sieht, wenn wir in Ruhe und Frieden unseren Glauben durch fromme Werke erweisen, als wenn wir ihn bei einer Verfolgung in leiblichen Qualen erproben. Wenn daher nichts über ihn gestellt werden darf zu einer Zeit, da wir Bitteres durchmachen müssen, so darf dies auch dann nicht geschehen, wenn er durch seine Nachsicht uns noch mehr verpflichtet.

Salvian von Marseille: Brief an Bischof Salonius

»Gott hat niemand je gesehen. Wenn wir einander lieben, wird er in uns bleiben, und seine Liebe wird in uns vollkommen sein.« (1 Joh 4,12) Mach einen Anfang in der Liebe, und du wirst vollendet werden. Hast du angefangen zu lieben, so hat Gott angefangen, in dir zu wohnen. Liebe ihn, der bereits anfangsweise in dir wohnt, damit er dich vollkommen mache, indem er vollkommener in dir wohnt. »Daran erkennen wir, daß wir in ihm bleiben und er in uns, daß er uns von seinem Geist gegeben hat.« (1 Joh 4,13) Gut, Gott sei Dank! Wir erkennen, daß er in uns wohnt. Und woran erfahren wir, daß wir erkannt haben, daß er in uns wohnt? Johannes selbst sagt es: »Daran, daß er uns von seinem Geist gegeben hat.« Woher wissen wir, daß er uns seinen Geist gegeben hat? Befrage dein Inneres! Wenn es voll der Liebe ist, hast du den Geist Gottes. Und woher wissen wir, daß du daran erkennst, daß Gottes Geist in dir wohnt? Vernimm den Apostel Paulus: »Die Liebe ist ausgegossen in unseren Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.« (Röm 5,5)

Augustinus: Homilien zum 1. Johannesbrief 8,12

Das Werk des Heiligen Geistes

Eine Seele, die es fertig bringt, sich von der irdischen Anhänglichkeit frei zu machen, die ganze erkennbare Schöpfung zu verlassen und wie ein Fisch aus der Tiefe an die Oberfläche emporzutauchen, wird dort, in der Region der reinsten Schöpfung, den Heiligen Geist sehen, wo der Sohn und der Vater ist, den Geist, der von gleicher Natur und Wesenheit auch alles hat: die Güte, die Gerechtigkeit, die Heiligkeit, das Leben; denn die Schrift sagt »den guten Geist« (Ps 142,10) und wieder »den rechten Geist« (Ps 50,12) und abermals »den heiligen Geist« (Ps 50,13). Von diesen Eigenschaften hat er keine erworben oder erst später hinzubekommen, sondern wie vom Feuer die Wärme und vom Licht das Leuchten nicht getrennt werden kann, so kann auch vom Geist die Heiligung, das Lebendigmachen, die Güte und Gerechtigkeit nicht getrennt werden. Dort also ist der Geist, dort in der seligen Wesenheit, nicht zu einer Vielheit gezählt, sondern in der Dreiheit geschaut, als Einheit verkündet,

nicht in einem Zusammengesetzten miteinbegriffen. Wie einer Vater und einer Sohn, so ist auch einer der Heilige Geist. Die dienstbaren Geister dagegen stellen sich uns in jeder Stufe als eine unzählbare Schar dar. Daher suche nicht in der Schöpfung, was über die Schöpfung erhaben ist. Stelle nicht den, der heiligt, mit denen zusammen, die geheiligt werden!

Der Geist erfüllt die Engel, erfüllt die Erzengel, heiligt die Gewalten, belebt alles. Er verteilt sich in die ganze Schöpfung, teilt sich dem einen so, dem andern anders mit, wird aber durch die Anteilnahme anderer nicht verringert. Er verleiht allen seine Gnade, erschöpft sich aber nicht in den Teilnehmenden, erfüllt vielmehr die, welche ihn empfangen, ohne daß ihm selbst etwas abgeht. Wie die Sonne die Körper beleuchtet und sich ihnen verschiedentlich mitteilt, ohne durch die teilhabenden Körper verringert zu werden, so gibt auch der Geist allen seine Gnade und bleibt doch unversehrt und ungeteilt. Er erleuchtet alle zur Erkenntnis Gottes, er begeistert die Propheten, macht die Gesetzgeber weise, weiht die Priester, stärkt die Könige, vollendet die Gerechten, macht Enthaltsame ehrwürdig, bewirkt die Gabe der Heilung, macht die Toten lebendig, befreit die Gefangenen, macht die Fremdlinge zu Kindern.

Dies alles bewirkt er durch die Geburt von oben her. Findet er einen gläubigen Zöllner, so macht er ihn zum Evangelisten; stößt er auf einen Fischer, so macht er ihn zum Gottesgelehrten; findet er einen reumütigen Verfolger, so macht er ihn zum Heidenapostel, zum Herold des Glaubens, zum »Gefäß der Auserwählung«. Durch ihn werden die Schwachen stark, die Armen reich, die Unmündigen und Ungebildeten weiser als die Gelehrten. Paulus war schwach, aber dank der Gegenwart des Geistes brachten die Schweißtücher seines Leibes denen, die sie nahmen, Heilung. Auch Petrus hatte einen schwächlichen Körper, aber dank der ihm einwohnenden Gnade des Geistes vertrieb der Schatten seines Körpers die Krankheit der Leidenden. Arm waren Petrus und Johannes, denn sie hatten weder Silber noch Gold: aber sie schenken die Gesundheit, die mehr wert ist als viel Gold. Von vielen erhielt jener Lahme Geld, blieb aber trotzdem ein Bettler; als er aber von Petrus die Gabe erhielt, sprang er auf wie ein Hirsch, lobte Gott und stellte sein Betteln ein. Johannes wußte nichts von der Weisheit der Welt, und doch sprach er in Kraft des Geistes Worte, zu denen keine Weisheit aufblicken kann.

Dieser Geist ist im Himmel, erfüllt die Erde, ist überall zuge-

gen, hat nirgends Schranken. Er wohnt ganz in jedem und ist ganz mit Gott. Nicht als Diener verteilt er die Gaben, sondern eigenmächtig spendet er die Gnaden. »Denn er teilt«, wie Paulus sagt, »jedem von sich aus zu, wie er will.« (1 Kor 12,11) Wohl wird er als Vermittler geschickt, wirkt aber aus eigener Kraft. Laßt uns bitten, daß er in unseren Seelen wohne und uns zu keiner Zeit verlasse in der Gnade unseres Herrn Jesus Christus.

Basilius der Große: Predigt über den Glauben 3

Jene, die geistige Worte verkünden, ohne sie selbst zu erleben, gleichen einem Menschen, der in brennender Sonnenhitze durch eine öde Gegend wandert und in seinem heftigen Durst sich eine sprudelnde Wasserquelle malt, wobei er sich selbst als Trinkenden hinzeichnet, indessen seine Lippen und seine Zunge vor lauter Durst austrocknen. Oder sie gleichen einem Menschen, der von der Süßigkeit des Honigs redet, ohne ihn verkostet zu haben, also die Kraft der Süßigkeit nicht kennt. Ja, so sind jene, die von Vollkommenheit, Wonne oder Leidenschaftslosigkeit reden, ohne deren Kraft erfahren zu haben und davon fest überzeugt zu sein. Nicht alles verhält sich so, wie sie sagen. Denn wird ein solcher einmal gewürdigt, nur zum Teil das wirklich zu erleben, was er redet, so urteilt er bei sich selbst: Nicht so, wie ich meinte, habe ich es gefunden. Anders sprach ich, und anders wirkt der Geist.

Das Christentum ist Speise und Trank. Je mehr man davon ißt, um so mehr wird der Geist von der Süßigkeit gereizt. Denn er ist nicht zurückzuhalten: er ist unersättlich, er verlangt und ißt, ohne genug zu bekommen. Hat jemand Durst und reicht man ihm einen süßen Trank, so nähert er sich um so gieriger dem Trank, den er zu verkosten begonnen, je brennender der Durst wird. So gibt es im Verkosten des Geistes fast kein Aufhören. Darum ist ein solcher Vergleich wohl am Platze. Das sind nicht leere Worte. Nein, es ist die Tätigkeit des Heiligen Geistes, der geheimnisvoll dem Geist (des Menschen) Dienste leistet. Manche jedoch meinen, sie seien deshalb schon Heilige, weil sie sich vom Weibe und allem Sichtbaren enthalten. Allein dem ist nicht so. Denn die Bosheit ist im Geiste, sie lebt und erhebt sich im Herzen. Nur der ist heilig, der dem »inneren Menschen« nach gereinigt und geheiligt ist.

Pseudo-Makarius: Geistliche Homilien 17,12–13

Wer immer Gott fürchtet und an die Ankunft seines Sohnes glaubt und durch den Glauben den Geist Gottes in sein Herz einsenkt, ein solcher wird mit Recht Mensch genannt, rein und geistig und für Gott lebend, weil er den Geist des Vaters hat, der den Menschen reinigt und zum göttlichen Leben erhebt. Denn wie das Fleisch vom Herrn als schwach bezeichnet wird, so hat der Geist von ihm das Zeugnis, daß er willig ist. Denn dieser ist imstande, alles zu vollenden, was ihm entgegentritt. Wenn also jemand diesen willigen Geist gleichsam wie einen Stachel der Schwachheit des Fleisches beigesellt, dann muß notwendig das Starke das Schwache überwinden, so daß die Schwäche des Fleisches von der Stärke des Geistes verschlungen wird, und wegen der Gemeinschaft des Geistes wird solch ein Mensch nicht mehr fleischlich, sondern geistig sein. So also legen die Märtyrer Zeugnis ab und verachten den Tod, nicht kraft des schwachen Fleisches, sondern weil der Geist willig ist. Denn die Schwäche des Fleisches ist verschlungen, und der Geist beweist seine Stärke, und das Fleisch beweist die Stärke des Geistes; der Geist aber, indem er die Schwäche verschlingt, besitzt in sich das Fleisch als Erbe, und aus beiden ist der lebendige Mensch geworden. Er ist lebendig, weil er teilnimmt am Geiste, ein Mensch aber wegen der Substanz des Fleisches.

Daher ist das Fleisch ohne den Geist Gottes tot, es hat kein Leben und kann das Reich Gottes nicht besitzen. Das Blut ist unvernünftig, wie Wasser, ausgegossen auf die Erde. Und deswegen heißt es: »Wie der (erste) Irdische (Adam), so alle Irdischen.« (1 Kor 15,48) Wo aber der Geist des Vaters, da ist der Mensch lebendig, das Blut vernünftig, dessen Rache Gott besorgt, das Fleisch vom Geist in Besitz genommen, so daß es seiner vergißt und die Eigenschaft des Geistes annimmt, da es dem Worte Gottes gleichförmig geworden ist. Und deshalb heißt es: »Wie wir das Bild dessen trugen, der von der Erde ist, so laßt uns jetzt auch das Bild dessen tragen, der vom Himmel ist.« (1 Kor 15,49) Was ist also das Irdische? Das Gebilde. Und was ist das Himmlische? Der Geist. Wie wir also – will die Stelle besagen – ohne den himmlischen Geist einstmals im alten Fleische gewandelt sind, ungehorsam gegen Gott, so laßt uns jetzt, da wir den Geist empfangen haben, in einem neuen Leben wandeln, gehorsam gegen Gott. Da wir ohne den Geist Gottes nicht gerettet werden können, ermahnt uns der Apostel, durch den Glauben und einen keuschen Lebenswandel den Geist Gottes zu bewahren, damit wir nicht, nachdem wir den Geist

Gottes verloren haben, auch das Himmelreich verlieren. Und er sagt laut, daß das Fleisch an sich in seinem Blute das Reich Gottes nicht erben kann.

Doch wenn man die Wahrheit sagen soll, so nimmt das Fleisch nicht in Besitz, sondern wird in Besitz genommen, wie der Herr spricht: »Selig sind die Sanftmütigen, da sie durch Erbschaft die Erde besitzen werden.« (Matth 5,5) Also wird im Reiche gleichsam die Erde erblich besessen, von der auch die Substanz unseres Fleisches stammt. Und deshalb will er auch, daß der Tempel rein sei, damit sich der Geist Gottes in ihm ergötze wie der Bräutigam bei der Braut. Wie nun die Braut den Bräutigam nicht freien, wohl aber vom Bräutigam gefreit werden kann, wenn der Bräutigam kommt und sie nimmt, so kann auch das Fleisch an und für sich das Reich Gottes nicht aufnehmen, sondern wird vielmehr vom Geist in das Reich Gottes aufgenommen. Der da lebt, erbt das Eigentum des Toten. Etwas anderes ist erben, und etwas anderes geerbt werden. Der Erbe lenkt und herrscht und verwaltet das Erbe nach seinem Willen; das Erbe aber untersteht und gehorcht und wird vom Erben beherrscht. Was ist also das Lebende? Der Geist Gottes. Was aber ist das Eigentum des Toten? Die Glieder des Menschen, die sich in Erde auflösen. Diese werden vom Geist ergriffen und in das Himmelreich hinübergetragen.

Irenäus von Lyon: Gegen die Häresien 5,9,2–4

Es gibt viele Arten der Vollkommenheit, die je nach der Verschiedenheit der Zeiten begrenzt sind. Was ehemals vollkommen war, wird im Fortschritt der Zeit unvollkommen. Ehemals war zum Beispiel vollkommen, wer nach dem Gesetze lebte; denn es heißt: »Wer dieses hält, bewahrt sein Leben.« Als aber Christus kam, erklärte er dies für etwas Unvollkommenes. Denn er sagte: »Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.« (Matth 5,20) Damals schien der Mord allein furchtbar zu sein, jetzt aber kann sogar schon der Zorn und die Schmähung in die Hölle stürzen. Damals wurde nur der Ehebruch bestraft, jetzt ist schon das Anschauen eines Weibes mit lüsternen Augen straffällig. Damals war nur der Meineid vom Bösen; jetzt das Schwören überhaupt; denn es heißt: »Was darüber hinausgeht, ist vom Bösen.« (Matth 5,37) Von jenen wurde nicht mehr verlangt, als die

zu lieben, die sie selber liebten; jetzt aber ist dieses Große und Bewunderungswürdige so unvollkommen, daß wir keinen Vorzug vor den Zöllnern haben, wenn wir nur jenes tun.

Warum ist nun für die gleichen guten Werke uns und den Alten nicht der gleiche Lohn in Aussicht gestellt? Warum sollen wir eine größere Tugend beweisen, um das nämliche zu erlangen wie jene? Weil jetzt die mächtige Gnade des Heiligen Geistes ausgegossen ist und das große Geschenk der Ankunft Christi. Denn das hat aus Kindern kräftige Männer gemacht. Wir verlangen von unseren Kindern, wenn sie mannbar geworden, eine weit größere Tugend. Was wir an ihnen früher im ersten Alter lobten, bewundern wir nicht mehr in der gleichen Weise, wenn sie es als Männer tun; sondern wir befehlen ihnen, anderes, viel Schwereres als damals zu leisten. So forderte auch Gott in den ersten Zeiten von der menschlichen Natur nicht große Tugenden, weil sie noch zuviel jugendlichen Sinn hatte; nachdem sie aber die Propheten und Apostel vernommen und die Gnade des Heiligen Geistes erlangt hatte, forderte er von ihr auch größere Tugend. Mit Recht, denn jetzt verhieß er auch einen größeren Lohn, weit herrlichere Belohnungen: nicht mehr die Erde und Irdisches erwarten die Tugendhaften, sondern den Himmel und jene Güter, die alle Begriffe übersteigen. Wie sollte es also jetzt für die Erwachsenen nicht töricht sein, noch im Kindsein zu verharren?

Die menschliche Natur war damals in sich gespalten, und es herrschte ein unversöhnlicher Krieg. Paulus beschreibt ihn mit den Worten: »Ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetz meines Geistes widerstreitet und mich gefangen hält unter dem Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist.« (Röm 7,23) Jetzt aber ist dies nicht mehr der Fall. »Denn was dem Gesetze unmöglich war, weil es durch das Fleisch geschwächt war, das hat Gott bewirkt, indem er seinen Sohn in Gestalt des sündigen Fleisches und wegen der Sünde gesandt und das Verdammungsurteil über die Sünde im Fleische gesprochen hat.« (Röm 8,3) Und dafür Gott Dank sagend, sprach Paulus: »Ich unglücklicher Mensch, wer wird mich vom Leibe dieses Todes befreien? Dank sei Gott durch Jesus Christus.« (Röm 7,24) Wir werden deshalb mit Recht bestraft, wenn wir, nachdem wir frei geworden, nicht ebenso laufen wollen wie die Gefesselten.

Johannes Chrysostomus: Vom jungfräulichen Stande 83–84

Gebet ist die Bitte um eine Gabe, die der Gläubige an Gott richtet. Diese Bitte äußert sich aber durchaus nicht bloß in Worten. Wir nehmen ja nicht an, daß Gott mit Worten an etwas erinnert werden muß; er weiß ja, was uns frommt, auch ohne daß wir bitten. Was wollen wir damit sagen? Daß unser Gebet nicht in Silben aufgehen darf, sondern daß die Kraft des Gebetes mehr in der Gesinnung der Seele und in tugendhaften Handlungen ruht, die sich auf das ganze Leben erstrecken. »Denn möget ihr essen«, sagt Paulus, »oder trinken oder sonst etwas tun: tut alles zur Verherrlichung Gottes!« (1 Kor 10,13) Setzest du dich zu Tisch, so bete! Nimmst du Brot, so danke dem Geber! Stärkst du den schwachen Leib mit Wein, so denke an den, der dir die Gabe zur Freude deines Herzens und zur Behebung deiner Schwächen reicht! Ist die Einnahme der Mahlzeit vorüber, so soll damit die Erinnerung an den Wohltäter nicht vorübergehen. Ziehst du das Kleid an, so danke dem, der es dir gegeben! Wirfst du den Mantel um, so wachse in der Liebe zu Gott, der uns für Winter und Sommer mit passenden Kleidern versehen hat, mit Kleidern, die unser Leben schützen und unsere Scham bedecken.

Ist der Tag vorüber, so danke dem, der uns die Sonne für das Tagewerk gegeben und das Feuer zur Erhellung der Nacht und zur Befriedigung der übrigen Lebensbedürfnisse verliehen hat! Die Nacht bietet weitere Anlässe zum Gebet. Schaust du zum Himmel empor und betrachtest die Schönheit der Sterne, so bete zum Herrn der sichtbaren Welten, bete den großen Meister des Weltalls an, der alles in Weisheit gemacht hat! Siehst du die ganze lebende Kreatur in Schlaf versenkt, so bete wieder den an, der auch wider unseren Willen durch den Schlaf unsere Arbeiten unterbricht und durch kurze Ruhe uns wieder zu voller Kraft kommen läßt. Die Nacht soll also nicht gleichsam ausschließlich Eigentum des Schlafes sein. Laß nicht die Hälfte deines Lebens in trägem Schlaf verlorengehen, sondern teile die Nachtzeit in Schlaf und Gebet! Ja, der Schlaf selbst soll eine Übung der Frömmigkeit sein. Die Vorstellungen im Schlafe sind ja doch meist Nachklänge unserer Tagessorgen; wie unsere Lebensbeschäftigungen, so sind auch unsere Träume.

Auf diese Weise also wirst du ohne Unterlaß beten, wenn

du dein Gebet nicht auf Worte einschränkst, sondern in deinem ganzen Lebenswandel dich mit Gott vereinigst, so daß dein Leben ein anhaltendes, ununterbrochenes Gebet ist.

Basilius der Große: Predigt über die Märtyrin Julitta 3–4

Es ist Nacht, weil vom Menschengeschlecht hier Irrgang geschieht. Es ist Nacht, weil wir noch nicht zu jenem Tag gekommen sind, den nicht Gestern und Morgen beengen, sondern der dauernder Tag ist ohne Aufgang, weil ohne Untergang. Nacht also ist hier (auf Erden), aber in gewisser Weise hat diese Nacht ihr Licht und ihre Finsternis. Warum es allgemein Nacht ist, haben wir gesagt. Was ist aber das Licht in dieser Nacht? Wohlergehen und Glückseligkeit dieser Zeit, zeitliche Freude, zeitliche Ehre, das ist wie Licht dieser Nacht. Widrigkeit aber und Bitterkeit der Trübsal oder Unehre sind wie Finsternis dieser Nacht. In dieser Nacht, in dieser Sterblichkeit des menschlichen Lebens haben Menschen Licht, haben Menschen Finsternis: als Licht das Wohlergehen, als Finsternis die Widrigkeit.

Aber wo Christus der Herr kam und die Seele durch den Glauben bewohnte und ein anderes Licht verhieß und Geduld einhauchte und gab und den Menschen mahnte, sich nicht am Günstigen zu ergötzen, daß ihn nicht das Widrige breche, da beginnt der gläubige Mensch diese Welt ohne Unterschied zu gebrauchen, nicht sich zu überheben, wenn ihm günstige Dinge begegnen, noch sich brechen zu lassen, wenn die Dinge widrig sind, sondern überall den Herrn zu preisen, nicht nur im Überfluß, auch bei Verlusten, nicht nur in Gesundheit, sondern auch in Krankheit, daß jener wahre Gesang in ihm sei: »Ich will den Herrn preisen zu jeder Zeit, immer sei sein Lob in meinem Munde.« (Ps 33,2) Wenn also immer – ob diese Nacht leuchtet oder diese Nacht dunkel ist, wenn Gunst lächelt, aber auch wenn traurige Widrigkeit herrscht: immer sei sein Lob in deinem Munde. Dann wird dir, was eben gesagt ward: »Wie seine Finsternis, so auch sein Licht«. Nicht zerstampft mich seine Finsternis, weil mich sein Licht nicht überhebt.

Augustinus: Erklärung der Psalmen, zu Ps 138,15

Wache auf, gläubiger Mensch, und höre wachsam, wie es heißt: »Um was immer ihr in meinem Namen bittet, das werde ich tun.« (Joh 14,13) »In meinem Namen.« Wie heißt er, der

so große Wohltat versprach? Christus Jesus. Christus bedeutet König, Jesus Heiland. Gewiß wird uns nicht irgendein König selig machen, sondern der König, der zugleich Heiland ist. Und daher kommt es, daß wir, um was immer wir gegen den Nutzen des Heiles bitten, nicht im Namen des Heilands bitten. Und doch ist er der Heiland nicht nur, wenn er tut, um was wir bitten, sondern auch, wenn er es nicht tut. Denn wenn er sieht, daß man um etwas bittet gegen das Heil, dann erweist er sich durch Nichterfüllung erst recht als Heiland. Der Arzt weiß ja, was der Kranke für sein Wohl und was er gegen sein Wohl verlangt; darum tut er nicht den Willen dessen, der Gesundheitswidriges verlangt, um seine Gesundheit herzustellen. Wenn wir wollen, daß er tue, um was immer wir ihn bitten, so laßt uns nicht wie sonst, sondern in seinem Namen bitten, das heißt im Namen des Heilands laßt uns bitten. Also nicht gegen unser Heil laßt uns bitten, was er, wenn er es dennoch tun würde, nicht als Heiland tun könnte, entsprechend seinem Namen bei seinen Gläubigen. Er ist ja für die Gottlosen auch ein Verdammer, er, der sich würdigt, für die Gläubigen ein Heiland zu sein.

Um was immer also der an ihn Glaubende in dem Namen bittet, der für jene ist, die an ihn glauben, das tut er; denn dies tut er als Heiland. Wenn aber einer, der an ihn glaubt, aus Unwissenheit gegen sein Heil bittet, so bittet er nicht im Namen des Heilands, weil dieser sein Heiland nicht wäre, wenn er das tun würde, was das Heil des Beters hindert. Darum ist es alsdann vielmehr zuträglich, daß er durch Nichterfüllung dessen, um was er angerufen wird, tue, was sein Name sagt. Daher hat er, der nicht bloß der Heiland, sondern auch der gute Lehrer ist, auf daß er tue, um was wir bitten, in dem uns gegebenen Gebet gelehrt, um was wir bitten sollen. Wir sollen auch daraus erkennen, daß wir um das nicht im Namen des Lehrers bitten, um was wir gegen seine Lehrvorschrift bitten würden. Freilich manches, um was wir in seinem Namen bitten, das heißt in Übereinstimmung mit dem Heiland und dem Lehrer bitten, tut er nicht dann, wenn wir bitten, aber er tut es dennoch. Erfüllt er ja jene unsere Bitte, daß sein Reich komme, nicht etwa darum nicht, weil wir nicht sofort mit ihm in der Ewigkeit herrschen; es wird bloß verschoben, um was wir bitten, nicht verweigert. Wir wollen aber vom Gebet, wo wir ja gleichsam säen, nicht ablassen; denn zur rechten Zeit werden wir ernten.

Augustinus: Vorträge über das Johannes-Evangelium 73,3–4

Meine Brüder, ich sage es als Mensch unter Menschen: Jeder trage sein Herz und betrachte es ohne Schmeichelei und ohne Streichelei. Er achte und schaue, was alles im menschlichen Herzen sich umtreibt, wie selbst seine Gebete zumeist durch eitle Gedanken behindert sind, so daß das Herz kaum bei seinem Gott bleibt. Es will sich halten, daß es stehe, aber irgendwie flieht es vor sich und findet nichts Hemmendes, wodurch es sein Entfliegen und sein ungewisses Schweifen aufhalten könnte, um festzustehen und beseligt zu werden vor seinem Gott. Kaum daß *ein* solches Gebet unter vielen vorkommt.

Darum ist Gott mild zu nennen, weil er dies von uns leidet und dennoch Gebet von uns erwartet, um uns zu vollenden. Und wenn wir es ihm geben, so nimmt er es gnädig an und erhört uns und gedenkt nicht der vielen, die wir unordentlich verrichten: sondern er nimmt das eine an, das wir kaum zuwege brachten. Wer ist der Mensch, meine Brüder, der es ertrüge, wenn sein Freund sich mit ihm zu unterreden beginnt und er schon auf seine Anrede erwidern will, aber sehen muß, wie jener sich von ihm abwendet und sich mit einem andern über anderes unterhält! Oder du wendest dich an einen Richter, daß er dich anhöre; aber auf einmal, während du mit ihm redest, verläßt du ihn und beginnst mit einem Freund zu scherzen: würde er dich ertragen? Gott aber erträgt so viele Herzen von Betern, die an andere Dinge denken.

Dein Gebet ist eine Rede zu Gott, Gott redet zu dir. Wie aber: muß man am Geschlecht der Menschen verzweifeln? Soll man sagen, daß fast jeder Mensch, dem sich beim Gebet irgendein Gedanke eingeschlichen und sein Gebet unterbrochen hat, der Verdammnis verfalle? Sagen wir das, so sehe ich nicht, welche Hoffnung dann übrigbleibt. Da nun aber doch eine Hoffnung zu Gott ist, weil seine Barmherzigkeit groß ist, so laßt uns zu ihm sagen: »Erfreue die Seele deines Knechtes, denn zu dir, Herr, habe ich meine Seele erhoben!« Und wie habe ich sie erhoben? Wie ich konnte, nach den Kräften, die du mir gabst, daß ich sie, die Fliehende, zu erhaschen vermöchte. Es ist Krankheit, daß ich so zerrinne. Heile mich, dann stehe ich; festige mich, dann bestehe ich!

Augustinus: Erklärung der Psalmen, zu Ps 85,7

»Ich suchte nach dem Herrn, und er erhörte mich« (Ps 33,5)... Es heißt nicht: Ich suchte Gold vom Herrn, und er erhörte mich; ich suchte hohes Alter vom Herrn, und er erhörte mich; ich suchte dies und jenes vom Herrn, und er erhörte mich. Eines ist, etwas vom Herrn zu suchen; ein anderes ist, ihn, den Herrn, zu suchen. »Ich suchte«, hieß es, »nach dem Herrn, und er erhörte mich«... Also wolle nicht etwas vom Herrn suchen außerhalb des Herrn, sondern den Herrn selbst suche, und er wird dich erhören. Noch während du redest, spricht er: »Siehe, da bin ich!« Was ist das: »Siehe, da bin ich!«? Siehe, vor dir bin ich! Was willst du, was suchst du von mir? Was immer ich dir gebe: es ist geringer als ich. Mich selbst habe, mich habe zur Frucht, mich umfange! Noch kannst du es nicht ganz: dem Glauben nach rühre an mich, und du wirst mir anhangen. Und all deine Lasten werde ich von dir nehmen, daß du mir ganz anhangest, wenn ich dies dein Sterbliches zur Unsterblichkeit umwandle, daß du meinen Engeln gleich seiest und immer mein Antlitz schauest und froh seiest. Und deine Freude wird niemand von dir wegnehmen, weil du nach dem Herrn suchtest und er dich erhörte. Augustinus: Erklärung der Psalmen, zu Ps 33

Die Nächstenliebe

In der ersten Zeit kam der Heilige Geist auf die Gläubigen herab, und sie redeten in Sprachen, die sie nicht gelernt hatten, wie der Heilige Geist es ihnen gab, zu sprechen. Dieses Zeichen war der Zeit angemessen. Denn füglich kam der Empfang des Heiligen Geistes so im Sprachenwunder zum Ausdruck, weil das Evangelium Gottes seinen Weg über den ganzen Erdkreis hin durch alle Sprachen nehmen sollte. Jenes war Zeichen dafür und verging. Erwartet man etwa heute von denen, welchen die Hand zum Empfang des Heiligen Geistes aufgelegt wird, ein Reden in Zungen? Oder erwartet einer von euch, da wir diesen Neugetauften die Hand auflegten, daß sie in Zungen reden würden? Oder war einer aus euch so verkehrten Sinnes, daß er, da dies nicht geschah, sagte: Diese haben den Heiligen Geist nicht empfangen; denn wenn sie ihn empfangen hätten, würden sie wie einst die Gläubigen in Zungen reden!?

Wenn jetzt die Gegenwart des Heiligen Geistes keine Bezeu-

gung durch solche Wunder erfährt, woran erkennt einer dann, daß er den Heiligen Geist empfangen hat? Er befrage sein Herz: Wenn er den Bruder liebt, bleibt der Geist Gottes in ihm. Er sehe und prüfe sich selber vor den Augen Gottes. Er sehe, ob in ihm die Liebe zu Friede und Einheit ist, die Liebe zu der über den ganzen Erdkreis verbreiteten Kirche. Er achte nicht darauf, nur den Bruder zu lieben, den er vor sich sieht; denn wir sehen viele unserer Brüder nicht und sind mit ihnen doch in der Einheit des Geistes verbunden. Ist das nicht erstaunlich, wo sie doch nicht bei uns sind? An *einem* Leibe sind wir, *ein* Haupt haben wir im Himmel. Nur unsere Augen sehen sich nicht, kennen sich gleichsam nicht. Wenn also alle, die mit dir Gott lieben, ein Ziel mit dir haben, dann achte nicht darauf, daß du dem Leibe nach, örtlich, von ihnen getrennt bist; die Spitze des Geistes, den Grund eurer Seele, habt ihr zusammen auf das Licht der Wahrheit geheftet. Wenn du also wissen willst, ob du den Heiligen Geist empfangen hast, so befrage dein Herz: damit du nicht etwa das Sakrament hast und die Kraft des Sakramentes nicht hast. Befrage dein Herz: wenn da die Bruderliebe ist, so sei ohne Sorge! Die Liebe kann nicht ohne den Geist Gottes sein; denn Paulus sagt: »Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unseren Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.« (Röm 5,5)

Augustinus: Homilien zum 1. Johannesbrief 6,10

Die geistliche Liebe ist erhaben über jede andere, sie gleicht einer Königin, die über ihre Untergebenen herrscht, und zeigt sich in hehrer Gestalt. Keine irdische Ursache bringt sie hervor wie jene, nicht geselliger Umgang, nicht Dienstbeflissenheit, nicht Natur, nicht Zeit; sondern von oben her kommt sie, aus dem Himmel herab. Und wie kannst du dich wundern, daß sie der Wohltat nicht bedarf zu ihrem Bestand, da sie nicht einmal durch üble Behandlung erstickt wird? Daß aber diese Liebe mächtiger ist als jene, magst du den Worten des hl. Paulus entnehmen: »Gerne wollte ich selbst ausgestoßen sein, fern von Christus, anstatt meiner Brüder.« (Röm 9,3) Welcher Vater würde das wünschen, daß er selbst unglücklich werde? Und wiederum: »Aufgelöst zu werden, um bei Christus zu sein, wäre um vieles besser; im Fleische zu bleiben aber ist notwendiger um euretwillen.« (Phil 1,23 f.) Welche Mutter möchte eine solche Sprache führen und sich selbst so uneigennützig auf-

opfern? Und vernimm einen weiteren Ausspruch von ihm: »Denn verwaist von euch für eine kurze Weile, dem Angesicht, nicht dem Herzen nach.« (1 Thess 2,17) Hier hat schon oft ein schwergekränkter Vater jede freundliche Beziehung abgebrochen, dort aber kommt das nicht vor. Sie (die geistliche Liebe) ist vielmehr hingegangen, um jene, die mit Steinigung drohten, mit Wohltaten zu überhäufen. Denn nichts, nichts ist so stark als das Band des Geistes. Wer wegen empfangener Wohltaten Freund geworden ist, kann sich in einen Feind verwandeln, wenn man ihm nicht beständig Gefälligkeit erweist. Wer infolge vertrauten Umgangs unzertrennlich scheint, bricht den Umgang wieder ab und läßt die Freundschaft erkalten. Das Weib verläßt, wenn Zwistigkeiten ausbrechen, den Mann und verliert alle Liebe zu ihm. Der Sohn wird mißmutig, wenn der Vater zu lange lebt. Bei der geistlichen Liebe aber findet nichts von all dem statt: sie wird durch nichts dergleichen aufgehoben, weil sie auch nicht auf dergleichen beruht. Weder Zeit noch weite Entfernung, noch schlechte Behandlung, noch üble Nachrede, nicht Zorn, nicht Übermut noch sonst etwas findet bei ihr Eingang oder vermag sie aufzulösen. Und damit du das begreifst: Moses wäre vom Volke beinahe gesteinigt worden, und er betete für es. Welcher Vater hätte das für den Sohn getan, der ihn steinigen wollte, und nicht statt dessen ihn getötet?

Nach dieser Art von Freundschaft also, die vom Heiligen Geiste stammt, wollen wir streben – denn sie ist stark und unauflöslich –, nicht nach jener, wie sie bei der Tafel geschlossen wird. Ist es uns doch sogar verboten, Freunde dort einzuführen. Denn höre, was Christus im Evangelium spricht: »Lade nicht deine Freunde noch deine Nachbarn ein, wenn du ein Gastmahl gibst, sondern die Lahmen und die Krüppel!« (Luk 14,12 f.) Ganz natürlich; denn dafür wartet reicher Lohn. – Doch du bist nicht imstande, du kannst es nicht über dich bringen, mit Lahmen und Blinden zu speisen, sondern hältst das für widerwärtig und unausstehlich und magst nichts davon wissen? Das solltest du freilich nicht; indes ist jenes nicht Zwang. Willst du sie nicht an deine Seite setzen, so lasse ihnen wenigstens die Speisen von deinem Tische zukommen. Wer nur Freunde einlädt, hat nichts Großes getan; denn er hat schon hienieden seinen Lohn dafür; wer aber Krüppel und Arme einlädt, hat Gott zum Schuldner. – Seien wir darum nicht ungehalten, wenn wir hienieden den Lohn nicht empfangen, sondern vielmehr, wenn wir ihn empfangen; denn alsdann

werden wir jenseits keinen mehr erhalten. Wenn der Mensch vergilt, vergilt Gott nicht; wenn jener nicht vergilt, dann wird Gott vergelten. Suchen wir also nicht denen wohlzutun, die uns die Wohltat erwidern können, und lassen wir uns bei unserm Wohltun nicht von solchen Gesichtspunkten leiten! Dies wäre eine frostige Gesinnung. Wenn du einen Freund einlädtst, dauert seine Dankbarkeit bis zum Abend. Deshalb ist eine solche Gelegenheitsfreundschaft schneller verbraucht als das (für die Tafel) ausgelegte Geld. Wenn du jedoch Arme und Bresthafte einlädtst, wird der Dank dafür nie aufhören; denn alsdann hast du Gott selbst zum Schuldner, der sich immerfort dessen erinnert und niemals darauf vergißt.

Johannes Chrysostomus: Kommentar zum Kolosserbrief 1,3

Die Sehnsucht treibt zur Flucht in die Berge und in die Wüste, zur Ruhe für Körper und Geist. Sie rät dem Verstand, sich zurückzuziehen und sich vom Sinnlichen freizumachen, um, wenn Irdisches und Schmutziges sich nicht beimischen und das göttliche Licht nicht stören können, rein von Makel mit Gott zu verkehren und von den Strahlen des Geistes sich ungehindert erleuchten zu lassen, bis wir zur Quelle des irdischen Glanzes gelangen und Sehnsucht und Verlangen gestillt sind, wenn die Wahrheit nicht mehr nur im Spiegel geschaut wird. Der Geist aber will, daß ich in die Öffentlichkeit trete, Früchte für das Gemeinwohl bringe, durch den Dienst am Nächsten mir selber diene, die Herrlichkeit zum Gemeingut mache, ein großes Volk, »ein heiliges Geschlecht, ein königliches Priestertum« (1 Petr 2,9), das in den meisten wiederhergestellte Ebenbild Gott zuführe. Besser und größer als eine einzelne Pflanze ist der Garten, (besser und größer) als ein einzelner Stern ist der ganze Himmel mit all seiner Schönheit, (besser und größer) als ein einzelnes Glied ist der Körper: so ist es auch etwas Besseres und Größeres, die ganze Kirche für Gott zu gewinnen, als nur sich selbst ihm zu weihen. Nicht nur für sich allein soll man sorgen, sondern auch für die ganze Welt. Denn Christus hat, obwohl er in seiner Herrlichkeit und Gottheit hätte bleiben können, sich nicht nur bis zur Knechtsgestalt erniedrigt; er hat sogar, der Schmach nicht achtend, das Kreuz auf sich genommen, um durch eigenes Leiden die Sünde hinwegzunehmen und durch seinen Tod den Tod zu töten.

Gregor von Nazianz: Nach seiner Rückkehr vom Lande 4

Brüder, wenn wir uns wirklich als *einen* menschlichen Leib auffassen, wenn wir glauben würden, daß jene, die da untergehen, unser eigen Fleisch und Blut sind, so würden wir in der Zucht des Fastens, im Seufzer des Gebetes unter Tränenströmen ohne Unterlaß rufen: »Herr, hilf uns! Wir gehen zugrunde!«

Würden wir uns bemühen, in unseren Brüdern uns selbst zu Hilfe zu kommen, dann würden wir nicht auf Erden durch das wütende Schwert ein solches Blutmeer über unser eigenes Fleisch und Blut sich ergießen sehen; wir würden nicht den Tod so vieler Menschenleiber und sicher nicht den Tod so vieler Seelen zu beklagen haben. Und wir würden mit demütiger Stimme beten: »Herr, hilf uns! Wir gehen zugrunde!« Und doch! Kein Mitleid, kein Mitgefühl, keine Furcht, keine Scham und kein Reueschmerz, nichts von alledem lebt in uns! Gottes, ja Gottes Gericht ist es, daß wir von Schmerz gepeinigt werden, ohne Unterlaß geschlagen werden, daß die Heidenwelt triumphiert, daß Hagelschauer über uns hereinstürzen, daß Rostpilz unser Getreide vergiftet, daß die Gottlosigkeit herrscht, die Krankheiten überhandnehmen, der Tod wütet und die Erde bebt. Und dennoch! Wir zittern nicht, wir fürchten uns nicht, wir lassen nicht ab vom Bösen, wir streben nicht nach dem Guten. Die Habsucht wütet weiter, der Luxus dehnt sich weiter aus, die Ruchlosigkeit ergötzt, fremdländisches Wesen reizt uns, unser Wohlstand geht verloren, Gottes Geißeln sind gekommen – unsere Schuld hat sie gerufen!

Doch, ist der Herr auch gerecht, er ist auch barmherzig. Laßt uns zum Herrn zurückkehren, damit der Herr zu uns zurückkehre. Lassen wir ab vom Bösen, damit das Gute wieder ans Tageslicht komme. Damit wir nicht den Heiden und den Mächten der Bosheit zu dienen brauchen, laßt uns dem guten Gott dienen, unter der Leitung und Hilfe Christi, unseres Herrn, dessen Ehre und Herrlichkeit ohne Ende währt von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Petrus Chrysologus: Vorträge über das Matthäus-Evangelium 19

Soweit ihr erkennet, daß ihr auf dem Wege des Heiles vorangeschritten seid, ziehet auch die anderen euch nach. Wünschet immer, auf dem Wege zu Gott Reisegefährten um euch zu haben. Brüder, wenn jemand von euch zu Markt oder ins Bad geht, so lädt er jeden zu sich, der auf dem Wege geschäftslos

zu ihm stößt, und sucht so Gesellschaft. Dieses euer weltliches Betragen soll euch belehren. Wenn ihr zu Gott gelangen wollt, sollt ihr euch nicht weniger darum kümmern, daß ihr nicht einzeln zu ihm kommt und ohne Gesellschaft. Deshalb steht geschrieben: »Wer hört, der sage: Komm mit!« (Offb 22,17) Wer nämlich in seinem Innersten schon die Stimme der göttlichen Liebe vernommen hat, soll sie auch äußerlich durch erbauliche Worte beim Nächsten wieder ertönen lassen. Vielleicht mangelt es an Brot, das man dem bedürftigen Nächsten gerne als Gabe reichen möchte; doch es mangelt nicht, wenn man eine Zunge hat, an der viel wichtigeren Gabe, die man reichen kann. Und es ist immer weit mehr, die unsterbliche Seele mit Nahrung zu erquicken, als das sterbliche Fleisch mit irdischem Brot zu sättigen. Brüder, entzieht darum nicht eueren Nächsten die Gabe des erbaulichen Wortes!

Gregor der Große: Homilie auf den 2. Adventssonntag

Man verfehlt sich auf zweifache Art gegen den Mitmenschen: wenn man ihn schädigt und wenn man ihm nicht hilft, wo man es kann. Das sind die Verhaltensweisen, derentwegen man die Menschen für schlecht erklärt; wer aber liebt, tut keines von beiden. Das muß man auf jeden Fall festhalten: niemand soll glauben zur Seligkeit und zu Gott, den er liebt, zu kommen, wenn er seinen Nächsten mißachtet. Möchte es doch so leicht sein, für den Nächsten zu sorgen oder ihn in keiner Weise zu schädigen, wie es für einen gut erzogenen und gütigen Menschen leicht ist, ihn zu lieben. Dazu reicht eben der gute Wille nicht aus, vielmehr bedarf es einer großen Umsicht und Klugheit, und die kann man nur haben, wenn Gott, der Urquell alles Guten, sie verleiht.

Der Mensch ist nun so, wie er dem Menschen erscheint, eine vernunftbegabte Seele, die über einen sterblichen Leib verfügt. Wer den Nächsten liebt, erweist also teils dem Leibe, teils der Seele des Mitmenschen Wohltaten. Das leibliche Wohltun heißt Heilkunst, das seelische Erziehung. Dabei nenne ich jetzt all das Heilkunst, was überhaupt das Wohl des Leibes erhält oder wiederherstellt. Zu ihr gehört darum nicht nur, was die Kunst der im eigentlichen Sinne so genannten Ärzte leistet, sondern auch Speise und Trank, Kleidung und Wohnung, kurz jegliche Verteidigung und jegliche Sicherung, die unsern Leib auch gegen äußere Angriffe und Zufälle schützt.

Daher nennt man jene, die aus Pflichtgefühl und Menschlichkeit alle die Waffen zum Widerstand gegen derartige Übel oder Unzuträglichkeiten liefern, mitleidig, mögen sie auch so weise sein, daß sie schon kein seelisches Leid mehr aus dem Gleichgewicht bringt. Wie jeder weiß, stammt die Bezeichnung Barmherzigkeit ja daher, daß sie das Herz durch das Mitleid mit dem fremden Leid mit Erbarmen erfüllt. Und jeder muß doch zugeben, daß der Weise von jeglicher Herzlosigkeit frei sein muß, wenn er dem Armen hilft, wenn er dem Hungrigen Speise und dem Durstigen einen Trunk reicht, wenn er den Nackten kleidet, wenn er dem Fremdling Unterkunft gewährt, wenn er den Unterdrückten frei macht, wenn er endlich seine menschliche Gesinnung bis zur Bestattung der Toten sich auswirken läßt. Wenn er das nun auch seelenruhig tut, ohne daß die Stacheln des Schmerzes ihn aufreizen, allein von der Verpflichtung zur Güte geleitet, so muß man ihn gleichwohl barmherzig nennen.

Augustinus: Von den Sitten der katholischen Kirche 26–27

Als zusammenfassende Mahnung wähle jenen Satz des Evangeliums, worin ein Abriß der gesamten Vollkommenheit durch den Mund des Herrn verkündet wird, und präge ihn tief in dein Herz ein: »Alles, was ihr wollt, daß die Menschen euch tun, das tut auch ihnen! Denn darin besteht das Gesetz und die Propheten.« (Matth 7,12) Unzählig sind die Arten und Stufen der Vollkommenheit; es ist kaum möglich, sie alle aufzuzählen oder zu erfassen. Doch dieser eine kurze Satz enthält sie alle. Im geheimen Urteil des Herzens spricht er das verborgene Gewissen frei oder er verurteilt es. Bei jeder Tat, bei jedem Wort, auch bei allen Gedanken soll dieser Satz angewendet werden. Wie ein Spiegel soll er daliegen, stets zur Hand, um die Beschaffenheit deines Willens aufzuzeigen, dich einer bösen Tat zu überführen oder dich über eine gute froh zu stimmen. Denn sooft du gegen deinen Nächsten dasselbe im Sinne hast, was du dir von ihm wünschest, hältst du den Weg der Gerechtigkeit ein. Sooft du aber deinen Nächsten anders behandelt hast, als du selbst behandelt werden möchtest, hast du den Weg der Gerechtigkeit verlassen.

Hier liegt die ganze Härte und Schwere des göttlichen Gesetzes. Darum klagen wir über Gottes harte Gebote und behaupten, daß wir von der Unerfüllbarkeit seiner Gesetze er-

drückt werden. Dabei lassen wir nicht nur seine Befehle unbefolgt, sondern wir erklären den Befehlenden selbst für ungerecht, indem wir den Urquell der Gerechtigkeit beschuldigen, Hartes und Schweres, ja Unmögliches befohlen zu haben. Er aber sagt: »Alles, was ihr wollt, daß euch die Menschen tun, das tut auch ihnen.« Er will die Liebe unter uns durch gegenseitiges Wohltun binden. Liebe soll alle Menschen vereinen, damit die Gerechtigkeit und sein göttliches Gebot allen in gleicher Weise zum Nutzen werde, indem einer dem andern gewährt, was er auch für sich von allen verlangt. Dazu verheißt er uns in seiner wunderbaren Gottesliebe noch einen Lohn, wenn wir einander lieben, uns also gegenseitig das gewähren, was wir voneinander notwendig brauchen. Und wir widersetzen uns stolz und undankbar seinem Willen, dessen Befehl eine so große Wohltat ist. Sulpicius Severus: Brief an Celantia

Liebe ist ein köstliches Wort, aber ein noch köstlicheres Tun. Immer können wir nicht von ihr sprechen. Denn wir tun vielerlei, und die verschiedenen Tätigkeiten zerstreuen uns, so daß es unserer Zunge nicht freisteht, immer über die Liebe zu sprechen: von nichts Besserem könnten wir ja reden. Aber mag man auch über sie nicht immer sprechen können, so kann man sie doch immer bewahren. Wir können ja auch nicht immer Alleluja singen, wie wir es eben jetzt tun; nicht einmal eine volle Stunde, sondern nur wenige Augenblicke singen wir Alleluja und widmen uns dann etwas anderem. Wie ihr schon wißt, bedeutet Alleluja: »Lobet Gott!« Mit der Zunge können wir Gott nicht immer loben, aber wir können es mit unserem Tun. Opferbereites Erbarmen, warme Liebe, ehrfürchtige Heiligkeit, unverletzte Keuschheit, nüchterne Besonnenheit, die müssen wir immer in uns tragen, ob wir in der Öffentlichkeit sind oder zu Hause, ob vor den Menschen oder in der einsamen Kammer, ob wir reden oder schweigen, ob wir tätig sind oder müßig, immer müssen wir sie haben. Denn im Innern sind alle Tugenden. Wer aber kann sie alle aufzählen? Sie sind gleichsam das Heer des Herrschers, der innen in deinem Geiste thront. Wie der Herrscher durch sein Heer vollbringt, was ihm beliebt, so schaltet der Herr Jesus Christus, wenn er in unserm inneren Menschen, das heißt im Geiste, durch den Glauben (Eph 3,17) einmal Wohnung genommen hat, mit diesen Tugenden wie mit seinen Dienern.

Ja, Brüder, das möchte ich gesagt haben, das sage ich: Bald sollt ihr diese Werke, bald jene vollbringen, wie es die Zeit, die Stunde, der Tag erfordert. Sollt ihr etwa immer reden, immer schweigen, immer den Leib erquicken, immer fasten, immer dem Darbenden Brot reichen, immer den Nackten bekleiden, immer die Kranken besuchen, immer Streitende zur Eintracht bringen, immer Tote bestatten? Ihr tut bald dies, bald jenes. Solche Werke fängt man an und hört man auf: Christus aber darf nicht aufhören, in uns zu herrschen. Die Liebe im Innern darf keine Unterbrechung erfahren. Die einzelnen Liebespflichten mögen, wie die Zeit es erheischt, vollbracht werden. »Die Bruderliebe aber bleibe«, wie (Hebr 13,1) geschrieben steht.

Augustinus: Homilien zum 1. Johannesbrief 8,1–3

»Darin sind die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels offenbar: Jeder, der nicht gerecht ist und seinen Bruder nicht liebt, ist nicht von Gott.« (1 Joh 3,9 f.) Jetzt ist es offenbar, weshalb er sagt: »Wer seinen Bruder nicht liebt.« Die Liebe allein scheidet die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels. Mögen sich alle mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnen, mögen alle Amen antworten, mögen alle Alleluja singen, mögen alle getauft werden, in die Kirche eintreten, die Wände der Basiliken bilden: der Unterschied zwischen den Kindern Gottes und den Kindern des Teufels liegt einzig in der Liebe. Die Liebe haben, sind von Gott geboren; die sie nicht haben, sind nicht aus Gott geboren. Ein großes Zeichen, eine große Unterscheidung! Habe, was immer du willst: hast du dies eine nicht, so nützt es dir nichts; hast du anderes nicht, so habe nur dies und du hast das Gesetz erfüllt. »Wer den Nächsten liebt, hat das Gesetz erfüllt« (Röm 13,8), sagt der Apostel, und: »Die Fülle des Gesetzes ist die Liebe.« (Röm 13,10)

Ich glaube, das ist die Perle, die der Kaufmann nach der Schilderung des Evangeliums gesucht hat, jene Perle, die er fand und für die er alles verkaufte, was er hatte, um sie zu erwerben. (Matth. 13,46) Das ist die kostbare Perle, die Liebe, ohne die dir nichts nützt, soviel du auch hast, und die dir genügt, wenn du sie und sonst nichts besitzt. Jetzt siehst du im Glauben, dereinst wirst du in der Schau sehen. Denn wenn wir lieben, wo wir nicht sehen, wie werden wir erst umfangen, wo wir sehen? Aber wie müssen wir uns darauf üben? Durch die Bruderliebe. Du kannst mir sagen: Ich habe Gott nicht gesehen! Kannst du mir etwa

auch sagen: Ich habe den Menschen nicht gesehen? Liebe den Bruder! Denn wenn du den Bruder, den du siehst, liebst, wirst du zugleich auch Gott schauen; denn du wirst die Liebe schauen, und in ihrem Innersten wohnt Gott.

Augustinus: Homilien zum 1. Johannesbrief 5,7

Vielleicht wendet jemand ein, es sei jetzt nicht mehr die Zeit, daß wir für Christus ertragen, was seinerzeit die Apostel erduldeten. Es ist wahr: es sind ja keine heidnischen Fürsten mehr, es gibt keine gewalttätigen Verfolger mehr; nicht mehr wird das Blut der Heiligen vergossen, noch der Glaube durch Martern auf die Probe gestellt. Unser Gott ist zufrieden, wenn wir ihm in Frieden dienen, wenn wir ihm nur durch die Reinheit unbefleckter Taten und die Heiligkeit eines makellosen Lebens gefallen. Desto mehr schuldet ihm unser Glaube und unsere Frömmigkeit, weil er Geringeres von uns verlangt und Größeres zugestanden hat. Und da es jetzt christliche Fürsten gibt und keine Verfolgung mehr herrscht und unser religiöses Leben nicht mehr beunruhigt wird, müssen wir wenigstens durch geringere Dienste Gott mehr zu gefallen trachten, weil wir durch härtere Prüfungen nicht mehr gezwungen werden, unseren Glauben zu beweisen; denn wer das Kleinere treu erfüllt, beweist, daß er auch in größeren Dingen ein tüchtiger Vollstrecker göttlichen Willens sein wird, wenn die Lage es erfordert. Lassen wir also das beiseite, was der hl. Paulus ertrug; ja, übergehen wir auch, was wir in den später über die Kirche verfaßten Büchern über die Leiden der Christen lesen, die zur Pforte der Himmelsburg auf den Stufen ihrer Leiden hinaufstiegen und sich sozusagen aus Folter und Hochgericht eine Leiter gemacht haben!

Laßt uns sehen, ob wir wenigstens in jenen geringeren und allgemein bindenden Pflichten religiöser Hingebung den Geboten des Herrn zu entsprechen versuchen, die wir als Christen in voller Ruhe und zu jeder Zeit erfüllen können! Christus befiehlt, nicht zu streiten. Wer gehorcht diesem Befehl? Er befiehlt nicht nur schlechthin, sondern sein Befehl ist so eindringlich, daß er sogar von uns verlangt, den Gegenstand des Streites aufzugeben, wenn wir uns vom Streit befreien. »Wenn einer«, sagt er, »vor Gericht mit dir streiten und deinen Rock nehmen will, so überlaß ihm auch den Mantel.« (Matth 5,40) Wo sind die, so frage ich, die ihren räuberischen Gegnern nachgeben? Ja, wo sind die,

die nicht versuchen, ihre Gegner zu berauben? So weit sind wir davon entfernt, mit dem Rock auch noch etwas anderes aufzugeben, daß wir, wenn nur irgend möglich, den Gegnern Mantel und Rock wegnehmen. So voll Demut gehorchen wir nämlich den Geboten Gottes, daß es uns nicht genügt, unsern Gegnern auch nicht das kleinste Kleidungsstück zu überlassen: nein, wir möchten vielmehr, soviel an uns liegt, und wenn es die Verhältnisse gestatten, ihnen alles entreißen. Diesem Gebot schließt sich aber ein gleiches, ganz ähnliches an. Der Herr sagt nämlich: »Wenn jemand dich auf die rechte Wange schlägt, biete ihm auch die andere dar!« (Matth 5,39) Wie viele, glaubt ihr, gibt es, die dieser Rede in Bescheidenheit Gehör schenken, oder die, wenn sie sich den Anschein geben, als gehorchten sie ihr, im Geiste damit einverstanden sind? Und wie wenige gibt es, die, wenn sie einen Schlag erhalten haben, nicht viele für den einen zurückgeben? Soweit sind sie davon entfernt, dem Zuschlagenden die andere Wange zu bieten, daß sie sich nur dann als Sieger betrachten, wenn sie den Gegner nicht im Empfangen, sondern im Verabreichen von Schlägen übertroffen haben.

»Alles, was ihr wollt«, sagt der Heiland, »daß euch die Menschen tun, das sollt ihr ihnen auch tun.« (Matth 7,12) Den einen Teil des Satzes kennen wir so gut, daß wir ihn nie außer acht lassen; über den andern Teil aber gehen wir so hinweg, als wenn wir ihn gar nicht kännten. Denn was wir von anderen für uns getan haben wollen, wissen wir sehr gut; was wir selbst anderen tun sollen, wissen wir nicht. O daß wir es doch wirklich nicht wüßten! Die Schuld unserer Unwissenheit wäre geringer nach jenem Ausspruch: »Wer den Willen des Herrn nicht kennt, wird mit wenigem bestraft; wer ihn aber kennt und nicht tut, mit vielem.« (Luk 12,47) So aber ist die Beleidigung um so größer, weil wir einen Teil des heiligen Ausspruches zu unserem Nutzen und Vorteil ganz gerne anerkennen, den andern dagegen zur Beleidigung Gottes mißachten. Dieses Wort hat der heilige Apostel Paulus in der Ausübung seines Predigeramtes noch stärker ausgebaut: »Niemand suche das Seine, sondern das des Nächsten!« (1 Kor 10,24) Und wiederum: »Indem jeder nicht das Seine im Auge hat, sondern das des andern.« (Phil 2,4) Du siehst, wie treu er das Gebot Christi befolgte; denn wenn der Heiland uns gebietet, für die anderen ebenso zu sorgen wie für uns selbst, so befiehlt uns jener mehr auf den Vorteil der anderen als auf den eigenen bedacht zu sein: Paulus, ein guter Diener eines guten Herrn und ein vortrefflicher Nachahmer eines einzigartigen

Lehrers, der, in den Fußstapfen seines Herrn wandelnd, durch den Tritt seiner Füße die Spuren des Herrn sichtbarer und ausgeprägter gemacht hat. Was tun wir Christen nun von dem, was Christus oder der Apostel befiehlt? Ich glaube, weder das eine noch das andere. Denn soweit sind wir davon entfernt, unter Hintansetzung unseres Vorteils für den des Nächsten zu sorgen, daß wir alle lieber zum Nachteil der anderen auf den eigenen Nutzen bedacht sind.

Salvian von Marseille: Von der Weltregierung Gottes 3,5–6

Wir wollen den Heiligen dienen! Heilig ist jeder Gläubige, sofern er gläubig ist; auch wenn er in der Welt lebt, ist er dennoch heilig. »Denn der ungläubige Mann ist geheiligt durch das gläubige Weib«, heißt es, »und das ungläubige Weib durch den gläubigen Mann.« (1 Kor 7,14) Siehe, wie der Glaube die Heiligkeit wirkt! Wenn wir also jemand in der Welt in Not sehen, wollen wir ihm die Hand reichen und uns nicht nur um jene kümmern, die auf den Bergen wohnen (d. h. die Einsiedler); denn heilig sind diese durch Wandel und Glauben, heilig sind aber auch jene durch ihren Glauben, oft auch durch ihren Wandel. Wenn wir einen Einsiedler im Gefängnis sehen, sollen wir ihn besuchen; wir sollen aber auch dorthin gehen, wenn wir einen Weltmenschen darin sehen, denn heilig und ein Bruder ist auch dieser. Wie aber, wenn er unrein und lasterhaft ist? Höre, was Christus spricht: »Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet!« (Matth 7,1) Du handle aus Liebe zu Gott! Auch wenn wir einen Heiden im Unglück sehen, sollen wir ihm Gutes tun und überhaupt allen Unglücklichen ohne Unterschied helfen, besonders aber dem Gläubigen, der in der Welt lebt. Höre, was Paulus spricht: »Tuet Gutes allen, besonders aber den Glaubensgenossen!« (Gal 6,10)

Doch, ich weiß nicht, woher das gekommen und wie diese Gewohnheit zur Herrschaft gelangt ist: wer nur jene aufsucht, die in Einöden leben, und nur solchen Gutes tun will und diese wieder ängstlich aussucht und spricht: »Wenn er nicht würdig, wenn er nicht gerecht ist, wenn er nicht Zeichen tut, reiche ich ihm nicht einmal die Hand!«, der hat den besten Teil des Almosen weggenommen und wird dieses selbst mit der Zeit wieder ganz aufheben. Und doch ist auch das ein Almosen, was man den Sündern und Schuldbeladenen spendet; denn Almosen ist es, nicht derer sich zu erbarmen, die Gerechtigkeit geübt haben,

sondern der Sünder. Damit du dich davon überzeugest, so höre, was Christus in der Parabel (vom barmherzigen Samariter) spricht! Er sagte nicht, daß ein Jude gegen einen Samariter so gehandelt, sondern daß ein Samariter jene Freigebigkeit an den Tag gelegt habe. Daraus lernen wir, daß wir für alle gleichmäßig bedacht sein müssen und nicht nur für die Glaubensgenossen sorgen, sondern auch die Fremden nicht vernachlässigen sollen. So mache auch du es, wenn du siehst, daß jemand leidet! Forsche nicht erst nach, denn er hat ein Recht auf Hilfe, da er von Leiden heimgesucht ist. Wenn du einen Esel siehst, der am Ersticken ist, richtest du ihn auf, und fragst nicht erst, wem er gehört; um so weniger darf beim Menschen erst untersucht werden, woher er ist. Er gehört Gott an, sei er Heide oder Jude; ist er auch ein Ungläubiger, er bedarf der Hilfe. Wäre dir befohlen, zu forschen und zu urteilen, dann dürftest du eine solche Sprache führen; nun aber läßt das Unglück eine solche Sprache nicht zu. Denn wenn es nicht nötig ist, bei Gesunden erst zu untersuchen und sich um fremde Angelegenheiten zu kümmern, so soll dies noch viel weniger bei Unglücklichen geschehen.

Wie ist es aber, wenn sich die Sache anders verhält? Du sahest ihn früher vielleicht in Wohlstand und Ehren und sagst: »Er ist schlecht und verdorben, darum ist er von Leiden heimgesucht.« Siehst du aber einen Leidenden, so sage nicht, er sei schlecht. Denn steht er hoch in Ehren, so sagen wir das mit Recht; ist er aber im Unglück und der Hilfe bedürftig, so ist es nicht nötig zu sagen, er sei böse, denn das wäre grausam, unmenschlich und stolz. Es heißt: »Errette jene, die man zum Tode führt, spare nicht!« (Sprichw 24,11) Gott sagt nicht: Forsche nach und suche zu erfahren, wer er ist! Obwohl die meisten, die abgeführt werden, böse sind, sagt er doch einfach: Errette ihn, wer er auch sei! Das ist ein ganz besonderes Almosen, denn wer einem Freunde wohltut, handelt nicht ausschließlich aus Liebe zu Gott; wer aber einem Unbekannten so entgegenkommt, tut es rein nur um Gottes Willen.

Johannes Chrysostomus: Homilien zum Hebräerbrief 10,4

Es ist nicht genug, Werke der Barmherzigkeit zu üben, man muß es auch mit freigebiger Hand und unverdrossenem Gemüte tun; ja noch mehr: nicht nur mit unverdrossenem Gemüte, sondern geradezu mit Heiterkeit und Freude. Denn nicht verdrossen

sein und fröhlich sein, ist nicht dasselbe. Diesen Gedanken führt der Apostel im Brief an die Korinther mit großer Sorgfalt aus. Um zur Freigebigkeit anzuspornen, sagt er dort: »Wer kärglich sät, wird auch kärglich ernten; wer aber unter Segenssprüchen sät, wird auch unter Segenssprüchen ernten.« (2 Kor 9,6f.) Um die Absicht (beim Geben) rechtzurichten, fügt er bei: »Nicht mit verdrossener Miene oder aus Zwang.« Beides soll bei einem Werk der Barmherzigkeit vereint sein: Freigebigkeit und Freudigkeit. Warum machst du ein weinerliches Gesicht beim Almosengeben? Was bist du betrübt bei Werken der Barmherzigkeit und bringst dich um den Lohn des guten Werkes? Wenn du dabei betrübt bist, so tust du kein Werk der Barmherzigkeit, sondern bist roh und gefühllos; denn wenn du betrübt bist, wie kannst du einen, der in Trauer ist, aufmuntern? Man kann nur wünschen, daß der Beschenkte, auch wenn ihm die Gabe mit Freudigkeit gereicht worden ist, nicht trotzdem Schlimmes wittere. Denn weil den Menschen nichts so unangenehm vorkommt, als von anderen empfangen zu müssen, so wirst du den Empfänger deiner Gabe mehr niederdrücken als aufrichten, wenn du nicht durch überschwengliche Freundlichkeit seinen Verdacht beseitigst und dir den Anschein gibst, als seiest du eher der Empfänger als der Geber.

Darum heißt es: »Wer Werke der Barmherzigkeit übt, tue es mit Freudigkeit.« (Röm 12,8) ... Halte dir nicht die Geldausgabe vor, sondern den Gewinn, den du durch die Ausgabe erzielst! Denn wenn der Landmann, der den Samen ausstreut, sich freut, obwohl er ihn doch nur auf ein Ungewisses aussät, dann um so mehr, wer das Ackerfeld des Himmels bebaut. Wenn du (mit Freudigkeit) nur wenig gibst, gibst du dennoch viel; anderseits machst du, wenn du mit grämlicher Miene gibst, auch das Viele, das du etwa gibst, zu einem Wenig. So hat die arme Witwe durch ihre zwei kleinen Geldmünzen viele Talente aufgewogen; denn sie war freigebig der inneren Absicht nach. Wie kann aber jemand, fragst du, der selbst in äußerster Armut seufzt und alles hingeben soll, dies mit Bereitwilligkeit tun? Frage nur die arme Witwe, und du wirst das Wie hören; du wirst erfahren, daß nicht die Armut notwendig Engherzigkeit nach sich zieht, sondern daß der freie Wille es ist, der diese oder auch ihr Gegenteil schafft. Man kann auch bei Armut großmütig sein und engherzig bei Reichtum. Darum verlangt der Apostel Einfalt beim Spenden, Freudigkeit bei den Werken der Barmherzigkeit und Pflichteifer beim Vorsteheramt. Er will, daß wir den Bedürftigen

nicht nur mit Geld unter die Arme greifen, sondern auch durch Wort und Tat, auch durch körperliche Hilfeleistung und auf alle möglichen Arten.

Johannes Chrysostomus: Kommentar zum Römerbrief 22, 1–2

Die selige Melania sagte mir: »Sehr bald, nachdem ich aus Rom nach Alexandria gekommen war, erzählte mir der Mönch Isidor von der Tugend des seligen Pambo und führte mich in seine Einsiedelei. Ich nahm Silbergeld im Betrag von 300 Pfund (= etwa 20000 Mark) und gab es ihm mit der Bitte, von meinem Vermögen etwas anzunehmen. Er blieb ruhig sitzen, flocht seine Palmzweige weiter und dankte mir mit den kurzen Worten: ›Gott gebe dir den Lohn!‹ Dann sprach er zu seinem (Kloster-)Verwalter Origenes: ›Nimm das und verteile es unter all die Brüder in Libyen und auf den Inseln, denn diese Klöster sind ärmer!‹ Zugleich gebot er, daß niemand in Ägypten etwas davon erhalte, weil das Land wohlhabender sei. Ich blieb stehen«, sagte Melania, »denn ich erwartete von ihm ob meiner Gabe gelobt zu werden, und sagte, weil er nichts dergleichen tat: ›Damit du weißt, Herr, wieviel es ist – dreihundert Pfund sind es.‹ Er sah nicht einmal auf von seiner Arbeit, sondern gab nur die Antwort: ›Kind, er, dem du sie gegeben hast, braucht keine Waage. Denn der sogar die Berge wägt, kennt noch viel leichter, wieviel dein Silber ausmacht. Wenn du es *mir* schenktest, so tätest du gut daran, es mir zu sagen; hast du es aber Gott geschenkt, der sogar die zwei Heller (der armen Witwe) nicht übersah, dann schweige!‹ So mächtig«, sagte Melania, »war die Gnade Gottes wirksam zu jener Zeit, als ich das Gebirge (das Natrongebirge in Ägypten) besuchte.«

Palladius von Helenopolis: Leben der hl. Väter 10

Man darf denen keineswegs beipflichten, die den Fremden den Aufenthalt in der Stadt verbieten wollen, sie in dem Augenblick, da sie ihnen helfen sollten, fortjagen, ihnen den Anteil an der gemeinsamen Mutter (Erde) versagen, deren Erzeugnisse verweigern, die für alle hervorgebracht sind, die bereits eingegangene Lebensgemeinschaft mit ihnen abbrechen, in der Zeit der Not mit ihnen den Unterhalt nicht teilen wollen, nachdem sie im gemeinschaftlichen Rechtsverkehr mit ihnen gestanden. Die wilden Tiere stoßen ihresgleichen nicht aus: und

der Mensch will den Menschen ausstoßen! Tiere und Bestien betrachten die Nahrung, welche die Erde darbietet, als allen gemeinsam; sie sind auch hilfreich gegen ihresgleichen: der Mensch aber, dem nichts Menschliches fremd sein sollte, will feindselig sein!

Wieviel richtiger handelte jener Stadtpräfekt! Da er schon bejahrt war und die Bürgerschaft Hungersnot litt und das Volk, wie es unter solchen Umständen zu gehen pflegt, verlangte, es sollten die Fremden aus der Stadt ausgewiesen werden, rief er, da die Stadtverwaltung vor allen anderen gerade seiner Obsorge anvertraut war, die angesehenen und wohlhabenden Männer zusammen und forderte sie auf, zum allgemeinen Besten Rats zu pflegen. Dabei äußerte er, wie grausam es sei, die Fremden auszuweisen, wie unmenschlich, einem Sterbenden die Nahrung vorzuenthalten. Keinen Hund lassen wir ohne Futter vor unserem Tische, den Menschen stoßen wir hinaus. Wie zwecklos gehen ganze Volksmassen als Opfer der unseligen Hungerpest der Welt verloren! Wie viele gehen der Stadt verloren, die ihr, sei es für die Lebensmittelbeschaffung, sei es für den Handelsmarkt ihre helfenden Dienste zu leihen pflegten! Niemand ist mit dem Hunger anderer geholfen. Er kann den Tag möglichst lange fristen, aber der Not nicht steuern. Im Gegenteil: wenn so viele Landbebauer zugrunde gehen, so viele Ackersleute dahinsterben, wird auch die Getreideversorgung für die Zukunft dahinschwinden. Wir würden also gerade jene ausweisen, die uns den Lebensunterhalt zu beschaffen pflegen. Jene wollen wir in der Stunde der Not nicht nähren, die uns jederzeit mit Nahrung versehen haben? Wieviel wird uns selbst noch in dieser Zeit von ihnen geboten! »Nicht vom Brote allein lebt der Mensch.« (Deut 8,3) Unsere eigenen Leute befinden sich darunter, so manche sind sogar unsere Verwandten. Vergelten wir ihnen, was wir empfangen haben!

Doch wir fürchten dadurch die Not zu vermehren. Vor allem findet Barmherzigkeit nimmer leere, sondern hilfreiche Hände. Sodann wollen wir die Getreidemittel, die für dies aufzuwenden sind, durch eine Sammlung aufbringen, mit Gold erstehen. Oder müssen wir nicht offenbar, wenn jene Landbebauer verschwinden, andere um Geld dingen? Wieviel billiger kommt es, einen Landbebauer zu ernähren als zu dingen! Wo dann Ersatz hernehmen? Wo den neuen Ackersmann auftreiben? Wenn du ihn auftreibst, nimm hinzu, daß du einen (des Feldbaues) Unkundigen, der eine andere Beschäftigung gewohnt war, wohl

der Zahl, nicht der Arbeit nach als Ersatz rechnen kannst! – Wozu noch mehr sagen? Man sammelte Gold und brachte Getreide zusammen. So griff er den Vorrat der Stadt nicht an und versorgte die Auswärtigen mit Nahrung. Wie sehr empfahl dies den so heiligmäßigen Greis bei Gott! Wieviel Ruhm trug es ihm bei den Menschen ein! Das war ein in Wahrheit bewährter Großer, der wirklich auf die Bevölkerung der ganzen Provinz zeigen und zum Kaiser sprechen konnte: Diese alle habe ich dir erhalten, sie verdanken ihr Leben deinen Ratsherren; deine Behörde hat sie dem Tode entrissen.

Wie unvergleichlich zweckmäßiger war dies gegenüber dem, was jüngst zu Rom geschah! Leute, die bereits den größten Teil ihres Lebens dortselbst zugebracht hatten, jagte man aus der so weitausgedehnten Stadt. Mit Tränen in den Augen zogen sie mit ihren Kindern fort, deren Verbannung man beweinte, weil sie als Bürger nicht davon hätten betroffen werden sollen. Zwischen so vielen wurden die Bande der Verwandtschaft zerschnitten, die Bande der Schwägerschaft zerrissen. Und doch war ein fruchtbares Jahr zu erwarten. Die Stadt allein nur bedurfte der Getreideeinfuhr. Es hätte geholfen werden können, wenn man von den Bewohnern Italiens, deren Kinder man vertrieb, Getreide angefordert hätte. Eine größere Schmach kann es nicht geben: jemand wie einen Landfremden forttreiben und gleichsam den eigenen Bruder hinausstoßen. Wie darfst du ihn fortjagen, der sich vom Seinigen nährt? Wie darfst du ihn fortjagen, der dich ernährt? Den Sklaven behältst du, den Bruder stößt du fort. Das Getreide nimmst du entgegen, aber Mitgefühl bringst du nicht entgegen. Den Lebensunterhalt erpreßt du, doch Gnade läßt du nicht ergehen. Wie abscheulich, wie nutzlos ist das! Wie könnte auch etwas von Nutzen sein, was sich nicht geziemt? Ambrosius: Über die Pflichten 3,45–50

Wenn den Armen Unrecht geschieht, ist die Sorge (Gottes) groß; wenn sie aber Gutes erfahren, ist (Gottes) Dank offenbar noch größer. Wer einen Armen verachtet, reizt den Schöpfer zum Zorn; wer sich seines Geschöpfes annimmt, ehrt den Schöpfer. Wenn du (das Schriftwort) hörst: »Arm und Reich begegnen sich: beide hat der Herr erschaffen« (Sprichw 22,2), dann darfst du nicht meinen, der Herr habe den einen als Armen, den andern als Reichen erschaffen, um dich noch mehr über den Armen zu erheben. Denn es steht nicht fest, daß jene Verschie-

denheit von Gott komme. Vielleicht sind – so will die Schrift sagen – beide in gleicher Weise Gottes Geschöpfe, mögen auch ihre äußeren Verhältnisse verschieden sein. Laß dich durch diese Erwägung zu Mitleid und Bruderliebe bewegen! Während der erste Teil (des Schriftwortes) dich stolz machen könnte, soll der zweite Gedanke dich demütigen und bescheidener machen. Weiter heißt es in der Schrift: »Wer sich des Armen erbarmt, leiht Gott auf Zinsen.« (Sprichw 19,14) Wer sollte einen solchen Schuldner zurückweisen, der das Darlehen zur Zeit mit Zinsen zurückgibt? Wieder steht geschrieben: »Durch Barmherzigkeit und Treue wird man von Sünden gereinigt.« (Sprichw 15,27)

Glaubst du vielleicht, Nächstenliebe sei freigestellt und nicht Pflicht, sei nur Rat und nicht Gesetz? Auch ich hatte den ganz gleichen Wunsch und die gleiche Meinung; doch mich schrekken die linke Hand (des göttlichen Richters), die Böcke und die Strafworte, die ihnen der Richter zuruft. Sie sind ja nicht wegen Diebstahl oder Tempelraub oder Ehebruch oder wegen Übertretung eines sonstigen Verbotes verurteilt worden, sondern weil sie nicht in den Notleidenden Christus gedient haben. (Matth 25,31)

Wenn ihr, Diener, Brüder und Erben Christi, nun auf mich hören möget, dann wollen wir, solange es noch Zeit ist, Christus besuchen, Christus heilen, Christus ernähren, Christus bekleiden, Christus beherbergen, Christus ehren, aber nicht nur durch Bewirtung, wie es einige getan haben, und nicht gleich Maria mit Salben und nicht bloß durch ein Grab wie Joseph von Arimathäa, auch nicht durch Geschenke für die Beerdigung gleich Nicodemus, der ein heiliger Christ war, auch nicht mit Gold, Weihrauch und Myrrhen, wie es zuvor schon die Magier getan hatten. Da der Herr der Welt Barmherzigkeit will und nicht Opfer, und da Mitleid mehr Wert hat als Tausende von fetten Lämmern, so wollen wir ihm in den Notleidenden, die heute niedergebeugt sind, Barmherzigkeit zeigen, damit er, wenn wir von hier scheiden müssen, uns in die ewigen Zelte aufnimmt.

Gregor von Nazianz: Über die Liebe zu den Armen 36–40

Die Kirche

Es gibt ein anderes, unsterbliches Leben, das nicht in Übeln dahingeht. Dort werden wir von Angesicht zu Angesicht sehen, was hier durch einen Spiegel und im Rätsel gesehen wird, wenn man in der Betrachtung der Wahrheit tüchtig fortschreitet. Ein doppeltes, ihr von Gott her verkündetes und empfohlenes Leben kennt also die Kirche, wovon das eine im Glauben ist, das andere im Schauen; das eine in der Zeit der Pilgerschaft, das andere in der Wohnung der Ewigkeit; das eine in Arbeit, das andere in Ruhe; das eine auf dem Wege, das andere im Vaterland; das eine im Schauplatz der Tätigkeit, das andere im Lohn der Betrachtung. Das eine wendet sich ab vom Bösen und tut Gutes, das andere hat nichts Böses, um sich davon abzuwenden, sondern es hat ein großes Gut, um es zu genießen. Das eine kämpft mit dem Feind, das andere herrscht ohne Feind. Das eine ist stark in Widerwärtigkeiten, das andere empfindet nichts Unangenehmes. Das eine zügelt die fleischlichen Gelüste, das andere gibt sich geistigen Wonnen hin. Das eine ist bekümmert wegen der Sorge zu siegen, das andere ist sorglos im friedlichen Genuß des Sieges. Das eine ist in den Versuchungen auf Hilfe angewiesen, das andere freut sich ohne jede Versuchung im Helfer selbst. Das eine steht dem Bedürftigen bei, das andere ist dort, wo es keinen Bedürftigen antrifft. Das eine verzeiht fremde Sünden, damit ihm die eigenen verziehen werden; das andere erleidet weder, was es verzeihen sollte, noch tut es, wofür es um Verzeihung bitten müßte. Das eine wird gegeißelt von Übeln, damit es sich nicht in Gütern überhebe; das andere ist durch eine solche Fülle der Gnade von jedem Übel frei, daß es ohne alle Versuchung zur Hoffahrt dem höchsten Gute anhängt. Das eine unterscheidet Gutes und Böses, das andere kennt nur Gutes. Also ist das eine gut, aber noch elend, das andere besser und selig. Dieses wird dargestellt durch den Apostel Petrus, jenes durch Johannes. Dieses zieht sich hienieden hin bis zum Ende dieser Welt und findet dort sein Ende; jenes wird hinausgeschoben, um nach dem Ende dieser Welt vollendet zu werden, hat aber in der künftigen Welt kein Ende.

Augustinus: Vorträge über das Johannes-Evangelium 124,5

Das sahen die Jünger noch nicht: die Kirche durch alle Völker hin, angefangen von Jerusalem; das sahen sie noch nicht. Das Haupt sahen sie, und über den Leib (das heißt die Kirche) glaubten sie dem Haupte. Durch das, was sie sahen, glaubten sie, was sie nicht sahen... Ähnlich ihnen sind auch wir: wir sehen etwas, was sie nicht sahen; und wir sehen etwas nicht, was sie sahen. Was sehen wir, das sie nicht sahen? Die Kirche durch alle Völker hin. Was sehen wir nicht, das sie sahen? Christus im Fleische. Wie sie ihn sahen und über den Leib ihm glaubten, so sehen wir den Leib, über das Haupt aber wollen wir glauben. Unsere Gesichte helfen sich gegenseitig. Es hilft ihnen der geschaute Christus, daß sie die künftige Kirche glauben; es hilft uns die geschaute Kirche, daß wir Christus auferstanden glauben. Erfüllt ist ihr Glaube, erfüllt wird auch der unsere; ihr Glaube ist erfüllt vom Haupte, unserer wird erfüllt vom Leibe. Der ganze Christus ward ihnen kund, wie er auch uns kund ward; aber der ganze ist von ihnen nicht geschaut. Von ihnen ist das Haupt geschaut, der Leib geglaubt; von uns ist der Leib geschaut und das Haupt geglaubt. Dennoch fehlt keinem Christus: in allen ist er voll, und noch bleibt ihm übrig der Leib.

Augustinus: Predigt 116,6.6

Die Predigt der Kirche ist in jeder Hinsicht unveränderlich und gleichmäßig. Sie hat für sich das Zeugnis der Propheten und Apostel und aller Jünger, am Anfang, in der Mitte und am Ende der Zeiten, die ganze Heilsordnung Gottes hindurch, und in all dem, was er zum Heil der Menschen zu tun gewohnt war, wie unser Glaube es lehrt. Diesen haben wir von der Kirche empfangen und wir bewahren ihn so. Ihn hat der Heilige Geist gleichsam in ein ganz kostbares Gefäß jugendfrisch hineingetragen, und jugendfrisch erhält er das Gefäß, in dem er sich befindet. Dieses göttliche Geschenk ist der Kirche anvertraut, damit gleichsam das Geschöpf beseelt werde und alle Glieder, die an ihr Anteil haben, das Leben empfangen. In ihr ist niedergelegt die Gemeinschaft mit Christus, das heißt der Heilige Geist, die unverwesliche Arche, die Befestigung unseres Glaubens, die Himmelsleiter zu Gott. »In der Kirche«, heißt es, »hat Gott Apostel, Propheten und Lehrer eingesetzt und die gesamte übrige Wirksamkeit des Geistes« (1 Kor 12,28), an der jene keinen Anteil haben, die sich von der Kirche fernhalten und durch ihre schlechte

Lehre und ihr ganz schlechtes Leben sich selber des Lebens berauben.

Wo die Kirche ist, da ist auch der Geist Gottes; und wo der Geist Gottes ist, dort ist die Kirche und alle Gnade. Der Geist aber ist Wahrheit. Die den Geist der Wahrheit nicht aufnehmen, empfangen von den Brüsten der Mutter keine Nahrung zum Leben noch das vom Leibe Christi ausgehende hellsprudelnde Quellwasser; sondern sie »graben sich durchlöcherte Zisternen aus Erdlöchern« (Jer 2,13) und trinken aus Gruben faules Wasser. Um nicht widerlegt zu werden, fliehen sie vor dem Glauben der Kirche; um nicht belehrt zu werden, verwerfen sie den Heiligen Geist. Fern vom Hause der Wahrheit aber müssen sie sich in jeglichem Irrtum winden und wälzen, indem sie im Lauf der Zeiten über dieselben Dinge verschiedene Lehren aufstellen, doch niemals zu einer gefestigten Meinung gelangen. Gelehrte von Worten wollen sie lieber sein als Schüler der Wahrheit. Sie sind nicht auf dem einen Felsen gegründet, sondern auf Sand gebaut.

Irenäus von Lyon: Gegen die Häresien 3,24

Ihr seht, was die Seele im Leibe tut. Alle Glieder belebt sie: durch die Augen sieht sie, durch die Ohren hört sie, durch die Nase riecht sie, durch die Zunge spricht sie, durch die Hände arbeitet sie, durch die Füße wandelt sie. Allen Gliedern ist sie zugleich gegenwärtig, so daß sie leben. Leben gibt sie allen, sein Amt jedem einzelnen. Nicht hört das Auge, nicht sieht das Ohr, nicht sieht die Zunge, noch spricht das Ohr und das Auge; aber doch lebt es. Es lebt das Ohr, es lebt die Zunge; die Ämter sind verschieden, aber das Leben ist gemeinsam. – So ist die Kirche Gottes: in den einen Heiligen wirkt sie Wunder, in anderen Heiligen redet sie Wahrheit, in anderen Heiligen hütet sie die Jungfrauschaft, in anderen Heiligen die eheliche Züchtigkeit; in den einen dies, in den anderen jenes. Die einzelnen wirken ihr Eigenes, aber in gleicher Weise leben sie. Was aber die Seele dem Leib des Menschen ist, das ist der Heilige Geist in der ganzen Kirche: der Heilige Geist tut in der ganzen Kirche, was die Seele in allen Gliedern des einen Leibes tut... Wenn ihr also vom Heiligen Geiste leben wollt, so haltet die Liebe, liebet die Wahrheit, ersehnet die Einheit, damit ihr zur Ewigkeit hindurchgelanget!

Augustinus: Predigt 267,4.4

Der Herr wird jene richten, die Spaltungen hervorrufen. Der Gottesliebe bar schauen sie auf den eigenen Nutzen, aber nicht auf die Einsicht der Kirche. Wegen kleiner und nichtiger Ursachen zerschneiden sie den großen und herrlichen Leib Christi in Stücke und möchten ihn, soviel an ihnen liegt, töten. Sie sagen Friede und machen Krieg, sie seihen die Mücken und verschlingen das Kamel. Denn keinesfalls können sie irgendeine Besserung zustande bringen, die so groß ist wie der Schaden eines Schismas.

Richten wird der Herr auch alle, die außerhalb der Wahrheit, das heißt außerhalb der Kirche, sind. Er selbst aber wird von niemand gerichtet werden. Denn alles ist bei ihm wohlbegründet: ein vollständiger Glaube an den einen allmächtigen Gott, aus dem alles ist; ein festes Vertrauen auf Jesus Christus, den Sohn Gottes, unseren Herrn, durch den alles ist, und auf seine Fürsorge, durch die der Mensch zum Sohne Gottes wurde, und auf den Geist Gottes, der die Erkenntnis der Wahrheit verleiht und die Fürsorge des Vaters und des Sohnes darlegt, kraft deren er nach dem Willen des Vaters dem Menschengeschlechte beistand.

Die wahre Gnosis (Erleuchtung) ist die Lehre der Apostel und das alte Lehrgebäude der Kirche für die ganze Welt. Den Leib Christi erkennt man an der Nachfolge der Bischöfe, denen die Apostel die gesamte Kirche übergeben haben. Hier sind die Schriften in treuer Überlieferung bewahrt: nichts ist hinzugetan, nichts ist fortgenommen. Hier werden sie unverfälscht verlesen und gesetzmäßig, sorgfältig, gefahrlos und gottesfürchtig erklärt. Hier ist vor allem das Geschenk der Liebe, das kostbarer ist als die Erkenntnis, ruhmvoller als die Prophetengabe, vortrefflicher als alle übrigen Charismen.

Irenäus von Lyon: Gegen die Häresien 4,33.7–8

Der Herr spricht zu Petrus die Worte: »Ich sage dir: Du bist Petrus (der Fels), und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben: Was du auf Erden binden wirst, wird auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, wird auch im Himmel gelöst sein.« (Matth 16,18f.) Auf *einen* baut er die Kirche, und obwohl er allen Aposteln nach seiner Auferstehung gleiche Gewalt erteilt und sagt: »Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich

euch. Empfanget den Heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten« (Joh 20,21–23), so hat er dennoch, um die Einheit deutlich hervorzuheben, durch sein Machtwort es so gefügt, daß der Ursprung dieser Einheit sich von *einem* herleitet. Gewiß waren auch die übrigen Apostel das, was Petrus gewesen ist, mit dem gleichen Anteil an Ehre und an Macht ausgestattet; aber der Anfang geht von der Einheit aus, damit die Kirche Christi als *eine* erwiesen werde. Auf diese eine Kirche weist auch im Hohenlied der Heilige Geist hin aus der Person des Herrn heraus und sagt: »Eine ist meine Taube, meine Vollkommene, sie ist die einzige ihrer Mutter, die Auserwählte ihrer Gebärerin.« (Hohel 6,8) Wer an dieser Einheit der Kirche nicht festhält, meint der am Glauben festzuhalten? Wer der Kirche widerstrebt und sich widersetzt, ist der noch überzeugt, innerhalb der Kirche zu stehen? Lehrt doch auch der selige Apostel Paulus das gleiche, indem er auf das heilige Geheimnis der Einheit hinweist mit den Worten: »*Ein* Leib und *ein* Geist, *eine* Hoffnung euerer Berufung, *ein* Herr, *ein* Glaube, *eine* Taufe, *ein* Gott.« (Eph 4,4–6)

Diese Einheit müssen wir unerschütterlich festhalten und verteidigen, vor allem wir Bischöfe, die wir in der Kirche den Vorsitz haben, damit wir auch das Bischofsamt selbst als ein einziges und ungeteiltes erweisen. Niemand täusche die Gemeinde der Brüder durch eine Lüge, niemand fälsche die Wahrheit des treuen Glaubens durch treulose Entstellung. Das Bischofsamt ist nur *eines*, an dem jeder einzelne nur unter Wahrung des Ganzen seinen Anteil hat. Auch die Kirche ist nur *eine*, die sich zur Vielheit nur durch ihr üppiges Wachstum immer weiter ausbreitet, so wie die Sonne viele Strahlen hat, aber nur *ein* Licht, und wie der Baum zwar viele Zweige besitzt, aber nur *einen* auf fester Wurzel gegründeten Stamm; und wenn aus einem Quell noch so zahlreiche Bäche entspringen, die Einheit bleibt dennoch im Ursprung gewahrt, mag auch eine recht stattliche Zahl (von Gewässern) in dem Reichtum überquellender Fülle zu entströmen scheinen. Reiße einen Strahl los vom Lichtkörper (der Sonne): die Einheit des Lichtes läßt eine Absonderung nicht zu; brich vom Baum einen Zweig: einmal abgebrochen, wird er nicht mehr zu sprossen vermögen; schneide einen Bach von seiner Quelle ab: er wird sofort vertrocknen. Ebenso sendet die vom Licht des Herrn durchströmte Kirche über den ganzen Erdkreis ihre Strahlen aus; dennoch ist es nur

ein Licht, das überallhin flutet, ohne daß die Einheit ihres Körpers getrennt wird. Ihre Zweige streckt sie in reicher Fülle aus über die ganze Erde hin, mächtig hervorströmende Bäche läßt sie immer weiter sich ergießen: und dennoch gibt es nur eine Quelle, nur einen Ursprung, nur eine Mutter, die mit glücklicher Fruchtbarkeit gesegnet ist: aus ihrem Schoß werden wir geboren, mit ihrer Milch genährt, von ihrem Geist beseelt.

Cyprian: Über die Einheit der katholischen Kirche 4–5

Wenn es auch offensichtlich in der Kirche Unkraut gibt, so darf doch weder unser Glaube noch unsere Liebe derart Anstoß daran nehmen, daß wir selbst die Kirche verlassen, weil wir Unkraut in ihr bemerken. Wir haben vielmehr nur darauf hinzuarbeiten, daß wir Weizen zu sein vermögen, damit wir die Frucht für unsere Mühe und Arbeit einheimsen, wenn einmal die Ernte in die Scheunen des Herrn geborgen werden soll. Der Apostel sagt in seinem Brief: »In einem großen Hause gibt es nicht nur goldene und silberne, sondern auch hölzerne und irdene Gefäße, und zwar sind einige zur Ehre, andere zur Unehre.« (2 Tim 2,20) Wollen wir uns Mühe geben und, soviel wir können, danach streben, daß wir ein goldenes oder silbernes Gefäß seien! Die irdenen Gefäße aber zu zerbrechen, ist nur dem Herrn erlaubt, dem auch die eiserne Rute gegeben ist. Der Knecht kann unmöglich größer sein als sein Herr; auch darf sich niemand etwas anmaßen, was der Vater nur seinem Sohn zugeteilt hat, und sich einbilden, zur Säuberung und Reinigung der Tenne selbst schon die Wurfschaufel führen oder durch sein menschliches Urteil alles Unkraut vom Weizen scheiden zu können. Nur hochmütiger Starrsinn ist das und gottlose Anmaßung, die sich verworfener Wahnwitz herausnimmt.

Cyprian: Brief an römische Bekenner 3

Verschwunden und längst vorüber ist jene herrliche, alles überragende, beseligende Kraft der Frühzeit deines Volkes, Kirche, da alle, die sich zu Christus bekannten, den vergänglichen Besitz an irdischem Vermögen in die ewigen Werte himmlischer Güter verwandelten. Sie beraubten sich der Nutznießung am Gegenwärtigen im herrlichen Ausblick auf das Zukünftige; sie erkauften unsterblichen Reichtum um einen Augenblick der Armut. Und jetzt? Jetzt ist auf all dies Habsucht, Begehrlich-

keit, Raubgier gefolgt und – in enger Bundesgenossenschaft und beinahe leiblicher Schwesternschaft mit ihnen vereint – Neid und Haß und Grausamkeit, Verschwendung und Schamlosigkeit und Verworfenheit: jene ersteren widerstreiten ja doch den Machtmitteln der letzteren! Und so hat vielleicht dein äußeres Glück gegen sich selbst gekämpft: je stärker sich deine Anhänger mehrten, desto mehr wuchsen auch die Laster; je mehr die Macht zunahm, desto mehr nahm die Zucht ab, und deine wirtschaftliche Blüte kam in Begleitung innerer Verluste.

Denn als sich die Masse der Gläubigen vervielfachte, ward der Glaube selbst verringert, und mit dem Wachstum ihrer Kinder wird die Mutter krank. Und so bist du, Kirche, durch deine gesteigerte Fruchtbarkeit schwächer geworden, bist durch die Mehrung zurückgesunken und hast an Kräften abgenommen. Gewiß: du hast über die ganze Welt hin die Glieder ausgesandt, die zwar dem Namen nach den Glauben haben, aber keine Glaubenskraft, und so begannst du reich zu werden an Scharen, aber arm an Glauben; du wurdest weiter dem Leibe nach, aber verkümmertest an Geist. Du bist, möchte ich sagen, zu gleicher Zeit in dir größer und in dir kleiner geworden – eine fast nie dagewesene, unerhörte Art von Fortschritt und Rückschritt in einem, indem du zugleich zunahmst und abnahmst.

Denn wo ist jetzt deine ehemalige wundervolle Gestalt, die Schönheit deines ganzen Leibes? Wo gilt noch jenes Zeugnis der Heiligen Schrift, das da von deinen lebendigen Tugenden rühmt: »Die große Zahl der Gläubigen war ein Herz und eine Seele, und nicht einer bezeichnete etwas von dem, was er besaß, als sein Eigentum« (Apg 4,32)? Von diesem Zeugnis – Gott sei es laut geklagt! – besitzest du nur mehr die geschriebenen Worte, nicht mehr die innere Kraft; nur mehr durch dein Wissen stehst du ihm nahe, im Gewissen stehst du ihm fern. Sind doch heute deine Kinder zum größten Teil Händler mit todbringender Ware, irdischen, nein teuflischen Krämern und Schankwirten gleich, und schachern mit Dingen, die selbst zugrunde gehen und andere zugrunde richten. Um Geldgewinn kaufen sie den Schaden am ewigen Leben; um fremdes Gut zu erwerben, verschwenden sie das eigene. Der Erde überliefern sie ihre traurigen Schätze, die den Erben eine kurze Freude, den Stiftern einen langen Schmerz bringen werden.

Salvian von Marseille: Des Timotheus Vier Bücher an die Kirche 1,1

Wenn ihr mit der Gnade des allmächtigen Gottes zu unserem hochwürdigsten Bruder, dem Bischof Augustinus, kommt, dann sagt ihm, daß ich über eine Angelegenheit der Engländer lange mit mir zu Rate gegangen bin. Man soll nämlich bei jenem Volke die Götzentempel keineswegs zerstören, sondern nur die Götzenbilder darin vernichten. Man nehme geweihtes Wasser, besprenge die Götzentempel damit, erbaue Altäre und hinterlege Reliquien darin. Denn da diese Tempel gut gebaut sind, muß man sie aus Opferstätten der bösen Geister in Orte des wahren Gottesdienstes verwandeln. Sieht das Volk, daß man seine Tempel nicht zerstört, so wird es nichtsdestoweniger den Irrtum ablegen, aber sich mit um so größerer Freude zur Erkenntnis und Anbetung des wahren Gottes an die gewohnten Orte begeben.

Und weil man dort viele Ochsen den bösen Geistern als Opfer zu schlachten pflegte, so muß auch dieser Gebrauch in irgendeine Festlichkeit umgewandelt werden. Am Tag der Kirchweihe oder am Feste der heiligen Märtyrer, deren Reliquien sich am betreffenden Orte befinden, sollen sie um die in Kirchen umgewandelten Götzentempel herum Zelte aus Baumzweigen aufschlagen und darin mit frommen Gastmählern ein Fest feiern. Nicht mehr für den Teufel sollen sie ihr Vieh opfern, sondern es zur Ehre Gottes und zur eigenen Nahrung schlachten und, indem sie sich sättigen, dem Geber aller Dinge Dank sagen. Wenn man ihnen auf solche Weise einige äußere Freude läßt, werden sie den inneren Freuden leichter zugänglich sein.

Denn offenbar ist es unmöglich, noch unerweichten Gemütern alles auf einmal zu nehmen. So muß ja auch, wer den höchsten Punkt zu erreichen sucht, stufen- und schrittweise zu ihm emporsteigen, nicht mit Sprüngen. So offenbarte sich auch der Herr dem israelitischen Volk in Ägypten, gestattete ihnen aber doch, die Opfergebräuche, die sie bei den Teufelsopfern zu beobachten pflegten, bei seinem eigenen Dienst beizubehalten, indem er ihnen gebot, Tiere als Opfer darzubringen. Sie sollten eine andere Gesinnung annehmen und demgemäß bei ihren Opfern das eine abändern, das andere aber beibehalten. Obschon es also die gleichen Tiere waren, die sie sonst zu opfern pflegten, so war es doch nicht mehr das gleiche Opfer, weil sie es Gott und nicht mehr den Götzen darbrachten.

Gregor der Große: Brief an Abt Mellitus im Frankenreich

Weil ihm eine eigene Sünde nicht innewohnte, wollte Christus durch den fleischlichen Tod, in dem das Bild der Sünde lag, gewissermaßen der Sünde selbst sterben. Und da er selbst niemals den alten Menschen der Sünde in seinem Leben an sich getragen hatte, wollte er damit auch unser neues, aus dem alten Tod, den wir in der Sünde gestorben waren, wieder erwachtes Leben durch seine Auferstehung besiegeln. Denn gerade darin liegt ja die Wirkung des großen Sakramentes der Taufe, das an uns vollzogen wird, daß jeder, der dieser Gnade teilhaftig wird, der Sünde absterbe, geradeso wie auch Christus selbst nach der Lehre unseres Glaubens der Sünde gestorben ist; denn er ist dem Fleische nach, das heißt im Bilde, der Sünde gestorben. Außerdem soll der Getaufte, geradeso wie Christus durch seine Auferstehung aus dem Grabe, durch sein Bad der Wiedergeburt zum Leben gelangen. Das leibliche Alter spielt dabei gar keine Rolle. Denn vom neugeborenen Kind an bis zum gebrechlichen Greis darf niemand von der Taufe ausgeschlossen werden; aber ebensowenig gibt es auch einen, der nicht in der Taufe der Sünde absterben würde. Die Kinder sterben nur der Erbsünde ab, ältere Leute dagegen auch all jenen Sünden, die sie durch ein böses Leben noch persönlich der ihnen schon durch ihre Geburt anhaftenden (Erb-)Sünde hinzugefügt haben.

Augustinus: Handbüchlein 13,41–43

Alle, die sich von der Wahrheit unserer Lehren und Aussagen überzeugen lassen, die glauben und versprechen, daß sie ihr Leben darnach einzurichten vermögen, werden angeleitet, zu beten und unter Fasten Verzeihung ihrer früheren Vergehungen von Gott zu erflehen. Auch wir beten und fasten mit ihnen. Dann werden sie von uns an einen Ort geführt, wo Wasser ist, und werden neu geboren in einer Art Wiedergeburt, die wir auch selbst an uns erfahren haben. Im Namen Gottes des Vaters und Herrn aller Dinge, und im Namen unseres Heilandes Jesus Christus und des Heiligen Geistes nehmen sie dann im Wasser ein Bad. Christus sagte ja: »Wenn ihr nicht wiedergeboren werdet, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.« (Joh 3,3) Daß es nun aber für die einmal Geborenen unmöglich ist, in den Leib ihrer Mutter zurückzukehren, leuchtet allen ein. Durch

den Propheten Isaias ist gesagt worden, auf welche Weise jene, die gesündigt haben und Buße tun, von ihren Sünden loskommen werden. Die Worte lauten: »Waschet, reinigt euch, schaffet die Bosheiten aus euren Herzen fort; lernet Gutes tun, seid Anwalt der Waise und helfet der Witwe zu ihrem Recht: dann kommt und laßt uns rechten, spricht der Herr! Und wären eure Sünden rot wie Purpur, ich werde sie weiß machen wie Wolle; wären sie wie Scharlach, ich werde sie weiß machen wie Schnee. Wenn ihr aber nicht auf mich hört, soll das Schwert euch verzehren. Der Mund des Herrn hat gesprochen.« (Is 1,16–20)

Dafür haben wir von den Aposteln folgende Begründung überkommen: Da wir bei unserer ersten Entstehung ohne unser Wissen nach Naturzwang aus feuchtem Samen infolge gegenseitiger Vereinigung unserer Eltern gezeugt wurden und in schlechten Sitten und üblen Grundsätzen aufgewachsen sind, so wird, damit wir nicht Kinder der Notwendigkeit und der Unwissenheit bleiben, sondern Kinder der freien Wahl und der Einsicht, und auch der Vergebung unserer früheren Sünden teilhaftig werden, im Wasser über dem, der nach der Wiedergeburt Verlangen trägt und seine Vergehen bereut hat, der Name Gottes des Allvaters und Herrn ausgesprochen. Der den Täufling zum Bade führt, gebraucht dabei nur eben diese Bezeichnung; denn einen Namen für den unnennbaren Gott vermag niemand anzugeben, und sollte jemand behaupten wollen, es gebe einen solchen, so wäre er mit unheilbarem Wahnsinn behaftet. Es heißt aber dieses Bad Erleuchtung, weil jene, die das an sich erfahren, im Geist erleuchtet werden. Aber auch im Namen Jesu Christi, des unter Pontius Pilatus Gekreuzigten, und im Namen des Heiligen Geistes, der durch die Propheten alles auf Jesus Bezügliche vorher verkündigt hat, wird abgewaschen, wer die Erleuchtung empfängt.

Justin der Märtyrer: Apologie 61

Gleich nachdem ihr (in das Baptisterium) eingetreten waret, habt ihr euch entkleidet. Dadurch war versinnbildet, daß ihr den alten Menschen mit seinen Handlungen ausgezogen habt. Nachdem ihr die Kleider abgelegt hattet, waret ihr nackt. Auch hierin habt ihr Christus nachgeahmt, der da am Kreuze entblößt wurde und durch seine Entblößung die Herrschaften und Mächte bloßstellte, indem er am Kreuze offen über sie triumphierte. Weil in euren Gliedern die feindlichen Mächte hausten,

dürft ihr nimmermehr jenes alte Kleid tragen. Ich meine durchaus nicht dieses sichtbare Kleid, sondern »den alten, von trügerischen Begierden verderbten Menschen«. Die Seele möge diesen, wenn sie ihn einmal ausgezogen hat, nicht wieder anziehen, sondern wie die Braut Christi im Hohenliede sprechen: »Ich habe mein Kleid ausgezogen, wie soll ich es anziehen?« (Hohel 5,3) Merkwürdig, ihr waret nackt vor den Augen aller und schämtet euch nicht. Ihr waret in der Tat dem ersten Menschen gleich, der im Paradies nackt war und sich nicht schämte.

Als ihr entkleidet waret, wurdet ihr mit exorzisiertem Öl vom Scheitel bis zu unterst gesalbt und erhieltet Anteil am edlen Ölbaum Jesus Christus. Ihr wurdet vom wilden Ölbaum abgeschnitten und auf den edlen aufgepfropft und erhieltet Anteil an der Fettigkeit des wahren Ölbaumes. Das exorzisierte Öl versinnbildete also die Teilnahme an der Fettigkeit Christi; es vertrieb jede Spur feindlicher Kraft. Wie das Anblasen der Heiligen und die Anrufung des Namens Gottes gleich der heftigsten Flamme die Dämonen brennt und vertreibt, so vermag dieses exorzisierte Öl durch die Anrufung Gottes und durch Gebet nicht nur die Spuren der Sünden auszubrennen und wegzuwischen, sondern auch alle unsichtbaren Mächte des Bösen zu vertreiben.

Hierauf wurdet ihr zum heiligen Bad der göttlichen Taufe geführt, wie Christus vom Kreuze weg zu dem in der Nähe gelegenen Grab gebracht wurde. Und jeder einzelne wurde gefragt, ob er an den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes glaube. Jeder legte das heilsame Bekenntnis ab und tauchte dreimal in das Wasser unter und wieder auf, hierdurch das dreitägige Begräbnis Christi sinnbildlich andeutend. Wie nämlich unser Heiland drei Tage und drei Nächte im Schoß der Erde verbrachte, so stieget ihr das erste Mal empor, um den ersten Tag Christi unter der Erde anzudeuten, und tauchtet unter, um die Nacht darzustellen. Wie man ja bei Nacht nicht mehr sieht, bei Tag aber im Lichte wandelt, so sahet ihr beim Untertauchen nichts wie bei Nacht, während es euch beim Emporsteigen Tag wurde. Im gleichen Augenblick starbet ihr und wurdet ihr geboren; jenes heilsame Wasser wurde für euch zugleich Grab und Mutter. Was Salomon bei anderer Gelegenheit gesagt hat, mag für euch passen. Er sagte dereinst: »Es gibt eine Zeit des Gebärens und eine Zeit des Sterbens.« (Pred 3,2) Bei euch heißt es allerdings umgekehrt: eine Zeit des Sterbens und eine Zeit des Geborenwerdens.

Eine einzige Zeit wirkt das eine wie das andere: zugleich mit eurem Tode erfolgte eure Geburt.

Etwas Ungewöhnliches und Wunderbares! Eigentlich sind wir nicht gestorben, eigentlich wurden wir nicht begraben. Wir sind auferstanden, ohne eigentlich gekreuzigt worden zu sein. Es sind nur Bilder, Nachahmungen, doch Tatsache ist die Erlösung. Tatsächlich ist Christus gekreuzigt worden, tatsächlich ist er begraben worden, wahrhaft ist er auferstanden. Alle diese Gnaden hat er uns geschenkt, damit wir, wenn wir durch Nachahmung an seinen Leiden teilhaben, in Wahrheit das Heil gewinnen. O überströmende Liebe zu den Menschen! Christus hat an seinen makellosen Händen und Füßen die Nägel empfangen und Schmerzen erduldet, und mir, der ich keine Schmerzen und Mühsale hatte, schenkt er auf Grund der Teilnahme an seinem Schmerz die Erlösung.

Niemand glaube, der Zweck der Taufe sei nur Nachlassung der Sünden und Verleihung der Sohnschaft, wie die Taufe des Johannes nur Nachlassung der Sünden wirkte. Man möge sich genau merken, daß die Taufe nicht nur von Sünden reinigt und die Gabe des Heiligen Geistes verleiht, sondern auch ein Abbild der Leiden Christi ist. Daher hat Paulus ausgerufen: »Wisset ihr nicht, daß wir alle, die wir in Christus Jesus getauft wurden, in seinen Tod getauft wurden? Mit ihm wurden wir begraben durch die Taufe in den Tod.« (Röm 6,3f.) Damit wandte er sich gegen die Behauptung, die Taufe verleihe Sündennachlaß und Sohnschaft, nicht aber sei sie durch Nachahmung auch Teilnahme an den wahren Leiden Christi.

Damit wir lernen, daß Christus alles, was er litt, unseretwegen, um unseres Heiles willen in Wahrheit und nicht zum Schein gelitten hat und daß wir teilnehmen an seinen Leiden, rief Paulus mit aller Deutlichkeit aus: »Wenn wir der Ähnlichkeit mit seinem Tode eingepflanzt worden sind, werden wir es auch mit seiner Auferstehung sein.« (Röm 6,5) Mit Recht heißt es »eingepflanzt«, weil hier (das heißt auf Golgotha) der wahre Weinstock gepflanzt worden ist und wir ihm eingepflanzt werden durch die in der Taufe erfolgende Teilnahme an seinem Tode. Achte genau auf die Worte des Apostels! Er sagte nicht: »wenn wir dem Tode eingepflanzt worden sind«, sondern »der Ähnlichkeit mit seinem Tode«. In der Tat erhielt nämlich der Tod Gewalt über Christus; denn tatsächlich trennte sich seine Seele von seinem Leibe. Wirklichkeit war auch das Grab; denn in reine Leinwand wurde sein heiliger Leib gewickelt. Über-

haupt seine ganze Geschichte ist Wirklichkeit. Das Leiden und Sterben unsererseits aber ist nur Ähnlichkeit. Die Erlösung allerdings ist nicht Ähnlichkeit, sondern Wahrheit.

Worüber ihr nun zur Genüge belehrt worden seid, das behaltet bitte im Gedächtnis, damit ich, obwohl unwürdig, von euch sagen kann: Ich liebe euch, weil ihr alle Zeit »meiner gedenket und an den Überlieferungen festhaltet, die ich euch gegeben habe« (1 Kor 11,2). Gott, der euch aus dem Tode zum Leben erweckt hat, vermag euch die Gnade zu geben, »in der Neuheit des Lebens zu wandeln« (Röm 6,4); denn ihm ist Ehre und Herrlichkeit jetzt und in alle Ewigkeit.

Cyrill von Jerusalem: Mystagogische Katechese 2,2–8

Nachdem der Apostel Paulus über die durch den einen Menschen (Adam) verschuldete Strafe und über die durch den einen Menschen (Christus) verdiente Gnade in einer dem Umfang seines Briefes (an die Römer) angemessenen Ausführlichkeit gesprochen hat, redet er von dem im Kreuze Christi verborgenen großen Geheimnis der heiligen Taufe in einer Weise, daß wir erkennen müssen, die Taufe in Christus sei nichts anderes als ein Abbild des Todes Christi, der Tod des gekreuzigten Christus aber hinwiederum nichts anderes als das Abbild der Sündennachlassung. Wie also bei Christus (am Kreuze) wahrhaftig der Tod eintrat, so erfolgt bei uns (in der Taufe) wahrhaftig der Nachlaß unserer Sünden, und wie bei ihm (auf den Kreuzestod) wirklich die Auferstehung folgte, so folgte bei uns (auf die Wiedergeburt in der Taufe) wirklich die Rechtfertigung. Denn der Apostel fährt fort: »Was sollen wir nun sagen? Werden wir in der Sünde verharren, damit die Gnade um so reichlicher sein kann?« (Röm 6,1) Vorher hatte er gesagt: »Als aber die Sünde groß wurde, da wurde die Gnade noch überschwenglicher.« (Röm 5,20) Darum stellte er sich dann selbst die Frage, ob man denn nun um eine solche überschwengliche Gnade zu erlangen, nicht in der Sünde verharren soll. Allein er gab die Antwort: »Das sei ferne!«, und fuhr dann fort: »Denn da wir ja der Sünde schon abgestorben sind, wie sollten wir denn da noch in ihr leben?« (Röm 6,2) Um aber zu zeigen, daß wir wirklich der Sünde schon abgestorben sind, fügte er noch weiter hinzu: »Oder wißt ihr nicht, daß wir alle, die wir in Christus Jesus getauft sind, in seinem Tode getauft sind?« (Röm 6,3)

Wenn sich also aus der Tatsache, daß wir im Tode Christi getauft sind, ergibt, daß wir der Sünde abgestorben sind, so sterben gewiß auch die kleinen Kinder der Sünde ab, die in Christus getauft werden; denn auch sie werden in seinem Tode getauft. Heißt es ja doch ganz ohne jede Ausnahme: »Alle, die wir in Christus getauft sind, sind in seinem Tode getauft.« (Röm 6,3) Und so heißt es zum Beweise dafür, daß wir der Sünde abgestorben sind. Welch anderer Sünde könnten aber die Kinder durch die Wiedergeburt (in der Taufe) absterben, als gerade der, die sie sich eben durch ihre Geburt zugezogen haben? Darum gilt auch von ihnen, was der Apostel weiter sagt: »Wir sind also durch die Taufe mit ihm (Christus) begraben, damit, wie Christus durch die Kraft des Vaters wieder vom Tode erweckt worden ist, so auch wir zu neuem Leben erstehen und es in unserem Wandel bestätigen. Er ist dem Leibe nach am Kreuze, wir sind geistigerweise in der Taufe gestorben. Er ist glorreich auferstanden; auch wir sollen als neue Menschen auferstehen.

Darum ist ja gerade unser alter Mensch gleichsam mit ihm gekreuzigt worden, damit die Sinnlichkeit des Leibes vernichtet werde und wir der Sünde nicht mehr dienen. Wie ein Toter zu sündigen aufgehört hat, so soll sich auch jeder, der geistigerweise gestorben ist, der Sünde enthalten. Sind wir aber mit Christus der Sünde wahrhaft abgestorben, so glauben und vertrauen wir, daß wir an seinem Gnadenleben teilnehmen werden. Wir wissen ja alle: Christus stirbt nicht mehr, nachdem er auferstanden ist; der Tod hat keine Gewalt mehr über ihn. Ein für allemal ist er gestorben, um die Sünde zu tilgen, hinfort aber lebt er zur Verherrlichung des Vaters. So sollt auch ihr, dem Bösen abgestorben, in Gemeinschaft mit Christus Jesus nur für Gott leben!« (Röm 6,4–11) Somit hatte der Apostel den Beweis dafür unternommen, wir dürften, damit die Gnade überschwenglicher werde, nicht in der Sünde verharren. »Da wir der Sünde abgestorben sind«, hatte er gesagt, »wie sollten wir da noch in ihr leben können?« (Röm 6,2) Und zum Zeichen, daß wir der Sünde auch tatsächlich abgestorben seien, hatte er hinzugefügt: »Oder wißt ihr nicht, daß wir alle, die wir in Christus Jesus getauft sind, in seinem Tod getauft worden sind?« (Röm 6,3)

Alles also, was bei der Kreuzigung Christi, bei seinem Begräbnis, bei seiner Auferstehung am dritten Tag, bei seiner Himmelfahrt und bei seinem Sitzen zur Rechten des Vaters

geschah, vollzog sich in der Weise, daß dadurch ein Abbild des christlichen Lebens hier auf Erden geschaffen wurde, und zwar nicht bloß durch seine geheimnisvollen Reden, sondern auch durch seine Taten. So heißt es zum Beispiel bezüglich seines Kreuzes: »Jene, die Jünger Jesu Christi sind, haben ihr Fleisch mit seinen Leidenschaften und Begierden gekreuzigt« (Gal 5,24); bezüglich seines Begräbnisses: »Wir sind ja mit Christus durch die Taufe zum Tode begraben« (Röm 6,4); bezüglich seiner Auferstehung: »Gleichwie Christus durch die Kraft des Vaters wieder vom Tod erweckt wurde, so sollen auch wir zu neuem Leben erstehen und es in unserem Wandel bestätigen« (Röm 6,4), und bezüglich seiner Himmelfahrt und seines Sitzens zur Rechten des Vaters heißt es: »Seid ihr nun mit Christus auferstanden, so trachtet nach dem, was droben ist, wo Christus zur Rechten des Vaters sitzt; was im Himmel ist, suchet, nicht, was auf Erden ist; denn ihr seid (in der Taufe dem alten Menschen nach) gestorben; euer neues Leben aber ist noch verborgen mit Christus in Gott.« (Kol 3,1–3)

Augustinus: Handbüchlein 14, 51–53

Die Eucharistie

Am Tage des Herrn kommet zusammen, brechet das Brot und feiert die Eucharistie. Zuvor aber bekennet eure Sünden, damit euer Opfer rein sei. Und wenn einer mit seinem Nächsten einen Streit hat, soll er sich nicht bei euch einfinden, bis sie versöhnt sind, damit euer Opfer nicht entweiht werde. So lautet ja der Ausspruch des Herrn: »An jedem Ort und zu jeder Zeit soll man mir ein reines Opfer darbringen; denn ich bin ein großer König, spricht der Herr, und mein Name ist wunderbar bei den Völkern.« (Mal 1,11.14)

Hinsichtlich der Eucharistie haltet es so: Zuerst sprechet über den Kelch: »Wir danken dir, unser Vater, für den heiligen Weinstock Davids, deines Knechtes, den du uns zu erkennen gabst durch Jesus, deinen Knecht. Dir sei Ehre in Ewigkeit.« Und über das zu brechende Brot: »Wir danken dir, unser Vater, für das Leben und die Erkenntnis, die du uns kundgetan hast durch Jesus, deinen Knecht. Dir sei Ehre in Ewigkeit! Wie die-

ses Brot zuvor auf den Bergen zerstreut war und zusammengebracht zu einem wurde, so möge deine Kirche von den Enden der Erde zusammengebracht werden in dein Reich. Denn dein ist die Ehre und die Macht durch Jesus Christus in Ewigkeit.« Aber niemand soll essen oder trinken von eurer Eucharistie außer denen, die auf den Namen des Herrn getauft sind; denn hierüber hat der Herr gesagt: »Ihr sollt das Heilige nicht den Hunden geben.« (Matth 7,6)

Nachdem ihr gesättigt seid, sollt ihr also Dank sagen: »Wir danken dir, heiliger Vater, für deinen heiligen Namen, dem du in unseren Herzen eine Wohnung bereitet hast, und für die Erkenntnis und den Glauben und die Unsterblichkeit, die du uns kundgetan hast durch Jesus deinen Knecht. Dir sei Ehre in Ewigkeit! Du, Herr, Allherrscher, hast alles erschaffen um deines Namens willen. Du hast den Menschen Speise und Trank zum Genuß gegeben, damit sie dir danken; uns aber hast du eine geistige Speise, einen geistigen Trank und ewiges Leben geschenkt durch deinen Knecht. Vor allem danken wir dir, weil du mächtig bist. Dir sei Ehre in Ewigkeit! Gedenke, Herr, deiner Kirche, daß du sie erlösest von allem Bösen und sie vollkommen machest in deiner Liebe. Führe sie, die du geheiligt hast, zusammen von den vier Winden in dein Reich, das du ihr bereitet hast. Denn dein ist die Macht und die Ehre in Ewigkeit. Es komme die Gnade und es vergehe diese Welt! Hosanna dem Gott Davids. Wer heilig ist, trete herzu! Wer es nicht ist, tue Buße! Maranatha!«

Lehre der Zwölf Apostel (Didache) 14,9–10

Nach dem Bad (der Taufe) führen wir den, der gläubig geworden und uns beigetreten ist, zu jenen, die wir Brüder nennen, dorthin, wo sie versammelt sind, um gemeinschaftlich für uns selbst, für den, der erleuchtet worden ist, und für alle anderen auf der ganzen Welt inbrünstig zu beten, damit wir, nachdem wir die Wahrheit erkannt haben, gewürdigt werden, auch in Werken als tüchtige Mitglieder der Gemeinde und als Beobachter der Gebote erfunden zu werden und so die ewige Seligkeit zu erlangen. Haben wir das Gebet beendet, so begrüßen wir einander mit dem Friedenskuß. Dann wird dem Vorsteher der Brüder Brot und ein Becher mit Wasser und Wein gebracht. Er nimmt das und sendet Lob und Preis zum Vater aller Dinge durch den Namen des Sohnes und des Heiligen Geistes

empor und spricht eine lange Danksagung dafür, daß wir dieser Gaben von ihm gewürdigt worden sind. Hat er die Fürbitten und das feierliche Dankgebet beendet, so stimmt das ganze Volk ein mit dem Worte »Amen«. Dieses Amen bedeutet in der hebräischen Sprache: Es geschehe! Nach der Danksagung des Vorstehers und der Zustimmung des ganzen Volkes reichen die, welche bei uns Diakone heißen, jedem Anwesenden von dem unter Danksagung geweihten Brot, Wein und Wasser und bringen davon auch den Abwesenden.

Diese Nahrung heißt für uns *Eucharistie*. Daran darf nur teilnehmen, wer unsere Lehren für wahr hält, das Bad zur Nachlassung der Sünden und zur Wiedergeburt empfangen hat und nach den Weisungen Christi lebt. Denn nicht als gewöhnliches Brot und als gewöhnlichen Trank nehmen wir das; sondern wie Jesus Christus, unser durch Gottes Wort fleischgewordener Erlöser, um unseres Heiles willen Fleisch und Blut angenommen hat, so ist – wie wir belehrt worden sind – die durch ein von ihm selbst stammendes Gebet unter Danksagung geweihte Nahrung, mit der unser Fleisch und Blut durch Umwandlung genährt wird, Fleisch und Blut jenes fleischgewordenen Jesus. Denn die Apostel haben in den von ihnen geschriebenen Denkwürdigkeiten, welche Evangelien genannt werden, überliefert, es sei der ihnen erteilte Auftrag so überkommen: Jesus habe Brot genommen, Dank gesagt und gesprochen: »Tut das zu meinem Gedächtnis, das ist mein Leib«; gleicherweise habe er den Kelch genommen, Dank gesagt und gesprochen: »Dieses ist mein Blut«, und er habe nur ihnen davon ausgeteilt.

Wir erinnern uns deshalb immer wieder gegenseitig daran. Und sind wir wohlhabend, so helfen wir allen Bedürftigen, und wir halten immer einträchtig zusammen. Bei allem aber, was wir opfern, preisen wir den Schöpfer des Alls durch seinen Sohn Jesus Christus und durch den Heiligen Geist. Am Tag, den man Sonntag nennt, findet eine Zusammenkunft aller statt, die in Städten oder auf dem Lande wohnen. Dabei werden die Denkwürdigkeiten der Apostel oder die Schriften der Propheten vorgelesen, solange es üblich ist. Hat der Vorleser aufgehört, so hält der Vorsteher eine Ansprache, worin er zur Nachahmung all dieses Guten ermahnt und auffordert. Dann stehen wir alle auf und senden Gebete empor. Und wenn das Beten beendet ist, wird Brot, Wein und Wasser herbeigebracht. Der Vorsteher spricht mit aller Kraft Gebete und Danksagungen, und das Volk stimmt ein, indem es »Amen« sagt. Darauf

findet die Ausspendung und Entgegennahme (der Eucharistie) statt: jeder erhält seinen Teil von dem Geweihten; den Abwesenden aber wird es durch die Diakone gebracht.

Die Wohlhabenden aber, die guten Willens sind, geben nach eigenem Ermessen, was jeder will, und was da zusammenkommt, wird bei dem Vorsteher hinterlegt; dieser hilft damit Waisen und Witwen und solchen, die wegen Krankheit oder aus einem anderen Grund bedürftig sind, den Gefangenen und den Fremdlingen, die in der Gemeinde anwesend sind, kurz, er ist allen, die in der Stadt sind, ein Fürsorger. Am Sonntag halten wir alle gemeinsam die Zusammenkunft, weil es der erste Tag ist, an dem Gott die Finsternis und den Urstoff umwandelte und die Welt erschuf, und weil an diesem Tag Jesus Christus, unser Erlöser, von den Toten wieder auferstanden ist.

Justin der Märtyrer: Apologie 65–67

Kommt ihr nun alle, Mann für Mann, jeder einzelne gemeinsam in Gnaden zusammen in *einem* Glauben und in Jesus Christus, der dem Fleische nach aus Davids Geschlecht stammt, dem Menschensohn und Gottessohn, um dem Bischof und dem Presbyterium zu gehorchen mit ungeteiltem Herzen, *ein* Brot brechend, das ist die Arznei zur Unsterblichkeit, die Medizin, die den Tod verhindert, vielmehr ermöglicht, fort und fort in Jesus Christus zu leben.

Ignatius von Antiochien: Brief an die Epheser 20,2

Die Diakone bringen die Opfergabe, auf die der Bischof mit der Priesterschaft die Hände legt. Hierauf Danksagung, zuerst wechselweise mit der Gemeinde:
»Der Herr sei mit euch!«
»Und mit deinem Geiste!«
»Empor die Herzen!«
»Wir haben sie zum Herrn erhoben.«
»Lasset uns danksagen dem Herrn!«
»Das ist würdig und recht.«

Wir danken dir, Gott, durch deinen geliebten Knecht Jesus Christus, den du in den letzten Zeiten uns als Heiland und Erlöser und Boten deines Willens gesandt hast, das von dir untrennbare göttliche Wort (Christus), durch den du alles gemacht und Wohlgefallen daran gefunden hast. Du hast ihn vom Him-

mel in einer Jungfrau Schoß gesandt, der im Leibe getragen Fleisch annahm und als dein Sohn erwiesen wurde durch die Geburt aus dem Heiligen Geist und der Jungfrau. Deinen Willen erfüllend und ein heiliges Volk dir bereitend, breitete er die Hände aus, da er litt, um vom Leiden zu befreien, die auf dich vertraut haben. Freiwillig überantwortete er sich dem Leiden, um den Tod aufzuheben, die Bande des Teufels zu zerbrechen, den Hades (die Unterwelt) niederzutreten, die Gerechten zu erleuchten. Um die Auferstehung kundzutun, nahm er das Brot, dankte dir und sprach: »Nehmet und esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird!« Desgleichen auch den Kelch mit den Worten: »Das ist mein Blut, das für euch vergossen wird. Sooft ihr dies tut, begeht ihr mein Gedächtnis.« Eingedenk also seines Todes und seiner Auferstehung bringen wir dir das Brot und den Kelch dar, indem wir dir danken, daß du uns gewürdigt hast, vor dir zu stehen und dir priesterlich zu dienen. Und wir bitten, daß du deinen Heiligen Geist auf die Opfergabe der heiligen Kirche herabsendest. Indem du sie vereinigst, gib allen an deinem Heiligen Teilnehmenden, daß es ihnen zur Erfüllung mit Heiligem Geist gereiche, zur Stärkung des Glaubens in Wahrheit, damit wir dich loben und preisen durch deinen Knecht Jesus Christus, durch den dir Ruhm und Ehre sei, dem Vater und dem Sohn mit dem Heiligen Geiste in deiner heiligen Kirche jetzt und in alle Ewigkeit. Amen.

Nun mögen mit allem Volk auch die Neugetauften beten, die zuvor nicht mit den Gläubigen zusammen beten durften, bevor sie nicht all das erfaßt hatten. Und nachdem sie gebetet haben, mögen sie mit dem Munde den Friedenskuß darbieten. Dann soll von den Diakonen dem Bischof die Opfergabe hergebracht werden, und er sage Dank über dem Brot als Abbild – wie die Griechen vergleichsweise sagen – des Leibes Christi und über den Kelch mit Wein und Wasser als Abbild – wie die Griechen wegen der äußeren Ähnlichkeit sagen – des Blutes, das vergossen wurde für alle, die an ihn geglaubt haben; auch über Milch mit Honig gemischt zur Erfüllung der Verheißung, die an die Väter erging, da er vom Lande sprach, wo Milch und Honig fließt, das Christus gab als sein Fleisch, mit dem die Gläubigen wie Kinder ernährt werden, indem er durch die Lieblichkeit des Werkes die Bitternisse des Herzens versüßt. Das Wasser bei der Opfergabe soll als Sinnbild der Taufe anzeigen, daß der innere Mensch als beseeltes Wesen das gleiche empfange wie

der Körper. Über all das soll der Bischof die Empfangenden unterweisen.

Indem er dann das Brot bricht, reiche er die einzelnen Stücke mit den Worten: »Himmlisches Brot in Christus Jesus«. Der Empfangende aber antworte: »Amen.« Wenn nicht genügend Priester anwesend sind, mögen auch Diakone die Kelche halten und mit Ehrerbietung und heiliger Scheu mithelfen: indem der erste das Wasser, der zweite die Milch, der dritte den Wein hält. Und die Empfangenden mögen von den einzelnen Gaben kosten, wobei der Spendende dreimal spricht: »In Gott dem allmächtigen Vater« – der Empfangende aber sage: »Amen« – »und dem Herrn Jesus Christus und dem Heiligen Geiste und der heiligen Kirche.« Und der Empfangende sage: »Amen.«

Kirchenordnung Hippolyts 31,3–4; 46,8–11

Unser Herr und Heiland sagt: »Wenn ihr nicht mein Fleisch esset und mein Blut trinket, werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist wahrhaft ein Trank.« (Joh 6,54 f.) Weil Jesus als Ganzer im Ganzen rein ist, darum ist sein ganzes Fleisch eine Speise und sein ganzes Blut ein Trank. Denn jedes seiner Werke ist heilig und jedes seiner Worte ist wahr. Darum ist also sein Fleisch eine wahre Speise und sein Blut ein wahrer Trank. Mit dem Fleisch und Blut seines Wortes tränkt und erquickt er als mit einer reinen Speise und einem reinen Trank das ganze Menschengeschlecht. Und so vermag jeder, je nach der Menge seiner Verdienste oder der Reinheit seines Sinnes, seinem Nächsten eine reine Speise zu werden... Jeder Mensch hat eine gewisse Speise in sich: wenn sie gut ist und einer daraus schöpft, und er »aus dem guten Schatz seines Herzens Gutes vorbringt« (Matth 12,35), so bietet er seinem Nächsten eine reine Speise; ist er aber schlecht und »bringt er Schlechtes hervor«, so bietet er seinem Nächsten eine unreine Speise.

Origenes: Homilien zu Leviticus 7,5

Willst du den Leib Christi verstehen, so höre den Apostel zu den Gläubigen sagen: »Ihr seid der Leib Christi und seine Glieder.« (1 Kor 12, 27) Wenn ihr also Christi Leib und seine Glieder seid, so ist euer Mysterium auf den Tisch des Herrn gelegt: ihr empfangt euer Mysterium. Zu dem, was ihr seid,

antwortet ihr Amen, und antwortend unterschreibt ihr es. Du hörst ja: »Der Leib Christi« und antwortest: »Amen«. Sei also (wirklich) Glied Christi, daß das »Amen« wahr sei!

Warum also im Brot? Den Apostel selber wollen wir mehrfach hören: »*Ein* Brot, *ein* Leib seid ihr, die Vielen!« (1 Kor 10,17) Sehet es ein und freuet euch: Einheit, Wahrheit, Treue, Liebe. »*Ein* Brot«: wer ist dieses *eine* Brot? »*Ein* Leib die vielen.« Bedenket: das Brot wird nicht aus *einem* Korn, sondern aus vielen. Als man über euch die (Tauf-)Beschwörungen sprach, wurdet ihr gleichsam gemahlen. Als ihr getauft wurdet, hat man euch gleichsam durchfeuchtet. Als ihr das Feuer des Heiligen Geistes empfinget, wurdet ihr gleichsam gekocht. Seid, was ihr seht, und empfanget, was ihr seid! Das sagte der Apostel vom Brot.

Auch was wir über den Kelch verstehen sollen, hat er zwar nicht ausgesprochen, aber uns genügend gewiesen. Wie er bezüglich der sichtbaren Gestalt des Brotes sagte, daß viele Körner zu einem Ganzen durchfeuchtet werden, wie als ob das geschehe, was von den Gläubigen in der Heiligen Schrift steht: »Es war ihnen *eine* Seele und *ein* Herz im Herrn«, so bedenket auch in bezug auf den Wein, Brüder, woher Wein wird. Viele Körner hängen in der Beere, aber der Saft der Körner wird zu einer Einheit zusammengegossen. So hat auch der Herr Christus uns bezeichnet, da er uns gehören wollte, und hat das Mysterium unseres Friedens und unserer Einheit auf seinem Tische konsekriert. Augustinus: Predigt 272

Mit felsenfestem, unerschütterlichem Glauben halte daran fest, daß das menschgewordene, eingeborene Wort Gottes sich für uns als Opfer und Opfergabe Gott zum lieblichen Wohlgeruch dargebracht hat! (Eph 5,2) Ihm wurden in der Zeit des Alten Bundes zugleich mit dem Vater und dem Heiligen Geist von den Patriarchen, Propheten und Priestern Tiere geopfert; jetzt, in der Zeit des Neuen Testamentes, bringt die katholische Kirche ihm zugleich mit dem Vater und dem Heiligen Geist, mit denen er dieselbe göttliche Natur besitzt, in Glaube und Liebe unaufhörlich auf dem gesamten Erdkreis das Opfer des Brotes und Weines dar. Jene fleischlichen Opfer waren ja ein Sinnbild des Fleisches Christi, das er selbst ohne Sünden für uns Sünder darzubringen bestimmt war, und des Blutes, das er zur Verzeihung unserer Sünden vergießen wollte.

Dieses Opfer ist eine Danksagung und Erinnerung an den Leib Christi, den er für uns dargebracht, und an das Blut, das derselbe Gott für uns vergossen hat. Von ihm sagt der heilige Paulus in der Apostelgeschichte: »Habt acht auf euch und die gesamte Herde, in der euch der Heilige Geist eingesetzt hat als Bischöfe, um die Kirche Gottes zu regieren, die er mit seinem Blut erworben hat!« (Apg 20,28) In jenen Opfern wurde symbolisch angezeigt, was uns geschenkt werden sollte; in diesem Opfer aber wird uns klar dargestellt, was uns bereits geschenkt worden ist. In jenen Opfern wurde der Gottessohn für uns vorausverkündet, der für die Sünder getötet werden wollte; in diesem Opfer aber wird er als der für die Sünder Getötete verkündet nach dem Zeugnis des Apostels, daß »Christus, als wir schwach waren, zur rechten Zeit für die Sünder gestorben ist« (Röm 5,6), und daß wir, »als wir Feinde waren, Gott durch den Tod seines Sohnes versöhnt worden sind«.

Fulgentius von Ruspe: Regel des wahren Glaubens 19

Die Vergänglichkeit des Irdischen

Soll ich das Wunderbare der Erschaffung der Pflanzen ausmalen und einen förmlichen Beweis für die schöpferische Weisheit liefern? Hier bietet sich im Anblick der Knospen, dort im Wachstum des jungen Grüns ein Bild des menschlichen Lebens, begegnet dem Auge ein charakteristischer Zug unserer Natur und Beschaffenheit und strahlt deren Spiegelbild wider. Das Grün und die Blume dieses Grases ist ein Sinnbild des menschlichen Fleisches, wie es der treue Dolmetsch der Gottheit mit seinem Stimmorgan ausdrücklich versicherte: »Rufe! Was soll ich rufen? Alles Fleisch ist Gras und alle Herrlichkeit des Menschen wie die Blume des Grases! Das Gras verdorrt und die Blume fällt ab, das Wort des Herrn aber währt in Ewigkeit.« (Is 40,6–8) Gottes Urteil spricht aus des Menschen Stimme. Gott spricht: »Rufe!«, doch er spricht es in Isaias. Dieser nun erwiderte: »Was soll ich rufen?« Und als hätte er vernommen, was er sprechen sollte, fügte er bei: »Alles Fleisch ist Gras.« Und so ist es. Wie Gras blüht die Herrlichkeit des Menschen im Fleische auf und ist, so erhaben sie einem dünkt, nichtig wie junges Grün. Früh reif wie die Blume, vergänglich wie das Gras, entfaltet sie wohl äußerlich blühenden Reiz, doch an Frucht keinen dauernden Ertrag. Als des heiteren Lebens Blüte duftet sie frohe Anmut, um nur allzu bald dahinzuwelken wie das Grün des Grases, »das verdorrt, ehe man es ausrauft« (Ps 128,6). Wo ist denn die Kraft im Leibe, wo die Gesundheit, die von Dauer sein könnte?

Heute magst du einen kräftigen Jüngling sehen, strotzend in der Blüte der reifen Jahre, von prächtiger Gestalt und reizender Farbe: morgen begegnet er dir an Aussehen und Gesichtszügen verändert. Gestern noch im Zauber seiner Wohlgestalt eine stattliche Erscheinung, tags darauf das Bild des Jammers, geschwächt und entkräftet durch irgendeine Krankheit. So manchen macht die Arbeit gebrechlich oder zehrt die Not aus oder quält Verdauungsbeschwerde oder richtet der Wein zugrunde oder schwächt das Alter oder entnervt Genußsucht, entstellt Unzucht. Bewahrheitet sich da nicht: »Es ver-

dorrt das Gras, und die Blume fällt ab«? Ein anderer, ein Edler, der auf Ahnen und Vorahnen zurückschaut, den der Vorfahren Stirnbinden ehren, das Wappen eines alten Geschlechtes auszeichnet, ein zahlreicher Freundeskreis umgibt, eine dichte Schar von Schutzbefohlenen umringt und zu beiden Seiten schützend geleitet, der hin und zurück eine Menge Diener mit sich führt, wird plötzlich von einem zufälligen schweren Unglücksschlag getroffen und seiner ganzen Habe beraubt, von seinen Freunden verlassen, von seinen Verwandten angefeindet.

Sieh, es ist wahr: »Wie Gras ist das Leben des Menschen; ehe man es ausrauft, verdorrt es.« Und da ist einer, der eben noch im Überfluß seines Reichtums schwimmt, durch den Ruf der Freigebigkeit in aller Mund lebt, wegen seiner Ehrenstellen in hohem Ansehen steht, hervorragende Ämter bekleidet, den ersten Platz bei Amtshandlungen einnimmt, auf erhabenem Thron sitzt, ein Glücklicher in den Augen der Menge, wenn er unter dem Ruf der Herolde einherzieht: da ändert sich mit einem Mal die Lage. Man schleppt ihn in den Kerker, wohin er selbst andere verstoßen hatte, und er muß inmitten derer, die als Angeklagte vor ihm gestanden, das traurige Los beweinen, das ihm bevorsteht. Wie vielen hat gestern noch der Jubel der Massen, der vielbeneidete Triumphzug einer zahlreichen Volksschar das Geleite nach Hause gegeben: da hat eine einzige Nacht diesen Glanz des Ehrengeleites zum Bleichen gebracht. Ein plötzlich auftretender Schmerz in der Seite mischte in die übervollen Freudenklänge das wehmütige Nachspiel tiefer Trauer. So also ist »die Herrlichkeit des Menschen wie die Blume des Grases«. Auch wenn sie einem zuteil wird, mehrt sie in nichts seine Werke, wird keine Frucht an ihr erzielt. Und verliert man sie, so schwindet sie dahin und zerstört mit einem Mal eines Menschen ganzen Nimbus, dessen äußeren Schein und inneres Sein sie ausmachte.

Ambrosius: Sechstagewerk 3,29–30

»Gott der Heerscharen, führe uns wieder zu dir zurück und zeige uns dein Antlitz, und wir werden gerettet sein.« (Ps 79,4) Denn, wohin sich die Seele des Menschen auch wendet außer dir, überall heftet sich der Schmerz an sie, auch wenn sie sich an das Schönste außer dir und außer ihr anklammert. Denn auch das Schöne hat seinen Ursprung nur von dir. Es entsteht und vergeht: im Entstehen fängt es gleichsam an zu sein, dann wächst es und gelangt zur Vollendung; ist es aber vollendet, dann altert es

und vergeht. Nicht alles wird alt, aber alles vergeht. Was also entsteht und nach dem Sein strebt, eilt um so schneller zum Nichtsein zurück, je schneller es zum Sein heranwächst. Das ist seine Bestimmung. So hast du es ihm vorgezeichnet, weil es auch zu den Dingen gehört, die nicht alle zu gleicher Zeit bestehen, sondern im ständigen Kreislauf des Vergehens und Werdens das Universum bilden, dessen Teile sie sind. Sieh, so bildet sich auch unsere Rede aus Lauten und Worten: sie würde kein Ganzes, wenn nicht das eine Wort, nachdem es erklungen, verschwände, um einem andern Platz zu machen.

Auch deshalb lobe dich meine Seele, o Gott, du Schöpfer aller Dinge! Aber sie soll sich nicht durch die Sinne des Leibes verführen lassen und sie in Liebe umfangen. Wie sie gingen, so gehen sie dahin ins Nichtsein und zerreißen die Seele durch verderbliche Begierden, weil sie in dem, was sie liebt, sein und ruhen will. In ihnen ist aber keine Ruhe, weil sie nicht beständig sind; sie fliehen vorüber, und wer kann ihnen mit den Sinnen des Leibes folgen? Oder wer kann sie festhalten, auch wenn sie vor ihm sind? Langsam sind ja die Sinne des Fleisches, weil sie ihren Sinn und ihr Maß in sich haben. Für das, wofür sie gemacht sind, reichen sie aus; aber Vorübereilendes vom bestimmten Anfang bis zum bestimmten Endziel festzuhalten, dazu reicht es nicht aus. Denn nur in deinem Wort, das sie ins Dasein ruft, vernehmen sie die Worte: Von hier an und bis dahin!

Augustinus: Bekenntnisse 4,10

Jedes Ding, mag es von einer noch so ausgezeichneten Beschaffenheit sein: wenn es veränderlich ist, ist es nicht wahrhaft; denn das wahrhafte Sein ist dort nicht, wo auch ein Nichtsein ist. Was immer der Veränderung unterliegt, ist nach der Veränderung nicht mehr das, was es war. Wenn es nicht mehr das ist, was es war, dann ist daran eine Art Tod eingetreten; es ist daran etwas vernichtet worden, was war und nicht mehr ist. Die schwarze Farbe ist verschwunden auf dem Haupte des weißgewordenen Greises; die Schönheit ist verschwunden im Körper des kraftlosen und gebückten Alten. Verschwunden sind die Kräfte im Körper des Kranken, verschwunden ist das Stehen im Körper des Gehenden, verschwunden ist das Gehen im Körper des Stehenden, verschwunden ist das Gehen und Stehen im Körper des Liegenden, verschwunden ist das Reden auf der Zunge des Schweigenden. Wo immer etwas sich ändert

und ist, was es nicht war, da sehe ich ein gewisses Leben, sofern es ist, und einen gewissen Tod, sofern es war. Endlich, wenn von einem Gestorbenen gesagt wird: Wo ist jener Mensch?, so antwortet man: Er war. O Wahrheit, die du wahrhaft bist!

In all unseren Handlungen und Bewegungen und überhaupt in jeder Regung eines Geschöpfes finde ich zwei Zeiten: Vergangenheit und Zukunft. Die Gegenwart suche ich, doch nichts hat Bestand. Was ich gesprochen habe, ist bereits nicht mehr. Was ich sprechen will, ist noch nicht. Was ich getan habe, ist nicht mehr. Was ich tun will, ist noch nicht; was ich gelebt habe, ist nicht mehr. Was ich leben will, ist noch nicht. Vergangenheit und Zukunft finde ich in jeder Bewegung der Dinge. In der Wahrheit, die bleibt, finde ich keine Vergangenheit und Zukunft, sondern nur Gegenwart, und zwar unvergängliche, was im Geschöpf nicht zutrifft. Betrachte die Änderungen der Dinge: du findest ein »War« und ein »Wird-Sein«. Betrachte Gott, und du findest ein »Ist«, worin »War« und »Wird« nicht sein kann. Damit also auch du seiest, übersteige die Zeit! Aber wer wird sie mit eigenen Kräften übersteigen? Es erhebe dich dorthin, der zum Vater gesagt hat: »Ich will, daß wo ich bin, auch sie mit mir seien.« (Joh 17,24)

Augustinus: Vorträge über das Johannes-Evangelium 38,10

Wie der Gießbach aus Regenwassern sich sammelt, überströmt, dahertost, läuft und laufend abläuft, das heißt seinen Lauf beendet: so ist all dieser Lauf der Sterblichkeit. Menschen werden geboren, leben und sterben. Und da die einen sterben, werden andere geboren, und da diese wieder sterben, entstehen andere: sie kommen nach, kommen hinzu, gehen fort und bleiben nicht, wie aus Regen gesammelt, zur Tiefe? Wie ein Strom sich plötzlich aus Regenwassern, aus Regentropfen sammelt, ins Meer geht und nicht mehr erscheint, und nicht erschien, ehe er aus Regenwasser sich sammelte: so sammelt sich dieses Menschengeschlecht aus Verborgenheiten und fließt vorwärts; und im Tod wandert es wieder ins Verborgene. Nur was dazwischen in der Mitte ist, dies tönt und geht vorüber.

Augustinus: Erklärung der Psalmen, zu Ps 109,20

Der mächtige König Xerxes, der Berge abtrug und Meere überbrückte, soll, als er von einem erhöhten Ort aus die unendliche Menschenmenge und sein gewaltiges Heer überblickte, geweint

haben, weil nach hundert Jahren keiner von denen, die er vor sich sah, am Leben sein würde. Könnten wir auch eine solche Warte besteigen, von der aus wir die ganze Erde zu unseren Füßen liegen sähen, dann wollte ich dir die Ruinen des ganzen Erdkreises zeigen, auf dem Volk gegen Volk und Reich gegen Reich angeht. Die einen werden gequält, andere getötet, von Fluten verschlungen oder in die Sklaverei verschleppt. Hier Hochzeitsjubel, dort Totenklage. Der eine kommt zur Welt, der andere stirbt. Der eine schwimmt im Überfluß, der andere muß betteln. Nicht bloß des Xerxes Heer, alle Menschen, die jetzt auf der Erde leben, werden binnen kurzem verschwunden sein. Die menschliche Sprache scheitert an der Größe der Ereignisse, und alle Worte bleiben weit hinter der Wirklichkeit zurück.

Kehren wir deshalb zu uns selbst zurück und betrachten wir, gleich als ob wir eben vom Himmel herabgestiegen wären, ein wenig unsere Lage! Ich bitte dich, hast du bemerkt, wann du ein Kind, ein Knabe, ein Jüngling, ein reifer Mann, ein Greis wurdest? Täglich sterben wir dahin, täglich ändern wir uns, und doch vermeinen wir ewig zu leben. Was ich diktiere, was ich schreiben lasse, wieder lese und verbessere, zehrt an meinem Leben; jeder Punkt, den der Schreiber macht, geht auf Kosten meines Seins. Wir schreiben und antworten, die Briefe reisen über die Meere, und während der Kiel die Wogen durchschneidet, kürzt jeder Wellenschlag an unserem Leben. Der einzige bleibende Gewinn besteht darin, daß uns die Liebe Christi verbindet. Die Liebe ist geduldig und gütig, sie ist nicht neidisch und im Handeln voreilig, sie ist nicht aufgebläht und erträgt alles. Sie glaubt alles, sie hofft alles und duldet alles. Die Liebe hört nimmer auf. Sie lebt immer im Herzen weiter.

Hieronymus: Brief an Heliodor 60,18–19

Die gegenwärtige Welt vergeht, alles dauert nur eine Zeit lang, aber niemand bedenkt das, obgleich die Tatsachen es jeden Tag laut verkünden und ihre Stimme erschallen lassen. Die vorzeitigen Todesfälle, die verschiedenen Wechselfälle auch bei Lebzeiten sind uns keine Warnung, auch nicht die Körperschwäche und die sonstigen Krankheiten. Und nicht nur an unserem Leibe, auch an den Elementen läßt sich die Vergänglichkeit wahrnehmen. Wie wir an den einzelnen Lebensaltern tagtäglich den Tod studieren können, so zeigt sich auch in den Erscheinungen der Natur allenthalben das Unbeständige als das Charakte-

ristische. Nie ist der Winter beständig, nie der Sommer, nie der Frühling, nie der Herbst: alles ist im Enteilen, im Fortfliegen, im Vorüberströmen begriffen. Und was soll ich von den Blumen sagen, von den Ehren und Würden, von den Königen, die heute sind und morgen nicht mehr sind? Von den Reichen, von den glänzenden Palästen, von Nacht und Tag, von Sonne und Mond?... Gibt es etwas Beständiges in der sichtbaren Welt? Nein. Nur die Seele in uns ist unvergänglich, und um diese kümmern wir uns nicht.

Für die unbeständigen Dinge tragen wir Sorge, als seien sie bleibend; doch an die unsterbliche Seele denken wir überhaupt nicht, als sei sie ein vergängliches Ding. Dort steht ein Gewalthaber. Ja, bis morgen, dann ist es mit ihm vorbei. Es hat schon gewaltigere gegeben, und heute ist ihre Spur verschwunden. Das Leben ist ein Schauspiel, ein Traum. Wie auf der Bühne mit der Entfernung der Szenerie die bunten Illusionen zerstieben, wie beim ersten Sonnenstrahl die Traumbilder entflattern, so ist es auch, wenn die letzte Stunde kommt, für die Gesamtheit und für den Einzelnen: alles zerfließt und entschwindet. Der Baum, den du gepflanzt, bleibt stehen, auch das Haus, das du gebaut, bleibt stehen: der Pflanzer aber und der Erbauer werden hinweggerafft und vernichtet. Und trotz alledem lassen wir uns nicht bekehren. Gleich Unsterblichen richten wir unser ganzes Dasein ein und ergeben uns dem Schwelgen und Prassen.

Höre, was Salomon spricht, der die Dinge dieser Welt aus Erfahrung kannte. »Ich habe mir Häuser gebaut«, sagt er, »Gärten, Parkanlagen, Weinberge gepflanzt; ich hatte Wasserteiche, hatte Gold und Silber, verschaffte mir Sänger und Sängerinnen, Schaf- und Rinderherden.« Niemand huldigte so sehr dem Lebensgenuß, niemand war so berühmt, niemand so weise, niemand trug eine so glänzende Krone, niemand ging alles so sehr nach seinem Sinn. Nun, und was war es? Von all dem hatte er gar nichts. Im Gegenteil: was ruft er nach all diesen Genüssen? »O Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist Eitelkeit!« Nicht einfach Eitelkeit, nein, der höchste Steigerungsgrad. Glauben wir ihm, ich bitte euch, dem erfahrenen Manne! Glauben wir ihm und wenden wir uns einem Gebiete zu, wo keine Eitelkeit, sondern Wahrheit, wo alles fest und beständig, wo alles auf Felsen gegründet ist, wo es kein Altern, keine Vergänglichkeit gibt, wo alles in ewiger Blüte steht; wo nichts altert, nichts grau wird, nichts schwindet. Suchen wir Gott, ich bitte

euch, in echter Weise, nicht aus Furcht vor der Hölle, sondern aus Sehnsucht nach dem Himmel!

Denn, sage doch: was kann ein größeres Glück sein, als Christus zu schauen, als die ewige Seligkeit zu genießen? Nichts, gar nichts. Ganz natürlich. Denn: »Kein Auge hat es geschaut, kein Ohr hat es vernommen, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.« (1 Kor 6,9) Nach jenen Gütern wollen wir trachten und die irdischen verschmähen. Tausendmal beklagen wir uns über diese und sagen, es sei gar nichts mit dem menschlichen Dasein. Aber warum jagst du dann diesem Nichts nach? Warum mühst du dich um dieses Nichts? Du siehst glänzende Paläste, und dieser Anblick berückt dich. Schaue doch gleich zum Himmel empor, wende das Auge von diesen Steinen und Säulen empor zu der Schönheit dort oben, dann wird dir das da unten wie ein Werk von Ameisen und Mücken vorkommen. Wähle den Gesichtspunkt der Weisheit. Steige hinaus zum Himmel und blicke von dort herunter auf die glänzenden Paläste: da wirst du sehen, daß sie nichts sind, ein Spielzeug für kleine Kinder.

Weißt du nicht, wieviel dünner, wieviel leichter, wieviel reiner und durchsichtiger die Luft ist, je weiter man in die Höhe steigt? Dort oben haben jene, die Barmherzigkeit üben, ihre Häuser und Zelte. Die da unten zerfallen am Tag der Auferstehung zu Staub, oder vielmehr schon vor der Auferstehung hat sie der Lauf der Zeit zerstört, weggewischt, vernichtet, ja, früher als der Zahn der Zeit hat oft ein Erdbeben sie mitten in ihrer Frische und Pracht weggefegt, oder ein Brand hat die ganze Herrlichkeit geschwärzt. Denn nicht nur im menschlichen Leben gibt es einen vorzeitigen Tod, sondern auch bei Gebäuden. Oft sind Bauwerke, die mit der Zeit morsch geworden waren, bei einer Erderschütterung unversehrt stehen geblieben; leuchtende, festgegründete Neubauten aber sind bei einem bloßen Donnerschlag eingestürzt und zugrunde gegangen, wie ich glaube, auf Fügung Gottes, damit wir nicht so großen Stolz in unsere Häuser setzen.

Johannes Chrysostomus: Homilien zum 1. Timotheusbrief 15,3–4

Als die Fülle der Zeit kam, erschien auch er, der uns von der Zeit befreien wollte. Denn befreit von der Zeit, sollen wir zu jener Ewigkeit gelangen, wo keine Zeit ist. Und da sagt man nicht:

Wann wird die Stunde kommen? Denn es ist ein ewiger Tag, dem kein gestriger vorangeht und dem kein morgiger nachfolgt. In dieser Welt aber rollen die Tage dahin, die einen gehen, die anderen kommen, keiner bleibt. Auch die Augenblicke, da wir reden, verdrängen einander, und es bleibt die erste Silbe nicht stehen, damit die zweite erklingen kann. Seitdem wir reden, sind wir etwas älter geworden, und ohne Zweifel bin ich jetzt älter als heute morgen. So steht nichts still, nichts bleibt fest in der Zeit. Darum müssen wir den lieben, durch den die Zeiten geworden sind, um von der Zeit befreit und in der Ewigkeit befestigt zu werden, wo es keine Veränderlichkeit der Zeit mehr gibt. Eine große Barmherzigkeit also ist es von unserem Herrn Jesus Christus, daß er unseretwegen in der Zeit geworden ist, er, durch den die Zeiten geworden sind; daß er mitten unter allen Dingen geworden ist, er, durch den alle Dinge geworden sind; daß er das geworden ist, was er gemacht hat. Denn er ist geworden, was er gemacht hatte: er wurde Mensch, er, der den Menschen gemacht hatte, damit nicht verloren ginge, was er gemacht hatte.

Augustinus: Vorträge über das Johannes-Evangelium 31,5

Alles, was der Zeit unterworfen ist, steht so in der Ordnung der Dinge, daß es vergehen muß, damit das Kommende dem Scheidenden folgen kann; denn dadurch vermag sich erst die ganze Schönheit in der Art des Zeitlichen zu vollenden. Es wäre also vollkommen widersinnig, zu sagen, es dürfte nicht vergehen. Denn was es erhielt, das leistet es auch und gibt es an den zurück, dem es schuldet, was es ist, in welchem Umfang immer. Wer betrübt ist über solche Vergänglichkeit, der denke doch einmal über seine eigene Sprache nach, sofern er der Meinung ist, daß er richtig und vernünftig spricht. Wenn er hier auch wie dort es beklagen würde, daß jedes Wort und jeder Ton vergehen müssen; wenn er jedes Teilchen seiner Rede so liebte, daß er nicht zuließe, daß es im Vergehen den übrigen Platz mache, da sich ja erst aus den weichenden und nachfolgenden Teilen das ganze Sprechen zusammenfügt: ich glaube, man würde an ihm einen erstaunlichen Wahnsinn feststellen.

Augustinus: Über den freien Willen 3,42

Hier auf Erden geht es zu wie in einem Schauspiel. Ihr seht im Theater am hellen Tage lauter täuschende Darstellungen. Viele Schauspieler treten ein und führen ein Stück auf. Sie haben ihr Gesicht mit einer Maske verhüllt, und so erzählen sie die alten Sagen und melden von alten Geschichten. Da wird der eine Schauspieler zum Gelehrten, und er ist es doch nicht. Ein anderer wird zum König, und ist es nicht; er hat vom König nur den Schein, er stellt den König dar. Ein anderer wird zum Arzt und versteht doch nicht einmal ein Stück Holz richtig zu behandeln: er ist eben nur wie ein Arzt gekleidet. Ein anderer wird zum Sklaven, obgleich er zu den Freien gehört; ein anderer zum Lehrer, obgleich er nicht einmal die Buchstaben kennt. Sie alle sind nichts von dem, was sie scheinen; und was sie sind, das scheinen sie nicht. Jener erscheint als Arzt und ist es doch nicht; der zweite scheint ein Gelehrter, weil er Haar und Bart nach Art der Gelehrten trägt; der dritte erscheint als Soldat, indem er äußerlich einem Soldaten ähnlich sieht. Das Maskengesicht täuscht, aber es kann den Charakter und die Stellung des Menschen, deren Wirklichkeit es entspricht, nicht zur Lüge machen. Solange die Zuschauer dasitzen und die Aufführung dauert, so lange sind auch die Masken in Geltung; kommt aber der Abend, dann ist das Spiel zu Ende und alle gehen nach Hause. Dann werden die Masken beiseite gelegt, und der bei der Darstellung ein König war, entpuppt sich jetzt vielleicht als ein Kupferschmied. Die Masken sind abgelegt, die Täuschung ist vorüber, die Wahrheit tritt zutage. Der im Schauspiel ein freier Mann war, den findet man draußen als Sklaven wieder; denn dort galt die Täuschung, hier gilt die Wahrheit. Der Abend kam, das Schauspiel war zu Ende, die Wahrheit trat zutage.

So geht es auch am Ende dieses Lebens. Das gegenwärtige Leben ist wie ein Theater. Armut und Reichtum, Herrschaft und Dienstbarkeit und dergleichen, überhaupt die Schicksale dieses Lebens sind nur Schein. Einst aber wird dieser Tag vorüber sein, und kommen wird jene furchtbare Nacht oder vielmehr jener Tag; denn eine Nacht ist es für die Sünder, ein Tag für die Gerechten! Dann ist das Spiel zu Ende, die Masken sind abgelegt, und geprüft wird dann ein jeder und seine Werke: nicht ein jeder und seine Reichtümer, oder ein jeder und sein Amt, oder ein jeder und seine Ehre, oder ein jeder und seine Gewalt; sondern ein jeder und seine Werke. Geprüft werden also Fürsten und Könige, Frauen und Männer. Dann wird nach dem Lebenswandel und nach den guten Werken gefragt, nicht, ob man hohe

Würden bekleidet, ob man in Armut und niedrigem Stande gelebt, ob man eine verächtliche und tyrannische Behandlung erfahren hat. Zeige mir Werke vor! heißt es dann: auch wenn du ein Sklave bist, sollen sie edler sein als beim Freien; auch wenn du ein Weib bist, sollen sie mannhafter sein als beim Manne. Wenn einst die Masken abgelegt sind, dann stellt sich heraus, wer arm und wer reich ist. Und wie man bei uns manchmal nach dem Schluß des Theaters, wenn man draußen von einem erhöhten Platz herab den Gelehrten im Schauspiel jetzt als Kupferschmied wiedersieht, seine Verwunderung äußert und sagt: »Ei, war der da im Theater nicht ein Gelehrter, und hier sehe ich jetzt, daß er ein Kupferschmied ist! War jener im Theater nicht ein König, und nun sehe ich, daß er ein ganz geringer Mann ist!« – so wird es auch einst in der anderen Welt gehen.

Johannes Chrysostomus: Predigt über das Erdbeben 5

Der Tod und die Toten

Warum tut es uns so weh, wenn jemand sterben muß? Sind wir denn dazu geboren, ewig hier zu bleiben? Abraham, Moses, Isaias, Petrus, Jakobus, Johannes und Paulus, das Gefäß der Auserwählung, sind gestorben, ja sogar der Sohn Gottes: und wir sind ungehalten, wenn eine Seele aus dem Körper scheidet, die vielleicht nur deshalb hinweggenommen wurde, damit die Bosheit nicht ihren Sinn verkehre! Seine Seele war Gott wohlgefällig, deshalb beeilte sich der Herr, ihn aus der ungerechten Umwelt wegzunehmen, damit er nicht auf einem langen Lebensweg von der Richtung abkomme und in die Irre gehe. Dann mag man über einen Toten trauern, wenn er der Hölle verfällt, wenn ihn die Unterwelt verschlingt, wenn ihn die strafenden Flammen in ewiger Glut peinigen. Uns aber, die beim Hinscheiden der Engel Schar begleitet, denen Christus entgegeneilt, sollte es mehr bedrücken, daß wir noch länger in diesem Todeszelt leben müssen. Wandeln wir doch fern vom Herrn, solange wir hier auf Erden leben. Möge auch uns der Wunsch beseelen: »Wehe mir, weil sich meine Pilgerfahrt verlängert hat! Ich verweilte bei den Bewohnern Cedars. Allzulange wanderte meine Seele umher.« (Ps 119,5 f.) Wenn Cedar Finsternis bedeutet – und diese

Welt ist Finsternis, denn das Licht leuchtet in der Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen –, dann wollen wir unserer verstorbenen Blesilla Glück wünschen. Wanderte sie ja von der Finsternis zum Lichte, wo sie, obgleich sie bereits im ersten Eifer der beginnenden Bekehrung von uns ging, dennoch die Krone der Vollendung erlangte.

Hieronymus: Brief an Paula 39,3

Vom ersten Augenblick an, da man sich im sterblichen Leibe befindet, geht im Menschen stetig etwas vor, was zum Tode führt. Die ganze Zeit des irdischen Lebens, wenn man dies überhaupt Leben nennen soll, arbeitet die Wandelbarkeit daran, daß man zu Tode kommt. Ihm ist jeder nach einem Jahre näher, als er vor einem Jahre war, näher morgen als heute, als gestern, näher kurz nachher als jetzt und jetzt als kurz vorher. Jede Spanne Lebenszeit verkürzt die Lebensdauer, und der Rest wird kleiner und kleiner mit jedem Tag. Die ganze Lebenszeit ist so weiter nichts als ein Todeslauf, bei dem niemand auch nur ein wenig innehalten oder etwas langsamer gehen darf; vielmehr werden alle in gleichen Schritt gedrängt und alle zu gleicher Eile angetrieben. Denn der mit kürzerem Leben hat den Tag nicht rascher verlebt als der mit längerem; gleichmäßig vielmehr und gleich lang eilten beiden die Augenblicke dahin, nur daß das Ziel, dem beide mit gleicher Schnelligkeit zueilten, für den einen näher lag als für den anderen. Einen längeren Marsch zurücklegen heißt aber nicht langsamer marschieren. Wer also bis zu seinem Tode einen längeren Zeitraum durchmißt, geht nicht langsamer, sondern legt nur einen weiteren Weg zurück. Wenn man nun zu sterben, das heißt im Tode befindlich zu sein beginnt, vom Augenblick an, da in einem der Tod einsetzt, das heißt die Abnahme des Lebens – denn wenn das Leben durch fortwährende Abnahme sein Ende erreicht hat, befindet man sich nicht mehr im Tode, sondern schon nach dem Tode –, so befindet man sich fürwahr im Tode vom ersten Augenblick an, da man sich im Leibe befindet.

Dies und nichts anderes geht vor sich Tag für Tag, Stunde für Stunde und jeden einzelnen Augenblick, so lang, bis der Tod, der da vor sich ging, aufgezehrt ist und dadurch zum Abschluß kommt und die Zeit, die während der Lebensabnahme eine Zeit im Tode war, nunmehr in die Zeit nach dem Tode übergeht. Nie also ist der Mensch am Leben, sobald er sich in diesem mehr

sterbenden als lebenden Leibe befindet, er müßte nur zugleich am Leben und im Tode sein können. Oder ist er zugleich am Leben und im Tode: am Leben, worin er lebt, bis es gänzlich abgenommen hat, und im Tode, weil er bereits stirbt, indem das Leben abnimmt? Denn wenn er nicht am Leben ist, was ist dann das, was bis zum völligen Verbrauch abnimmt? Und wenn er nicht im Tode ist, was ist dann jene Abnahme an Leben? Man sagt doch nicht umsonst »nach dem Tode« vom Zustand nach völligem Dahinschwinden des Lebens; also war der Zustand des Hinschwindens ein Sterben. Denn wenn sich der Mensch nach dem Hinschwinden nicht im Tode, sondern nach dem Tode befindet, so muß er sich doch wohl im Tode befinden, während das Leben dahinschwindet. Augustinus: Gottesstaat 13,10

Nur, wenn wir zuvor sterben, gehen wir durch den Tod zur Unsterblichkeit ein. Das ewige Leben kann nicht nachfolgen, wenn es uns nicht zuerst beschieden ist, von hinnen zu gehen. Das ist kein Hingang für immer, sondern nur ein Übergang und ein Hinüberschreiten zur Ewigkeit, nachdem die zeitliche Laufbahn durchmessen ist. Wer sollte nicht dem Besseren zueilen? Wer sollte nicht wünschen, recht bald verwandelt und umgeformt zu werden nach Christi Gestalt und nach der Herrlichkeit der himmlischen Gnade, wie der Apostel Paulus verkündet: »Unser Wandel«, sagt er, »ist im Himmel, woher wir auch den Herrn erwarten, Jesus Christus, der den Leib unserer Niedrigkeit umformen wird, nachgestaltet dem Leibe seiner Herrlichkeit.« (Phil 3,20f.) Daß wir von solcher Beschaffenheit sein werden, verspricht auch Christus der Herr, wenn er den Vater für uns darum bittet, daß wir bei ihm sein und mit ihm in den ewigen Wohnungen und im himmlischen Reiche uns freuen dürfen, indem er sagt: »Vater, ich will, daß auch sie, die du mir gegeben hast, mit mir sind, wo ich bin, und die Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast, bevor die Welt geschaffen ward.« (Joh 17,24) Wer zu Christi Sitz, wer zur Herrlichkeit des himmlischen Reiches gelangen soll, darf nicht trauern und klagen, sondern muß vielmehr auf Grund der Verheißung des Herrn und auf Grund seines Glaubens an die Wahrheit über diese seine Reise und Versetzung nur Freude zeigen.

Nur der kann wünschen, lange in der Welt zu bleiben, dem die Welt Freude macht, den die schmeichelnde und trügerische Zeitlichkeit mit den Reizen der irdischen Lust fesselt. Da nun

aber die Welt den Christen haßt, warum liebst dann du sie, die dich haßt, und folgst nicht lieber Christus nach, der dich nicht nur erlöst hat, sondern auch liebt? Johannes erhebt in seinem Briefe laut seine Stimme und warnt uns, wir sollten nicht den fleischlichen Begierden folgen und die Welt lieben. »Liebet nicht die Welt«, sagt er, »noch das, was in der Welt ist! Wenn jemand die Welt liebt, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm. Denn alles, was in der Welt ist, ist Begehrlichkeit des Fleisches und Begehrlichkeit der Augen und Hoffart des zeitlichen Lebens, die nicht vom Vater ist, sondern aus der Begehrlichkeit der Welt. Die Welt wird vergehen und ihre Begehrlichkeit; wer aber den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit, wie auch Gott in Ewigkeit bleibt.« (1 Joh 2,15 ff.) Laßt uns vielmehr, geliebteste Brüder, mit reinem Herzen, mit festem Glauben, mit starkem Mut zu allem bereit sein, was Gott will; laßt uns alle Todesfurcht abwerfen und an die Unsterblichkeit denken, die nachfolgt! Wir wollen zeigen, daß wir das auch sind, was wir glauben; wir wollen den Hingang unserer Lieben nicht betrauern, und auch wenn der Tag unserer eigenen Abberufung gekommen ist, unverzüglich und mit Freuden zum Herrn gehen, da er uns ruft.

War dies schon immer die Pflicht der Diener Gottes, so hat es jetzt noch viel mehr zu geschehen, da die Welt schon zusammenstürzt und von den Stürmen des drohenden Unheils umtost ist. Und nachdem wir sehen, daß Schlimmes schon begonnen hat, und wissen, daß noch Schlimmeres bevorsteht, sollten wir es für den größten Gewinn erachten, wenn wir schnell von hinnen scheiden. Wenn in deiner Wohnung die altersschwachen Wände wankten, wenn das Dach über dir zitterte, wenn das schon haltlose, schon baufällige Haus samt seinen in der Länge der Zeit verfallenden Räumen jeden Augenblick einzustürzen drohte, würdest du da nicht in aller Eile ausziehen? Wenn auf einer Seefahrt ein wildbrausender Sturm die Fluten gewaltig aufpeitschte und dir nahen Schiffbruch verkündigte, würdest du da nicht schleunigst dem Hafen zueilen? Nun sieh, die ganze Welt wankt und fällt zusammen und bezeugt ihren Einsturz nicht nur mehr durch das Alter, sondern durch das Ende aller Dinge: und du dankst nicht Gott dafür, du wünschest dir nicht Glück dazu, daß du durch einen früheren Hingang entrückt wirst und so dem bevorstehenden Einsturz und Schiffbruch und den drohenden Heimsuchungen entgehst?

Wir haben zu beherzigen und immer wieder zu bedenken, daß

wir der Welt entsagt haben und nur als Gäste und Fremdlinge hier leben. Mit Freuden wollen wir den Tag begrüßen, der jeden seiner Heimat zuweist, der uns von hinnen nimmt, der uns von den Fallstricken der Welt befreit und dafür dem Paradies und dem Himmelreich zurückgibt. Wer würde, wenn er in der Fremde weilt, sich nicht beeilen, in die Heimat zurückzukehren? Wer würde sich nicht, wenn er in schneller Fahrt zu den Seinen gelangen will, besonders sehnsüchtig günstigen Wind wünschen, um recht bald seine Lieben umarmen zu können? Als unsere Heimat betrachten wir das Paradies, unsere Eltern haben wir in den Patriarchen zu sehen begonnen: warum eilen und laufen wir dann nicht, um unsere Heimat sehen, um unsere Eltern begrüßen zu können? Eine große Zahl von Lieben erwartet uns dort, eine stattliche, mächtige Schar von Eltern, Geschwistern und Kindern sehnt sich nach uns, um die eigene Rettung bereits unbesorgt und nur noch um unser Heil bekümmert. Unter ihre Augen, in ihre Arme zu eilen, welch große Freude für sie und uns zugleich!

Welche Wonne dort im himmlischen Reiche, wenn kein Tod mehr schreckt, welch hohes, dauerndes Glück, wenn das Leben nie endet! Dort finden wir den ruhmreichen Chor der Apostel, dort die Schar der jubelnden Propheten, dort die zahllose Menge der Märtyrer, die wegen ihres glorreichen Sieges in Kampf und Leiden die Krone empfing, dort die triumphierenden Jungfrauen, die die Begehrlichkeiten des Fleisches und des Leibes durch die Macht der Entsagung bezwungen, dort die Barmherzigen, die durch die Speisung und die reiche Beschenkung der Armen Werke der Gerechtigkeit vollbrachten und nun dafür ihren Lohn erhielten, die getreu den Geboten des Herrn ihre irdischen Güter in himmlische Schätze verwandelten. Zu ihnen laßt uns mit gierigem Verlangen hineilen, mit dem Wunsch, daß es uns vergönnt sein möge, recht bald bei ihnen zu sein, recht bald zu Christus zu gelangen! Diesen Gedanken laßt Gott bei uns sehen, diesen Vorsatz des Geistes und des Glaubens laßt Christus bei uns erblicken! Je größer unsere Sehnsucht nach ihm ist, desto reicher wird der Lohn der Liebe ausfallen, den er uns zuteil werden läßt. Cyprian: Über die Sterblichkeit 22–26

So wenig es jemand gibt, der nicht glücklich sein möchte, gibt es jemand, der nicht sein möchte. Denn wie könnte einer glücklich sein, wenn er ein Nichts ist? In der Tat, das Sein ist mit einer Art

natürlicher Wucht so sehr eine Annehmlichkeit, daß nur deshalb sogar die Unglücklichen nicht zugrunde gehen wollen und im Gefühl ihres Unglücks zwar das Unglück, nicht aber sich selbst von der Welt wegwünschen. Sogar solche, die sich ganz unselig dünken und es auch wirklich sind und nicht nur als Toren von den Weisen, sondern auch als armes Bettelvolk von denen, die sich glücklich dünken, für unselig erachtet werden, falls ihnen eine Unsterblichkeit verliehen würde, bei der auch ihr Elend nicht aufhörte, und ihnen die Wahl gelassen, in solchem Elend immerdar oder überhaupt nicht und nirgends zu existieren, sondern gänzlich zu verschwinden: sie würden wahrlich aufjauchzen vor Freude und es vorziehen, auf immer in diesem Zustand als überhaupt nicht zu existieren. Dafür gibt Zeugnis die hinlänglich bekannte Sinnesart solcher Unglücklicher. Denn warum sonst fürchten sie den Tod und wollen lieber in solcher Mühseligkeit leben, als ihr durch den Tod ein Ziel setzen, wenn nicht deshalb, weil klar zutage liegt, wie sehr die Natur vor dem Nichtsein zurückschreckt? Und so wünschen sie sich sehnlich und wie eine große Wohltat, obwohl sie wissen, daß sie sterben werden, den Gnadenerweis, etwas länger in ihrem Elend leben und langsamer sterben zu dürfen.

Damit geben sie unzweideutig zu verstehen, mit welcher Freude sie Unsterblichkeit entgegennehmen würden, wäre es auch eine solche, die ihre Armseligkeit verewigte. Und wie, geben nicht auch alle vernunftlosen Lebewesen, die derlei Erwägungen nicht anstellen können, von den Drachenungeheuern bis herab zum kleinsten Wurm, durch Bewegungen, so gut sie deren nur fähig sind, zu erkennen, daß sie existieren wollen und deshalb der Vernichtung ausweichen? Und die Bäume und alle Gesträuche, die kein Organ haben, drohendem Verderben durch augenscheinliche Bewegung aus dem Weg zu gehen, senken sie nicht, um die sprossende Krone gesichert in die Lüfte zu strecken, einen andern Teil als Wurzel in die Erde, womit sie Nahrung ziehen und das ihnen eigene Sein behaupten? Und schließlich selbst jene körperlichen Wesen, denen nicht nur jedes Sinnesorgan, sondern auch gar alles Keimleben mangelt, haben doch ihre bestimmte Art, in die Höhe zu streben oder in die Tiefe zu steigen oder in der Mitte zu schweben, um so ihre Existenz da zu sichern, wo sie naturgemäß existieren können.

Augustinus: Gottesstaat 11,26–27

Im Weinen liegt für die Trauernden eine gewisse Erleichterung, weil durch die Tränen unversehens entfernt wird, was sie beschwert. Diese Tatsache wird durch die tägliche Erfahrung bestätigt. Wir haben schon viele kennengelernt, die in furchtbaren Heimsuchungen gewaltsam der Tränen sich erwehrten, nachher aber in unheilbare Krankheiten fielen oder vom Schlag getroffen oder an den Gliedern gelähmt wurden, zum Teil sogar starben, weil die schwache Stütze ihrer Kraft unter der Schwere der Trauer zusammenbrach. Ähnliches läßt sich auch bei der Flamme beobachten: sie wird vom eigenen Rauch erstickt, wenn dieser keinen Abzug hat, sondern die Flamme einhüllt. Dasselbe soll auch bei der Lebenskraft des Geschöpfes der Fall sein: sie schwindet unter den Schmerzen dahin und erlischt, wenn sie keinen Weg nach außen findet.

Doch ist es weder Frauen noch Männern erlaubt, lange zu klagen und viel zu weinen, wohl aber mäßig zu trauern ob des Unglückes und es kurz zu beklagen, und zwar in der Stille, ohne lautes Jammern und Heulen, ohne das Kleid zu zerreißen oder sich mit Asche zu bestreuen oder sonstwie taktlos Manieren derer anzunehmen, die vom Himmlischen nichts wissen. Denn wer durch die göttliche Lehre gereinigt ist, muß von der gesunden Vernunft wie durch eine feste Mauer geschützt sein und tapfer und standhaft den Ansturm solcher Leidenschaftlichkeit abwehren, darf nicht die Wogen der Gemütserschütterung in eine niedergeschlagene, schlaffe Seele wie in eine Grube einströmen lassen. Es ist das Zeichen einer unmännlichen Seele, einer Seele, die aus der Hoffnung auf Gott keine Stärke schöpft, wenn sie sich zu sehr beugen läßt und den Prüfungen erliegt. Wie die Würmer vorab in den weicheren Holzarten vorkommen, so greift die Traurigkeit besonders in den weicheren Naturen Platz.

Hatte etwa Job ein Herz aus Diamant? Waren etwa seine Eingeweide aus Stein? Zehn Kinder starben ihm in kurzer Zeit, mit einem Schlag dahingerafft im Haus der Freude, in einer Stunde der Lustbarkeit, als der Satan das Haus über ihrem Kopf zu Fall brachte. Er sah den Tisch mit Blut bespritzt; er sah seine Kinder, zu verschiedenen Zeiten geboren, zu gleicher Stunde ums Leben gekommen. Und doch jammerte er nicht, raufte sich nicht die Haare aus, stieß kein gemeines Wort aus, sondern sprach jenes berühmte, allgemein gepriesene Dankeswort: »Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, ist es geschehen. Der Name des Herrn sei gepriesen!«

(Job 1,21) War der Mann gefühllos? Er, der von sich selbst sagt: »Ich weinte über jeden, der betrübt war.« (Job 30,25) Log er etwa, wenn er so sprach? Doch die Wahrheit bezeugt ihm, daß er zu den anderen Tugenden hin auch wahrhaftig war. »Der Mann«, sagt sie, »war unbescholten, gerecht, fromm und wahrhaftig.« (Job 1,1)

Du aber mißbrauchst gewisse Lieder, die für die Trauernden verfaßt sind, zum Weinen und willst deine Seele durch Trauergesänge rühren. Und wie die Schauspieler für die Bühne eine besondere maskierte Kleidung haben, so verlangst du auch für den Leidtragenden ein besonderes Aussehen, ein schwarzes Kleid, aufgelöstes Haar, Dunkelheit im Hause, Schmutz, Staub, Klagegesang, um die Wunde der Traurigkeit in der Seele immer frisch zu erhalten. Das überlaß doch jenen, die keine Hoffnung haben. Du aber bist über die in Christus Entschlafenen also belehrt worden: »Gesät wird (der Leib) in Verweslichkeit, auferstehen wird ein geistiger Leib.« (1 Kor 15,42–44) Was beweinst du also einen Menschen, der nur hingeht, um sein Gewand zu wechseln? Auch dich selbst beklage nicht, als hättest du einen Gehilfen für dieses Leben verloren! »Denn es ist besser«, heißt es, »auf den Herrn zu vertrauen, als auf Menschen zu bauen.« (Ps 117,9) Beweine ihn nicht, als hätte ihn ein herbes Los getroffen; denn nach kurzer Zeit wird ihn vom Himmel her die Posaune auferwecken, und du wirst ihn vor dem Richterstuhl Christi sehen. Still also mit jenen unwürdigen, ungezogenen Ausrufen wie: »O das unerwartete Unheil! Wer hätte an so etwas gedacht! Wann hätte ich mich je darauf gefaßt gemacht, das mir teuerste Haupt der Erde übergeben zu müssen!« – Wenn wir das einen andern sagen hören, müssen wir erröten, weil uns die Erinnerung an die Vergangenheit wie die Erfahrung aus der Gegenwart lehrt, daß wir diesen naturnotwendigen Übeln nicht entrinnen können.

Basilius der Große: Predigt über die Danksagung 5–6

Aus Ehrfurcht vor dir wollte ich schweigen, da ich mir sagte, daß, wie einem entzündeten Auge schon das einfachste Linderungsmittel Schmerz verursacht, so auch einer von tiefer Trauer versehrten Seele eine noch so trostreiche Rede in etwa lästig werden mag, wenn sie mitten im Schmerze angebracht wird. Da es mir aber nachher kam, daß mein Wort an eine Christin gehen soll, die längst in den göttlichen Dingen unterrichtet und auf

menschliche Erlebnisse vorbereitet ist, so hätte ich es für unrecht gehalten, meiner Pflicht nicht nachzukommen. Ich kenne das Mutterherz, und wenn ich besonders an dein Herz denke, das für alle so gütig und milde ist, dann kann ich den großen Schmerz ermessen, der in diesen gegenwärtigen Stunden dich quält. Du hast einen Sohn verloren, den im Leben alle Mütter glücklich priesen, wobei sie wünschten, ihre Kinder möchten auch so sein; den nach dem Tode alle beklagten, als decke die Erde ihren eigenen Sohn. Sein Tod war ein Schlag für eine doppelte Heimat, für die unserige und die kilikische. Mit ihm ist das große und berühmte Geschlecht gefallen, zusammengestürzt, als wäre es seiner Stütze beraubt. O die Tücke des bösen Feindes, welch ein Unheil vermochte sie ins Werk zu setzen! O Erde, die du solches Weh schauen mußtest! Es schauderte vielleicht selbst der Sonne, wenn sie Gefühl hat, bei diesem traurigen Schauspiel. Wer vermöchte in Worte zu fassen, was die fassungslose Seele eingibt?

Doch unser Lebenslos spielt sich nicht ohne die Vorsehung ab. Wie wir im Evangelium gelernt haben, fällt nicht einmal ein Sperling ohne den Willen unseres Vaters auf die Erde. Wenn etwas geschah, so ist es geschehen mit dem Willen unseres Schöpfers. Wer aber widersteht dem Willen Gottes? Nehmen wir also an, was kommt! Durch Ungeduld machen wir das Geschehene nicht besser, sondern wir richten uns selbst zugrund. Klagen wir das gerechte Gericht Gottes nicht an! Wir sind nicht einsichtig genug, um seine unaussprechlichen Gerichte zu prüfen. Jetzt prüft dich der Herr auf deine Liebe zu ihm. Jetzt ist dir Gelegenheit geboten, mit Geduld den Anteil der Märtyrer zu empfangen. Die Makkabäermutter sah ihre sieben Söhne sterben, und doch seufzte sie nicht, vergoß nicht eine unedle Träne; vielmehr dankte sie Gott, daß sie es erleben durfte, wie ihre Söhne durch Feuer und Schwert und die härtesten Qualen von den Banden des Fleisches erlöst wurden. So ward sie bewährt vor Gott und preiswürdig unter den Menschen. Groß ist das Leid – das sage auch ich: aber groß ist auch der Lohn, der vom Herrn den Ausharrenden hinterlegt ist.

Als du Mutter wurdest, das Kind erblicktest und Gott danktest, da wußtest du auf jeden Fall, daß du, eine Sterbliche, einen Sterblichen geboren hattest. Was ist es also auffallend, daß der Sterbliche gestorben ist. Aber es schmerzt uns, weil es zur Unzeit geschah. Doch bleibt uns ungewiß, ob es nicht doch zur rechten Zeit war. Wir sind ja nicht in der Lage, zu beurteilen,

was jeweils der Seele frommt, und dem menschlichen Leben die Grenzen zu bestimmen. Betrachte die ganze Welt, auf der du wohnst, und bedenke, daß alles Sichtbare sterblich ist und alles dem Untergang geweiht. Schau auf zum Himmel – dieser wird einmal vergehen; zur Sonne, auch sie wird nicht bleiben! Die Sterne alle, Land- und Seetiere, alle Schönheiten der Erde, die Erde selbst –, alles ist vergänglich, alles wird ein wenig später nicht mehr sein. Der Gedanke daran soll ein Trost im Unglück sein. Betrachte das Leid nicht an und für sich, sonst wird es dir unerträglich scheinen, sondern im Vergleich mit dem allgemein menschlichen Los: daraus wirst du Trost schöpfen.

Zu all dem habe ich dir auch das noch als dringlich nahezulegen, schone deinen Gatten! Seid euch einander ein Trost! Mache ihm das Unglück nicht noch schwerer, indem du dich vor Leid abhärmst! Überhaupt glaube ich, daß Worte zur Tröstung nicht ausreichen; ich meine, im vorliegenden Falle bedarf es des Gebetes. Deshalb bete ich zum Herrn, er möge in seiner unaussprechlichen Macht dein Herz rühren und deiner Seele Licht senden in guten Erwägungen, damit du im eigenen Innern die Quellen des Trostes findest.

Basilius der Große: Brief an die Gattin des Nectarius 6

Die Auferstehung der Toten

Gesetzt, wir lebten nicht im Leibe, was würde da bei genauer Betrachtung unglaublicher erscheinen, als wenn man uns sagte, aus einem kleinen Tropfen menschlichen Samens könnten Knochen, Sehnen und Fleisch entstehen, so ausgebildet, wie wir sie wirklich sehen? Nehmen wir jetzt einmal den Fall an, ihr wäret von anderer Bildung und von anderer Herkunft und es würde euch jemand, indem er euch menschlichen Samen und das gemalte Bild eines Menschen zeigt, sagen und versichern, aus jenem könne dieses entstehen: würdet ihr das glauben, ehe ihr es vor euren Augen entstehen sehet? Darin wird mir wohl niemand zu widersprechen wagen. Ganz auf dieselbe Weise glaubt ihr nicht, weil ihr noch nie einen Toten habt auferstehen sehen. Aber gerade wie ihr von vornherein nicht geglaubt hättet, daß aus einem kleinen Tropfen solche Wesen hätten entstehen können, und wie ihr seht, daß sie doch geworden sind, so haltet es

auch nicht für unmöglich, daß die aufgelösten und nach Art der Samen in die Erde hineingelegten menschlichen Leiber zu ihrer Zeit auf Gottes Geheiß auferstehen und »Unverweslichkeit anziehen« werden.

Doch wie jene von einer Gottes würdigen Macht reden können, die sagen, alles kehre dahin zurück, woher es gekommen ist, und darüber hinaus vermöge nicht einmal die Gottheit etwas weiteres, wüßten wir nicht zu sagen. Aber das wissen wir, daß sie es nie für möglich gehalten hätten, daß einmal solche Wesen und auf solche Weise entstehen, wie und woraus sie selbst und die ganze Welt entstanden sind. Doch es ist, wie wir gelernt haben, besser, auch an das zu glauben, was unserer eigenen Natur und überhaupt Menschen unmöglich ist, als wie die anderen ungläubig zu sein, zumal wir auch wissen, daß unser Lehrer Jesus Christus gesagt hat: »Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist möglich bei Gott.« (Matth 19,26)

Justin der Märtyrer: Apologie 19

Daß jedes Wesen, mag es nun ein Werk der Natur oder der Kunst sein, seinen besonderen Endzweck haben muß, das sagt uns schon der gewöhnliche Menschenverstand, und auch der Augenschein bezeugt es. Sehen wir nicht, daß der Landmann ein anderes Ziel verfolgt als der Arzt und daß die von der Erde hervorgebrachten Pflanzen wieder einen anderen Zweck haben als die animalischen Wesen, die auf ihr leben und in natürlicher Reihe entstehen? Wenn aber dies einleuchtend ist und wenn den natürlichen oder künstlerischen Kräften und ihren Leistungen das naturgemäße Endziel folgen muß, so muß sich auch unbedingt notwendig das Endziel der Menschen, da es das Endziel einer ganz eigenartigen Natur ist, von der Gemeinschaft der anderen Geschöpfe unterscheiden. Es wäre doch nicht recht anzunehmen, daß Wesen, die nach inneren Sitten- und Vernunftgesetzen handeln und daher auch ein verständiges und moralisches Leben führen, kein höheres Ziel hätten als jene Geschöpfe, die der vernünftigen Unterscheidung entbehren. Somit dürfte für die Menschen nicht die Schmerzlosigkeit als Endziel bestimmt sein; diese käme ja auch den ganz empfindungslosen Wesen zu. Aber auch nicht im Genusse dessen, was den Leib nährt und ergötzt, und in einer Fülle sinnlicher Lustgefühle kann das Endziel der Menschen liegen; sonst hätte das tierische Leben notwendig den Vorrang und das tugendhafte

Leben wäre zwecklos. Solches mag für Herdenvieh ein geeignetes Endziel sein, aber nicht für Menschen, die eine unsterbliche Seele haben und vernünftiger Unterscheidung fähig sind.

Doch auch die Seligkeit der vom Leibe getrennten Seele kann nicht das Endziel der Menschen sein. Denn man kann nicht vom Leben oder Endziel nur eines der beiden Teile reden, die das Menschenwesen bilden, sondern nur vom Leben und Endziel des Ganzen. Ein solches Ganzes aber ist jeder Mensch, dem dieses Leben zugefallen ist, und sein Leben muß ein eigenes Endziel haben. Gibt es aber nur ein Endziel des Ganzen und kann dieses Endziel nicht in diesem Leben, solange die Menschen noch auf Erden sind, gefunden werden, so auch nicht, wenn die Seele vom Leibe getrennt ist; denn nach der Auflösung oder auch vollständigen Zerstreuung des Leibes ist trotz des Fortbestandes der Seele der Mensch nicht in einem solchen Zustand, wie er nun einmal nach der Beschaffenheit seines Wesens sein muß. Also ist es unbedingt notwendig, daß sich das Endziel der Menschen in einer neuen Zusammenstellung des wieder aus beiden Teilen bestehenden Wesens zeige. Da dies ein zwingender Schluß ist, so muß unter allen Umständen eine Auferstehung der entseelten oder auch ganz aufgelösten Leiber stattfinden, und es müssen die nämlichen Menschen wieder in der Doppelnatur ihres Wesens auftreten. Denn das Naturgesetz bestimmt das Endziel nicht blindlings und auch nicht als Endziel irgendwelcher beliebiger Menschen, sondern als Endziel gerade jener, die früher schon einmal gelebt haben. Nun aber können die nämlichen Menschen nicht wieder erscheinen, wenn nicht die nämlichen Leiber den nämlichen Seelen zurückgegeben werden. Daß aber die nämliche Seele wieder den nämlichen Leib erhält, ist auf anderem Wege nicht möglich: das kann nur durch die Auferstehung geschehen. Erst wenn diese eingetreten ist, kann das der menschlichen Natur entsprechende Endziel erfolgen.

Das Endziel eines verständigen Lebens und vernünftigen Unterscheidens wird man also, ohne fehlzugehen, darin erblicken dürfen, daß der Mensch unzertrennlich und ewig mit dem zusammenlebt, wozu ihm der natürliche Verstand hauptsächlich und zunächst verliehen ist, und daß er in der Anschauung des Gebers und seiner Ratschlüsse unaufhörliche Wonne empfindet.

Der Apologet Athenagoras: Über die Auferstehung der Toten 24–25

Betrachte doch, wie die Jahreszeiten, die Tage, die Nächte endigen und wieder erstehen. Findet nicht auch bei den Samen und Früchten eine Wiederauferstehung statt, und zwar zum Nutzen der Menschen? Das Getreidekorn zum Beispiel oder das Korn anderer Samen wird in den Boden gelegt, stirbt zuerst und zerfällt; dann aber wird es wieder auferweckt und wird zur Ähre. Und bringen nicht die Wald- und Fruchtbäume nach göttlicher Anordnung zu ihrer Zeit ihre Früchte, da, wo zuvor nichts sich zeigte und zu sehen war? Manchmal verschluckt ein Sperling oder irgendein anderer Vogel einen Apfel- oder Feigen- oder irgendeinen andern Kern, setzt sich auf einen felsigen Hügel oder auf ein Grabdenkmal und gibt ihn dort wieder von sich, und der Kern schlägt Wurzeln und wächst zum Baum heran, obwohl er zuvor verschluckt worden und durch soviel Wärme hindurchgegangen ist. Das alles wirkt die göttliche Weisheit, um auch hierdurch zu zeigen, daß Gott die Macht hat, die allgemeine Auferstehung aller Menschen zu bewirken.

Wenn du aber ein noch wundervolleres Schauspiel sehen willst, das zum Beweis der Auferstehung geschieht, nicht bloß auf Erden hier, sondern am Himmel, so betrachte die Auferstehung des Mondes, die allmonatlich eintritt: wie er abnimmt, verschwindet und wieder aufersteht. Höre weiter, Mensch, auch von der Tatsache der Auferstehung, die in dir selbst vorgeht, wenn du sie auch nicht merkst. Du bist vielleicht schon einmal in eine Krankheit gefallen und hast dadurch die Fülle deines Körpers, die Kraft und das gute Aussehen verloren; aber du hast von Gott wieder Erbarmen und Heilung erlangt und damit dein volles Fleisch, das gute Aussehen und die Kraft wiedergewonnen. Und wie du zuvor nicht gewußt hast, wohin dein Fleisch gekommen, als es verschwunden war, so weißt du auch jetzt nicht, woher es dir wieder geworden oder gekommen ist. Du wirst freilich sagen: »Aus der Nahrung und den in Blut verwandelten Säften.« Gut! Aber dies ist auch ein Werk Gottes, der es so eingerichtet hat, und nicht das irgendeines andern.

Theophilus von Antiochien: An Autolykos 1,13

Wir hegen den Glauben, daß nach der Vollendung aller Dinge auch die Leiber auferstehen werden, nicht, wie die Stoiker meinen, indem nach bestimmten zyklischen Perioden diesel-

ben Dinge immer wieder zwecklos entstehen und vergehen, sondern überhaupt nur einmal, nach Vollendung der gegenwärtigen Zeit, und nur dazu, um die Menschen zum Gericht zu versammeln. Wie ich nicht war, bevor ich wurde, und deshalb auch nicht wußte, wer ich sein würde, sondern nur als etwas Mögliches in der fleischlichen Materie existierte, dann aber, da ich ja nicht von Anfang an war, erst infolge meiner Geburt die Überzeugung von meiner Existenz erlangte: ebenso werde ich, der Gewordene und durch den Tod wieder Ausgelöschte und von keinem mehr Erschaute, abermals sein, wie ich ja dereinst, da ich von Anfang an existiert habe, auch erst zum Leben geboren werden mußte. Ob auch Feuer mein Fleisch vernichte: das All nimmt die in Dampf verwandelte Materie auf; ob ich in Strömen oder in Meeren zugrunde gehe oder von wilden Tieren zerfleischt werde: in der Schatzkammer eines reichen Herrn werde ich geborgen. Der arme Gottesleugner freilich kennt die dort niedergelegten Schätze nicht; Gott aber, der Herrscher, wird, wann er will, die ihm allein sichtbare Lebenskraft in den früheren Zustand zurückversetzen. Denn der himmlische Logos (Christus), als Geist vom Geiste und als Wort aus der Kraft des Wortes entsprungen, hat in Nachahmung des Vaters, der ihn gezeugt, den Menschen zum Abbild der Unsterblichkeit gemacht, auf daß dieser, wie die Unvergänglichkeit bei Gott ist, ebenso durch einen Anteil am Wesen Gottes gleichfalls die Unsterblichkeit besitze. Tatian: Rede an die Griechen 6–7

Die Auferstehung ist allen zugeteilt, und daran zu glauben, wird nur deshalb so schwer, weil sie nicht unser eigenes Verdienst ist, sondern eine Gabe der göttlichen Güte. Zuerst bietet sich der Glaube an die Unsterblichkeit im Gang der Welt: im Wechsel des Werdens und in der Aufeinanderfolge der Dinge, im Auf- und Untergang der Himmelszeichen, im Schwinden des Tages und der Nacht und ihrem täglich wiederkehrenden Beginn. Die bestimmte Art der Zeugungskraft dieser Erde könnte gleichfalls nicht fortdauern, wenn nicht die göttliche Weisheit es so geordnet hätte, daß von jenem Saft, aus dem alles Irdische entsteht, genauso viel durch nächtlichen Tau ersetzt wird, als die Glut der Tagessonne ausgedörrt hat. Was soll man von den Früchten sagen? Was in den Schoß der Erde hinabsteigt: scheint das nicht zu sterben? Scheint nicht aufzuerstehen, was wieder blüht? Was gesät wurde und ge-

storben war, ersteht wieder und wird zur selben Gattung neu gebildet. Das sind die ersten Auferstehungsfrüchte der Erde: in ihnen hat die Natur die künftige Auferstehung vorgebildet. Was zweifelst du, daß Leib vom Leibe auferstehen wird? Das Saatkorn wird eingesenkt, doch das Saatkorn ersteht wieder und wird mit Blüte und Fruchthaut umkleidet. So sagt der Apostel auch: »Dieses Verwesliche muß bekleidet werden mit Unverweslichkeit, dieses Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit.« (1 Kor 15,53) Die Blüte der Auferstehung ist die Unsterblichkeit, ist die Unverweslichkeit. Gibt es etwas Fruchtbareres als die Grabesruhe? Du wunderst dich aber, wie das in Fäulnis Zerfallene sich wieder festigen, wie das Aufgelöste sich wieder vereinigen, wie das Geschwundene wieder hergebracht werde. Aber du wunderst dich nicht darüber, daß die Samenkörner wieder grünen, die sich in der warmen Umhüllung der Erde aufgelöst haben. Denn diese Samenkörner, die in der Erde begraben der Fäulnis verfallen und sich auflösen, werden, obgleich sie verdeckt und abgestorben sind, vom Saft des mütterlichen Bodens belebt, und dann hauchen sie mit der wiedererlangten Lebenswärme gewissermaßen die Seele der grünenden Pflanze aus. Allmählich richtet sich dann im Halm die zarte Jugend der sprossenden Ähre auf, und, einer sorgsamen Mutter vergleichbar, umgibt die Natur sie mit schützender Haut, damit die starre Eiseskälte die schwellende Frucht nicht verderbe, damit die überstarke Glut der Sonne sie nicht versenge. Wenn dann die Frucht selber wie aus einer Wiegenumhüllung hervorbricht, umhegt die Natur sie mit einer Schutzwehr von Stacheln, damit der strömende Regen sie nicht zerwasche, der Wind sie nicht verstreue, das Picken der Vögel sie nicht schädige.

Wie kannst du dich da wundern, wenn die Erde die Menschenleiber wieder herausgibt, die sie aufgenommen hat! Sie belebt, kleidet, bewahrt und beschützt ja doch alle Saatkörner, die ihr anvertraut werden. So höre auf zu zweifeln, ob die treue Erde das hinterlegte menschliche Gebein wieder herausgeben werde, sie, die alle anvertraute Saat mit Wucherzins in den Früchten zurückgibt. Was brauche ich noch von jenen Baumarten zu reden, die sich aus dem in die Erde gelegten Kern erheben und in wiederbelebter Fruchtbarkeit reiche Ernten bieten? Sie empfangen die altgewohnte Form und Gestalt, und mancher Baum überdauert sieghaft die Jahrhunderte. Wir sehen auch die Beere der Traube verwesen, den Weinstock

aber daraus entstehen; der Schößling wird dann eingesenkt und wächst zum Stock empor. Sollte nun die göttliche Vorsehung um das Sprossen der Bäume Sorge tragen, der Menschen aber nicht gedenken? Wenn sie das, was sie zum Gebrauch der Menschen geschaffen hat, nicht zugrunde gehen läßt: sollte sie gestatten, daß der Mensch vernichtet werde, der doch nach dem Ebenbild Gottes geschaffen ist?

Ambrosius: Über den Glauben an die Unsterblichkeit

Wir glauben an eine Auferstehung der Toten. Denn es wird wirklich, ja es wird eine Auferstehung der Toten stattfinden. Reden wir aber von Auferstehung, so meinen wir eine Auferstehung der Leiber. Auferstehung ist ja eine Wiederauferstehung dessen, was dahingesunken war. Wie wird es also möglich sein, daß die Seelen, die doch unsterblich sind, auferstehen? Erklärt man den Tod als eine Trennung der Seele vom Leibe, so ist Auferstehung sicherlich eine Wiederverbindung von Seele und Leib und eine Wiedererstehung des aufgelösten und dahingesunkenen Lebewesens. Der Leib selbst also, der vergeht und sich auflöst, wird unvergänglich auferstehen. Denn er, der ihn am Anfang aus dem Erdenstaub bildete, vermag recht wohl, ihn, der nach dem Richterspruch des Schöpfers sich wieder auflöste und zur Erde zurückkehrte, von der er genommen war, wiederherzustellen.

Gibt es keine Auferstehung, dann »laßt uns essen und trinken« (1 Kor 15,32; Is 22,13), ein Freuden- und Genußleben führen! Gibt es keine Auferstehung, worin unterscheiden wir uns dann von den Tieren? Gibt es keine Auferstehung, dann laßt uns die Tiere des Feldes selig preisen, die ein sorgenfreies Leben führen. Gibt es keine Auferstehung, dann gibt es keinen Gott und keine Vorsehung, sondern alles geht und vollzieht sich durch Zufall. Denn wir sehen, daß sehr viele Gerechte im gegenwärtigen Leben in Armut leben und Unrecht leiden und keine Hilfe erlangen, Sünder und Ungerechte aber in Reichtum und jeglicher Üppigkeit schwelgen. Welcher Vernünftige sollte dies für ein Werk »eines gerechten Gerichtes« oder einer weisen Vorsehung halten? Es wird also, ja es wird eine Auferstehung stattfinden. Denn Gott ist gerecht; er wird denen, die bei ihm ausharren, vergelten. (Hebr 11,6) Hätte die Seele allein in den Tugendkämpfen gerungen, dann würde sie auch allein gekrönt werden; hätte sie sich allein den Lüsten

hingegeben, dann würde sie mit Recht allein gestraft. Doch da sie ohne den Leib weder der Tugend noch dem Laster nachgegangen ist, werden mit Recht beide zugleich auch die Vergeltung empfangen.

Johannes von Damaskus: Darlegung des orthodoxen Glaubens 4,27

Die in Wahrheit und Kraft Christen sind, sind frohen Mutes und freuen sich, wenn sie aus dem Fleische pilgern. Denn sie besitzen jenes Haus, das nicht von Händen gemacht ist. Dieses Haus ist die in ihnen wohnende Kraft des Geistes. Mag also auch das Haus des Leibes zusammenbrechen, sie fürchten sich nicht. Besitzen sie doch das himmlische Haus des Geistes und jene unvergängliche Herrlichkeit, die am Tag der Auferstehung auch das Haus des Leibes wieder aufbauen und verherrlichen wird. Denn so spricht der Apostel: »Er, der Christus von den Toten auferweckt hat, wird auch unsere sterblichen Leiber lebendig machen durch den Geist, der in uns wohnt.« (Röm 8, 11) Und wieder: »Damit auch das Leben Jesu an unserem sterblichen Leibe offenbar werde« (2 Kor 4, 10); »damit das Sterbliche vom Leben verschlungen werde« (2 Kor 5, 4).

Kämpfen wir darum im Glauben und im tugendhaften Wandel, um danach jenes Gewand zu erlangen, damit wir nicht, wenn wir den Leib ausziehen, »nackt befunden werden« und uns das fehlt, was an jenem Tage unser Fleisch verherrlichen wird. Denn im gleichen Maße, wie der einzelne Mensch durch Glaubenseifer des Heiligen Geistes gewürdigt und teilhaftig geworden ist, wird an jenem Tage auch sein Leib verherrlicht werden. Die Schätze, welche die Seele jetzt in ihrem Innern sammelt, werden dann äußerlich am Leibe offenbar und sichtbar werden. Ist der Winter vorüber, dann schlagen die Bäume, sobald eine unsichtbare Kraft von der Sonne und den Winden sie erwärmt, von innen aus und sprossen gleichsam als ihr Gewand Blätter und Blüten und Früchte hervor: ebenso keimen in jener Zeit die Blumen des Grases von innen heraus, aus dem Schoß der Erde hervor; die Erde bedeckt und kleidet sich, es sprießt das Gras wie die Lilien, von denen der Herr sagt: »Selbst Salomon in all seiner Herrlichkeit war nicht gekleidet wie eine von ihnen.« (Matth 6, 29) Das alles sind Beispiele, Typen und Bilder von der Auferstehung der Christen.

Zur Zeit der Auferstehung tritt die Herrlichkeit des Heiligen

Geistes durch die Kraft »der Sonne der Gerechtigkeit« aus dem Innern der Seele hervor und umhüllt und bedeckt die Leiber der Heiligen. Diese Herrlichkeit besaßen sie bisher im Innern, in ihren Seelen verborgen. Was der Mensch jetzt in seinem Innern hat, tritt dann äußerlich am Leib hervor. Jetzt werden ihre Leiber verherrlicht, durch das von nun an in ihnen wohnende, unaussprechliche Licht, das ist durch die Kraft des Geistes, der ihnen dann Gewand, Speise, Trank, Wonne, Freude, Friede, Zierde und ewiges Leben sein wird. Ja, dann wird für sie der Geist der Gottheit, den sie von diesem Augenblick an in sich aufzunehmen gewürdigt wurden, der Inbegriff himmlischer Schönheit und Glanzes und Schmuckes. Wie sollte darum nicht jeder von uns glauben und kämpfen, eifrig in allen Tugenden wandeln und in starker Hoffnung und Geduld ausharren, um gewürdigt zu werden, die Himmelskraft und Herrlichkeit des Heiligen Geistes im Innern der Seele aufzunehmen, damit wir dann, wenn unsere Leiber zusammenbrechen, etwas haben, was uns bekleidet und belebt? Es heißt: »Wenn anders wir bekleidet und nicht nackt befunden werden.« (2 Kor 5,3) Und: »Er wird auch unsere sterblichen Leiber lebendig machen durch den Geist, der in uns wohnt.« (Röm 8,11) Moses hat durch die Geistesherrlichkeit, die auf seinem Antlitz lag und in die kein Mensch unverwandten Blickes schauen konnte, die Herrlichkeit vorgebildet, die bei der Auferstehung der Gerechten die Leiber der Heiligen erlangen werden. Des Besitzes dieser Herrlichkeit werden die Seelen der Heiligen und Gläubigen jetzt schon in ihrem »inneren Menschen« gewürdigt. Denn wir »alle«, heißt es, »schauen mit enthülltem Angesicht«, das heißt mit dem inneren Menschen, »wie in einem Spiegel die Herrlichkeit des Herrn und werden in dasselbe Bild umgewandelt von Herrlichkeit zu Herrlichkeit« (2 Kor 3,18). Denn die Herrlichkeit, welche die Heiligen jetzt schon in ihren Seelen haben, wird auch die nackten Leiber umhüllen und kleiden und in den Himmel entrücken. Dann werden wir mit Leib und Seele im Reiche beim Herrn ruhen in Ewigkeit.

Schon jetzt besitzen die Seelen der Heiligen diese Flügel, um sich im Geist zu himmlischer Gesinnung emporzuschwingen. Denn die Christen haben eine andere Welt, einen anderen Tisch, ein anderes Gewand, einen anderen Genuß, eine andere Gemeinschaft und eine andere Gesinnung. Deshalb sind sie auch über alle anderen Menschen erhaben. Die Kraft dazu

empfangen sie jetzt im Innern ihrer Seele durch den Heiligen Geist. Deshalb werden auch bei der Auferstehung ihre Leiber jener ewigen Güter des Geistes gewürdigt und mit jener Herrlichkeit vereinigt werden, die ihre Seelen bereits verkostet haben. Darum muß jeder von uns kämpfen, sich abmühen und aller Tugenden befleißigen, glauben und zum Herrn flehen, es möge unser »innerer Mensch« jetzt schon jener Herrlichkeit teilhaftig werden und unsere Seele an jener Heiligkeit des Geistes teilnehmen, damit wir, vom Schmutz der Bosheit gereinigt, auch bei der Auferstehung etwas haben, was unsere auferstandenen nackten Leiber bekleiden, unsere Scham bedekken, uns lebendig machen und im Himmelreich in Ewigkeit erquicken wird. Pseudo-Makarius: Homilien 5,7–11

Wenn jemand Samenkörner verschiedener Art zusammenmischt und sie unterschiedslos sät oder da und dort in die Erde streut: treibt dann nicht das Korn jeder Samenart, wohin es auch immer geworfen sein mag, zur bestimmten Zeit seiner Natur gemäß einen Keim hervor, um den Bestand seiner Form und seines Körpers wiederherzustellen? Wenn also auch die Substanz eines jeden fleischlichen Leibes verschiedentlich und mannigfach zerstreut ist, ist doch die Grundidee, die jedem Körper innewohnt, unsterblich. Denn er ist das Fleisch einer unsterblichen Seele von der Zeit an, da es dem Willen des wahren Gottes gefiel, nachdem er die Körper auf die Erde gesät hatte, jedem von ihnen seinen aus der Erde gesammelten und verbundenen substantiellen Bestand wiederzugeben und in jener Gestalt wiederherzustellen, die der Tod einst gelöst hatte. Daher kommt es, daß jeder Seele nicht ein beliebiger fremder Körper wiederhergestellt wird, sondern der ihre, den sie zuvor besaß. Somit kann das Fleisch mit seiner Seele für die Kämpfe des gegenwärtigen Lebens, wenn es keusch war, gekrönt, wenn es unkeusch war, gestraft werden.

Rufinus von Aquileja: Erklärung des apostolischen Symbolums 39

Wir predigen nicht nur *eine* Ankunft Christi, wir verkünden auch noch eine zweite, eine noch viel herrlichere als die erste. Die eine war Leidensoffenbarung, die andere zeigt das Diadem göttlicher Herrschaft... Bei der ersten Ankunft trug er, der Schmach nicht achtend, das Kreuz; bei der zweiten wird er in Begleitung eines Heeres von Engeln in Herrlichkeit kommen. Wir halten uns nicht allein an die erste Ankunft, wir erwarten auch die zweite. Bei der ersten Ankunft riefen wir: »Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn!« (Matth 21,9) Bei der zweiten wiederholen wir das Wort: wir werden mit den Engeln dem Herrn entgegeneilen, vor ihm niederfallen und sagen: »Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn!« Der Heiland wird wiederkommen, nicht um selbst wieder gerichtet zu werden, sondern um die Richter zu richten. Er, der seinerzeit, da er gerichtet wurde, schwieg, wird dereinst den Missetätern die Freveltaten bei der Kreuzigung ins Gedächtnis rufen und sagen: »Solches habt ihr getan, und ich habe geschwiegen.« (Ps 49,21) Seinerzeit kam Jesus nach göttlichem Ratschluß, um die Menschen zu belehren und zu überzeugen; dereinst werden die Menschen mit Gewalt unter seine Herrschaft gebeugt werden, auch wenn sie nicht wollen.

Von der einen wie der andern Ankunft Jesu spricht der Prophet Malachias: »Alsbald wird der Herr, den ihr suchet, in seinen Tempel kommen.« (Mal 3,1) Hier hast du die erste Ankunft. Über die zweite verkündet er: »Siehe, es kommt der Herr, der Allmächtige! Wer wird den Tag seines Einzugs aushalten? Wer wird bei seinem Anblick bestehen? Denn er wird einherziehen wie Feuer eines Schmelzofens; er wird dasitzen und schmelzen und reinigen.« (Mal 3,2 f.) Gleich darauf sagt der Heiland selbst: »Ich werde zu euch kommen im Gericht.« Schon Paulus verweist auf die erwähnten beiden Parusien, da er an Titus schreibt: »Erschienen ist die Gnade Gottes allen Menschen zur Erlösung, und sie leitet uns an, der Gottlosigkeit und den weltlichen Begierden abzusagen und in dieser Zeitlichkeit ein enthaltsames, rechtschaffenes und frommes Leben zu führen in Erwartung der seligen Hoffnung und der Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes, unseres Heilandes Jesus Christus.« (Tit 2,11–13) Darum haben wir euch jetzt durch Übergabe des Glaubensbekenntnisses angewiesen, zu glauben

an den, der »aufgefahren ist in die Himmel, sitzet zur Rechten des Vaters und kommen wird in Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Toten, und dessen Reich kein Ende haben wird«.

Unser Herr Jesus Christus wird also von den Himmeln kommen. Am Ende dieser Welt, am Jüngsten Tage, wird er mit Herrlichkeit kommen. Diese Welt nimmt ein Ende; diese erschaffene Welt wird erneuert. Denn da Verderben, Diebstahl, Ehebruch und Sünden aller Art sich über die Erde ergossen haben und Blut über Blut die Welt getränkt hat, vergeht unsere Welt, damit dieses wunderbare Gebäude nicht mit Sünden erfüllt bleibe und damit die Welt schöner wieder erstehe. Willst du dafür Schriftbeweise haben? Höre das Wort des Isaias: »Wie eine Buchrolle wird der Himmel zusammengerollt werden, und alle Sterne werden herabfallen wie die Blätter vom Weinstock, wie Blätter fallen vom Feigenbaum.« (Is 34,4) Das Evangelium sagt: »Die Sonne wird sich verfinstern, und der Mond wird seinen Schein nicht mehr geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen.« (Matth 24,29) Betrüben wir uns nicht, als müßten wir allein sterben! Auch Sterne sterben; doch erstehen sie wieder. Der Herr rollt die Himmel zusammen, nicht um sie zu vernichten, sondern um sie noch schöner erstehen zu lassen. Höre das Wort des Propheten David: »Im Anfang hast du die Erde gegründet, und das Werk deiner Hände sind die Himmel. Sie werden vergehen, du aber bleibst.« (Ps 101,26)

Man wird einwenden: »Siehe, deutlich sagt er: sie vergehen!« Inwiefern er sagt: »Sie werden vergehen«, soll dir der folgende Vers erklären: »Alle werden altern wie ein Kleid, und wie ein Gewand wirst du sie zusammenlegen. Sie werden verändert werden.« (Ps 101,27) Man spricht zwar vom Vergehen eines Menschen und sagt: »Sehet, der Gerechte starb, und niemand nimmt es zu Herzen« (Is 57,1), doch man erwartet seine Auferstehung. So erwarten wir auch eine Auferstehung der Himmel. »Die Sonne wird sich in Finsternis verwandeln, und der Mond in Blut.« (Joel 2,31; Apg 2,20) Dies mögen sich die Konvertiten aus dem Manichäismus merken. Nicht mehr mögen sie die Gestirne als Götter erklären, und nicht mehr mögen sie den gottlosen Glauben vertreten, unsere Sonne, die sich verfinstern wird, sei Christus. Höre das andere Wort des Herrn: »Himmel und Erde werden vergehen; doch meine Worte werden nicht vergehen!« (Matth 24,35) Denn was erschaffen ist, kommt den Worten des Herrn nicht gleich. Das Sichtbare vergeht, es kommt, was wir erwarten und was schöner ist, als

was wir schauen. Doch niemand forsche vorwitzig nach der Zeit. »Denn«, sagt der Herr, »es kommt euch nicht zu, Zeit und Stunde zu wissen, die der Vater in eigener Macht bestimmt hat.« (Apg 1,7) Erkühne dich nicht, die Zeit hierfür zu bestimmen! Doch schlafe auch nicht wieder sorglos ein! »Wachet«, ruft er, »denn zu einer Stunde, da ihr es nicht erwartet, wird der Sohn des Menschen kommen!« (Matth 24,44)

Cyrill von Jerusalem: Taufkatechese 15,1–4

Wird die Ankunft des Erlösers in Herrlichkeit an einem Orte stattfinden oder müssen wir eine andere Auslegung suchen? Denn wo wäre der Ort, der in einem einzigen Blick alle Engel, die mit Christus ankommen, und auch alle versammelten Völker fassen würde?... Ich glaube also, die Zeit der Ankunft Christi wird dann gekommen sein, wenn eine so große Offenbarung Christi und seiner Gottheit stattfinden wird, daß nicht nur keiner der Gerechten, sondern auch sonst niemand Christus mißkennt in dem, was er ist, wenn auch die Sünder in seinem Angesicht ihre Sünden einsehen und die Gerechten hüllenlos erblicken werden, zu welchem Ende die Saaten ihrer Gerechtigkeit sie geführt haben. Das ist mit dem Worte gemeint: »Vor ihm werden alle Völker versammelt werden.« (Matth 25,32) Wenn nämlich jetzt, wo weder alle Christus in dem erkennen, was er ist, noch auch die scheinbar Erkennenden ihn offen erkennen, sondern die Menschen im Glauben vor sein Angesicht hintreten, wenn sie glaubend Kenntnis von ihm erlangen: mit wieviel mehr Recht wird gesagt, daß alle Völker vor sein Angesicht versammelt und gestellt werden, wenn er sich allen, den Guten wie Bösen, Gläubigen wie Ungläubigen offen darbieten wird vor den Augen ihres Geistes, nicht mehr durch Glauben oder in der Bemühung eines Forschens gefunden, sondern durch die Offenbarung seiner Gottheit selbst vorgestellt? Nicht an einem Ort wird der Menschensohn erscheinen, wenn er in seiner Herrlichkeit kommt..., »sondern die Ankunft des Menschensohnes wird sein wie der Blitz, der vom Osten ausgeht und bis zum Westen hin sichtbar ist« (Matth 24, 27). Darum wird er überall sein und überall vor dem Angesicht aller sein, und alle werden überall vor seinem Angesichte sein. Solange also die Verkehrten in Verwirrung gehüllt weder sich noch Christus kennen, sondern von Irrungen umdunkelt sind, und solange die Gerechten nur durch Spiegel und Rätsel

erkennen und nur zum Teil sich selber kennen, nicht so wie sie wirklich sind, solange sind auch die Guten von den Bösen noch nicht getrennt. Wenn aber durch die Ankunft des Gottessohnes alle zu ihrer Selbsteinsicht gekommen sind, dann wird der Erlöser die Guten und die Bösen trennen.

Origenes: Kommentar zum Matthäus-Evangelium 70

Wir sagen zuerst, daß das Gericht Gottes als ein vollständiges und vollkommenes zu betrachten sei, weil es das letzte und schon aus diesem Grunde das ewig gültige ist, weil es auch in dieser Hinsicht ein gerechtes ist, daß es bei keinem zu nachsichtig ist, weil es auch darin Gottes würdig ist, daß es wegen des Zuwartens Gottes ein vollständiges und vollendetes ist. Deshalb, sagen wir weiter, sei die Vollständigkeit und Vollkommenheit des Gerichtes nur dann vorhanden, wenn der ganze Mensch ihm unterstellt wird. Es erscheine also der ganze Mensch, der aus der Verbindung der beiden Wesenheiten besteht. Es muß, wer in seiner Ganzheit gerichtet werden soll, in beiden Wesenheiten erscheinen, da er bei unvollständiger Wesenheit überhaupt nicht gelebt haben würde. Er wird also in der gleichen Beschaffenheit gerichtet, wie er in seinem Leben war, weil er ja eben nach seinem Leben gerichtet werden soll. Denn das Leben ist die Ursache, warum das Gericht stattfindet, und es muß sich über ebenso viele Wesenheiten erstrecken, als beim Leben in Tätigkeit waren.

Mögen unsere Gegner die Gemeinsamkeit des Wirkens leugnen, um auch die der Belohnung leugnen zu können. Das Fleisch habe keinen Anteil am Schlußurteil, wenn es nicht auch an der Verhandlung beteiligt gewesen ist! Möge die Seele allein zurückgerufen werden, wenn sie allein dahinscheidet. Doch sie scheidet ebensowenig für sich allein dahin, wie sie das allein durchläuft, woraus sie scheidet, ich meine das gegenwärtige Leben. Die Seele verbringt das Leben so wenig für sich allein, daß wir nicht einmal die Gedanken, selbst die bloßen Gedanken, die nicht zur Verwirklichung durch den Leib gelangen, von der Verbindung mit dem Leibe trennen; denn was die Seele im Herzen tut, das tut sie im Fleische, mit dem Fleisch und durch das Fleisch. So macht der Herr auch gerade diese Art Fleisch, den Wohnsitz der Seele, beim Tadeln der Gedanken verantwortlich...Auch ohne Tat und ohne Verwirklichung ist der Gedanke eine Handlung des Leibes.

Solange sich die Seele im Fleische befindet, ist sie niemals ohne das Fleisch. Alles und jedes tut sie in Verbindung mit dem, ohne das sie nicht ist... Beschäftigt sich die Seele mit irgend etwas, so zeichnet sich das im Gesicht ab: das Antlitz ist der Spiegel für alle Absichten... Wenn es auch die Seele ist, die handelt und zu allem antreibt, so ist doch der Leib der gehorchende Teil. Es ist unstatthaft, Gott für einen ungerechten oder fahrlässigen Richter zu halten. Ungerecht aber wäre er, wenn er den Teilnehmer an den guten Werken von den Belohnungen ausschlösse; fahrlässig aber wäre er, wenn er den Teilnehmer am Bösen straffrei ausgehen ließe. Wird doch schon der menschliche Urteilsspruch für um so vollkommener angesehen, je mehr er auch die untergeordneten Teilnehmer an jeder Handlung heranzieht, ohne sie zu schonen oder zu verkürzen, so daß sie mit den eigentlichen Urhebern entweder die nachfolgende Strafe oder die Belohnung teilen.

Tertullian: Von der Auferstehung des Fleisches 14–15

»Dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen« (Matth 24,30), das heißt das Kreuz, das strahlender sein wird als die Sonne. Diese wird verfinstert und verschwindet, sobald das Kreuz erscheint, das gar nicht gesehen werden könnte, wenn es nicht heller leuchtete als die Sonne. Weshalb erscheint aber dieses Zeichen? Im Kreuze liegt für Christus die stärkste Rechtfertigung. Wenn er also zu jenem Gericht erscheint, wird er nicht allein auf seine Wundmale, sondern auch auf die schmachvolle Art seines Todes hinweisen. »Dann werden wehklagen die Völkerstämme.« Einer Anklage wird es gar nicht bedürfen. Sobald sie das Kreuz erblicken, werden sie in Wehklagen ausbrechen, daß sie aus seinem Tode keinen Nutzen gezogen, daß sie den gekreuzigt haben, den sie hätten anbeten sollen. Siehst du, wie fürchterlich der göttliche Heiland seine Ankunft schildert und wie er das Gemüt seiner Jünger aufrichtet? Er stellt zuerst die Schrecknisse vor Augen, dann das Erfreuliche, um sie auch dadurch zu trösten und zu erquicken. Dabei erinnert er sie wieder an sein Leiden und seine Auferstehung und sagt, das Kreuz werde in glänzender Gestalt erscheinen, um ihnen die Scheu und Angst zu nehmen, wenn sie dann sehen werden, wie es als Zeichen seiner Ankunft vorhergeht. Ein anderer Evangelist bemerkt: »Sie werden sehen, wen sie durchbohrt haben.« (Joh 19,37) Sie wer-

den also wehklagen, weil sie erkennen werden, daß es Christus ist.

Nach der Erwähnung des Kreuzes fuhr der Herr fort: »Sie werden den Menschensohn kommen sehen auf den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit.« (Matth 24, 30) Wenn du vom Kreuze reden hörst, sagt er, so darfst du dir nicht wieder etwas Widerwärtiges vorstellen, denn er wird kommen mit großer Macht und Herrlichkeit. Er bringt es nur mit, auf daß ihre Sünde sich selbst verurteile. Es ist so, wie wenn einer von einem Stein verwundet wurde und den Stein oder die blutgetränkten Kleider mitbringt. Auf einer Wolke ist der Herr aufgefahren, auf einer Wolke kommt er wieder. »Bei diesem Anblick werden die Völker in Klagen ausbrechen.« Doch bei dem Schrecken wird es noch nicht sein Bewenden haben, sondern durch die Klagen werden sie selbst ihr Urteil fällen und sich verdammen.

Dann »wird er seine Engel aussenden mit mächtiger Posaune, und sie werden seine Auserwählten sammeln von den vier Winden her, von dem einen Ende der Himmel bis zum andern.« (Matth 24,31) – Wenn Christus so öffentlich kommt, wozu läßt er die Erwählten noch durch Engel rufen? Um sie auch dadurch zu ehren. Paulus berichtet an jener Stelle, wo er über die Auferstehung handelt, daß sie in die Wolken entrückt werden. »Der Herr selbst wird beim Zuruf und bei der Stimme eines Erzengels herabsteigen.« (1 Thess 4,17) Die Engel werden also die Auferstandenen sammeln und werden sie dann in die Wolken entrücken; und das alles geschieht urplötzlich, in einem Augenblick. Der Herr bleibt nicht in der Höhe, wenn er sie ruft, sondern steigt beim Posaunenschall in eigener Person herab. Was sollen aber die Posaunen und das Blasen? Sie geben das Zeichen zur Auferstehung, zur Wonne und drücken das Staunen über die Vorgänge und das Weh der Zurückgelassenen aus. Wie schrecklich ist dieser Tag! Wir sollten uns eigentlich freuen über eine solche Kunde, und wir sind statt dessen voll Angst, Niedergeschlagenheit und Traurigkeit. Oder geht es nur mir so, während ihr es voll Freude hört? Mich überfällt Schrecken bei diesem Bericht, ich jammere, klage und seufze aus der Tiefe meines Herzens. Denn mein Los ist nicht die Glückseligkeit dieser, sondern das Geschick jener, von denen nachher die Rede ist, der törichten Jungfrauen und des bösen Knechtes, der das empfangene Talent vergraben hat.

Johannes Chrysostomus: Matthäus-Kommentar 76,3–4

Der ewige Schöpfer, der den Menschen nach seinem Ebenbild gestaltete, legte in die Natur seines Geschöpfes die Keime zu jeglichem Guten, so daß nichts Gutes erst von außen her in uns hineinkommen muß, sondern jedes, das wir zu besitzen wünschen, in unserer Gewalt ist und wir das Gute aus der eigenen Natur wie aus einer Vorratskammer hervorholen können. An einer Tugend sollen wir lernen, was von allen Tugenden gilt; niemand kann das Gute, das er zu erlangen sich sehnt, auf eine andere Weise erreichen als dadurch, daß er es sich selber spendet. Darum sagt der Herr irgendwo zu seinen Jüngern: »Das Reich Gottes ist in euch.« (Luk 17,14) Demnach hängt es bei allen unseren Bestrebungen von unserem freien Willen ab, das Ersehnte zu bekommen, das Gesuchte zu finden und das Gewünschte zu erhalten. Denken wir folgerichtig, so müssen wir das Gesagte auch auf das Gegenteil des Guten anwenden: auch der Fall in die Sünde wird nicht durch einen Zwang von außen hervorgerufen, sondern das Böse kommt dadurch zustande, daß wir uns dafür entscheiden, indem es dann ins Dasein tritt, wenn wir es frei wollen und wählen. Außerhalb unseres Willens wird das Böse nirgends als etwas für sich selbst Bestehendes vorgefunden. Daraus erweist sich deutlich die unabhängige und selbstherrliche Macht, die der Schöpfer in unsere Natur legte, da alles von unserem Willen abhängt, das Gute wie das Böse.

Darum wird aber auch der göttliche Richterspruch sich in unbestechlichem und gerechtem Urteil nur dem Richterspruch anschließen, der von uns selbst durch unsere Gesinnung gefällt wird, und jedem lediglich das zuteilen, was er sich selbst zuspricht: den einen, die nach den Worten des Apostels Ehre und Ruhm durch Beharrlichkeit in guten Werken suchen (Röm 2,6), ewiges Leben; den anderen aber, die nicht der Wahrheit, sondern der Ungerechtigkeit gehorchen, Zorn und Trübsal und wie all das heißt, was zur schrecklichen Wiedervergeltung gehört. Genaue Spiegel zeigen vom Antlitz ein solches Bild, wie es tatsächlich ist, also heiter das der Freudigen, niedergeschlagen das der Traurigen, und niemand kann diese Eigenschaft des Spiegels tadeln, wenn er ein finsteres Gesicht von dem sehen läßt, der in Trübsinn versunken ist.

So richtet sich auch der gerechte Urteilsspruch Gottes vollständig nach unserem Zustand; er handelt seinerseits mit uns so, wie wir gehandelt haben. Darum sagt er: »Kommet, ihr Gesegneten!«, aber auch: »Weichet, ihr Verfluchten!« (Matth 25, 34.41). Findet hierbei vielleicht ein äußerer Zwang statt, der

denen zur Rechten das süße Wort, denen zur Linken aber das zürnende aufnötigen würde? Haben nicht vielmehr die einen durch ihre eigene Barmherzigkeit ebenfalls Barmherzigkeit gefunden, die anderen hingegen durch ihre eigene Hartherzigkeit gegen ihresgleichen Gott gegen sich hartherzig gemacht? Der in Üppigkeit schwelgende Reiche erbarmte sich nicht des Armen, der in Elend vor der Türe lag; damit schneidet er für sich selbst die Möglichkeit des Erbarmens ab, so daß er zwar um Barmherzigkeit fleht, aber nicht erhört wird. Nicht als ob ein einziger Tropfen für den mächtigen Strom des Paradieses einen Verlust bedeutet hätte, sondern weil der Tropfen des Erbarmens keine Verbindung mit der Hartherzigkeit einzugehen vermag; denn »welche Gemeinschaft hat das Licht mit der Finsternis« (2 Kor 6,15)? Desgleichen heißt es: »Was der Mensch sät, das wird er auch ernten; wer in das Fleisch sät, wird aus dem Fleisch Verderben ernten; wer aber in den Geist sät, wird aus dem Geist ewiges Leben ernten.« (2 Kor 6,14) Die Saat, glaube ich, ist die Willensentscheidung des Menschen, die Ernte die Vergeltung, die der Willensentscheidung entspricht. Reich an Ertrag ist die Ähre des Guten für jene, die eine solche Saat wählen; qualvoll aber die Distelernte für solche, die Distelsamen in ihr Leben ausstreuen. Denn es muß einer mit Notwendigkeit das ernten, was er eben gesät hat; eine andere Möglichkeit gibt es nicht.

Gregor von Nyssa: Von den Seligpreisungen 5,3

Das ewige Leben

Viele von denen, die weniger denken, geben sich gern damit zufrieden, wenn sie nur der Hölle entrinnen. Ich behaupte aber, daß es eine viel härtere Strafe ist, nicht in die Herrlichkeit einzugehen, und daß, wer die Seligkeit verloren hat, nicht so über die Peinen in der Hölle wehklagen muß als über den Verlust des Himmels. Denn das ist für sich schon die härteste Pein. Wenn wir bisweilen den König mit zahlreichem Gefolge in die Burg einziehen sehen, pflegen wir jene, die in seiner Nähe sind, mit ihm reden dürfen, seine Entschlüsse kennen und überhaupt an seiner Herrlichkeit teilnehmen, glücklich zu preisen. Und wenn wir selbst auch Hab und Gut im Übermaß besitzen, so halten wir

uns doch für unglücklich und haben von unserem Besitze keinen Genuß, wenn wir auf die Herrlichkeit derer schauen, die um den Fürsten sind, obwohl wir wissen daß solcher Glanz unsicher und unbeständig ist wegen Kriegsgefahr, hinterlistigen Verrates und Neides, und weil es überhaupt keiner Beachtung wert ist.

Doch dem König des Weltalls gegenüber, der nicht bloß einen Teil, sondern den ganzen Umkreis der Erde beherrscht oder sie vielmehr völlig mit der Hand umspannt und in seiner Handfläche die Himmel trägt, der alles hält mit dem Worte seiner Kraft, vor dem alle Völker für nichts, für Auswurf gehalten werden: ihm gegenüber erachten wir es nicht als höchste Strafe, der Schar um ihn nicht eingereiht zu werden; wir geben uns zufrieden, wenn wir nur der Hölle entrinnen! Was gibt es Kläglicheres als eine solche Seele? Denn dieser Fürst wird nicht mit einem Gespann von weißen Mäulern, nicht mit goldenem Wagen, nicht mit Purpur und Krone geschmückt – nein, nicht so wird er kommen, den Erdkreis zu richten. Wie dann? Höre den Ruf der Propheten, wenn sie es aussprechen, wie Menschen es vermögen. So heißt es: »Gott wird sichtbar erscheinen, unser Gott, und nimmer schweigen; Feuer entbrennt vor seinem Angesicht, und rings um ihn ist heftiger Sturm. Den Himmel oben ruft er auf und die Erde unten, sein Volk zu richten.« (Ps 49) Johannes Chrysostomus: Brief an Theodor 12

Die Freude der Seelen der Gerechten kann man sich in einer gewissen Reihenfolge denken. Vor allem freuen sie sich, daß sie das Fleisch besiegt und seinen Lockungen widerstanden haben. Dann ist ihre Freude groß, weil sie zum Lohn für ihre Treue und für ihre Unschuld volle Sicherheit erlangen und nicht wie die Seelen der Gottlosen allerlei Verwirrungen anheimfallen, durch die Erinnerung an ihre Laster gequält und durch die Glut verzweifelnder Sorge gepeinigt werden. An dritter Stelle entspringt die Freude dem Bewußtsein, daß sie durch göttliches Zeugnis ihre Treue gegen die Gebote derart bestätigt sehen, daß sie nicht einen ungewissen Abschluß ihrer Lebensarbeit im höchsten Gericht zu fürchten brauchen. Dann folgt die Freude auf die Erkenntnis, daß sie der Ruhe und der ewigen Glorie teilhaft werden, und in diesem süßen Trost wird auch der Leib im Grabe unter dem Schutz der heiligen Engel im tiefsten Frieden ruhen.

Die fünfte Steigerung der Freude enthält eine Fülle reichsten

Jubels, weil sie aus dem Kerker des gebrechlichen Leibes zum ewigen Licht, zur ewigen Freiheit gelangt sind und die ihnen verheißene Erbschaft in Besitz nehmen. Darin ist die Gewißheit der Ruhe und der künftigen Auferstehung eingeschlossen, wie der Apostel sagt: »Gleichwie in Adam alle sterben, so werden in Christus alle lebendig gemacht werden, jeder aber in seiner Ordnung. Der Erstling ist Christus, darnach folgen jene, die Christus angehören und an seine Ankunft geglaubt haben; dann ist das Ende.« (1 Kor 15,23) Es wird also eine verschiedene Ordnung der Herrlichkeit und Glorie sein nach der Verschiedenheit der Verdienste.

An sechster Stelle wird ihnen offenbar, daß ihr Antlitz zu leuchten beginnt gleich der Sonne und das Licht der Sterne überstrahlt, so daß sie von der Verwesung nichts mehr empfinden. Endlich aber werden sie mit vollem Vertrauen, ohne Wanken, in voller Gewißheit jubelnd sich freuen, weil sie hineilen, das Antlitz dessen zu schauen, dem sie den Dienst steter Treue gewidmet haben. Von ihm dürfen sie im Bewußtsein ihrer reinen Unschuld erhabenen Lohn für ihre geringe Arbeit und Mühe erwarten. Und damit fangen sie auch an zu erkennen, daß alle Leiden dieser Zeit nicht würdig sind, solch wunderbar seligen Lohn zu empfangen.

Das ist die Ruhe der Seelen der Gerechten nach den sieben Steigerungen, wie sie das Buch Esdras beschreibt. Das ist der erste Genuß der künftigen Glorie, bevor die Seele der Wiedervereinigung mit ihrer Leibeswohnung sich erfreut. Deshalb sagt auch der Prophet zum Engel: »Wird den Seelen, nachdem sie vom Leibe geschieden sind, wie du versicherst, Zeit gewährt, all dies zu erkennen?« Und der Engel erwidert: »Sieben Tage wird die Freiheit dieser Seelen währen, damit sie alles sehen, was ihnen in diesen Worten vorhergesagt ist; darnach werden sie in ihren Wohnungen Aufnahme finden.« (4 Esdr 9) Es darf uns nicht wundern, daß diese Offenbarungen so ausführlich von den steigenden Freuden des Gerechten handeln, aber von den Qualen der Sünder schweigen; es ist ja weit besser zu erfahren, wie die Schuldlosen beglückt, als wie die Sünder gequält werden.

Weil also die Gerechten so wunderbaren Lohn empfangen, daß sie das Angesicht Gottes und jenes Licht schauen, das jeden Menschen erleuchtet, so wollen auch wir von jetzt an unausgesetzt darnach streben, daß unsere Seele Gott nahe kommt, daß unsere Gebete bei ihm weilen, daß unser Verlangen ihm gehört, daß wir nie von ihm getrennt werden. Solange wir hier auf Erden

weilen, wollen wir uns im Lesen, Betrachten und Wünschen mit Gott vereint halten, wollen bestrebt sein, ihn zu erkennen, so gut wir es vermögen.

Ambrosius: Vom Segen des Todes 48–49

Erwägen wir den Zustand jenes Lebens, soweit der Gedanke ihn fassen kann. Um ihn gebührend darzustellen, reicht unser Wort schlechterdings nicht aus, aber aus dem, was wir hören, wollen wir wie in einem Rätsel ein dunkles Schattenbild entnehmen. »Entwichen ist Trauer und Weh und Seufzen«, heißt es (Is 51, 11). Was kann es da Seligeres geben als ein solches Leben? Dort hat man keine Armut zu fürchten und keine Krankheit. Dort sieht man keine Beleidiger und keine Beleidigten, keine Erbitternden und keine Erbitterten, keine Grollenden und keine Neider. Dort glüht in keinem die ungeordnete Begierde, keiner entbehrt des notwendigen Unterhaltes, keiner plagt sich um Amt und Macht. Denn der ganze Sturm der Leidenschaften in uns erlischt und verschwindet. Alles wird in Frieden und in Jubel und Freude sein, alles heiter und ruhig, alles Tag und Helligkeit und Licht, und zwar nicht nur ein solches wie unser jetziges, sondern eines, das um so viel heller ist, als dieses eine Lampe überstrahlt. Dort gibt es keine Nacht, keine Wolkenzusammenballungen verdüstern dort den Lichtglanz, kein Sonnenbrand versengt den Leib; denn es gibt dort weder Nacht noch Abend, weder Frost noch Hitze, noch sonst einen Wechsel der Jahreszeiten. Dort tritt ein anderer Zustand ein, den nur die Erwählten erfassen werden. Dort gibt es kein Alter und nicht die Übel des Alters. Alles, was der Vergänglichkeit angehört, ist beseitigt; überall waltet die unvergängliche Glorie.

Und was noch größer ist als all dies: wir werden immerdar die Gemeinschaft mit Christus genießen, bei den heiligen Engeln und Erzengeln und himmlischen Mächten. Schau den Himmel an und durcheile in Gedanken, was über dem Himmel ist. Denke an die Verwandlung der gesamten Kreatur. Denn sie wird nicht so bleiben wie jetzt: sie wird viel herrlicher und glänzender werden. So groß der Unterschied ist zwischen dem Glanz des Bleies und des Goldes, um so viel wird der künftige Zustand besser und vorzüglicher sein als der gegenwärtige. Schon Paulus sagt: »Diese Schöpfung wird erlöst werden aus der Knechtschaft des Verderbens.« (Röm 8,21) Weil sie jetzt noch mit Verwesung behaftet ist, widerfährt ihr manches, was solchen

Leibern eben anhaftet; dann aber wird sie all das ausziehen und wird uns in unverwelklicher Glorie erscheinen. Die Schöpfung wird unverwesliche Leiber erhalten und selbst in einen besseren Zustand verwandelt werden. Nirgends herrscht Zwist und Widerstreit, die Eintracht der Schar der Heiligen ist vollkommen, weil alle immerdar gleichen Willens sind.

Johannes Chrysostomus: Brief an Theodor 11

Wenn wir bedenken, was und wie groß all das ist, was uns im Himmel versprochen wird, dann verliert alles andere, was wir auf dieser Erde sehen, in unseren Augen seinen Wert. Denn alle zeitlichen Güter, wenn man sie mit der ewigen Glückseligkeit in Vergleich setzt, sind für uns keine Erleichterung, sondern eine drückende Bürde. Und das zeitliche Leben, wenn man es jenem ewigen gegenüberstellt, verdient besser Tod genannt zu werden als wahres Leben. Denn selbst die tägliche Abnahme des hinfälligen Körpers, was anders ist sie als ein verlängertes Sterben?

Welche Zunge vermag auszusprechen und welcher Verstand kann begreifen, wie groß die Freuden jener himmlischen Wohnstätte sind, wo man mit den englischen Chören vereint lebt, wo man mit allen seligen Geistern an der Herrlichkeit des Schöpfers teilhat, Gottes Angesicht schaut, ein unbegrenztes Licht sieht, von keiner Todesfurcht geängstigt wird und wo man sich einer ewig fortdauernden Unsterblichkeit erfreuen darf? Bei einer solchen Schilderung entzündet sich ein heftiges Verlangen der Seele: sie will schon jetzt dort zugegen sein und sie hofft, sich ohne Ende erfreuen zu können. Doch zu großen Belohnungen gelangt man nur durch große Arbeiten, weshalb der vortreffliche Lehrer Paulus sagt: »Niemand empfängt den Siegeskranz, außer er habe ordnungsgemäß gekämpft.« (2 Tim 2,5) Wenn also die großen Belohnungen euch reizen, so sollen euch die beschwerlichen Kämpfe von der andern Seite nicht schrecken.

Gregor der Große: Homilie auf das Fest eines hl. Märtyrers

»Selig, die in deinem Hause wohnen!« (Ps 83,5) Alle, die auf Erden selig heißen, besitzen etwas und wirken etwas. Wodurch aber sind die dort (in der Ewigkeit) selig? Was werden sie haben? Was werden sie wirken? Was sie haben werden, das sagte ich soeben: »Selig, die in deinem Hause wohnen!« Hast du ein eigenes Haus, so bist du arm; hast du aber das Haus Gottes,

so bist du reich. Und was werden sie dort wirken? Allen menschlichen Wirkens Mutter ist die Sorge. Nimm die Streitenden weg: wem könnte dann der Rechtsanwalt zu Hilfe kommen? Hebe Wunden und Siechtum auf: was könnte der Arzt heilen? Alle unsere Handlungen, die zum alltäglichen Leben erforderlich sind und geschehen, entstammen der Sorge. Pflügen, säen, Wein pflanzen, Schiffahrt treiben: alle derartigen Werke gebiert nur die Sorge. Nimm Hunger, Durst, Blöße weg: wer bedürfte noch all dessen? »Dem Hungernden brich dein Brot!« Wem willst du es brechen, wenn niemand mehr hungert? »Den obdachlosen Armen nimm in dein Haus auf!« Welchen Gast willst du empfangen, wenn alle in ihrer Heimat leben? Welchen Kranken willst du besuchen, wenn sie sich ewiger Gesundheit erfreuen? Welchen Streitenden willst du versöhnen, wo ewiger Friede herrscht? Welchen Toten begraben, wo ewiges Leben ist?

So sag, was sollen sie (im Himmel) wirken? Ich sehe ja dort keinerlei Sorge, die zum Handeln stachelte. »In alle Ewigkeit werden sie dich preisen.« Das wird all unser Wirken sein: Alleluja ohne Unterlaß. Es soll euch, Brüder, nicht scheinen, als könnte es dort Überdruß geben. Wenn einmal der Tod im Sieg verschlungen ist, wenn dieses Sterbliche Unsterblichkeit angezogen, dieses Verwesliche sich mit Unverweslichkeit bekleidet hat (1 Kor 15,53–54), dann wird niemand sagen: »Lange bin ich gestanden«, niemand wird sagen: »Lange hab ich gefastet, lange gewacht.« Eine große Ständigkeit wird dort sein, und die Unsterblichkeit unseres Leibes selbst wird aufgehoben werden in die Schau Gottes hinein. Seien wir ohne Sorge, Brüder: der Lobpreis Gottes, die Liebe Gottes wird uns nicht übersättigen. Könntest du im Lieben nachlassen, dann auch im Lobpreisen; wird aber die Liebe ewig sein, weil dort jene nie übersättigende Schönheit sein wird, so fürchte nicht, du möchtest nicht ewig lobpreisen können!

Augustinus: Erklärung der Psalmen, zu Ps 83,8

Bibliographie

Textausgaben

Ancient Christian Writers, ed. by Quasten and Plumpe, Westminster, Maryland & London 1946 ff.
Bibliothek der Kirchenväter (BKV), hrsg. v. Reithmayr u. Thalhofer, Bd. 1–80, Kempten 1869–1888.
Bibliothek der Kirchenväter (BKV²), 1. Reihe hrsg. v. Bardenhewer, Weyman, Schermann, Martin u. Zellinger, Bd. 1–61, 2 Bde. Reg. (1931), Kempten 1911–30. 2. Reihe hrsg. v. Bardenhewer, Zellinger u. Martin, Bd. 1–20, 1932–39.
Corpus Christianorum, hrsg. v. der Abtei St. Peter in Steenbrugge, Turnhout 1953 ff.
Corpus scriptorum christianorum orientalium (CSCO), hrsg. v. J. B. Chabot u. a. (noch nicht abgeschlossen), 6 Serien: syrische, koptische, arabische, armenische, georgische u. äthiopische Texte; dazu Subsidia, Löwen.
Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum (CSEL), hrsg. v. der Wiener Akademie der Wissenschaften, Wien 1866 ff.
The Fathers of the Church, ed. by Schopp, Walsh and Deferrari, 1947 ff.
Florilegium patristicum, hrsg. zuletzt v. J. Zellinger u. B. Geyer, 1904 ff.
Die griechischen christl. Schriftsteller (GCS), mit dt. Einleitungen u. Reg., hrsg. v. der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1897 ff.
Migne, Patrologiae cursus completus. Series Latina (ML oder PL), 221 Bde. *Series Graeca* (MG oder PG), 161 Bde mit lat. Übers. – Hamman, A., *Patrologiae lat. supplementum*, Paris 1958 ff. (mit bibliographischen Hinweisen).
Patrologia orientalis, hrsg. v. Graffin u. Nau, Paris 1903 ff.
Patrologia syriaca, ed. R. Graffin, 1–3, Paris 1894–1926.
Sammlung ausgew. kirchen- u. dogmengeschichtl. Quellenschriften, hrsg. v. G. Krüger, 1891 ff.
Sources chrétiennes, hrsg. v. H. de Lubac u. Daniélou, Paris 1941 ff. (Text, franz. Übers. u. Kommentar).
Verba Seniorum, hrsg. v. M. Pellegrino, 1954 ff.; neue Serie 1961 ff.

Sekundärliteratur

Altaner, B., *Patrologie. Leben, Schriften u. Lehre d. Kirchenväter.* 7., völlig neubearb. Aufl. v. A. Stuiber, 1966 (mit ausführl. Bibliographie).
Amatucci, A. G., *Storia della letteratura latina cristiana*, ²1955.
Bardenhewer, O., *Geschichte der altkirchl. Literatur*, 1, ²1913 (1.–2. Jh.); 2, ²1914 (3. Jh.); 3, 1912 (4. Jh.), ²1923 = Nachdruck mit Nachträgen; 4, 1924 (5. Jh. u. syr. Lit. des 4. Jhs.); 5, 1932 (letzte Periode u. armen. Lit.).
Bardenhewer, O., *Patrologie*, ³1910.
Baumstark A., *Geschichte der syrischen Literatur*, 1922.
Beck, H. G., *Kirche u. theol. Literatur im byzantinischen Reich*, 1959.
Bickel, E., *Lehrbuch der Geschichte der römischen Literatur*, ²1961.
Bihlmeyer, K., *Die apostolischen Väter*, 1924.
Campbell, J. M., *The Greek Fathers*, 1929.
Campenhausen, H. v., *Griechische Kirchenväter*, ²1956.
Campenhausen, H. v., *Lateinische Kirchenväter*, 1960.
Cayré, F., *Patrologie et Hist. de la Théologie*, 1–3, ³1945–55 (bis zur Gegenwart).

Chabot, J.-B., *Littérature syriaque*, 1935.
Chirat, H., *Précis de Patrologie*, 1962.
Christ, W. u. Schmid, W., *Geschichte der griechischen Literatur*, in: Handbuch der Altertumswiss., Abt. VII, Bd. 2, 2, [6]1924 (100–530 n. Chr.; altchristl. Lit. bearb. v. O. Stählin).
Cross, F. L., *The Early Christian Fathers*, 1960.
Graef, H. C., *Patrology*, 1960.
Dibelius, M., *Geschichte der urchristl. Literatur*, 1926.
Dirksen, A., *Elementary Patrology*, 1959.
Eibl, H., *Die Grundlegung der abendländischen Philosophie. Griechische u. christl.-griechische Philosophie*, 1934.
Gilson, E. u. Böhner, Ph., *Geschichte der christlichen Philosophie*, [2]1952.
Harnack, A., *Geschichte der altchristl. Literatur bis Eusebius*, 2. Aufl. hrsg. v. K. Aland, 1958.
Kraft, H., *Kirchenväterlexikon*, 1966.
Krüger, G., *Geschichte der altchristl. Literatur in den ersten drei Jahrhunderten*, [2]1898 mit Nachtrag.
Manitius, M., *Geschichte der lat. Literatur des MA*, in: Handbuch der Altertumswiss., Abt. IX, Bd. 2, 1, 1911 (beg. mit dem 6. Jh.), unveränd. Nachdruck 1959.
Perler, O., *Patristische Philosophie*, 1950 (mit Bibliographie).
Quasten, J., *Patrology*, 1949 ff.
Schanz, M., Hosius, C. u. Krüger, G., *Geschichte der römischen Literatur*, in: Handbuch der Altertumswiss., Abt. VIII, Bd. 3, [3]1922 (bis Konstantin); Bd. 4, 1, 1914 (4. Jh.); Bd. 4, 2, 1920 (5.–6. Jh.). Nachdruck 1959.
Stählin, O., siehe Christ, W.
Steidle, B., *Patrologia*, 1937.
Ueberweg, F. u. Geyer, B., *Die patristische u. scholastische Philosophie*, [11]1928.
Williams, R. R., *A Guide to the Teachings of the Early Church Fathers*, 1960.

Hilfsmittel

Baur, Chr., *Initia Patrum Graecorum*, 1955 ff. (=Studi e Testi).
Bulletin de théologie ancienne et médiévale (mit Inhaltsangabe u. Kritik).
Byzantinische Zeitschrift, Bibliographie (griechische Patristik, besonders byzantinischer Zeit, mit Inhaltsangabe u. Kritik).
Chevalier, U., *Répertoire des sources hist. du moyen-âge*, bio-bibliographie, Paris 1877–86 u. Suppl. 1888.
Cross, F. L., *The Oxford Dictionary of the Christian Church*, London 1957.
Dekkers, E. u. Gaar, A., *Clavis Patrum Latinorum*, [2]1961 (= Sacris erudiri, 3).
Internationale Zeitschriftenschau für Bibelwiss. u. Grenzgebiete (mit Inhaltsangabe).
Klauser, Th., *Reallexikon f. Antike u. Christentum*, 1941 ff.
Lampe, G. W. H., *A Patristic Greek Lexicon*, Oxford 1961 ff. (XI–XLV: authors and works, ausführl. Verzeichnis griech. christl. Schriftsteller u. ihrer Schriften).
Lexikon für Theologie u. Kirche, hrsg. v. Höfer, J. u. Rahner, K., [2]1957 ff.
Die Religion in Geschichte u. Gegenwart, hrsg. v. Galling, [3]1957 ff.
Revue d'hist. ecclésiastique. Bibliographie.
Schneemelcher, W., *Bibliographia patristica*. Internat. patristische Bibliographie, Berlin 1959 ff. (erfaßt die Erscheinungen seit 1956).
Vattasso, M., *Initia Patrum*, 1–2, 1906–08 (für lat. Texte).

Personenregister

Ambrosius, * 333–34 oder 339–40 in Trier. Bischof von Mailand. † 4. 4. 397.
61–64, 66 ff., 73 f., 89, 94 f., 100 f., 113 ff., 130 ff., 208 f., 248 ff., 274 f., 296 ff., 310 ff.

Athanasius, * 295 in Alexandrien. Bischof von Alexandrien. † 373.
147–150, 158 f.

Athenagoras, lebte im 2. Jh., Apologet u. »christl. Philosoph aus Athen«.
293 f.

Augustinus, Aurelius, * 354 zu Thagaste in Numidien, getauft in der Osternacht 387 in Mailand vom Bischof Ambrosius. 391 Priesterweihe in Hippo Regius, 395 Bischof daselbst. † 28. 8. 430.
15, 17 ff., 25 f., 28–31, 36 f., 46 ff., 50–53, 61, 68 f., 79–83, 89 f., 95, 101 f., 109 f., 116 ff., 120–123, 133 ff., 139, 145 f., 150 ff., 154, 165–168, 184 f., 197 ff., 200, 204 f., 214 f., 219–224, 231–235, 239–243, 252 ff., 260, 264 ff., 271 f., 275 ff., 280 f., 284 f., 313 f.

Basilius der Große, * um 330 zu Cäsarea in Kappadokien. 364 Priester, 370 Bischof von Cäsarea. † 379.
21 ff., 76 ff., 110–113, 119, 146 f., 224 ff., 230 f., 289–292.

Der Brief an Diognet siehe Diognetbrief.

Cassian siehe Johannes Cassian.

Chrysostomus siehe Johannes Chrysostomus.

Clemens siehe Klemens.

Cyprian von Karthago, Thascius Caecilius Cyprianus, * 200–10 wahrscheinlich zu Karthago, 246 getauft. 248–49 Bischof von Karthago. † 14. 9. 258 durch Enthauptung nahe Karthago.
127 f., 200 ff., 255 ff., 285 ff.

Cyrill von Alexandrien, 412 Patriarch von Alexandrien. † 444.
141 f.

Cyrill von Jerusalem, * um 313 in oder bei Jerusalem. 348 zum Bischof v. Jerusalem geweiht. † 386.
16, 59 ff., 187 f., 261–264, 302 ff.

Didache (Lehre der 12 Apostel), Entstehungszeit: erste Hälfte des 2. Jhs. in Syrien – Palästina. Schrift besteht aus 2 Teilen. 1. T.: Zweiwegelehre. 2. T.: Kirchenordnung.
266 f.

Diognetbrief, Verfasser unbekannt; wohl in der 2. Hälfte des 2. Jhs. entstanden.
152 ff.

Dionysius Areopagita siehe Pseudo-Dionysius Areopagita.

Ephräm der Syrer, * um 306 in Nisibis. Diakon, Apologet u. Dichter. † 373 in Edessa.
40 ff., 57 ff., 194–197.

Fulgentius von Ruspe, * um 467 in Telepte in der Provinz Byzacena. Mönch u. bedeutender Theologe seiner Zeit; um 507 zum Bischof von Ruspe geweiht. † 1. 1. 533.
55 ff., 272 f.

Gregor der Große, * um 540 in Rom. 572–73 römischer Stadtpräfekt; 590 Papst. † 12. 3. 604.
192 f., 213 f., 238 f., 259, 313.

Gregor von Nazianz, * 329–30 auf dem Landgut Arianz bei Nazianz in Kappadokien. Freund Basilius des Großen. 362 Priesterweihe; 372 von Basilius zum Bischof von Sasima geweiht. † um 390.
15 f., 95 ff., 123 f., 175, 205 f., 237.

Gregor von Nyssa, * um 335. Von seinem Bruder Basilius d. Gr. 371 zum Bischof von Nyssa in Kappadokien bestellt; 379 Metropolit von Sebaste. † 394.
23, 51, 74 ff., 78 f., 84 ff., 93, 135 f., 180 f., 199 f., 209, 308 f.

Hieronymus, Sophronius Eusebius Hieronymus, * zwischen 340 u. 350 in Stridon in Dalmatien. Vielleicht 354 kam H. zum Studium nach Rom. Dort ließ er sich taufen. Vom Bischof Paulinus in Antiochien zum Priester geweiht. 382–85 in Rom als Sekretär u. Freund des Papstes Damasus, der ihn mit der Revision lateinischer Bibeltexte betraute (Vulgata). 386 siedelte H. nach Bethlehem über. † 30. 9. 419 oder 420.
37 ff., 48 ff., 277 f., 285 f.

Hilarius von Poitiers, * um 315 in Poitiers. Um 350 zum Bischof seiner Vaterstadt gewählt. † 367 in Poitiers.
26 f.

Hippolyt von Rom, lebte im 2.–3. Jh., verfaßte u. a. um 215 in Rom die ›Apostolische Überlieferung‹, die auch unter dem Namen ›Kirchenordnung des Hippolyt‹ bekannt ist.
269 ff.

Ignatius von Antiochien, der »Bischof von Syrien«, zur Zeit des Kaisers Trajan von Syrien nach Rom verschleppt u. in der Arena von wilden Tieren zerrissen (um 110). Auf der Reise nach Rom schrieb er 7 Briefe an Gemeinden in Kleinasien u. Rom.
269.

Irenäus von Lyon, * 140–50 in Kleinasien. Bedeutendster Theologe des 2. Jhs. Zur Zeit Mark Aurels Priester in Lyon. 177–78 Bischof v. Lyon. Sterbedatum unbekannt.
43, 91, 97 f., 159 ff., 210 f., 227 f., 253 ff.

Jakob von Batnä oder Sarug, * 451 in der Diözese Sarug. 519 Bischof von Batnä bei Edessa. † 521.
170–74.

Johannes Cassian, * um 360 in der röm. Provinz Scythia minor (Dobrudscha, südl. der Donaumündung). Ausbildung in einem Kloster zu Bethlehem; 10 Jahre bei den Mönchen in Ägypten. Von Johannes Chrysostomus in Konstantinopel zum Diakon, in Rom zum Priester geweiht; gründete um 415 in Marseille je ein Männer- u. Frauenkloster. † 430–35.
128 ff., 185 ff., 215 ff.

Johannes Chrysostomus, der »Goldmund«, * zwischen 344 u. 354 zu Antiochien. 372 getauft; 381 zum Diakon, 386 zum Priester geweiht; 26. 2. 398 zum Bischof von Konstantinopel ordiniert. † 14. 9. 407 auf dem Wege in die Verbannung in Komana in Pontus.
71, 83 f., 86 ff., 92 f., 99 f., 102 ff., 116, 118 ff., 125 f., 136 f., 168 ff., 206 ff., 217 ff., 228 f., 235 ff., 245–248, 278 ff., 282 f., 306 f., 309 f., 312 f.

Johannes von Damaskus, * um 650 oder 675 in Damaskus. Mönch im Sabaskloster bei Jerusalem; vom Bischof von Jerusalem zum Priester geweiht. Er war Gelehrter, Dichter u. Prediger. † um 749.
32 ff., 181 ff., 298 f.

Justin der Märtyrer, auch der »Philosoph« genannt, * zu Flavia Neapolis (heute Nablus), dem alten Sichem, in Palästina. Bedeutendster Apologet des 2. Jhs. † 167 in Rom unter dem Stadtpräfekten Junius Rusticus durch Enthauptung.
260 f., 267 ff., 292 f.

Kirchenordnung Hippolyts siehe Hippolyt von Rom.

Klemens von Alexandrien, Titus Flavius Klemens, * zwischen 140 u. 150 wahrscheinlich in Athen. Freier christl. Lehrer in Alexandrien; 202 oder 203 nach Kleinasien ausgewandert. † zwischen 211 u. 215.
20 f., 98 f., 155–158.

Klemens von Rom, der 3. Nachfolger des Apostels Petrus. Verfasser des sog. 1. Klemensbriefes (Schreiben an die Gemeinde von Korinth), um das Jahr 96. Der sog. 2. Klemensbrief stammt nicht von Klemens. Abfassungszeit u. -ort sind unbekannt. Er ist die älteste erhaltene Gemeindepredigt, etwa um die Mitte des 2. Jhs. geschrieben.
190 f., 193 f.
Klemensbrief, 1. u. 2. siehe Klemens von Rom.
Laktanz, Lucius Caecilius Firmianus Lactantius, der »christl. Cicero«, * um 250 in Afrika. Schüler des älteren Arnobius; lehrte in Karthago Rhetorik; Kaiser Diocletian berief ihn als Lehrer der lat. Rhetorik nach Nikomedien; um 317 als Erzieher am Hofe Kaiser Konstantins in Trier. Tag u. Jahr seines Todes sind unbekannt.
71 ff., 179, 211 ff.
Lehre der 12 Apostel siehe Didache.
Leo I., der Große, aus Toscana, * etwa Ende des 4. Jhs. 440 Papst. † 461.
142 ff., 154 f., 161–165, 175–178.
Makarius siehe Pseudo-Makarius.
Mesrop, * um 360, Mönch u. Missionar in Armenien; schuf ein eigenes armen. Alphabet. † 440.
34 ff.
Minucius Felix, Marcus Minucius Felix, * im 3. Jh. wahrscheinl. in Afrika. Lebte als Rechtsanwalt in Rom; Verfasser des apologetischen Dialogs »Octavius«.
27 f.
Origenes, * um 185 wahrscheinl. zu Alexandrien. Er war der fruchtbarste Gelehrte des christl. Altertums. 212 Reise nach Rom; 217 Leiter der Katechumenenschule zu Alexandrien, 230 zu Cäsarea zum Priester geweiht; unter Decius gefangengenommen u. gefoltert. † 253–54 in Tyrus im 70. Lebensjahr.
124 f., 144, 183, 199, 271, 304 f.
Palladius von Helenopolis, * um 365 in Galatien. 388–400 als Mönch in Ägypten, Schüler des Evagrius Ponticus; um 400 Bischof von Helenopolis in Bithynien. † vor 431.
248.
Petrus Chrysologus, * um 380 in Imola. Vor 431 Bischof von Ravenna. † 450.
238.
Pseudo-Dionysius Areopagita, ein Unbekannter, der gegen Ende des 5. oder Anfang des 6. Jhs. mehrere Schriften verfaßte, die für die mittelalterl. Mystik grundlegende Bedeutung erhielten. Der Verfasser hat Plotin u. Proclus (410–485) benutzt.
21, 24, 26, 43 ff., 64 ff., 140.
Pseudo-Makarius, Makarius der Ägypter, auch der Ältere oder der Große genannt, lebte 60 Jahre in der sketischen Wüste. Er war wohl nie literarisch tätig. † um 390.
69 f., 90 f., 105 ff., 108 f., 130, 132 f., 188 f., 203 f., 226, 299 ff.
Rabulas von Edessa (syrisch Rabbula), um 400 Christ geworden; etwa 412 Bischof von Edessa. † 436.
202 f.
Rufinus von Aquileja, Tyrannius Rufinus, * um 345 in Concordia bei Aquileja. Studienjahre in Rom; 371 Taufe u. Reise nach Ägypten; 378 als Mönch auf dem Ölberg in Jerusalem, wo er vom Bischof Johannes zum Priester geweiht wurde; 397 Rückkehr nach Italien. † 410 in Messina.
301.
Salvian von Marseille, * um 400 in Gallien, vermutl. bei Colonia Agrippina. Nach kurzer Ehe 425 Eintritt in das Kloster Lerinum, wo er bald Priester wurde; 439 Übersiedlung nach Marseille. † kurz nach 480.
121 f., 140 f., 223, 243 ff., 257 f.

Sulpicius Severus, * 363 in Aquitanien, † 420.
240 f.
Tatian der Syrer, Apologet des 2. Jhs., Schüler des Justinus in Rom; um 172 verließ er Rom u. kehrte in den Osten (Syrien, Mesopotamien) zurück.
295 f.
Tertullian, Quintus Septimius Florens Tertullianus, * um 160 zu Karthago als Sohn eines heidnischen röm. Hauptmanns. Juristische u. rednerische Ausbildung; um 195 Rückkehr in seine Vaterstadt als Christ; 207 trennte er sich von der Kirche u. wurde Montanist. † nach 220 in Karthago.
104 f., 189 f., 305 f.
Theodoret von Cyrus, * um 393 in Antiochien. 423 wurde er Bischof von Cyrus (östl. von Antiochien); fruchtbarster Schriftsteller der griech. Kirche. † um 466.
138 f.
Theophilus, * in der Nähe des Euphrat, hellenisch gebildet. Bischof von Antiochien, Apologet des 2. Jhs.
16 f., 53 ff., 295.
Zwölfapostellehre siehe Didache.

»Ein Meisterwerk. Es wird Generationen hervorragende Dienste leisten.«
Süddeutsche Zeitung

Hermann Kinder/
Werner Hilgemann:
dtv-Atlas
zur Weltgeschichte
Karten und
chronologischer Abriß
Graphische Gestaltung
der Karten:
Harald und Ruth Bukor
Kunststoffeinband

Band 1:
Von den Anfängen
bis zur Französischen
Revolution
Im 280. Tausend

Band 2:
Von der Französischen
Revolution bis zur
Gegenwart
Im 230. Tausend

Jeder Band DM 6,80


270 Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg: Lateinamerika (1945–1965)

Lateinamerika 1965

dtv-Atlas zur Weltgeschichte



Alfons Heilmann,

geboren 1883, promovierte nach dem Studium der Philosophie, Theologie, Geschichte, Kunstgeschichte und Ästhetik zum Dr. phil. und wurde 1909 zum Priester geweiht. Von 1936 bis 1963 leitete er das ›Sonntagsblatt für die katholische Familie‹. Alfons Heilmann fungiert zusammen mit

Heinrich Kraft,

geboren 1918, als Herausgeber der Originalausgabe der ›Texte der Kirchenväter‹. Heinrich Kraft promovierte nach Chemie- und Theologiestudium zum Dr. theol. und habilitierte sich 1954. 1958 folgte er einem Ruf als a. o. Professor für Kirchengeschichte nach Kiel, seit 1963 ist er o. ö. Professor in Heidelberg.

Doppelband



Deutscher
Taschenbuch
Verlag